Digitized by Google

Graph. 79 m (1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Graph. 79m-1

<36620121740017

<36620121740017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

79 m (1. Spangenberg

Digitized by Google

Die Lehre

von dem

Urkundenbeweiſe

in Bezug

auf alte Urkunden.

Zunächſt für juriſtiſche Geſchäftsmänner

dargeſtellt

von

Ernſt Spangenberg, Dr. d. R.

Königl. Großbritanniſch-Hannoverſchem Oberappellationsrathe zu Celle,
der Frankfurter Geſellſchaft für Teutſchlands ältere Geſchichtskunde
außerordentlichem correſpondirenden und Ehrenmitgliede.

Heidelberg,
bey J. C. B. Mohr.
1827.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Herrn Geheimenrathe

D^r. Mittermaier

Zum Zeichen

innigſter Verehrung und Freundſchaft

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Die Lehre von dem Urkundenbeweiſe, in Bezug auf *alte* Urkunden, wird, wie ſchon oft *) geklagt worden iſt, in den Lehr- und Handbüchern über den gerichtlichen Proceß, gemeiniglich *ganz mit Stillſchweigen übergangen*, oder höchſtens dieſerhalb auf die Wiſſenſchaft der Diplomatik *zurückgewieſen* **). Wie wenig aber eine ſolche Verweiſung ihren Zweck erfüllt, ergiebt nicht allein die tägliche Erfahrung über die Unzulänglichkeit derſelben für angehende Rechtsgelehrte, da

*) Vergl. *a Pufendorf* Observ. jur. T. II. p. 568 fgg. *Haeberlin* Analecta. Praef. u. p. 542. u. a. Mit Recht hat *Mittermaier* im Archiv für civil. Praxis. Bd. 1. S. 12. bemerkt: „Bey dem Beweiſe durch Urkunden iſt der gemeine Proceß — *lückenhaft*, indem für die Fälle, wenn Partheyen alte Urkunden aus entfernten Jahrhunderten produciren, welche man (leider!) gewöhnlich nach den Regeln der jetzigen Urkunden beurtheilt, er keine Vorſchriften hat.“ Daſſelbe gilt auch von den meiſten neuern Proceßordnungen.

**) So z. B. noch zuletzt von *Linde*, Lehrbuch des teutſchen Proceſſes. (1825.)

Digitized by Google

kaum noch akademiſche Vorleſungen über jene Wiſſenſchaft angekündigt werden, ſondern auch der Umſtand, daß nicht ein einziges Lehrbuch über dieſelbe aus dem juriſtiſchen Standpuncte ausgearbeitet worden iſt, mithin in den meiſten Fällen, der juriſtiſche Geſchäftsmann, welcher ſich aus dergleichen Lehrbüchern Raths erholen will, unbefriedigt gelaſſen wird. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn man in dem Geſchäftsleben wahrnimmt, wie viele und arge Mißgriffe von Gerichten und Sachwaltern bey der Prüfung und Entſcheidung von Rechtsſachen, welche ſich auf Urkunden längſt verfloſſener Jahrhunderte ſtützen, begangen werden, und wie dieſelben bey Beſtreitung oder Beurtheilung jener alten Urkunden, nicht allein in Hinſicht der Beweiskraft derſelben im allgemeinen, ſondern auch in Bezug auf die nothwendigen Bedingungen der Gültigkeit des Rechtsgeſchäfts, welches durch jene Urkunden bewieſen werden ſoll, irrthümlicher Weiſe Erforderniſſe aufſtellen, welche aus dem jetzt gültigen Rechtsſtande entnommen ſind, dem damaligen Rechtszuſtande aber, auf welchen ſich jene Urkunden beziehen, gerade zu widerſprechen.

Der Rechtszuſtand war bekanntlich in Teutſchland nie zu jeder Zeit derſelbe; zuerſt mochten allein in den einzelnen Gauen, Rechtsgewohnheiten gelten, von denen zwar in der Folge ein Theil ſchriftlich redigirt wurde, welche jedoch im Ganzen, aus dieſen ſchriftlichen Redactionen, Spurenweiſe noch erkennbar ſind. Durch das Hinſtrömen germaniſcher Völkerſchaften nach Italien, wurde unter ihnen das römiſche Recht bekannt; die

Cultur des Beſiegten ging allmälig auf die Sieger über, und wiewohl Sieger und Beſiegte, jeder Theil nach ſeinem urſprünglichen Rechte lebte, ſo geſchahen doch mehrere Schritte der Annäherung, welche ſich aus der gedachten ſchriftlichen Redaction der Rechtsgewohnheiten der erſtern, und aus dem Beſtreben der germaniſchen Herrſcher, den Rechtszuſtand des letztern durch ähnliche Redactionen zu concentriren, ergaben. Die ſteigende Cultur erforderte die Aneignung einzelner Theile der römiſchen Verfaſſung und einzelner römiſcher Inſtitute, und ſo wurden dieſelben auch außerhalb der durch die germaniſchen Herrſcher eroberten römiſchen Provinzen, in dem ganzen Umfange ihrer Reiche aufgenommen, und erhielten ſolcher Geſtalt den Stempel einheimiſcher Verfaſſung und einheimiſcher Rechte. Weſentlich trug hierzu die Einführung des Chriſtenthums in die früher heidniſch geweſenen Gauen, und die Uebertragung der in Italien vorgefundenen kirchlichen Inſtitute bey. Im Ganzen blieb jedoch, außerhalb jener eroberten römiſchen Provinzen, die urſprüngliche germaniſche Verfaſſung beſtehen; teutſche und römiſche Rechtsinſtitute bildeten ſich meiſtens fort, ohne daß ein Uebergewicht der einen vor den andern entſtand.

Dieſer Rechtszuſtand dauerte bis gegen das eilfte Jahrhundert fort. Vorzugsweiſe ſchlich ſich ſeit dieſem canoniſches, und ſeit dem zwölften Römiſch-Juſtinianiſches Recht ein, beide wohl hauptſächlich durch die Einwirkung, der in dieſen Rechten belehrten Geiſtlichen und ſonſtigen Beamten, dann aber auch durch die ſelbſt in Teutſchland, nach dem Muſter der italiäniſchen er-

richteten Rechtsſchulen und Univerſitäten, und deren Lehrer, ſo wie durch andere Umſtände, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, begünſtigt. Beide Rechte verdrängten aber nicht auf einmal den frühern Rechtszuſtand. Durch Provincial- und Localſtatuten wurde nicht allein das Juſtinianiſche Recht ergänzt, modificirt und näher beſtimmt; ſondern es blieben daneben auch, viele einzelne Rechtsverhältniſſe beſtehen, welche, entweder im Allgemeinen, oder doch in einzelnen Landſtrichen, nur nach teutſchen Rechtsgewohnheiten und Statuten, fortwährend beſtimmt wurden.

Sowohl der Kampf des teutſchen Rechts mit dem canoniſchen und Juſtinianiſchen, als auch jenes eben angedeutete Fortbeſtehen des erſtern, hat im Mittelalter wunderbare Anomalien hervorgebracht, und ſo würde man ſich ſehr irren, wenn man dasjenige, was wir gegenwärtig, und nachdem die Rechtsgelehrten der neuern Zeit es ausgebildet und vervollkommnet haben, gemeines Recht, oder jetzt gültiges Römiſches Recht nennen, unbedingt als Maaßſtab bey Beurtheilung alter Urkunden anwenden wollte.

Es war nämlich nicht allein die beweiſende Form, welche zur rechtsgültigen Abfaſſung jener Urkunden erforderlich war, ſondern es waren auch die Bedingungen zur Gültigkeit des Rechtsgeſchäfts ſelbſt, welche ſie erwähnen, zu jeder Zeit und unter allen Umſtänden, nicht dieſelben; die erſte nicht, weil man ſich theils noch nach derjenigen richtete, welche ſich auf teutſche Verfaſſung und auf teutſche Rechtsgewohnheiten bezog, theils aber es der wieder eingetretene ſinkende Zuſtand der

Cultur unmöglich machte, ſelbſt geſetzlich vorgeſchriebene Förmlichkeiten zu beobachten, und die letztern nicht, weil teutſche Rechtsinſtitute nach römiſchen modificirt wurden, ohne daß jedoch ihre urſprünglichen Eigenthümlichkeiten verwiſcht wurden.

Erſt in den neueren Zeiten, und nachdem das Juſtinianiſche Recht als allgemein verbreitet erſchien, iſt dieſe von denſelben vorgeſchriebene Form, und ſind jene Bedingungen, als fixirt anzuſehen.

Man kann zwar allenfalls das funfzehnte Jahrhundert als die Epoche betrachten, ſeit welcher das Juſtinianiſche Recht als allgemein verbreitet angeſehen werden mag, denn in dieſer Zeit tritt ein Reichscammergericht auf, welches ausdrücklich auf jenes und das canoniſche Recht, in derjenigen Form, in welcher beide als Corpora juris erſcheinen, hingewieſen wurde, und allen entſtehenden Territorialgerichten zum Muſter diente; aber erſt im ſiebenzehnten Jahrhunderte ſtieg das Uebergewicht des Juſtinianiſchen Rechts in der Maaße, daß alles, was man früher noch als Rechtsinſtitute teutſchen Urſprungs geſchont, unter das Joch der römiſchen Vorſchriften gebeugt wurde, ein Zuſtand, der bis in die erſte Hälfte des achtzehnten dauerte, als um welche Zeit man römiſche und teutſche Rechtsverhältniſſe wieder zu ſondern, und jedes nach ſeinen eigenthümlichen Grundſätzen zu beurtheilen, anfing. Und auch erſt ſeit dieſer Zeit, nämlich, dem ſiebenzehnten Jahrhunderte, kann man annehmen, daß die Abfaſſung von Urkunden in Betreff ihrer beweiſenden Form, Notariatsinſtrumente ausgenommen, deren Form ſchon in dem vorhergehenden, von oben herab,

Digitized by Google

geregelt worden war, nach den in dem Juſtinianiſchen Rechte enthaltenen Vorſchriften geſchah; und ſeit der letzten Hälfte deſſelben, daß die Form dieſer Abfaſſung ſtreng beobachtet worden iſt.

Die Darſtellung der Abänderung der beweiſenden Form alter Urkunden, ſo wie ſolche, während des wechſelnden Rechtszuſtandes, ſeit dem Mittelalter bis auf die neueſte Zeit, eingetreten war, hätte nun allerdings mit zur Darſtellung der Theorie des Proceſſes gehört; indeſſen machte ſie bis jetzt einen Theil der Diplomatik aus, einer Wiſſenſchaft, die außerdem viele Kenntniſſe heterogener Art in ſich begreift, und deſſenungeachtet, wie oben bemerkt iſt, ganz und gar noch nicht aus dem juriſtiſchen Standpuncte, oder in ihrer Anwendung auf die Rechtswiſſenſchaft, bearbeitet worden iſt.

Dieſe Lücke in der Theorie des Proceſſes auszufüllen, aus dem weiten Gebiete der Diplomatik dasjenige auszuheben, was als Erbtheil der Rechtsgelehrten betrachtet werden muß, die Grundſätze derſelben, in ſo fern ſie Urkunden betreffen, welche in privatrechtlichen Streitigkeiten vor Gericht beigebracht werden können, nach rechtlichen Principien darzuſtellen und zu verarbeiten, und dem juriſtiſchen Geſchäftsmann ſolchergeſtalt ein Handbuch zur Prüfung und Beurtheilung alter, vor Gericht zu producirenden oder producirter Urkunden, vorzulegen, iſt die Aufgabe des vorliegenden Werks.

Dem Plane deſſelben gemäß beſchränkt ſich daſſelbe:

I. auf ſolche Urkunden, welche möglicher

Weiſe vor Gericht producirt werden können, und auf die Beurtheilung derſelben in Bezug auf ihre Beweiskraft.

Hierdurch wird zugleich der Umfang der Lehren der Diplomatik, welche in demſelben zu berühren ſind, begränzt. Alles nämlich, was das Leſen und Verſtehen ſolcher Urkunden anbetrifft, bleibt hier ausgeſchloſſen.

II. **auf alte Urkunden ſolcher Gattung.** Die Frage: welche Urkunde für alt zu halten ſey? iſt in diplomatiſcher Hinſicht mit Schwierigkeiten verknüpft, indem der Begriff des Alters durch den unaufhaltſamen Ablauf der Zeit, welche ſich in jedem Augenblicke ſeit der Epoche der Abfaſſung einer Urkunde bis zu der Berufung auf dieſelbe, weiter ausdehnt, ſtets erweitert wird. In juriſtiſcher Hinſicht wird aber eine Urkunde, in Bezug auf ihre beweiſende Form unbedenklich als alt angeſehen werden müſſen, welche zu einer Zeit abgefaßt wurde, die derjenigen vorhergeht, in welcher entweder durch ausdrückliche Geſetze, oder durch den Gerichtsgebrauch die jetzt übliche Form vorgeſchrieben iſt. Und da letzteres, wie oben bemerkt iſt, wenigſtens in Teutſchland vor der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts nicht geſchah, ſo kann es gewiß nicht als bloße Willkühr betrachtet werden, wenn hier das gedachte Jahrhundert als die Gränzlinie angenommen iſt, welche die alten Urkunden, in dem Sinne, in welchem ſie in dieſem Buche zu nehmen ſind, von den neuern ſchiede.

III. **auf ſolche alte Urkunden, welche etwas über privatrechtliche Gegenſtände beſtimmen.**

Digitized by Google

Ausgeſchloſſen von einer Berückſichtigung bleiben mithin alle diejenigen, welche die Geſchichte, Verfaſſung oder das öffentliche Recht des Staats als ſolchen, betreffen, ſo daß aus ihnen keine unmittelbare rechtliche Folge auf Privatrechte abgeleitet und vor einer gerichtlichen Behörde geltend gemacht werden kann.

IV. Endlich, und da die Art, wie Urkunden auf eine eine gültige und bindende Weiſe abgefaßt worden ſind, ſich in den meiſten Staaten ganz verſchieden ausgebildet hat, und man daher oft, um dieſelbe zu bezeichnen, von Particulardiplomatiken eines Staats redet, verſteht es ſich von ſelbſt, daß in dem vorliegenden Werke ganz beſonders auf Teutſchland Rückſicht genommen werden mußte, und daß dieſe Rückſicht nie aus den Augen zu laſſen war.

Außer der Autopſie, die hier vorzüglich entſcheidend ſeyn mußte, habe ich die gleich zu benennenden diplomatiſchen Hauptwerke, und zwar dergeſtalt benutzt, daß ich aus ihnen die einzelnen Momente, jedoch inſofern ausgehoben habe, wie durch die Nachfolger die Erfahrungen ihrer Vorgänger berichtigt, ergänzt und erweitert worden ſind, ohne jedoch jedesmal für jedes einzelne vorgetragene Moment den Gewährsmann anzuführen. Man darf daher keinen Irrthum von meiner Seite annehmen, wenn z. B. eines dieſer Werke den Beginn oder das Ende einer beſondern Eigenthümlichkeit in den Urkunden, in eine frühere, oder ſpätere Epoche, als in dieſen Bogen geſagt worden iſt, ſetzt; ſondern dreiſt vorausſetzen, daß die in den letz-

tern enthaltene Angabe aus einem ſpätern diplomatiſchen Werke genommen iſt, welches die in dem frühern enthaltene, berichtigt hat.

Die benutzten Werke ſind folgende:

Jo. Mabillonius de re diplomatica. Paris. 1681. fol. und deſſen Librorum de re diplomatica supplementum. Paris. 1704. fol.

Jo. Nicol. Hertius de fide diplomatum Germaniae imperatorum et regum. Gieſsae 1699. 4. Lips. 1754. 4. und in der Sammlung ſeiner Diſſertationen; ſo wie in *Baring* Clavis diplomatica, enthalten.

Scipio Maffei Istoria diplomatica che serve d'Introduzione dell' arte critica. Mantua 1727. 4.

Chronicon Gottwicense. Typis Monasterii Tegernseensis. Tomus prodromus. 1732. fol. von dem Weihbiſchof Franz Joſeph von Hahn.

Christ. Henr. Eckhard Introductio in rem diplomaticam, praecipue germanicam. Ed. II. curavit *Blasche.* Jen. 1753. 4. (zuerſt 1742.)

Jo. Heumann (von Teutſchenbronn) Commentarii de re diplomatica Regg. et Imperatorum Germ. T. 1. II. Norimberg. 1745. 1749. 4. Deſſelben Comment. de re diplom. Imperatricum et reginarum Germ. Norimb. 1749. 4.

Nouveau traité de diplomatique (von Touſtain und Taſſin, zwey Benedictinern der Congregation von St. Maur.) Paris. 1750—1764. 4. VI Bände; jedoch nur nach der teutſchen Ueberſetzung (Neues Lehrgebäude der Diplomatik) von Adelung und Rudolph. Erfurt 1759—1770. 4. IX Bände.

Digitized by Google

J. F. Joachim Einleitung zur deutſchen Diplomatik. Halle 1798. 8. (zuletzt 1785. 8.)

Jo. Cph. Gatterer elementa artis diplomaticae univerſalis. P. 1. Goett. 1765. 4.

Deſſelben unvollendete epitome artis diplomaticae. Goett. 1773. 8.

Deſſelben Abriſs der Diplomatik. Goetting. 1798. 8.

Deſſelben praktiſche Diplomatik. Goetting. 1799. 8.

Greg. Gruber Lehrſyſtem einer allgemeinen Diplomatik. Wien. 1783—1784. 3 Bände. 8.

Lemoine und Batthenay practiſche Anweiſung zur Diplomatik. Aus dem Franz. Nürnb. 1776. 4.

Karl Traug. Gottlob Schönemann Lehrbuch der allgem. beſonders ältern Diplomatik. B. 1. Hamburg 1801. 8.

Deſſelben Verſuch eines vollſtändigen Syſtems der allgem. beſ. ältern Diplomatik. Bd. 1. 2. Hamburg. 1801. 1802. 8.

Juſt. Schmidts gen. Phiſeldeck, Anleitung für Anfänger in der deutſchen Diplomatik. Braunſchweig 1804. 8.

Außerdem ſind aber, wie eine auch nur flüchtige Anſicht dieſer Bogen ergeben wird, alle mir zugänglich geweſenen Monographien und einzelne Abhandlungen, über die hier einſchlagenden Gegenſtände ſorgfältig verglichen. Namentlich iſt dieſes der Fall mit den, von den Lehrern der Diplomatik meiſtens gänzlich überſehenen, juriſtiſch-diplomatiſchen Werken, in deren Betreff ich nur vorzugsweiſe an Barnabas Briſſon de formulis et verbis ſolemnibus pop. Rom. erinnern will.

Zweckmäßig hat es mir endlich geſchienen, dieſen Bogen eine Auswahl merkwürdiger Urkunden, die ſeit der römiſchen Periode bis in das ſiebenzehnte Jahrhundert hinab, über einzelne privatrechtliche Verhältniſſe und Rechts-

geſchäfte abgefaßt worden ſind, anzuhängen; theils um Geſchäftsmännern einen klaren Ueberblick über die jedesmalige Form derſelben zu gewähren, theils um dieſelben in den Stand zu ſetzen, die gegebenen Regeln über deren Beurtheilung an denſelben zu prüfen, und jene Regeln zu verſtehen.

Ausgehoben ſind dieſe Urkunden vorzugsweiſe aus folgenden, den Ruhm großer Genauigkeit habenden Werken:

Jo. Petr. de Ludewig reliquiae MSStorum omnis aevi diplomatum. Francof. et Lips. et Hal. 1720—1741. XII Tomi. 8.

C. G. Hoffmann nova Scriptorum et monumentorum collectio. Lips. 1731. 1733. II Tomi. 4.

Joh. Wilh. Hoffmann ungedruckter, zu der Geſchichte, Staats-, Lehn- und andern Rechten gehörigen Urkunden. Halle 1736. 1737. II Bände. 4.

V. F. L. B. de Gudenus Sylloge variorum diplomatum — res Germanicas illustrantium. Francof. ad M. 1728. 8.

Deſſelben Codex diplomaticus. Goetting. Francof. et Lips. 1743—1768. V Tomi. 4.

Würdtwein Subsidia diplomatica. Francof. et Lips. (Heidelberg) 1772—1780. XIII Tomi. — Nova subsidia. Ibid. 1781—1792. XIV Tomi. 4.

Ge. Guil. Zapf Monumenta anecdota historiam Germaniae illustrantia. Aug. Vindelic. 1785. P. 1.

Carl Traugott Gottlieb Schönemann Codex für die praktische Diplomatik. Goett. 1800. 1803. 2 Bände. 8.

I papiri diplomatici raccolti ed illustrati dell' Abbate *Gaetano Marini*. Rom. 1805. fol.

Digitized by Google

Meine Juris Romani tabulae negotionem sollemnium, modo in aere, modo in marmore, modo in charta superstites. Lips. 1822. 8.

Wobey denn gleichfalls die Anſicht der Sammlung ſelbſt ergeben wird, daß auch andere Werke, wie der Codex Laurechamensis, Lennep, Scheidt, Neugart u. ſ. w. benutzt worden ſind.

Digitized by Google

Inhalt.

Cap. I. Von dem Urkundenweſen überhaupt.
Abſchnitt I. Entſtehung und Verbreitung deſſelben.
Abſchnitt II. Aufbewahrung der Urkunden, Archive.
Abſchnitt III. Maaßregeln gegen Verfälſchung.
Cap. II. Von den Urkunden ſelbſt.
Abſchnitt I. Benennung derſelben.
Abſchnitt II. Eintheilung derſelben.
Cap. III. Von der Abfaſſung der Urkunden im allgemeinen.
Abſchnitt I. Eigenthümlichkeiten der äußern Form.
Hauptſtück I. Maſſe auf welcher ſie geſchrieben ſind.
Hauptſtück II. Schrift. I. Tinte, II. Schriftzüge, III. Interpunctionszeichen und Rechtſchreibung. IV. Abkürzungen.
Hauptſtück III. Format.
Hauptſtück IV. Sprache.
Abſchnitt II. Eigenthümlichkeiten der innern Form.
Hauptſtück I. Faſſung des Inhalts.
I. Anfang. 1. Zeitangabe. A. Jahr, Monat, Tag. B. Indiction, C. Regierungsjahr. D. Wochentag. E. Epakten. 2. Anrufungsformeln. A. Chrismen, B. Wörter.
II. Text. 1. Eingang. A. Eingangsformel. B. Namen und Titel. 2. Vortrag. 3. Bekräftigung.
III. Schluß.

Hauptſtück II. Vollziehung. I. Bekreuzigung. II. Monogramm. III. Ausſchreibung des Namens.

Hauptſtück III. Sicherſtellung der Vollziehung. I. Zeugen, II. Recognition. III. Siegel.

Cap. IV. Von der Abfaſſung der Urkunden im Beſondern.

Abſchnitt I. in den Reichscanzleyen.

Abſchnitt II. bey den Behörden.

Abſchnitt III. bey den Tabellionen und Notarien.

Abſchnitt IV. der Privatperſonen.

Cap. V. Von den Eigenthümlichkeiten der Urkunden nach Maaßgabe ihres Inhalts.

Abſchnitt I. Urkunden welche den perſönlichen Zuſtand betreffen.

Hauptſtück I. Ergebebriefe.

Hauptſtück II. Laſtbriefe.

Hauptſtück III. Bürgerbriefe.

Hauptſtück IV. Adelsbriefe.

Hauptſtück V. Adoptionsurkunden.

Hauptſtück VI. Einkindſchaftsurkunden.

Hauptſtück VII. Legitimationsurkunden.

Abſchnitt II. Urkunden welche ſich auf Beſitz und Eigenthum beziehen.

Hauptſtück I. Verleihungsurkunden. I. von Privilegien und Freyheiten. II. Lehnbriefe. III. Meyerbriefe. IV. Erbzinsbriefe. V. Vergleichungsbriefe über Servituten.

Hauptſtück II. Veräußerungsurkunden. I. Verkaufsurkunden. II. Tauſchurkunden. III. Pfandbriefe. IV. Schenkungen. V. Erbverträge. VI. Teſtamente. VII. Vergleichsurkunden.

Abſchnitt III. Urkunden, welche ſich auf das eine oder das andere beziehen.

Hauptſtück I. Einwilligungsurkunden.

Hauptſtück II. Verzichtleiſtungen.

Digitized by Google

Hauptſtück III. Reverſe.

Hauptſtück IV. Verwandlungsurkunden.

Hauptſtück V. Quittungen.

Abſchnitt IV. Urkunden über einzelne proceſſualiſche Handlungen.

Hauptſtück I. Protocolle.

Hauptſtück II. Erkenntniſſe.

Cap. VI. Von der Beweiskraft alter Urkunden.

Abſchnitt I. im allgemeinen.

Hauptſtück I. Glaubwürdigkeit der Originale.

Hauptſtück II. Glaubwürdigkeit der Copien. I. Vidimirte Copien. II. Einfache Copien. III. Copien von Copien. IV. Copialbücher.

Abſchnitt II. Nach Maaßgabe ihrer Abfaſſung.

Hauptſtück I. Erkennungsgründe nicht vollzogener alter Urkunden.

Hauptſtück II. Erkennungsgründe der Copien.

Hauptſtück III. Beſondere Regeln über die Beweiskraft alter öffentlicher und Privaturkunden. I. In Bezug auf öffentliche Urkunden. II. In Bezug auf Privaturkunden.

Abſchnitt III. Nach Maaßgabe ihres Inhalts.

Cap. VII. Vom Archivrechte.

Abſchnitt I. Von dem Rechte, ein Archiv anzulegen.

Abſchnitt II. Von dem Vorzugsrechte archivaliſcher Urkunden.

Hauptſtück I. Grund und Erforderniſſe deſſelben.

Hauptſtück II. Umfang deſſelben.

Cap. VIII. Von den Umſtänden, welche die Beweiskraft alter Urkunden ſchwächen oder aufheben.

Abſchnitt I. Umſtände, welche deren Beweiskraft im allgemeinen ſchwächen oder aufheben.

Hauptſtück I. der Originale.

Hauptſtück II. der Copien.

Digitized by Google

Abſchnitt II. Umſtände, welche deren Beweiskraft im Beſondern ſchwächen oder aufheben.
Hauptſtück I. In Bezug auf die äußere Form.
Hauptſtück II. In Bezug auf die innere Form.
Hauptſtück III. In Bezug auf die beſondere Abfaſſungsart und den Inhalt der Urkunde.

Digitized by Google

Anhang.

Sammlung merkwürdiger Urkunden zur Erläuterung.

Digitized by Google

Digitized by Google

A. Urkunden, welche den perſönlichen Zuſtand betreffen.

I. Ergebebriefe.

a. in das Leibeigenthum.

1. Aus dem ſiebenten Jahrhunderte.

I. Formel aus Marculf.

2. Aus dem dreizehnten.

II. Arnold Rinn u. ſ. w. begeben ſich in das Leibeigenthum der Marienkirche zu Cölln. 1215.

3. aus dem vierzehnten.

III. Adelheid Blecking — aus der Miniſterialität der Pröbſtin Adelheid in deren Leibeigenthum. 1349.

4. Aus dem funfzehnten.

IV. Formel aus der tutſch Rhetorica.

5. Aus dem ſechszehnten.

V. Herrmann Buſch, begiebt ſich in das Leibeigenthum der Kirche zu Datteln. 1539.

6. Aus dem ſiebzehnten.

VI. Etſche Holting — in das Leibeigenthum derer von Meerveld. 1609.

b. in die Miniſterialität.

1. Aus dem dreizehnten.

VII. Heinr. u. Otto von Barmſtedt begeben ſich in die Miniſterialität der Kirche zu Bremen. 1251.

2. Aus dem vierzehnten.

VIII. Henneke Gärtner in die des Herrn von Eppinſtein. 1340.

II. Laſſbriefe,
g, aus dem Leibeigenthum.
1. Aus dem sechsten.
VIII, a. Freilaſſung vor dem Magiſtrat.
2. Aus dem ſiebenten.
IX. Formel aus Marculf.
3. Aus dem neunten.
X. Freilaſſung des Johannes durch den König Ludwig. 906.
XI. des Sigmar durch die Engiltrude.
4. aus dem dreizehnten.
XII. des Eberhard de Medricke, durch Theodrich von Eckenſcheide. 1272.
5. aus dem vierzehnten.
XIII. des Heinemann durch das Kloſter Walpurgis zu Soeſt. 1321.
XIII. a. der Aleyd Lefarding durch den Comthur zu Burgſteinfurt. 1320.
XIV. des Johann von Syckellach durch Bernd Unversagede. 1352.
6. aus dem sechszehnten.
XV. Formel aus dem Notariatbuch.
XVI. der Elsken Holtings durch die Gräfin von Limburg. 1591.
7. aus dem ſiebzehnten.
XVII. des Heinrich Ramford durch den Grafen von Bentheim. 1658.
h. aus der Miniſterialität.
1. Aus dem neunten.
XVIII. des Leutharius durch Kaiſer Carl. 886.
2. aus dem dreizehnten.
XIX. der Gebrüder Condizce durch den Burggraf von Kirchberg. 1279.
3. aus dem funfzehnten.

XX. des Wilhelm von Reys, durch Kaiſer Rupert. 1402.

III. Bürgerbriefe.

XXI. Formel aus Geylnhauſen.

IV. Adelsbriefe.

1. Aus dem dreizehnten.

XXII. Verſetzung der Eliſabeth von Maltiz, Gemahlin des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meißen, aus dem niedern in den hohen Adelsſtand. 1278.

2. aus dem vierzehnten.

XXIII. Kaiſer Carl IV. erhebt den Bürger Froſch in den Adelſtand. 1360.

3. aus dem ſechszehnten.

XXIV. Kaiſer Carl V. den Georg Sabinus. 1541.

V. Adoptionsurkunden.

1. aus dem ſiebenten.

XXIV. a. Formel aus Marculf.

2. aus dem zehnten.

XXV. Longobardiſcher Adoptionsbrief von 988.

VI. Einkindſchaftsurkunden.

1. aus dem funfzehnten.

XXVI. des Hans Dube und Grete Cleſe. 1440.

2. aus dem ſechszehnten.

XXVII. Formel aus dem Notariatbuch.

XXVIII. desgleichen aus Meichßner.

VII. Legitimationsurkunden.

1. aus dem dreizehnten.

XXIX. Formel aus Peter de Vineis.

2. aus dem vierzehnten.

XXX. der römiſche König Ludwig legitimirt den Sohn eines von Grimde. 1324.

3. aus dem funfzehnten.

Digitized by Google

XXXI. Kaiſer Rupert legitimirt den Gerlach Grens. 1408.

XXXII. Kurfürſt Johann von Brandenburg den Dietrich Tornou. 1483.

XXXIII. Kaiſer Friedrich die Söhne des Grafen Eberhard von Würtemberg. 1484.

B. Urkunden, die ſich auf Beſitz und Eigenthum beziehen.

I. Vergleichungsurkunden.

I. Von Privilegien und Freiheiten.

1. aus dem achten.

XXXIV. König Carlomann's Privilegium für das Kloſter S. Gregorie im Elſaß. 769.

2. aus dem neunten.

XXXV. Ludwigs des Frommen für die Kirche zu Straßburg. 817.

3. aus dem zehnten.

XXXVI. Kaiſers Otto I. für das Kloſter Weißen- burg. 950.

4. aus dem eilften.

XXXVII. Kaiſers Conrad II. für das Bisthum Freiſingen. 1029.

5. aus dem zwölften.

XXXVIII. Herzogs Heinrich des Löwen für das Kloſter Nordheim. 1164.

6. aus dem dreizehnten.

XXXIX. Herzogs Johann von Mecklenburg für die Stadt Wismar. 1260.

XL. Markgrafs Heinrich von Hochberg für die Abtey Tannbach. 1261.

7. aus dem vierzehnten.

XLI. Herzogs Bernd und Heinrich von Braunſchweig Lüneburg, für die Stadt Soltau. 1388.

8. aus dem funfzehnten.

Digitized by Google

XLII. Kaiſers Friedrich III. für die Grafen von Katzenelnbogen. 1442.

9. aus dem ſechszehnten.

XLIII. Herzogs Albrecht von Mecklenburg für die Stadt Wismar. 1554.

XLIV. Kaiſers Rudolf II. für dieſelbe. 1581.

10. aus dem ſiebzehnten.

XLV. Markgrafs Wilhelm zu Baden für das Gotteshaus Schwarzach. 1652.

II. Lehnbriefe.

1. Aus dem dreizehnten.

XLVI. des Abts Heinrich von Fuld für die Grafen von Katzenelnbogen. 1250.

2. Aus dem vierzehnten.

XLVII. deſſelben für den Herrn von Münzenberg. 1300.

3. Aus dem funfzehnten.

XLVIII. des Landgrafen Ludwig von Heſſen für F. von Cronenberg. 1439.

XLIX. des Biſchofs Johann zu Würzburg, für den Grafen von Henneberg. 1459.

4. aus dem ſechszehnten.

L. des Kaiſers Carl V. für den Biſchof Heinrich von Ratzeburg. 1521.

5. aus dem ſiebzehnten.

LI. des Herzogs Siegmund von Braunſchw. Lüneburg für die Familie v. Behr. 1614.

III. Meyerbriefe.

1. aus dem zwölften.

LII. älteſter Meyerbrief von 1191.

2. aus dem vierzehnten.

LIII. des Kloſters zu St. Alban in Mainz an Albert von Twerne. 1302.

3. aus dem funfzehnten.

LIV. des Kloſters zu Annenberg in Caſſel an Andreas Frylin. 1468.

4. aus dem ſechszehnten.

LV. des v. Cramm an Henni Frick. 1596.

5. aus dem ſiebzehnten.

LVI. des Ludwig von Flieſen an H. Hann. 1615.

IV. Erbzinsbriefe.

1. aus dem ſiebenten.

LVI. a. der Kirche zu Ravenna an den Eparch Calliopas. 648—666.

2. aus dem dreizehnten.

LVII. der Canoniker in Wetzlar an den Müller Heinrich. 1214.

LVIII. des Abts in Rumerſtorf an Reinhard. 1233.

3. Aus dem vierzehnten.

LIX. des Compthur Theoderich an Friedr. von Langinowe. 1302.

4. aus dem ſechszehnten.

LX. Formel aus dem Notariatbuch

V. Vergleichungsbriefe über Servituten.

1. aus dem dreizehnten.

LXI. Vergünſtigung höher zu bauen. 1250.

2. aus dem vierzehnter.

LXII. Anerkenntniß einer Servitut. 1304.

II. Veräußerungsurkunden.

I. Verkaufsurkunden.

1. aus dem ſechsten.

LXIII. Vor der Curie zu Ravenna angemeldeter Verkauf. 504.

LXIII. a. Kaufbrief der Golhin Tulgilo. 539.

LXIV. Vor der Curie zu Haenza angemeldeter Verkauf. 540.

LXV. Kaufbrief des Domninus. 572.

LXVI. der gothiſchen Geiſtlichkeit zu Ravenna. 551.
LXVII. der Ruſticana. 591.
2. aus dem ſiebenten.
LXVIII. Kaufbrief. 616. oder 619.
LXIX. Formel aus Marculf.
3. aus dem achten.
LXX. Kaufbrief der Dachiliade. 745.
4. aus dem zehnten.
LXXI. Kaufbrief der Luitgart. 960.
5. aus dem eilften.
LXXII. Longobardiſcher Kaufbrief. 1078.
6. aus dem dreizehnten.
LXXIII. Brandenburgiſcher Verkauf des Dorfs Schwichtenberg. 1296.
LXXIV. Verkauf von Neuſchel. 1237.
LXXV. Guntram von Oliffe verkauft ſeine Güter an das Kloſter Haina. 1263.
7. aus dem vierzehnten.
LXXVI. Johann von Katzenelnbogen verkauft Homburg. 1330.
LXXVII. Notariatsinſtrument über den Verkauf der Schlöſſer Homburg und Steinheim. 1357.
LXXVIII. Gerichtsſchein eines Freygrafen über einen Gütererkauf in der Grafſchaft Mark. 1320.
8. aus dem funfzehnten.
LXXIX. Diethers v. Iſenburg Verkauf der Vogtey über Trebur. 1422.
9. aus dem ſechszehnten.
LXXX. Formel aus dem Notariatbuch.

II. Tauſchurkunden.
1. aus dem ſiebenten.
LXXXI. Tauſchurkunde. 691.
LXXXII. Formel aus Markulf.
2. aus dem neunten.

Digitized by Google

LXXXIII. Autoriſation zu einem Tauſch. 848.
3. aus dem zehnten.
LXXXIV. Tauſch zwiſchen Hatto und Repiebodo. 902.
LXXXV. Königs Ludwigs Beſtätigung deſſelben. 906.
LXXXV. a. Tauſchvertrag zwiſchen Giſelbert und Nortpold. 926.
4. aus dem eilften.
LXXXVI. zwiſchen Biſchof Burchard von Baſel und der Abtey Clügny. 1087.
5. aus dem zwölften.
LXXXVII. des Abts Diemo. 1130.
6. aus dem dreizehnten.
LXXXVIII. zwiſchen dem Abt zu Haina und denen von Stichel. 1259.
LXXXVIII. a. zwiſchen Ludwig Schulze und dem Kloſter Aldenburg. 1252.
7. aus dem vierzehnten.
LXXXIX. zwiſchen den Grafen von Naſſau und Herren von Eppenſtein. 1369.
XC. Zehenttauſch. 1309.
8. aus dem funfzehnten.
XCI. Formel aus Niederer.
XCII. zwiſchen dem Kloſter Diſtorf und denen von Schulenburg. 1488.
9. aus dem ſechszehnten.
XCIII. des Churfürſten Johann v. Brandenburg. 1507.
III. Pfandbriefe.
1. aus dem ſiebenten.
XCIV. Formel aus Marculf.
2. aus dem dreizehnten.
XCV. der Aebtiſſin Ofenia von Schennis. 1237.
XCVI. des Herren von Pleſſe. 1256.
3. aus dem vierzehnten.

Digitized by Google

XCVII. des Heineke von Münchhauſen. 1387.
XCVIII. des Reinhard von Weſterburg. 1324.

IV. Schenkungsurkunden.

1. aus der römiſchen Zeit.
XCIX. des Artemidorus.
C. der Ratia Irene.

2. aus dem fünften Jahrhunderte.
CI. Vor der Curie zu Ravenna angemeldete Schenkung der Maria. 491.
CII. des Königs Odoacer. 489.

3. aus dem ſechsten.
CIII. der Runilo. 553.
CIV. des Bonus und der Martyria. 572.
CV. des Königs Chlodewig I. um 510.

4. aus dem ſiebenten.
CVI. des Königs Childerich. 673.
CVII. des Griechen Stephanus.
CVIII. des Deusdedit. 625.

5. aus dem achten.
CIX. des Luitfried, Herzogs zu Elſaß. 722.
CX. des Cauzoimus. 745.

6. aus dem neunten.
CXI. des Petrus.

7. aus dem zehnten.
CXII. des Leotwin. 998.

8. aus dem eilften.
CXIII. des Kaiſers Heinrich IV. 1065.

9. aus dem zwölften.
CXIV. des Grafen Egilmar von Oldenburg. 1108.

10. aus dem dreizehnten.
CXV. des von Kugelberg. 1229.
CXVI. des Erwin von Garbenheim. 1237.

V. Erbverträge.

1. aus dem ſiebenten.

Digitized by Google

CXVII. König Dagoberts Beſtätigung eines ſol-
chen. 628.
2. aus dem neunten.
CXVIII. Longobardiſche Verſchreibung einer Morgen-
gabe. 860.
3. aus dem vierzehnten.
CXX. Erbtheilung zwiſchen den Grafen von Ka-
tzenelnbogen. 1300.
4. aus dem funfzehnten.
CXXI. zwiſchen denen von Runkel. 1485.
VI. Teſtamente.
1. aus der altrömiſchen Zeit.
CXXII. des M. Magonius Leo.
2. aus dem fünften Jahrhunderte.
CXXIII. des Biſchofs Perpetuus von Tours. 475.
3. aus dem ſechsten.
CXXIV. Eröffnungsprotocoll über verſchiedene Te-
ſtamente bey der Curie von Ravenna.
CXXV. Teſtament des Mannanas. 575.
4. aus dem ſiebenten.
CXXVI. der Ermintrude.
CXXVII. des NN. 627.
5. aus dem dreizehnten.
CXXVIII. des Kraft von Bocksberg. 1245.
CXXIX. des Eckhard von Dornbach. 1278.
CXXX. des Factor Eckhard. 1271.
6. aus dem vierzehnten.
CXXXI. des Freidank. 1349.
CXXXII. des Heinemann Emmerich. 1318.
CXXXIII. des Propſt Hermann. 1315.
7. aus dem funfzehnten.
CXXXIV. des Erzbiſchofs Conrad von Mainz. 1434.
VII. Vergleichsurkunden.
1. aus dem ſechsten.

Digitized by Google

CXXXV. Chartula damnatae litis.

2. aus dem neunten.

CXXXVI. Vergleich des Atrovaldus.

3. aus dem zehnten.

CXXXVII. Vergleich der Valbeſinda.

4. aus dem zwölften.

CXXXVIII. zwiſchen den Canonikern zu St. Severus in Erfurt. 1143.

5. aus dem dreizehnten.

CXXXIX. Kaiſers Otto, mit dem Erzbiſchof zu Mainz. 1212.

6. aus dem vierzehnten.

CXL. der Hrn. von Raudenberg. 1301.

7. aus dem funfzehnten.

CXLI. zwiſchen Albrecht von Baiern und dem Kloſter Benedictbeuern. 1477.

8. aus dem ſechszehnten.

CXLII. zwiſchen dem Churfürſten Friedrich von Sachſen und den Grafen Herrmann von Henneberg. 1518.

9. aus dem ſiebzehnten.

CXLIII. zwiſchen den Einwohnern von Dedenhauſen und Wilhelm von der Wenſe. 1621.

C. Urkunden, welche ſich auf das eine und das andere beziehen.

I. Einwilligungsurkunden.

1. aus dem dreizehnten.

CXLIV. Willebrief des Markgraf Otto von Brandenburg. 1285.

CXLV. des Eberwein von Dalheim. 1283.

2. aus dem vierzehnten.

CXLVI. Willebrief Kaiſers Ludwig IV. 1340.

CXLVI. a. des Erzbiſchofs Johann von Straßburg. 1310.

II. Verzichtleiſtungen.

1. aus dem dreizehnten.

CXLVII. der Miterben Dankreds von Grabenſtein. 1275.

2. aus dem vierzehnten.

CXLVIII. des Grafen Herrmann von Henneberg. 1397.

CXLIX. des Gans von Werde. 1362.

III. Reverſe.

1. aus dem dreizehnten.

CL. des Grafen Walram zu Zweibrücken. 1292.

2. aus dem vierzehnten.

CLI. Gottſchalks von Reventlau. 1376.

CLII. des Roſeke Woldenberg. 1355.

3. aus dem funfzehnten.

CLIII. deren von Uslar. 1428.

4. aus dem ſechszehnten.

CLIV. der Gemeinde Tiefenbronn. 1533.

IV. Verwandlungsurkunden.

1. aus dem dreizehnten.

CLV. Verwandlung Mannlehns in Weiberlehn. 1201.

CLVI. Verwandlung des Allods in Lehn. 1289.

2. aus dem vierzehnten.

CLVII. Verwandlung eines Lehns in Allod. 1305.

3. aus dem funfzehnten.

CLVIII. Verwandlung von Mannlehn in Dienſtmannsgut. 1403.

V. Quitungen.

1. aus dem ſechsten.

CLIX. Instrumentum plenariae securitatis. 564.

Digitized by Google

2. aus dem dreizehnten.
CLX. Quitung des Simon von Bachoben. 1294.
3. aus dem vierzehnten.
CLXI. Quitung der Halberſtädtſchen Subcollectoren. 1319.
4. aus dem ſechszehnten.
CLXII. des Erzbiſchofs von Cölln. 1501.

D. Urkunden über einzelne proceſſualiſche Handlungen.
I. Gerichtliche Protocolle.
1. aus dem ſechsten.
CLXIII. Zeugenverhör. 536.
2. aus dem dreizehnten.
CLXIV. über einen Rechtsſtreit. 1232.
3. aus dem vierzehnten.
CLXV. Zeugenverhör.
CLXVI. desgleichen. 1338—1340.
4. aus dem vierzehnten und funfzehnten.
CLXVII. auf Wachstafeln.

II. Erkenntniſſe und Urtheile.
1. aus der römiſchen Zeit.
CLXVIII. des Herennius Modeſtinus u. ſ. w.
CLXIX. des Senecio.
CLXX. des Novius Rufus.
2. aus dem ſiebenten Jahrhunderte.
CLXXI. des Königs Chlodewig. 692.
CLXXII. des Königs Chlothar.
CLXXIII. deſſelben. 658.
3. aus dem achten.
CLXXIV. Carls des Großen. 782.
4. aus dem neunten.
CLXXV. der Gaſtalden zu Salerno. 894.
5. aus dem zehnten.
CLXXVI. eines Longobardiſchen Richters Johannes. 983.

6. aus dem zwölften.

CLXXVII. Gottesurtheil zwiſchen dem Kloſter Gerode und den Grafen von Hirſchberg. 1143.

7. aus dem dreizehnten.

CLXXVIII. des Mainziſchen Gerichts über eine Servitut. 1261.

CLXXIX. des Königs Conrad IV. 1240.

8. aus dem vierzehnten.

CLXXX. Synodalbeſcheid Biſchofs Ludwig von Münſter. 1330.

CLXXXI. Urtheil des kaiſerlichen Hofgerichts. 1376.

CLXXXII. des Lehnsrichters Gottfried von Stockheim. 1368.

9. aus dem funfzehnten.

CLXXXIII. des Centgerichts zu Benshauſen. 1405.

10. aus dem ſechszehnten.

CLXXXIV. des Markgrafen Carl von Baden in Appellationsſachen. 1565.

11. aus dem ſiebzehnten.

CLXXXV. des Gerichts zu Groſsenhehlen. 1610.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Von dem Urkundenweſen überhaupt.

Erſter Abſchnitt.

Entſtehung und Verbreitung deſſelben.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß die Abfaſſung ſchriftlicher Aufzeichnungen über Thatſachen und rechtliche Verhältniſſe, ſo wie die Anordnung einer beſondern Obhut, um jene Aufzeichnungen in ihrer Unverletztheit aufzubewahren, bey jedem Volke einen bedeutenden Vorſchritt in ſeiner Cultur vorausſetzt, und daß ſich daher, ſeit dem Eintritt eines ſolchen bey allen Völkern Urkunden vorgefunden haben, und Maaßregeln zu deren ſichern Aufbewahrung getroffen worden ſind.

Ohne die Hebräer, Perſer und Griechen zu erwähnen, über deren Urkunden und Archive man ſo manche gelehrte Unterſuchung angeſtellt hat, können uns hier nur Römer und Germanen intereſſiren, die erſtern, weil deren Rechtszuſtand die Baſis des unſrigen ausmacht, und die letztern, weil ſich die vorliegende Abhandlung gerade vorzugsweiſe mit der Unterſuchung über die Eigenthümlichkeiten der in

Digitized by Google

Teutſchland abgefaßten Urkunden, und über deren Beweiskraft beſchäftigt.)

Schon bey Begründung ihres Staats treffen wir die Römer auf einer ſolchen Stufe der Cultur, und in dem Beſitze eines eigenen Alphabeths an, welche die Abfaſſung von Urkunden ſowohl nothwendig, als thunlich machte, und ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn beynahe gleichzeitig bey der Erwähnung des Urſprungs ihres Staats, auch ſchon, unter ihnen abgefaßter Urkunden, gedacht wird.

Ob daſſelbe bey den Germanen auch ſchon damals der Fall geweſen ſey, als die Römer die erſte Bekanntſchaft mit denſelben gemacht haben, bleibt ungewiß, wiewohl Tacitus *) es zu verneinen ſcheint, da er den Germanen die Kenntniß der Schreibkunſt ausdrücklich abſpricht. Indeſſen geht doch aus allen Umſtänden **) und ſelbſt aus den übrigen Angaben des Tacitus ***) hervor, daß Teutſchland damals nicht auf einer ganz niedrigen Stufe der Cultur geſtanden haben kann, und da wir manche uncultivirte Völker kennen gelernt haben, welche deſſenungeachtet der ſchriftlichen Mittheilung nicht ganz unkundig geweſen ſind, ſo läßt ſich mit höchſter Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die germaniſchen Völker ſchon vor den Feldzügen der Römer in Teutſchland ein ihnen eigenthümliches Alphabeth beſaßen, und ſchriftliche Mittheilungen kannten ****). Aller Wahrſcheinlichkeit nach bedienten ſie ſich der Runenſchrift †), welche

---

*) German. cap. 19. — „literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant."

**) Ein Volk, bey dem ſich, nach Tacitus Angabe, Prieſter, ein Adel, das Anſehen des Familienvaters, hiſtoriſche Lieder u. ſ. w. finden, lebt wahrlich nicht im Zuſtande der Rohheit und Wildheit.

***) Er erwähnt der Briefe des chattiſchen Fürſten Adgandeſt an den Senat zu Rom, und des Marbod an den Tiberius. Annal. L. II. c. 63. 88.

****) Grimm über deutſche Runen. S. 30 fgg.

†) Mit hoher Wahrſcheinlichkeit werden auf dieſelbe von Grimm

ſogar noch in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts von dem Gothiſchen Biſchof Ulfilas bey der Aufſtellung ſeines Alphabeths zum Beſten ſeiner Bibelüberſetzung, benutzt wurde, von den Sachſen nach England gebracht war, ſich bey den Angelſachſen und Teutſchen, bis zum achten Jahrhundert für die Landesſprache erhalten hat, und beſonders im hohen Norden heimiſch geworden iſt *). Indeſſen war die Kenntniß dieſer Schrift gewiß nur ein Eigenthum weniger, vielleicht nur der Prieſter, und einzelner Perſonen, dem Volke ſelbſt aber unzugänglich oder doch nicht von ihm eingeübt; der Gebrauch von Urkunden daher äußerſt ſelten, und vielleicht kaum bey Rechtsgelehrten üblich. Deuten doch ſpätere Nachrichten **) darauf hin, daß die Teutſchen ihre mündlichen Zuſagen, beſonders, wenn ſie durch einen Handſchlag bekräftigt waren, weit heiliger hielten, als etwa noch heut zu Tage beſiegelte und unterzeichnete Urkunden gehalten werden? Bruch der Handtreue machte nach Weſtgothiſchen Geſetzen ſofort ehrlos, und tief in das Mittelalter hinab, zieht ſich noch oft die Formel „fide manuali promisit“ und „per andelaginem**),“ was nichts anders als einen Handſchlag bedeutet.

Wie dem auch ſey; der eigentliche Zeitraum, von wo ab man eine Bekanntſchaft der Teutſchen mit ſchriftlichen Urkunden, vorausſetzen kann, iſt unſtreitig der, der Verſetzung teutſcher Herrſcher und Völkerſchaften nach Italien.

---

die Stellen bey *Tacit.* Germ. cap. 3. *Caesar* de bell. Gall. L. IV. c. 14. und L. I. c. 29. bezogen.

*) Vergl. hierüber Grimm's treffliche Forſchungen in ſ. angeführten Werke.

**) Vergl. Juſt Henning Böhmer's Anmerkung von der alten Teutſchen Treue und Redlichkeit, in Schott's juriſt. Wochenblatt. Bd. IV. nro. 13. u. a.

***) v. Arnoldi in Erſch u. Gruber's Encyclopädie, unter Andelangus.

Digitized by Google

Nachdem durch das Einſtrömen der Gothen, Burgunder, Franken und Lombarden die Römiſche Herrſchaft geſtürzt worden war, als dieſelben ſogar neue Reiche auf den Trümmern des Römiſchen gegründet hatten; und eine Verſchmelzung der Eingebohrnen mit den Fremden immer weiter fortſchritt; ſo war nichts natürlicher, als daß die Cultur der Beſiegten allmählig auf die Sieger ſelbſt übergieng, wiewohl es ſich auf der andern Seite nicht leugnen läßt, daß nun auch durch die Wechſelwirkung der Sieger auf die Beſiegten, die Cultur der letztern zurückſchritt. War es im gegenſeitigen Verkehr nun nicht mehr möglich, Geſchäfte aller Art ohne ſchriftliche Abfaſſung einzugehen, da eine ſolche unter den Eingebohrnen ſo häufig und ſelbſt in manchen Fällen geſetzlich nothwendig war, ſo konnten ſich die Eingedrungenen auch nicht jeder Kunde dieſer üblichen Form entziehen, ſie mußten ſich vielmehr bequemen, dieſelbe gleichfalls zu beobachten, und ſogar das Römiſche Alphabeth anzunehmen, welches dann wenigſtens in den abendländiſchen Reichen, das allgemein übliche wurde, und jedes etwaige nationelle vollkommen verdrängte. Solchergeſtalt finden wir denn auch das Römiſche Urkundenweſen, von Gothen, Franken, Burgunden, und Lombarden beobachtet; ſo wie es auch keinem gegründeten Zweifel unterliegen kann, daß dem geſammten teutſchen Urkundenweſen das römiſche zum Grunde liegt, wiewohl man ſich in der Folge nicht mehr ſtreng an die Römiſche Form band, ſondern ſolche theils mißverſtand, theils eine willkührlichere an deren Stelle ſetzte.

Befördert und ausgedehnter wurde der Gebrauch der Urkunden durch die Cleriſey. Dieſer war ungemein daran gelegen, daß über die ihr geſchehenen Schenkungen und Oblationen, ſo wie über den Beſitz der hierdurch erworbenen Güter, Einkünfte und Gerechtſame ſchriftliche Beweiſe ausgefertigt wurden, und ſo erklären ſich nicht nur die in den ältern germaniſchen Rechtsbüchern enthaltenen Verfügungen, daß bey Schenkungen ſolcher Art durchaus ſchriftliche Ur-

kunden ausgeſtellt werden ſollen, ſondern auch, daß über die ſchriftliche Form jener Schenkungsurkunden, beſondere und beſtimmte Vorſchriften gegeben worden ſind. Deshalb findet man denn ſchon in dem fünften und dem folgenden Jahrhunderte Urkunden germaniſcher Könige *); wenigſtens reichen die uns noch gegenwärtig erhaltenen bis in jene Zeit hinauf, und daß ſich auch um dieſelbe Zeit Privatperſonen der Urkunden häufig bedient haben müſſen, beweiſt ſchon die Formelnſammlung des Mönchs Marculf, der ſeine Formeln bereits in regales und pagenses eintheilt **). Freylich beziehen ſich dieſelben hauptſächlich nur auf die weſtlichen und ſüdlichen germaniſchen Staaten; indeſſen verbreitete ſich ſeit Carl dem Großen der Gebrauch der Urkunden auch nordwärts und nach Oſten; wozu nicht allein die durch jenen großen Herrſcher beförderte Cultur, ſondern auch vorzüglich die Verbreitung der chriſtlichen Religion beytrug, indem ſich mit derſelben die Cleriſey über jene Weltgegenden ausdehnte, und Schenkungs- und Stiftungsbriefe jeder Art und in zahlloſer Menge veranlaßte.

Gleichfalls befördert wurde der Gebrauch der Urkunden ſeit jenem Kaiſer, durch die geregelte Staatsverwaltung; von jetzt an trifft man auch fürſtliche und herzogliche Urkunden an, die dann in der Maaße zunehmen, als ſich bey dieſen urſprünglichen Verwaltern, der Begriff von Erblichkeit ihres Amts und von Landeshoheit, ausbildete. Aber ganz vorzüglich, durch die durch denſelben Herrſcher beförderte Verbreitung des Notariats, und durch die Ausbildung des Lehnweſens, mittelſt Einführung der Lehnsbriefe, als derje-

*) Die älteſte iſt vom Könige Odoacer von 489. in meinen Tabul. negot. solemn. jur. rom. nro. 27. u. Anhang. nro. CII.

**) Wirklich noch vorhandene Privaturkunden ſind jedoch über das fünfte Jahrhundert hinaus, noch nicht aufgefunden worden. Das Teſtament des h. Gregor von Nazianz vom J. 389 (in meinen Tabul. negot. solem. nro. II.) iſt verdächtig.

Digitized by Google

nigen ſchriftlichen Urkunden, die von den Lehnsherrn ihren Vaſallen über die Lehngüter, Zehnten, Zinſen und andere Gerechtſame ertheilt wurden.

Carl der Große verfügte nämlich, daß jeder Graf, Biſchof u. ſ. w. nothwendiger Weiſe, einen Notar in ſeinem Sprengel haben ſolle, und, wenn es ſonſt bey den Belehnungen üblich war, daß dieſelbe in der Verſammlung der Lehensmannen (parium curiae) geſchah, wogegen die Belehnungshandlung ſelbſt nur kurz von dem Notar aufgezeichnet, und von den Mannen unterzeichnet wurde; ſo kamen nunmehr ſeit dem zwölften Jahrhunderte in Teutſchland wirkliche Lehenbriefe auf, und dieſe wurden ſodann eben ſo zahlreich, als die Belehnungen häufiger wurden *).

So wurde denn auch ſeit jenen Zeiten der Gebrauch der Urkunden immer allgemeiner; man betrachtete den Beweis, der durch dieſelben zu führen war, als ſicherer, und unzweydeutiger, und ſo finden wir denn ſchon in ältern Rechtsbüchern aus dieſer Zeit, eine allgemeine Empfehlung der Urkunden, als der beſten Beweismittel. So ſagt, z. B. der ſogenannte Schwabenſpiegel oder das Schwäbiſche Landrecht **):

> „Wir ſprechen, daß Brieff beſſer ſeyn, dann zeugen, die ſterben, ſo bleiben die Brieff immer ſtätt. Dieß heißen handfeſten, da hilfft ein todter zeug als ein lebendiger.“

Und vollendet wurde die Ausbildung des Urkundenweſens, ſo wie Allgemeinheit dieſes Gebrauchs, durch die Reception des Römiſchen und Canoniſchen Rechts, ſo wie durch die feſte und in allen ihren Zweigen beſtimmte Geſchäftsführung bey allen öffentlichen Behörden. Erſtere fällt in das funfzehnte Jahrhundert; letztere beginnt mit der Mitte des ſechszehnten,

---

*) Hagemann Einleitung in das gemeine in Teutſchland übliche Lehenrecht. (Aufl. III.) §. 31. 32.

**) Cap. 92. — S. auch Lex *Wisigoth.* Lib. II. tit. 4. §. 3.

als der Zeit der Entwickelung der Landeshoheit der Landesfürſten, und des Siegs derſelben über die bisherigen Beſchränkungen durch Adel und Städte *).

Zweyter Abſchnitt.

Aufbewahrung der Urkunden, Archive **).

Zur Zeit der freyen Republik dienten bey den Römern die Tempel verſchiedener Gottheiten zur Aufbewahrung ihrer Urkunden. Das vornehmſte Archiv befand ſich in dem Tempel des Saturns, und wurde zugleich mit dem ebendaſelbſt befindlichen Staatsſchatze, anfangs durch Quäſtoren, nachher durch die Prätoren und Präfecti ärario verwaltet; in demſelben befanden ſich die Urſchriften der Geſetze, und Staatsbeſchlüſſe; ferner die Bürgerliſten, und die Rechnungen über den Staatsſchatz. In dem Tempel der Ceres wurden die Plebiscite, in dem Tempel des Capitoliniſchen Jupiters die Friedensſchlüſſe und Verträge mit fremden Völkern nebſt den ſibylliniſchen und andern heiligen Büchern, in den Tempeln der Nymphen die Acten der Cenſoren, in dem Tempel der

*) Schönemann Syſtem der allgem. Diplomatik. Th. I. S. 40.

**) Eine Sammlung kleiner Schriften über die Archive enthält: *Jac. Wencker* Collecta Archivi et cancellariae jura. Argentor. 1715, 4. nämlich: *Bonifacius, Neveu de Windischlee, Fritsch, Mabillon* und *Mulz* de archivis et jure archivi. S. auch: *Frid. Rudloff* de archivorum publicorum origine usu atque authoritate. Erford. 1676. Lips. 1747. 4. *Ge. Radov* de archivis. 1681. 4. *Alb. Barissonius* de archivis. Venet. 1737. *F. C. M. Chladenius* doctrinae de archivis capita quaedam controversa. Witteb. 1756. 4. *Kosselius* de archivis. Harderovici. 1777. 4.

Diana die Verfügungen der Tribunen, in dem Tempel der Juno die Geburtsliſten, in dem Tempel der Juventas die Mündigkeitsliſten, und in dem Tempel der Libitina die Todtenliſten aufbewahrt *).

Außerdem hatte jede Behörde, welche das Recht hatte, Acten anzulegen (*in acta, regesta, gesta referre*), ihr eigenes Archiv, in welchem die vor ihr aufgenommenen, oder von ihr abgefaßten Urkunden verwahrt wurden, und bey den Privatperſonen war es üblich, daß ſie ihre wichtigern Urkunden, namentlich Teſtamente gleichfalls in den Tempeln, deren Gottheit ſie ſich zum beſondern Schutzgott erkohren hatten, niederlegten, und der Obhut der bey denſelben angeſtellten Prieſtern anvertraueten **).

Durch die Einführung der chriſtlichen Religion ward im weſentlichen nichts an dieſer Einrichtung geändert; noch immer behielt man den Gebrauch bey, die Urkunden bey den Tempeln aufzubewahren, wiewohl endlich nur der des Capitoliniſchen Jupiters und der Friedenstempel dazu übrig blieb. Aber auch bey den Kirchen und Klöſtern wurden nunmehr Archive angelegt, worin nicht allein die dieſelben betreffenden Urkunden, ſondern auch andere, da die Heiligkeit des Orts die Sicherheit der aufbewahrten Papiere verbürgte, niedergelegt wurden ***).

Ueberhaupt vermehrten ſich die Archive unter der kaiſerlichen Regierung ſehr. Die Kaiſer errichteten ihre eigenen

---

*) Vergl. *Tob. Eckhardt* schediasma de tabularis antiquis. Quedlinburg. 1717. 4. und *Eph. Gottlieb Schwarz* observ. ad *Nieupoort* rit. Roman. Sect. II. c. 7. p. 160.

*) *Jo. Gothofr. Richter* de tabulariis urbis Romae. Lips. 1736. 4.

**) *Jo. Conr. Beheim* de archivis s. tabulariis veterum christianorum. Altorf. 1722. 4. Neues Lehrgebäude der Diplomat. 1. Hauptſt. 6. Abſchn. Vergl. auch *Novell.* VIII. u. LXXIV. cap. 4. §. 2.

Archive, welche mit den Namen der *Scriniorum palatii*, *Scriniorum sacrorum* und *Scriniorum augustorum* belegt, und zu deren Aufſicht gewiſſe Archivarien, unter dem Namen *Magistri scriniorum* beſtellt wurden. Unter dem *Magister scriniorum* ſtanden Archivarien für einzelne Departements, welche zugleich das Referat an den Kaiſer hatten, wie z. B. der *Comes dispositionum*, der *magister libellorum* u. a. Dieſe eigenen Archive wurden in die *Stataria* (Hofarchive) und die *Viatoria* (Feldarchive) eingetheilt. Die erſtern befanden ſich in der Reſidenz; die letztern waren ambulant, und begleiteten die Kaiſer auf ihren Reiſen und Feldzügen *).

Die Kaiſer erweiterten außerdem die Archive der einzelnen Behörden, wie z. B. der Präfecten und der Prätoren. Juſtinian ſetzte in Conſtantinopel einen eigenen Hauptarchivar an, der den Titel *Magister census* führte **); und befahl dem Präfectus Prätorio, dafür zu ſorgen, daß in jeder Stadt ein Archiv angelegt werde, in welchem die Verhandlungen, welche vor den Curien der Municipalſtädte geſchähen, und dort niedergeſchrieben würden, aufbewahrt werden könnten ***).

Seit dieſer Zeit wurden nun auch Archive der Corporationen und Gemeinheiten in einer und derſelben Stadt ge-

---

*) *Budaeus* ad fr. 9. D. 1. 16. *de offic. Procos.*

**) *Jo. Lydus* de magistrat. pop. Rom. L. II. cap. 30.

***) *Novell. XV. cap. 5. §. 2.* (nach der Vulgata) „Praecepta vero faciat tua eminentia, per unamquamque provinciam, ut in civitatibus habitatio quaedam publica distribuatur, in qua conveniens est Defensores monumenta recondere, eligendo quaedam in provincia qui horum habeat custodiam: quatenus incorrupta maneant haec, et velociter inveniantur a requirentibus: et sic apud eos *archivum*, et quod hactenus praetermissum est in civitatibus, emendetur.“

Digitized by Google

bräuchlich, wie nicht allein Inſchriften, ſondern auch Urkunden, in denen ſie erwähnt werden, ergeben *).

Die Namen der Archive ſelbſt, waren nach Beſtimmung und Ort eben ſo verſchieden, wie die Benennung der Aufſeher derſelben.

Erſtere wurden *Archium*, *Archivum*, *Archarium*, *Tabularium*, *Tabulinum*, *Tablinum*, *Armarium*, *Chartarium*, *Chartularium*, *Scrinium*, *Scriniarium*, *Graphiarium*, *Chartothesium*, *Chartophylacium*, *Bibliotheca* u. ſ. w. genannt; letztere: *Archivarii*, *Archiotae*, *Archivistae*, *Chartularii*, *Chartophylaces*, *Grammatophylaces*, *Scriniarii*, *Bibliothecarii* u. ſ. w. **).

Durch den Einfall der germaniſchen Völkerſchaften wurde zwar ein Theil dieſer Archive zerſtöhrt, aber mit der Verbreitung des Gebrauchs der Urkunden, fing man bald an, die Wichtigkeit derſelben einzuſehen, und ſie wiederherzuſtellen. Aber man ging auch noch weiter, und legte dergleichen Archive auch in den Theilen der neugeſtifteten germaniſchen Reiche an, wo man ſolche früher noch nicht gekannt hatte.

Auch hier war es die Geiſtlichkeit, welche die nächſte Veranlaſſung hiezu gab. Ihre Sorgſamkeit und Vorſicht bey der Aufbewahrung ihrer Erwerbsurkunden und Freyheiten, bewog ſie, ſolche in den Kirchen und bey den Reliquien niederzulegen, und weil jene Aufbewahrungsorte, da ſie durch religiöſe Vorſtellungen für unverletzlich erklärt waren, eine

*) *Maffei* Istoria diplomatica. (Mant. 1734. 4.) p. 27.

**) *N. Ceph. Lyncker* de archivo imperii. §. 4. *Jo. Schilter* de secretariis. cap. 9. S. auch *Dufresne du Cange* Glossar. med. et infim. latinitatis, unter dieſen Wörtern. Der Name bibliothecarius, scriniarius, und chartularius kömmt ſchon ſeit 581 vor; in Conſtantinopel erſcheint im 7ten Jahrhunderte der Chartophylax des Patriarchen.

Digitized by Google

größere Sicherheit, als ſelbſt die übrigen öffentlichen Archive gewährten, ſo blieb es eine geraume Zeit hindurch Gebrauch, daß ſelbſt Fürſten und Privatperſonen ihre Urkunden, Kirchen und Klöſtern anvertraueten, um in den Sacriſteyen derſelben niedergelegt zu werden. Deshalb finden wir denn, als gleichbedeutend mit dem Namen Archiv, die Benennungen *camera*, *cella*, *capella*, *sacrum*, *sacrarium*, *sacratarium*, *sacristia* und *sanctuarium*; ſo wie nun auch die Aufſeher derſelben, den Titel *camerarius*, *camerlingus* u. ſ. w., neben dem ungewöhnlichern *Antiquarius* und *Massarius* führen *).

Aber auch die weltlichen Herrſcher legten ihre beſondern Archive an, doch blieben dieſe gewöhnlich ambulant, da man damals noch keine feſte Reſidenzen hatte. Dieſes gilt vorzüglich von den Gothiſchen, Lombardiſchen, Burgundiſchen und Fränkiſchen Königen, dann aber auch von den nachmaligen teutſchen Königen, Kaiſern und weltlichen Fürſten.

Was insbeſondere die Archive der Fränkiſchen Könige, ſo wie die der teutſchen Könige und Kaiſer, denn die der Gothiſchen, Burgundiſchen und Lombardiſchen Könige ſind ſpurlos verſchwunden, anbetrifft, ſo geſchieht ſchon unter Carl dem Großen, bey dem Jahre 813 von den Annalibus Francorum, des *Archivi palatii* oder *palatini* (*Armarium palatinum*, *imperialis aulae reconditorium*, *thesaurus*, *scrinium regium*) Erwähnung, und es geht aus ihnen, ſo wie aus den Capitularien**) hervor, daß die Pal-

*) In Rom war das Archiv des Papſts bey der Kirche des Laterans, und es iſt ſchwer zu ſagen, wenn die Urkunden dieſer Kirche von denen des Staats völlig geſchieden wurden. Soviel iſt jedoch gewiß, daß in Rom das erſte Beyſpiel eines ordentlichen Staatsarchivs für Italien gegeben wurde; die übrigen, mit Ausnahme des in Turin, Palermo und Neapel, entſtanden erſt mit den kleinen ſtädtiſchen Republiken. Vergl. überhaupt *Blume* Iter Italicum. T. I. Einleitung.

**) ap. *Baluz*. T. I Col. 554. 558. *Harzheim* Consil. Germ. T. I. p. 540.

laſtarchive zwar vornehmlich die ſchriftlichen Verhandlungen und Urkunden der Kaiſer nnd Könige ſelbſt enthielten, daß aber auch von fremden, beſonders wichtigen, z. B. erhebli- chen Beſchlüſſen der Kirchenverſammlungen, Exemplare in der kaiſerlichen Canzley mit vieler Sorgfalt ausgefertigt und in dem Archiv niedergelegt wurden. Denn der Zweck war, wie aus den Verfügungen K. Ludwig des Frommen *) er- hellt, daß bey entſtehenden Zweifeln über etwaige Verfäl- ſchung, Verſtümmelung oder fehlerhafte Ausfertigung einer Urkunde, an das kaiſerliche Archiv zurückgegangen und dar- aus die Entſcheidung hergenommen werden ſolle. Die Auf- ſicht darüber war daher auch einem zuverläſſigen, angeſehe- nen Geiſtlichen anvertrauet, wie dann unter Otto III. der heilige Bernhard, und unter Kaiſer Heinrich II. der nach- herige Erzbiſchof von Trier, Meingoz, als Primiscrinius vorkömmt.

Unter Carl dem Großen und ſeinem Sohne Ludwig ſcheint die Pfalz zu Aachen das kaiſerliche Archiv enthalten zu haben. Bey den häufigen Wanderungen der teutſchen Kaiſer und Könige wanderten aber auch die Archive aus ei- ner Pfalz in die andere, und es ward nicht, wie doch frü- her ſchon in Frankreich, in Teutſchland darauf gedacht, ih- nen einen feſten Standort anzuweiſen. Solches geſchah erſt dann, als die Pfalzen für die Kaiſer verlohren gegangen waren, und ſie nunmehr gezwungen wurden, in ihren Erb- ſtaaten feſte Reſidenzen zu nehmen. Kaiſer Carl IV. war der erſte, der zwiſchen 1348—1358, ſeine feſte Reſidenz in ſeinen Erbſtaaten nahm.

Seit jener bis auf die Zeit des Untergangs des teut- ſchen Reichs, wurde das teutſche Reichsarchiv in vier ver-

---

*) Praecept. 1. 11. Ludovici pii ap. *Goldast.* Const. Imp. T. II. p. 10. 11. „Ideo exemplum apud ormarium palatii nostri detentum est, ut eo probari patentes possit, qui eam incuriose transcripserit, vel quis aliam ejus partem detruncarit.“

Digitized by Google

ſchiedenen Städten Teutſchlands, nämlich in Wien, Wetzlar (früher, Speyer), Regensburg und Mainz aufbewahrt. Zu Wien, in der Reſidenz, war das kaiſerliche Reichsarchiv, vorhin die geheime Reichshofregiſtratur, worin Staats-, Lehen-, Gnaden- und andere außergerichtliche Schriften enthalten waren, und die Reichshofrathsregiſtratur, welche ſtreitige Rechts- und Lehnsſachen verwahrte, gehörte; zu Wetzlar, das kaiſerliche Reichscammergerichtsarchiv, zu Regensburg das teutſche Reichstagsarchiv, welches alle Reichstagshandlungen von Zeit der Eröffnung des Reichstags bis zur Auflöſung deſſelben enthielt, endlich zu Mainz das erzkanzlerſche Reichsarchiv, und um deswillen das Haupt-Reichs-Archiv genannt, weil in demſelben die meiſten Originalurkunden von aller Gattung teutſcher Rechtsſachen anzutreffen waren.

In Hinſicht der einzelnen Landesarchive der übrigen weltlichen Fürſten Teutſchlands, ſtand der nördliche Theil von Teutſchland, beſonders Niederſachſen, Holſtein, Mecklenburg, die Mark Brandenburg, Pommern u. ſ. w. in ſorgfältiger Aufbewahrung der Urkunden hinter dem ſüdlichen, wo die Stifter hierin ſich auszeichneten, weit zurück. Die Archive der größten teutſchen Fürſtenhäuſer reichen ſelten über das 13te Jahrhundert hinaus. Größtentheils veranlaßte erſt der Zeitpunct, wo die Lehenbriefe aufkamen, eine geordnete Einrichtung der Archive. Die Fürſten ſelbſt bedienten ſich ihrer Familienſchlöſſer zum abwechſelnden Aufenthalte, und entſchloſſen ſich erſt ſpät dazu, in einer ihrer Städte eine feſte und dauernde Reſidenz zu nehmen. In den meiſten Fällen ſchuf erſt das in ſo vielfältigem Betrachte für die Ausbildung der Landeshoheit epochenmäßige ſechszehnte Jahrhundert beſtändige Reſidenzen der weltlichen teutſchen Fürſten.

Der Anfang der ſtädtiſchen Archive kann höchſtens in

Digitized by Google

das 12te Jahrhundert geſetzt werden *). Was namentlich die ehemaligen Reichsſtädte anbetrifft, ſo waren ſie in den Zeiten der Sächſiſchen und Schwäbiſchen Kaiſer noch wenig auf eine gute Anordnung ihrer Urkunden bedacht, deren ſie auch noch nicht viele hatten. Erſt als ſie ſich durch ihre Anhänglichkeit an die Kaiſer, Vorrechte und Privilegien aller Art erwarben, und früher, als andere Stände anfingen, Geſetze und Statuten zu verfaſſen und das Gerichtsweſen ordentlicher einzurichten, wuchſen ihre Urkunden immer mehr an, und waren ſie auf die ſorgfältigere Aufbewahrung derſelben bedacht. Es gab vormals zweyerley reichsſtädtiſche Archive, nämlich gemeine, wovon das eine, welches die Acten der ſchwäbiſchen Städte enthielt, zu Ulm, das andere aber, worin die Acten der rheiniſchen Städte aufbewahrt wurden, zu Speyer ſich befand. Die Hanſeſtände hatten ebenfalls ein gemeinſchaftliches Archiv zu Lübeck. Sodann beſondere ſtädtiſche Archive, deren jede Reichsſtadt ihre eigene hatte. Zu den älteſten derſelben gehören die zu Goslar und Straßburg. Die Archive der Landſtädte dagegen mögen ſchwerlich das 13te Jahrhundert überſteigen.

Archive einzelner adelicher Familien überſteigen die Epoche, in welcher die Lehenbriefe aufkammen, nicht, und wurden meiſtentheils wohl nur durch jenes Aufkommen veranlaßt.

---

*) Vergl. Delius in Erſch und Gruber Encyclop. unter Archiv.

Dritter Abſchnitt.

Maaßregeln gegen Verfälſchung *).

Außer den Maaßregeln, zur ſichern Aufbewahrung der Urkunden, war man auch ſehr darauf bedacht, dergleichen zur Erhaltung der Integrität derſelben, zu nehmen, und ſetzte ſchwere Strafen auf die Verfälſchung derſelben.

Da die Geſchichte der Strafgeſetzgebung in Beziehung auf dieſen Gegenſtand in das Criminalrecht gehört, ſo mögen hier nur wenige Andeutungen genügen.

Im Römiſchen Reiche erließ Cornelius Sylla dergleichen Strafbeſtimmungen zunächſt gegen die Teſtamentsverfälſcher (Lex Cornelia testamentaria); indeſſen wurden ſeine Verfügungen nachher durch Senatsſchlüſſe und kaiſerliche Verordnungen auf die Verfälſchung der Verträge und anderer Gattungen **) von Urkunden ausgedehnt. Die Strafe beſtand in Deportation, Relegation, Einziehung des Vermögens, u. dergl., und das Juſtinianeiſche Rechtsbuch bewahrt uns noch einzelne Fälle, und deren Beſtrafung auf, woraus man ſieht, daß man auch wohl Todesſtrafe erkannte.

Ebenfalls ſehr harte und grauſame Strafandrohungen, wie z. B. die Abhackung des Daums, neben Confiscation

---

*) Vergl. Neues Lehrgebäude der Diplom. Th. IX. Buch VII, welches eine Geſchichte dieſer Lehre des Criminalrechts, nach den Jahrhunderten enthält, und deshalb auch für den Criminaliſten ſehr bemerkungswerth iſt.

**) Der Teſtamente. fr. 1. 2. 29. D. XLVIII. 10. *ad leg. Cornel. de falsis.* — Der Edicte, fr. 25. 32. 33. *eod.* — Der Siegel, fr. 30. pr. *eod.* — Anderer Urkunden, fr. 23. *eod.* u. ſ. w. Vergl. auch c. 4. I IX. 6. *si reus vel accusator.* und vorzüglich auch Roßhirt Lehrb. des Criminalrechts (1821.) §. 222.

Digitized by Google

des Vermögens, Landesverweiſung, Infamie u. ſ. w., finden wir in den alten germaniſchen Rechtsbüchern*), in den Rechtsbüchern des Mittelalters, und in den einzelnen Statuten der Städte **).

Die ſpätere Geſetzgebung ſchloß ſich den harten Verfügungen des römiſchen Rechts genau an, indem der Art. 112 der peinlichen Gerichtsordnung Kaiſers Carl V. ausdrücklich beſagte: „welche falſch ſiegel, brieff, inſtrument, vrbar, renth- oder zinsbücher oder regiſter ***) machen, die ſollen an leib oder leben peinlich geſtrafft werden.“

Zweytes Capitel.

Von den Urkunden ſelbſt.

Gehen wir nun zu den Urkunden ſelbſt über, ſo bleiben die Benennung derſelben, und ihre Eintheilung in Bezug auf ihre Abfaſſung, bemerkenswerth.

*) Lex *Ripuar*. tit. 59. §. 3. *Wisigoth*. L. VII. tit. 7. *Longobard*. L. I. tit. 29. §. 3. u. ſ. w. Vergl. auch *Heineccii* Elem. jur. Germ. L. II. tit. 28.

**) Schwabenſpiegel Art. 384. Goslarer Statut von 1219, u. a. — Das canoniſche Recht hat uns außerdem eine merkwürdige Aufzählung der damals üblichen Urkundenverfälſchungen aufbewahrt. Siehe cap. 5. X. (Decret. V. 20.) *de crimine falsi*. Strafverfügungen gegen die Siegelverfälſcher, ſiehe ebendaſ. cap. 3 und 7. Vergl. *F. H. Boehmer* de jure et autoritate sigilli authent. §. 10 in Exercit. ad Pand. Tom. IV. nro. 67.

***) Ueber die Bedeutungen der gedachten Urkundenbenennungen ſ. *Wachter* Glossar. germ.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Benennung derſelben *).

Die Benennung der Urkunden hat ehemals nach Zeit und Ort ſehr gewechſelt; beſonders iſt das Mittelalter an allgemeinen gleichbedeutenden Bezeichnungen derſelben eben ſo reich, als die Vorzeit an ihnen arm war.

Zu den allgemeinern Benennungen der Urkunden bey den Römern, gehörten *tabulae*, *chartae*, *instrumentum*, gewöhnlich mit Angabe des Inhalts, z. B. *charta damnatae litis*, *instrumentum plenariae secundatis*, *chirographum*, *literae*, *epistolae*, *schedae* **), *memoriae* ***), *apices* (von den Knöpfen des Stäbchens, um welches die Urkunde gewickelt war), *libelli* (inſofern ſie aus mehreren eingelegten Blättern beſtanden), *pittacium* ****), *breve* und *brevia* (wenn ſie auf kleine Streifen geſchrieben waren), *diploma* †) (von διπλόω, zuſammenfalten), *prae-*

---

*) Vergl. Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. 1. Buch 1. Hauptſt. 2. S. 145—394. Gruber Lehrſyſtem der Diplomatik. Th. II. Abth. 1. Hauptſt. 3. Schönemann Verſuch eines vollſtändigen Syſtems der Diplomatik. Bd. II. §. 230. fgg.

**) Im eigentlichen Sinne die erſten Concepte. *Plin.* hist. nat. L. XIII. c. 23. *Festus* de Verb. sign. h. v. *Lamprid.* Alex. Sever. cap. 38.

***) *Gell.* Noct. Att. L. IV. c. 6. Daher Memoriales in c. ult. C. X. 12. *de petit. bon.*

****) *Edictum Theodorici.* cap. 126. *Isidor* Gloss. h. v.

†) Diplomata oder Diptycha hießen urſprünglich Täfelchen von verſchiedener Maaße, die auf einander gelegt und mit einem Gelenk verſehen wurden, um ſie bequem aus einander breiten zu können, wie unſere heutigen Schreibtäfelchen. S. *Jo. Andr. Schmidt* de diptychis veterum. Jen. 1694. 4. *Chr. Aug. Salig* de diptychis ve-

cepta, *commonitoria* (beide, inſofern es Urkunden des Gewaltgebers an den Bevollmächtigten waren), *Gesta*, *Regesta* (letztere leider, inſofern ſie Verhandlungen öffentlicher Behörden enthielten) u. ſ. w.

Alle dieſe Benennungen wurden im Mittelalter beibehalten, und noch durch eine Menge anderer vermehrt, je

---

terum tam sacris quam profanis. Hal. 1731. 4. *Jo. Henr. Leich* de diptychis veterum. Lips. 1743. 4. *Chr. Gottl. Schwartz* in Exerc. academ. ed. *Harles* nro. 8. *Seb. Donati* de' dittici degli antichi profani e sacri. Lucca. 1753. 4. *Corte* lettres à *Millin* sur l'origine des diptyques consulaires. Paris 1803. 8. Eine Sammlung derſelben ſ. in *A. Fr. Gorii* Thesaur. veter. diptychorum. Florenz 1759. 3 Bände. fol. — Der Inhalt dieſer Täfelchen konnte ſehr mannichfaltig ſeyn, indeſſen ging die Benennung diploma von der äußern Form auf den Inhalt, und von dieſem wiederum auf jede beliebige äußere Form über. Solchergeſtalt wurde dieſes Wort im Canzleyſtyl der Römer ein ſehr geläufiger Ausdruck, und bekam ſeine beſondere Bedeutung neben der allgemeinen. In erſterer Hinſicht bedeutete es einen Paſſ. *Cic.* Ep. ad Att. L. X. ep. 19. — ein Privilegium für Perſonen und Sachen, namentlich Scheine, wodurch jemand in den Stand geſetzt wurde, auf Koſten des Staats zu zehren und zu reiſen; fr. 137. D. XLV. 1. *de verbor. oblig.* fr. 27. §. 2. D. XLVIII. 10. *ad L. Cornel. de falsis.* (*Reiche* de diplomatibus et tractatoriis, vulgo Poſt- und Koſtzetteln, *Eisenhard* de jure diplomat. ed. *Wiesand* p. 9.) In letzterer Hinſicht jede Urkunde, z. B. die Benachrichtigung der Räumung des Beſitzes, *diploma vacuale* c. 12. C. IV. 38. *de contr. E. V.* c. 2. C. VII. 32. *de adq. possess.* c. 12. C. IV. 19. *de probat.* und in den Ravennatiſchen Urkunden bey *Marini* papiri diplomatici, u. ſ. w. Erſt einer weit ſpätern Zeit gehört die Beziehung dieſes Worts auf Urkunden der höchſten Staatsgewalt an. Im Mittelalter kömmt der Name Diplom wenig vor, aber ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert wurde er durch Mabillon auf die Urkundenwiſſenſchaft angewandt. Meiſtens aber doch nur auf kaiſerliche, königliche und fürſtliche Urkunden bezogen. Eine Specialdiplomatik über dieſelben enthält: *Jo. Eisenhardt* tract. juridic. de jure diplomatum. Auctus et emendatus a *Georg. Steph. Wiesand.* Accedit ejusdem exercitatio de diplomatibus veterum Romanorum. Edit. III. Lips. 1757. 4.

nachdem man ſie von der Entſtehung der Urkunden, von dem Stoffe, worauf ſie geſchrieben waren, von ihrer äußern Form, oder von ihrer innern Einrichtung hernahm.

I. Auf die Art der Entſtehung der Urkunden beziehen ſich die Benennungen: *opus*, *opusculum*, *scriptum*, *scriptura*, *scriptio*, *inscriptio*, *inscripta*, *conscriptio*, *manuscriptum*, *manuscriptura*, *orthographium*, gewöhnlich mit Erwähnung des Inhalts, z. B. *scriptura de emtis*, ein Kaufcontract, *scriptura reditoria* eine Art von Reſtitutionsurkunde, *inscriptiones communitatum* u. a.

Sodann *dictum*, *dictitium*, *dictatus* (inſofern etwas dictirt und niedergeſchrieben worden iſt), *arenga* (*harangue*, Rede), *auctoritas* (in Beziehung auf den Gewaltgeber oder höhere Behörden), *series**) (daher *series petitoria*, ein Geſuch.)

II. Auf den Stoff, worauf ſie geſchrieben ſind, das ſchon erwähnte *charta*, urſprünglich vom ägyptiſchen Papier entlehnt, und *membrana*, ebenfalls mit Angabe des Inhalts, als z. B. *charta donationis* (Schenkungsurkunde), *charta Ande langi* (Traditionsurkunde) u. ſ. w.

III. Auf die äußere Form des Stoffs, *duplicata*, *combinae*, (beide in Beziehung auf die Zuſammenfaltung), *pagina* oft mit näherer Angabe des Inhalts, als *pagina auctoritatis*, *testamentalis*, *divisionis*, *donationis*, *largitatis* (Schenkung), *tabella*, *libellarius*, *libellarium* (wie *libellus*), *rotulus*, *rotella*, *rolla* gleichbedeutend mit *Volumen* (ſolche Urkunden, die aus mehreren an einander geleimten Blättern zuſammengeſetzt waren, und deßhalb aufgerollt werden mußten), *bulla* (vom anhängenden Siegel), auch *billa*, *billeta*, *bolleta*, *bul-*

---

*) Z. B. dem Instrum. plenar. secur. u. in e. Urkunde von 1297. S. auch *Ducange* s. h. v.

latura (kleinere aus Streifen beſtehende Urkunden, Billets), *scida*, *scidula*, *cedula*, *cedulata*, *schedula* (ebendaher).

IV. Von der innern Einrichtung ſind hergenommen, das ſchon erwähnte *literae*, eine Benennung von ungemein ausgedehntem Gebrauche, ferner *epistolae*, ebenfalls mit Bezeichnung des Inhalts, z. B. *epistolae adfatimae* (Schenkungen auf den Todesfall), *epistolae cautionis* u. ſ. w., *missivae*, *indiculi* (von *indicare*), *monstrae* (von monstrare), *notitiae* (von der gewöhnlichen Eingangsformel: Notum sit universis), *testamenta* in ganz allgemeiner Bedeutung für jede Urkunde überhaupt, mit Angabe des Inhalts, als *testamentum venditionis*, *donationis*, *libertatis* (als charta *tertium* subscriptionibus firmata), *tituli* (titres, weil man ſein Recht, titulum, damit zu beweiſen gedachte), *strumenta*, *stromenta* (von instrumenta), *documenta*, *monumenta*, auch *monumina*, *monimina*, *munitiones* von munire, bekräftigen), *amminicula* oft mit dem Zuſatze *literalia*, *firmitates* (von firmare, bekräftigen), *rogationes* (namentlich diejenigen, welche von erbetenen Zeugen, rogatis testibus, unterſchrieben waren), *facta* u. ſ. w.

Aermer an ſolchen Benennungen blieb die Teutſche Sprache. Die gewöhnlichſte war: Brief, Briff, Breeff, Breff (von breve, brevia); in der Gerichtsſprache Brief und Siegel, ſeltner: Schrift, Rede, Ding, Gedinge, Gedingede, Geſetzede, Geſätze, Satzung, Zate, Zate, Zatebreeff; Handfeſte (ſeinem Urſprunge nach allgemein, indem das Wort jede ſchriftliche Verſicherung bezeichnete, die man feſthalten und in Gewahrſam holen kann, daher handfeſtene Briefe, Briefe und Handfeſten; nachmals vorzugsweiſe auf Privilegien bezogen), Urkunden (ein Wort, das ſich bloß in der Ge-

richtsſprache von der gewöhnlichen Schlußformel: des zur Urkund, d. h., um dies kund zu thun, notum sit universis, gebildet hat), Zeddel (schedulae), Zarter, Zärter, z. B. Ehezärter (von charta) u. ſ. w.

Bey vielen dieſer allgemeinen Benennungen iſt aber nicht außer Augen zu laſſen, daß namentlich da, wo ihnen die Bezeichnung des Inhalts angehängt wurde, gar ſehr auf den Sprachgebrauch zu achten iſt, der nicht zu allen Zeiten daſſelbe war.

Schon oben iſt es angedeutet worden, daß manche Benennungen*), mit denen wir jetzt einzelne Urkunden über beſondere Rechtsgeſchäfte belegen, im allgemeinen Sinne genommen wurden, wie z. B. *testamentum***), aber ſelbſt in Rückſicht der damals üblichen Benennung einzelner beſonderer Rechtsgeſchäfte, finden wunderbare Anomalien ſtatt. *Scriptura reditoria*, *charta andelangi*, *epiſtolae adfatimae* ſind bereits genannt worden, aber auch folgende gehören hierher:

Charta donationis oder *traditionis*, bedeutet oft unſer jetziges Teſtament; und *testamentum nuncupativum*, ein Teſtament, welches in die Feder dictirt iſt. Dagegen bedeutet *dictio testamentaria* oft weiter nichts, als eine Urkunde im allgemeinen. *Charta confectoria*, *offertoria* oder *concessionis* iſt eine Schenkung; *charta semiplantaria*, die Schenkung eines Landes zur Urbarmachung, unter der Bedingung, daß dafür nach Ablauf einer

---

*) Ueber einige derſelben ſ. die Bruchſtücke über deponirte Urkunden bey der Curie zu Ravenna, in meinen tabulis negot. solemn. nro. 64. 65.

**) Von der verſchiedenen Bedeutung des Worts *testamentum* in alten Urkunden, und bey den Geſchichtsſchreibern der mittlern Zeit, in Joh. Wilh. Gerken vermiſchte Abhandlungen aus dem Lehen- und deutſchen Rechte. Th. II. nro. 5.

Digitized by Google

beſtimmten Zeit, die Hälfte des urbargemachten Landes, dem Schenker als Eigenthum zurückfallen ſolle.

Charta de mundiburdo iſt ein Schutz⸗ oder Verlei⸗hungsbrief; *charta traditionis*, oft eine bloße Schenkung, *charta definitionis*, *pagina divisionis*, ein Theilungs⸗vertrag; *charta de Rabi* eine auch gegen Juden gültige Schrift; *charta sacramentalis*, ein Huldigungsbrief.

Auctoritas ingenuitatis iſt ein Laßbrief; *epistolae cautionis* ſind häufig nur Schuldverſchreibungen, oder Qui⸗tungen.

Epistolae contulitionis oder *contulationis*, nennt man die Schenkungsbriefe zwiſchen zwey Ehegatten, die in einer und derſelben Urkunde enthalten ſind.

Epistola obnoxiationis iſt eine Urkunde, wodurch man das Eigenthum einiger Ländereyen abtrat, um den blo⸗ßen Fruchtgenuß anderer dafür zu erhalten.

Epistolae praestariae und *praecariae* auch wohl *libelli emphytheotici*, waren bisweilen Vergleichungsbriefe oder Lehenbriefe über geiſtliche Beneficien; oft auch bloße Verpachtungsurkunden. Die Praestaria erhielt der Pächter, die Precaria der Verpächter.

Securitates waren oft Quitungen, oft Bürgſchaften.

Vacuasio, *Evacuatio* hieß die Urkunde, welche eine Erklärung enthielt, daß man an gewiſſen ſtreitigen Sachen keinen Anſpruch machen wolle; oft bedeutet dieſes Wort aber auch nur eine bloße Quitung.

Divisa, *divisio*, *divisionale*, *Gadia* waren mündli⸗che Anordnungen in Gegenwart von Zeugen, welche die Stelle eines ſchriftlichen Teſtaments vertraten.

Firmitates hießen wohl im ſpeciellen Sinne, die Ur⸗kunden über Verpachtungen. Und dergleichen mehr.

Zweyter Abſchnitt.

Eintheilung derſelben.

In Hinſicht auf die Abfaſſung der Urkunden unterſchieden die Römer öffentliche und Privaturkunden (*instrumenta publica* oder *authentica* und *instrumenta privata*). Zu den öffentlichen rechneten ſie alle diejenigen, welche von ſolchen öffentlichen Behörden aufgenommen waren, die das Recht, Acten (*Gesta*) *) anzulegen, hatten, zu den letztern die der Tabellionen und aller übrigen Privatperſonen. Späterhin veranlaßte es die Ausbildung des Tabellionats während der Kaiſerregierung, daß man den Urkunden, welche von Tabellionen aufgeſetzt waren, dieſelbe Glaubwürdigkeit beilegte, als den öffentlichen Urkunden **), ja Juſtinian ging gar ſo weit, Privaturkunden, welche von drey oder mehreren Zeugen unterſchrieben waren, in Rückſicht der Beweiskraft denen der Tabellionen gleichzuſetzen, woraus denn unter der Benennung *instrumenta quasi publica* ein Mittelding zwiſchen öffentlichen und Privaturkunden gebildet worden iſt ***).

Mit dem römiſchen Rechte ging dieſelbe Anſicht auf Teutſchland über, beſonders, nachdem die Notariatsordnung von 1512 die Rechtsbefugniſſe der Tabellionen, jetzt Notarien genannt, von neuem beſtätigt hatte. Dagegen wurde

*) *Gesta*, *Regesta*. S. *Vopiscus* in Probo. cap, 2. Const. Theodos. de confirm. Cod. Theod. Daraus entſtand im Mittelalter *Registrum*, *Registratura*.

**) c. 8. C. VI. 22. *qui testam. fac. poss.* c. 22. §. 2. C. VI. 30. *jure. deliber.*

***) c. 17. C. IV. 2. *si certum petatur*; c. 11. C. VIII. 18. *qui potiores in pignore*; *Novell.* LXXIII. cap. 1. 2. 8. *Novell.* XC. cap. 2.

aber die Beweiskraft der ſogenannten instrumenta quasi publica nicht überall in Teutſchland anerkannt *).

Ferner unterſchieden die Römer in Beziehung auf die Ausfertigung der Urkunden, Originale (*autographa*, *archetypa*) und Abſchriften (*Exempla*, *Apographa*, nachher *copiae*, *translatum*, *sumptum*, *transumtum*, *transcriptum*, *exemplas*, *exemplatio*, *intextum*, *duplarium*, *exemplationis charta*, beſonders ſeit dem 9ten bis zum fünfzehnten Jahrhundert.)

Auch dieſe in der Natur der Sache liegende Eintheilung war ſchon frühzeitig in Teutſchland im Gebrauche.

Die Abſchriften ſelbſt theilte man in beglaubigte (*copiae authenticas*, *vidimatae*, *Vidimus*), und in einfache (*simplices*, *incertae*, *vagae*), ein. Die erſten waren diejenigen, welche von öffentlichen Behörden nachgeſehen und für gleichlautend erkannt (daher *Vidimus***), als gewöhnliche Unterſchrift derſelben), oder beglaubigt (deshalb auch wohl *copiae fidematae*) waren; die letztern, welche einer ſolchen beglaubigenden Unterſchrift ermangelten ***).

Die beglaubten Abſchriften wurden auf verſchiedene Art ausgeſtellt;

1) auf die auch jetzt gewöhnliche Weiſe, vermittelſt einer Beſcheinigung unter der Abſchrift über deren Uebereinſtimmung mit dem Originale; oder

---

*) Vergl. Gönner Handbuch des Proceſſes. Bd. II. nro. 46. §. 3.

**) Seltener: Legimus.

***) S. *Joh. Wilh. Berger* de apographis veterum. Wittenb. 1723. 4. *Jo. Ern. Floercke* Comment. de Vidimus s. copiis vidimatis. Altorf. 1683. 4. *Geo. Engelbrecht* de exemplis. Helmst. 1698. 4. *Joh. Jod. Beck* D. de Vidimus s. copiis vidimatis. Altorf. 1745. 4. Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. I. B. I. Hauptſt. 1. Abſchn. 9.

Digitized by Google

2) mittelſt einer über die Abſchrift ausgeſtellten beſondern Urkunde. Dieſe hieß Transſumt im eigentlichen Sinne. Gewöhnlich wird in derſelben im Eingange geſagt, daß der Inhaber des Originals, deſſen Inhalt nun wörtlich eingerückt wird, dem Ausſteller dieſe Urkunde mit der Bitte, um deren Transſumirung und Vindication eingehändigt habe, daß darauf die Abſchrift mit dem Originale zuſammengehalten, und damit übereinſtimmend, das Original auch völlig unverdächtig und untadelhaft befunden, und daß hierüber dieſes Transſumt ausgefertigt ſey *).

In ältern Zeiten wurde die erſterwähnte Art der Vindication bisweilen umſtändlicher, auch auf das Aeußere des Originals mit erſtreckt, z. B. *vidimus sub vira bulla* (Siegel) *filis integris, non cancellatum, nec in aliqua sui parte vitiatum, et hos ipsum nostris sigillis coram omnibus, quibus praesens scriptum exhibitum fuerit, protestamus.*

Oft wurden die Originale ſelbſt in eigene Bücher zuſammengebunden, oft aber nur deren Abſchriften in dieſelben eingetragen. Dieſe Bücher ſind unter dem Namen der Copialbücher (*instrumentalia volumina, panchartae, pantochartae, Chartularia, Antiquaria, Regestraria, Regesta, Transsumta, Diplomataria, Bullaria, Libri copiales* u. ſ. w.) bekannt.

Ihr Alterthum reicht bis in das zehnte Jahrhundert hinauf, doch findet man ſie in Teutſchland ſchwerlich vor dem dreyzehnten. Einige derſelben ſind als zuſammenhängende vidimirte Copien zu betrachten, andere als einfache; die erſten nämlich, wenn ſie von Notarien oder ſonſtigen öffentlichen Perſonen geführt ſind, oder dieſelben dabey bezeugt

*) Veranlaßt durch cap. 16 X. (Decretal. II. 22.) *de fide instrum.*

haben, daß ſie mit den Originalen collationirt ſind, und mit denſelben übereinſtimmen; die andere, denen jede Spur einer öffentlichen Beglaubignng fehlt. Die erſtern nennt man wohl *Chartularia authentica*, die letztern *Chartularia vaga* *).

Bisweilen findet man ſie in der Geſtalt großer Rollen (*rollus, rotulus, rolla, libri rotulares*), und dann kann man dreiſt annehmen, daß ſie aus dem höchſten Alterthume herſtammen. Bisweilen findet man in ihnen aber auch förmliche Urkunden. Wenn nämlich etwa einmal ein gutherziger reicher Mann ein Kloſter oder ein Stift aus was immer für einer Urſache beſuchte, ſo benutzten die Kloſterbrüder zuweilen eine ſolche Gelegenheit, um den Gaſt zu einer Schenkung, oder einem andern Act der Mildthätigkeit zu bewegen. Bezeugte er ſich nun hiezu geneigt, ſo präſentirten ihm die Brüder, damit ihn nicht etwa das Verſprechen gereuen möge, auf der Stelle das Copialbuch, mit der Bitte, ein eigenhändiges Kreuz auf irgend eine leere Stelle deſſelben hinzuſchreiben. Zu dieſem Kreuze ſchrieben nunmehr die Brüder den Namen des Schenkenden, und die geſchenkten Güter. Findet ſich alſo ein ſolches Kreuz bey einer Urkunde des Copialbuchs, ſo gilt dieſelbe als Original; beſonders, wenn nicht ſpäterhin eine förmliche Urkunde über das Geſchäft ausgeſtellt worden iſt **).

---

*) Neues Lehrgebäude der Diplomatik. a. a. O. *Gatterer* elementa artis diplomat. universal. §. 11.

**) Gatterer's Abriß d. Diplomatik. §. 89.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Von der Abfaſſung der Urkunden im allgemeinen.

Die Art der Abfaſſung begründet bey den Urkunden überhaupt, und mithin auch bey denjenigen, welche Gegenſtand der vorliegenden Abhandlung ſind, beſondere Eigenthümlichkeiten. Dieſe beziehen ſich theils auf die äußere Beſchaffenheit derſelben, ohne Rückſicht auf ihren Inhalt; theils auf deren Inhalt und deſſen Beglaubigung. Die erſtern nennt man gewöhnlich Eigenthümlichkeiten der äußern, die letztern, Eigenthümlichkeiten der innern Form.

Erſter Abſchnitt.

Eigenthümlichkeiten der äußern Form.

Zu dieſen rechnet man: 1. die Maſſe, oder den Stoff, auf welchen die Urkunde geſetzt wurde; 2. die Schriftzüge, deren man ſich bedient hat; 3. die Art des Formats, auf welchem die Urkunde ausgeſtellt worden iſt, 4. endlich die Sprache, in welcher ſie abgefaßt wurde.

Erſtes Hauptſtück.

Maſſe, auf welcher ſie geſchrieben ſind *).

Die älteſten Materialien, auf welche man Urkunden eingrub, waren Steine, und daß Steine auch zu ſolchen

*) S. Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. I. Buch

Digitized by Google

Urkunden gebraucht wurden, welche Privatrechte betrafen, falls dieſelben nur zur öffentlichen Kunde kommen ſollten, beweiſen die in Stein gehauenen Verträge, Teſtamente und gerichtlichen Erkenntniſſe *), welche man noch gegenwärtig in den Inſcriptionenſammlungen findet.

Vorzugsweiſe aber bediente man ſich der Steinſchrift zu Geſetzen und ſonſtigen öffentlichen Verkündigungen, und daß letztere, ſo wie Denk- und Leichenſteine auch noch jetzt **) mittelbar zum Beweiſe einer vor Gericht geltend zu machenden Thatſache dienen können, iſt eben ſo bekannt, als es bekannt iſt, daß es auf der andern Seite außer Gebrauch kam, Urkunden, welche unmittelbar bey Privatrechtsſtreitigkeiten vor Gericht gebraucht werden ſollen, ebendeshalb in Steine einzugraben ***).

Nachmals, jedoch ſo, daß die Steinſchriften nicht daneben außer Gebrauch kamen, nahm man auch wohl Erz (Bronze) oder überhaupt feſte Metalle, namentlich Kupfer und Bley zu dieſem Zwecke zu Hülfe. So wurden z. B.

II. Hauptſt. 1. **Schönemann** Syſtem der allgem. Diplomatik. Th. I. S. 459. fgg.

Das Hauptwerk über dieſen Gegenſtand iſt: G. **Friedr. von Wehrs** vom Papier. Halle 1789. 8. — Supplemente dazu. 1790. 8. Vergl. auch *A. F. Pfeiffer* über Bücher - Handschriften überhaupt. Erlangen 1810. 8. Abth. I.

*) Z. B. das chirographum mancipationis formulam continens, ein instrumentum donationis, — Erkenntniß des Senecio, — das Protocoll über einen Proceß zwiſchen den fullonibus und magistris fontanis; u. ſ. w. Abgedruckt in meinen Tabulis negot. solemnium juris Romani, und im Anhange. Die älteſte dieſer Urkunden iſt vom Jahre 805 nach Roms Erbauung, die übrigen ſind zwiſchen 997 und 1002 ausgefertigt.

**) S. *J. F. Eisensardt* de auctoritate et usu inscriptionum in jure. Helmst. 1750. p. 15.

***) Eine Ausnahme macht der Schenkungsbrief der Xanthippe an die Marienkirche zu Rom, der daſelbſt auf Befehl Papſts Gregor IV. eingehauen iſt. S. meine Tabul. negot. fol. nro. 36.

Digitized by Google

bey den Römern die Abſchiede der Soldaten *) in Kupfer gegraben, und ſo ſind uns noch mehrere öffentliche Urkunden, wie das Senatus consultum de Bachanalibus und die tabula alimentaria Trajani, nicht weniger auch einige Geſetze, welche auf dieſe Art zur öffentlichen Kunde gebracht wurden, aufbehalten. Merkwürdig iſt hiebey die äußere Form der kleinern, das Privatintereſſe betreffenden Urkunden, die wir aus jenen Soldatenabſchieden auf das genaueſte erſehen können. Sie haben die Aehnlichkeit mit unſern Schreibtafeln, und beſtehen aus wenigſtens zwey Täfelchen, die zuſammengebunden und zugleich zugeſiegelt werden konnten. Damit ſie nun nicht immer geöffnet zu werden brauchten, iſt auf der einen äußern Seite das Inhaltsverzeichniß, auf der andern die Namen der Zeugen der Ausfertigung geſetzt. Neben dieſen wurden ſodann die Verſchließungsſiegel aufgedrückt **).

Solchergeſtalt in Metall gegrabene Urkunden, aus denen noch gegenwärtig privatrechtliche Folgerungen abgeleitet

---

*) Eine Ausgabe dieſer ſämmtlichen Abſchiede, die uns aus jener Zeit noch übrig geblieben ſind, nebſt einem Kupferſtiche, welcher deren äußere Form darſtellt, und ſehr gute Bemerkungen, enthält: *Theod. Alex. Platzmann* juris Rom. testimoniis de militum honesta missione, quae in tabulis aeneis supersunt, illustrati specimen. Lips. 1818. 4. und in meinen Tabul. negot. solemn. zu Ende. Ein, bis jetzt noch unbekannt geweſener, welcher 1815 bey Bath in England gefunden wurde, lautet folgendermaaßen: . . . qui sunt in Britannia sub C. . . . quinque et viginti pluribusve stipendiis ementis, dimissio honesta missiona, quorum nomina subscripta sunt, ipsis liberis posterisque eorum, civitatem dedit et connubium cum uxoribus, quas tunc habuissent, cum est civitas iis data, aut si qui coelibes essent, cum iis, quas postea duxissent, dumtaxat singuli singulas.

**) Vergl. noch *Petri de Lama* Osservazioni sull' uso di scrivere sul rame presso gli antichi, in ſ. Ausgabe der tabula alimentaria Trojani. S. 80 fgg.

Digitized by Google

werden könnten, beſitzen wir nicht mehr; wiewohl es bekannt iſt, daß man von Denkmünzen auch jetzt noch einigermaaßen Gebrauch zu Führung eines mittelbaren Beweiſes, machen kann *).

Häufiger bediente man ſich, vorzüglich zu gewöhnlichen Urkunden, hölzerner Tafeln (*caudex*, daher *codex*, *codicillus*, *codicilli*), und zwar entweder ſo, daß die Schrift in dieſelben, ohne weiteres eingeſchnitten wurde; oder ſo, daß ſie mit einem Anſtrich verſehen wurden, auf welchen man ſchrieb (z. B. das Album praetoris); oder endlich ſo, daß ſie auf der innern Seite mit Wachs überzogen wurden (*tabulae ceratae*, *cerae*), in welches man ſodann die Schrift mit einem Griffel (*Stylus*) eingrub, welches die Bequemlichkeit darbot, daß man die Schrift mit dem umgekehrten breiten Ende des Griffels nach Willkühr auslöſchen (*extabulare*) konnte **). Die Täfelchen ſelbſt, wurden dann in eben der Maaße, wie die metallenen, auf einander gelegt, in Leinwand eingeſchlagen, ſolche zugebunden, und die Knoten mit einer Art Kitt oder Wachs verſiegelt ***).

*) Von dem Nutzen der Denkmünzen bey dem Beweiſe in Rechtsſtreitigkeiten, in v. Bülow u. Hagemann pract. Erörterungen. Bd. I. nro. 44.

**) Daß Teſtamente auf ſolche Tafeln geſchrieben wurden, beweiſet §. 12. J. I. 10. *de testam. ordinand.* S. auch *Schulting* ad Ulpian. tit. 20. §. 27. — Daß man auch Contracte auf ähnliche Art abfaßte, ſagt *Juvenal.* Satir. XIII. v. 135. Sat. XIV. v. 40. 41.

Isidor. Etymol. L. V. cap. 24. „Tabulae testamenti ideo appellatae sunt, quia ante chartae et membranorum usum in tabulis dolatis non solum testamenta scribebantur, sed etiam epistolarum colloquia.“ Vergl. noch *Liv.* L. I. c. 25. *Gell.* N. A. Lib. II. c. 12. *Cicer.* Divin. L. II. c. 41. *Horat.* art. poet. 399. *Martial.* Epigr. XIV. 3. *Symmach.* Epist. IV. 28. 34.

***) *Paulli* Sentent. recept. L. V. tit. 25. §. 6. Ed. *Schulting.* vergl mit *Sueton.* Nerv. cap. 17. Die Stelle ſelbſt wird noch weiter unten berührt werden.

Digitized by Google

Die erſte Art ſolcher Urkunden, bey welchen die Schrift in Holz eingeſchnitten wurde, hat ſich einigermaaßen in den Kerbhölzern (*taleae barilli*) *) erhalten; Wachstafeln waren noch im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte üblich, wie wir aus dergleichen noch jetzt vorhandenen Ueberreſten und Tafeln ſolcher Art ſehen können **). Sie ſehen beynahe aus wie die Schiefertafeln, welche die Schulknaben zum Rechnen gebrauchen, jedoch ſind ſie nur ſcheinbar mit hölzernen Rahmen umgeben, weil ſie ganz aus Holz verfertigt und in der Mitte auf beyden Seiten vertieft ſind. In dieſe vertieften Fächer, die oft ſogar noch durch eine Queerleiſte abgetheilt ſind, wurde das Wachs, welches meiſtens eine ſchwarze Farbe angenommen hat, gegoſſen, geglättet und nachmals mit dem Griffel beſchrieben. Man bediente ſich derſelben vorzüglich zu Bürgerliſten, Rechnungen, ja oft zu dem, was wir gegenwärtig Gerichtshandlungsbücher nennen. Auf ſolche Art wurden in dieſelben, Verfügungen, Verträge, Erkenntniſſe, und Schuldverſchreibungen, welche bey der Obrigkeit angemeldet wurden, eingetragen. War die Rückzahlung geſchehen, der Vertrag erfüllt, der Rechtsſtreit geendet, ſo wurde das Niedergeſchriebene durchſtrichen, oder gänzlich delirt.

---

*) Sie ſollen ſchon bey den Römern üblich geweſen ſeyn. Schrader in Hugo civil. Magaz. B. V. S. auch *Instrument. plenar. securit.* in meinen Tabul. negot. fol. p. 149: — *Jo. Rebhahn* D. de chartis et bacillis incisis. Argent. 1668. 4. *Sam. Stryck* D. de bacillis fissis, von Kerbhölzern. Francof. 1676. 4. und in ſ. Dissertatt. Francof. Vol. III. nro. 9. Eſtor teutſche Rechtsgelahrtheit. Th. II. Hauptſt. XLIV. §. 3913—3924.

**) Im Stadtarchive zu Hannover und Halle. S. v. Wehrs a. a. O. Im Stadtarchive zu Jauer in Schleſien. S. Gräters Iduna und Hermode. Jahrg. I. (1812.) nro. 4. 7. 10. Ferner zu Liegnitz Ebendaſ. nro. 19. 22. zu Halle. S. Gundling's Discours über die Hiſt. der Gelahrtheit. Mit Hempels Anmerkungen. B. I. S. 294. zu Goslar; S. *Heinec.* Antiquitt. Goslariens. p. 221. Zu Helmſtädt, S. v. Uffenbach's Reiſen. Th. I. S. 229.

Eben ſo häufig bediente man ſich zu gleichem Zwecke der Palmblätter, und anderer Blätter, des Schilfs, der Baumrinde, und des Baſts, aus welchem auch wohl eine Art Papier (*cortex*, *liber*, *tilia*, *philyrà*) *) verfertigt wurde, welches eine große Aehnlichkeit mit dem gleich zu erwähnendem ägyptiſchen Papiere hat. Ferner des Elfenbeins, welches man vorzüglich zu Schreibtafeln (*diptychon*) anwandte; und der Leinwand (*linteum*, *carbasum*) **), ohne weitere Präparatur.

Schreibtafeln von Elfenbein ſind bis auf die heutige Zeit übrig geblieben; Schriften auf Palmblätter und Schilf finden ſich noch bey manchen orientaliſchen Völkern; alte Urkunden auf Schilf, Blätter, Baumrinde, und Leinewand beſitzen wir aber nicht mehr, und das Baumbaſtpapier iſt wohl ſchwerlich in Teutſchland zu Urkunden angewandt; auch kennt man bis jetzt nur eine einzige Handſchrift, welche unbezweifelt auf Baumbaſtpapier geſchrieben iſt.

Der Zeit nach folgte nunmehr das ägyptiſche Papier (*papyrus*, *charta papyraica*) ***), welches aus

---

*) fr. 52. D. XXXII. *de legatis in III.* „Librorum appellatione continentur omnia volumina, sive in charta, sive in membrana sint; — sed etsi in philyra aut in tilia, ut nonnulli conficiunt, aut in quo alio corio, idem erit dicendum.“ Eines decreti e tilia recitati, thut Erwähnung die Inſchrift bey *Gruter* Corp. Inscript. p. CCIX. nro. 1. und in meinen Tabul. neg. solemn. nro. LXXXI. S. auch noch *Plin.* hist. nat. L. XIII. c. 11. *Serv.* ad Virg. Aen. XI. 554. *Isidor.* Orig. L. VI. c. 13. Lib. XVII. c. 6. Nach Cedrenus wurden gewöhnlich die literae manumissionis auf Lindenbaſt geſchrieben.

**) *Plinii* histor. natural. L. XIII. c. 11. „publica monumenta pluralibus, privata *linteis* aut cereis.“ So werden auch häufig im Livius die libri lintei eingeführt.

***) S. *Plin.* hist. nat. L. XIII. c. 11. 12. und *Melch. Guilandini* Papyrus. Venet. 1574. 8. Ambergae 1613. Hauptſchrift

Digitized by Google

den Blättern der Papyrusſtaude (Cyperus papyrus. *Linn.*) verfertigt wurde. Man hatte verſchiedene Sorten deſſelben zur Zeit der Römiſchen Kaiſer, z. B. die *Charta hieratica*, von der es wieder beſondere Arten gab, wie die *Augusta*, *Livia*, *Claudia*, je, nachdem ſie breiter oder ſchmäler waren. Andere Sorten hießen *Fania*, *Amphitheatrica*, *Saitica* (aus der Stadt Said), *Toeniatica* oder *Tanitica* (von Tanis oder Damiette), *charta emporetica* (Packpapier), *charta macrocolla* (unſer Regalpapier) u. ſ. w. Das ägyptiſche Papier konnte nur auf der innern Seite beſchrieben werden, die Römer verfeinerten es aber, und brachten es dahin, daß es auf beyden Seiten beſchrieben werden konnte (*charta opisthographa adversaria*). Letzteres durfte aber anfangs zu Urkunden, welche gerichtlich producirt werden ſollten, nicht gebraucht werden, wenigſtens nennt Cicero *) es eine amentiam, wenn man Forderungen aus ſolchen Urkunden beweiſen wolle; ſpäterhin wurden die auf ſolche Art geſchriebenen Urkunden vor Gericht zugelaſſen, und als beweiſend anerkannt **).

über dieſen Gegenſtand iſt: *Thom. Christ. Tychsen* Commentatt. II. de charta papyraceae in Europa per medium aevum usu ejusque termino, in den Commentatt. societ. reg. Goetting. recentiorib. Vol. IV. (1819) Class. hist. et philolog. Auszug in den Götting. gel. Anz. 1818. St. 20 u. 120. — Bisweilen wurde die frühere Schrift abgewaſchen und das Papier wiederum benutzt. Solches nannte man charta deletitia. S. Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit. Th. I. S. 187. Ulpian ſagt in fr. 4. D. XXXVII. 11. *de bon. poss.* daß Teſtamente in charta deletitia recte fieri potuisse. Nach Tychſen a. a. O. Comment. II. p. 198, ſind die ζυλωδεῖς Χάρτας bey dem Scholiaſt der Baſiliken XXII. 2. auch nur von ägyptiſchem Papiere zu verſtehen.

*) Orat. pro Roscio. cap. 2. §. 6.

**) fr. 9. D. XXVII. 11. *de bonor. possess. secund. tabulas:* „Proinde et si in opistographo quis testatus sit: hinc peti potest bonorum possessio."

Die Zeit, wie lange man ägyptiſches Papier gebraucht, läßt ſich ſchwer beſtimmen. **Gruber** *) ſetzt die Abſchaffung deſſelben in das dreyzehnte Jahrhundert; nach dem **Euſtathius** **) war die Kenntniß der Bereitungsart deſſelben, welche erſt durch den Ritter Landolina zu Syracus wieder entdeckt worden iſt ***), ſchon im zwölften Jahrhunderte verlohren, und ſo ſieht man wohl, mit Recht dieſes letztere, als die Epoche an, über welche hinaus das ägyptiſche Papier nicht angewandt worden iſt ****). Wir beſitzen noch eine Menge Urkunden, vorzüglich ſolche, die zu Ravenna ausgeſtellt ſind, auf ägyptiſchem Papiere †), dagegen iſt es in Teutſchland nie gebraucht worden ††).

Neben dieſem Papiere wurde das **Pergament** aus Thierhäuten (*pergamenum*, *charta membranica*, *membrana*, **Pirment**) gebraucht. Thierhäute wurden ſchon früh zur Abfaſſung von Urkunden benutzt, vorzüglich aber, nachdem die Bereitung derſelben, etwa 300 Jahre vor Chriſti Geburt, in der Stadt Pergamus (woher der Name kam), im heutigen Natolien eine große Verbeſſerung erhalten hatte. Der Gebrauch des Pergaments, der ſeit dem ſechsten und ſiebenten Jahrhunderte in Europa herrſchend wurde, dauerte noch lange nach der Erfindung unſers ge-

---

*) Lehrſtunden der allgem. Diplomatik. Th. I. S. 61.

**) Schol. in Homer. Odyss. Σ. 1923.

***) **Gött. Gel. Anz.** 1787. S. 1265. **Bartels** Briefe über Calabrien u. Sicilien. Bd. III.

****) *Tychsen* a. a. O.

†) Die Sammlung derſelben: I papiri diplomatici raccolti ed illustrati dell' Abbate *Gaetano Marini*. Rom. 1805. f. wird noch oft angeführt werden. Die wichtigſten habe ich in meinen Juris Romani tabulae negotiorum solemnium. Lips. 1822. wieder abdrucken laſſen.

††) **Schönemann** Syſtem der allgem. Diplom. Th. I. S. 480. v. **Schmidt-Phiſeldeck** Anleitung zur Diplomat. S. 21 fg.

wöhnlichen Papiers, und vorzüglich zur Abfaſſung von Urkunden, fort; doch wurde es endlich, durch dieſes, wegen ſeiner Koſtbarkeit ſeltner. Noch in der Notariatsordnung von 1512. §. 19. iſt verordnet, daß die Notarien ihre Urkunden auf Pergament, und nicht auf Papier, ſchreiben ſollen *); indeſſen iſt man von dieſer Vorſchrift ſchon längſt abgewichen, vorzüglich, wie man ſagt, aus dem Grunde, weil bey dem Papiere weniger Betrug mit Radiren und dergleichen verübt werden könne, als bey dem Pergamente **), eigentlich wohl aber, weil das Papier, im Verhältniß zu der Feſtigkeit des Pergaments, weniger dauerhaft an.

Wir finden das zu alten Urkunden gebrauchte Pergament von verſchiedener Güte und Weiße, indeſſen hängt dieſes lediglich von dem Umſtande ab, von welchem Thiere daſſelbe herſtammt. Pergament von Kälbern und todtgebohrenen Lämmern iſt auf beiden Seiten gleich weiß, das von lebendig gebohrenen Lämmern und von Hämmeln hingegen hat auf der Haarſeite Flecken, oder doch eine durch keine Berei-

*) „Item die Notarien ſollen — in pergamen, von nit papier, — ſchreiben.“

**) *Leyser* meditat. ad Pand. sp. 270. med. 9. v. Ludwig Erläuter. der goldnen Bulle. Th. II. S. 1306. fgg.

Ein ähnliches Gebot erließ ſchon Kaiſer Friedrich II. in Sicilien, um 1221.

„Volumus etiam et sancimus, ut instrumenta publica et aliae similes cautiones, nonnisi in pergamenis in posterum conscribantur. — — Ex instrumentis in chartis papyri, vel alio modo, quam ut dictum est, scriptis, nisi sint *apochae* vel *antapochae*, in judiciis vel extra judicia nulla omnino probatio assumatur, scriptoris tantum praeteritis in sua robore duraturis. Quae tamen in praedictis chartis bombycinis sunt redactae scripturae — intra biennium a die editae sanctionis istius ad communem literaturam et legibilem redigantur.“ S. Constitutiones regni utriusque Siciliae, mandante *Friderico II.* Imp. per P. *de Vinca* concinnatae. (Neapol. 1786. f.) Lib. I. tit. 78.

Digitized by Google

tung, welche nicht Uebertünchung war, vertilgte gelbe Farbe. Das Pergament der älteſten Urkunden iſt gemeiniglich aus Kalbshäuten verfertigt; der Gebrauch des von todtgebohrenen Lämmern bereiteten feinen und dünnen, ſcheint nicht vor dem dreyzehnten Jahrhundert angeſetzt werden zu können *).

Etwa um das Jahr Chriſti 706 wurde im Orient das Baumwollenpapier (*charta bombycina*, *bombacina*, *gossypina*, *xylina*, *cotonea*, *Damascena*, *Serica*) erfunden; es verbreitete ſich bald über Griechenland und Venedig nach Spanien und den übrigen europäiſchen Ländern. Die älteſten Urkunden, die man auf dieſem Papiere hat, überſteigen ſchwerlich das eilfte Jahrhundert **); ſo wie denn auch der Gebrauch deſſelben nach dem dreyzehnten Jahrhundert allmählig aufhört.

Hierauf iſt denn das gewöhnliche oder Linnenpapier (*charta lintea*) gefolgt. Die eigentliche Entſtehungsperiode deſſelben iſt noch immer unbekannt ***); doch möchte wohl immer die erſte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, die Anfangsperiode des Gebrauchs ſeyn.

Beyde Arten von Papier, Baumwollen- und Linnenpapier wurden in Italien nnd Frankreich, auch neben dem Pergamente, zur Abfaſſung von Urkunden gebraucht; dagegen behaupten angeſehene Diplomatiker ****), daß man ſich

---

*) Ebert zur Handſchriftenkunde. Bd. I. S. 26 fgg.

**) Schönemann a. a. O. S. 490.

***) Die erſte Papiermühle ward in Teutſchland 1347 bey München angelegt. Günthner was hat Baiern für Künſte und Wiſſenſchaften gethan. Th. I.

****) Das älteſte ächte Document auf Linnenpapier iſt von 1318; und eines von 1308 beſteht aus einer Compoſition von Linnen und Baumwolle. S. Fr. Joſ. Bodmann. Auch ein Wort über die Schwandnerſche Urkunde v. J. 1243, Schwandner wollte eine ſolche aufgefunden haben [Chartam lineam antiquissimam — ex ci-

in England ſtets, und in Teutſchland vor 1280 ausſchließlich des Pergaments bedient habe. Gewiß iſt es aber, daß man ſich des letztern neben dem Papiere, auch noch in dem ſechszehnten Jahrhunderte vorzugsweiſe bediente; wie nicht allein der häufig vorkommende Umſtand, daß man ſich in jener Zeit über ein auf Papier vollzogenes Geſchäft, noch eine andere Urkunde auf Pergament ausſtellen ließ, ſondern auch der, daß, wie ſchon Mabillon bemerkte, es keine Urkunde von irgend einer Erheblichkeit auf Linnenpapier giebt, erweiſt.

Bey dem Linnenpapier iſt auch das Papierzeichen (die Waſſermaſſe in dem Papier, welche den Ort und die Zeit der Fabrication beſagt) zu bemerken. Es ſcheint vor dem vierzehnten Jahrhunderte nicht vorzukommen, wird aber von jener Zeit an faſt regelmäßig angetroffen *).

Endlich iſt noch mit einigen Worten des Stempeſl-

---

meliis biblioth. Vindobon. Europae eruditorum judicio exponit *Jo. Geo. Schwandner*. Vindob. 1788.] und über die Anfangsepoche des Gebrauchs des Linnenpapiers in den Canzleyen. Nürnberg 1805. 8. Vergl. auch Meiners Beyträge zur Geſchichte der Erfindung des Lumpenpapiers; im Neuen Hannoverſchen Magazin. 1805. nro. 63. S. auch am Ende in dem Allg. Lit. Anz. 1799. nro. 73. S. 724.

*) Gotthelf Fiſcher Verſuch die Papierzeichen als Kennzeichen der Alterthumskunde anzuwenden. Nürnberg 1804. 8. u. in ſ. Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten. VI. 137 fgg. Für die holländiſchen und flandriſchen Papierzeichen finden ſich in *Koning* Verhandeling over het vorsprong der Boekdrukkunst. Harlem 1816. 8. S. 106 fgg. und in deſſen Bydragen tot de Geschiedniss der Boekdrukkunst. Harlem 1818. 8. B. I. S. 14 fgg. gute Notizen. S. auch noch Ebert zur Handſchriftenkunde. B. I. S. 30 fgg. — Die Zeichen ſelbſt ſind ſehr verſchieden; einige, die einen Ochſenkopf, aufrecht ſtehenden Ziegenbock, zwey Scheiben, durch welche eine Stange geht, die oben ein Krug bildet, eine Scheibe mit einem Ankerkreuz, abbilden, und ähnliche kommen ſchon 1339—1366. vor. S. Allgem. Lit. Anz. 1799. nro. 16. S. 163—164. 1799. nro. 142. S. 1404.

papiers zu gedenken, welches in den neuern Zeiten eine ſo große Rolle ſpielt.

Hierbey muß man zwiſchen Stempel als Zeichen der Beglaubigung, und Stempel als Abgabe von Urkunden unterſcheiden.

Eine Art eines ſolchen Beglaubigungszeichen iſt in der Novelle XLIV verfügt, indem die Tabellionen in Conſtantinopel nur ſolches Papier nehmen durften, welches auf dem erſten Blatte προτῇ κόλλῃ, daher unſer Protocoll mit dem Datum der Verfertigung und dem Namen des Comes Largitionum bezeichnet war, indeſſen war dieſe Verfügung nicht allgemein*); und alle Spuren derſelben ſind im Mittelalter verſchwunden**). Etwas ähnliches ſcheint jedoch im Jahre 1555 in Spanien, und bald darauf, bey Einführung des Enregiſtrements in Frankreich ſtatt gefunden zu haben, wenigſtens bezieht ſich darauf eine königl. Verfügung v. 1655.

Stempelzeichen, als Abgabe, findet man 1684 in Holland, 1688 in Spanien und den Niederlanden, 1657 in Dännemark, 1673 in Frankreich; und was Teutſchland anbetrifft, ſeit 1687 in Holſtein, 1682 in Churſachſen, 1683 im Brandenburgſchen, 1701 im Oldenburgſchen und Heſſiſchen, 1707 im Brem- und Verdenſchen, 1709 im Calenbergſchen, 1714 in dem Braunſchweig Wolfenbüttelſchen; 1714 im Lüneburgiſchen; aber erſt ſeit 1809 im Mecklenburgſchen.

*) S. auch *Novell.* LXXIII. cap. 6. c. un. §. 1. c. XI. 17. *de collegiatis et chartopratis.* Vergl. ferner: Ueber Stempelpapier nach Juſtinianiſchem Rechte, in F J. Klüpfel über einzelne Theile des bürgerlichen Rechts. (Stuttgard 1817. 8.) nro. V. S. auch noch *Cujac.* ad Novell. XLIV. *Brisson.* de Verb. Sign. v. *Protocollum* (Ed. *Heineccii*).

**) Die großen verſchränkten und unleſerlichen Zeichen, welche man auf einigen der Ravennaliſchen Urkunden, namentlich dem Instrumento plenariae securitatis (meine Tabulae negot. solem. nro. XXI.) zu Anfang antrifft, ſcheinen dieſe Bezeichnung nicht zu enthalten, da dieſe Urkunden nicht in Conſtantinopel aufgeſetzt ſind.

Digitized by Google

Zweytes Hauptſtück.

Schrift.

Hierbey kömmt in Betracht, die Tinte, die Schriftzüge, die Rechtſchreibung, und die Abkürzungen.

I.

Mit Tinte *) konnten natürlich nur die Urkunden geſchrieben werden, deren Stoff aus Papyrus oder Pergament, oder aus dieſen ähnlichen Maſſen beſtand, Die Römer bedienten ſich bey Urkunden ſolcher Gattung wohl nur der ſchwarzen Tinte, nicht aber einer farbigen. Indeſſen kam es unter den morgenländiſchen Kaiſern auf, daß dieſelben ihre Namen mit Purpurtinte, die man das *sacrum encaustum* **) nannte, unterzeichneten. Verſchieden hievon war das *encaustum rubrum*, deſſen ſich die Rectores provinciarum, und die Veteranen, um ihre Privilegien abzuſchreiben, bedienen durften ***).

Die ſchwarze Tinte wurde bey den Römern aus einem feinen Ruß von Oel oder Harz, gebranntem Holz und Honig, und einer Galläpfelinfuſion bereitet, auch nahm man den eigenthümlichen Saft des Tintenfiſches (Sepia) dazu. Die Purpurtinte dagegen aus der Purpurmuſchel. Die Bereitung der letztern, ſo wie deren Gebrauch war den Privatperſonen bey Todesſtrafe verboten ****).

---

*) S. *Jo. Adam Schoepfer* de atramentis. Francof. ad Viadr. 1691. 4. v. Wehrs vom Papier. Cap. XI. *Pfeiffer* a. a. O. S. 49 fgg.

**) S. *Sam. Stryck* D. de cera rubra et sacro encausto. Francof. ad Viadr. 1680. 4. *Joh. Behaim* de encausto imperatoribus olim sacro. Regiomont. 1715. 4.

***) c. 1. C. Theod. VIII. 20. *de veteranis*, c. 4. C. Theod. XI. 16. *de ext. siv. sord. mun.*

****) c. 6. C. I. 23. *de divers. rescript.* (Leo, im J. 470.)

Digitized by Google

Auch in der ſpätern Zeit nnd bey den Teutſchen blieb der Gebrauch der ſchwarzen Tinte die Regel; Urkunden ganz mit rother oder anderer farbiger Tinte geſchrieben, giebt es in Teutſchland nicht *); indeſſen, jedoch höchſt ſelten, findet man einzelue Stiftungsurkunden, z. B. die von Gandersheim und Paderborn, ſo wie Heirathsverträge unter Fürſten **), mit goldener Tinte geſchrieben.

Gegen das neunte Jahrhundert nahm man Vitriol zur Bereitung der ſchwarzen Tinte ***).

II.

Um die Schriftzüge zu ordnen, zog man, jedoch bey Urkunden ſeltner, als bey Bücherhandſchriften, Linien queer über das Material; auch wurde wohl der Rand an deu

---

*) Schönemann Syſtem der Diplomatik. Th. I. S. 507.

**) Der ſchönſte iſt der Heirathsvertrag zwiſchen Kaiſer Otto II. und der griechiſchen Princeſſin Theophania in den *Originib. Guelficis* T. IV. tab. XIV. p. 461.

***) Dergleichen Tintenrecepte finden ſich noch in mehreren Handſchriften, namentlich des 12ten Jahrhunderts. S. *Bandini* Catalog. Codd. bibl. Medicaeae — Laurent. IV. 63. V. 454. Ein anderes aus einer Dresdner Handſchrift von 1412 ſ. bey Ebert zur Handſchriftenkunde. B. I. S. 34. Es lautet:

Ad faciendum bonum incaustum.

Recipe gallas et contere minute in pulverem, funde desuper aquam pluvialem vel cerevisiam tenuem, et impone de vitalo, quantum sufficit juxta existimationem tuam, et permitte sic stare per aliquot dies, et tunc cola per pannum, et erit incaustus bonus. Et si vis, tunc impone modicum de gummi arabico, et calefac modicum circa ignem, ut solus incaustus tepidus fiat, et erit incaustas bonus et indelebilis, super quorunque cum eo scribes. Ob Ruß- oder Vitrioltinte gebraucht war, ergiebt ſich oft aus dem Augenſchein. Die erſte machte, daß die Buchſtaben etwas erhaben wurden, ſprang ſie ab, ſo bleiben gelbbraune Merkmale zurück; die letztere vergelbt mit der Zeit.

Digitized by Google

Seiten, durch ſolche Linien begrenzt, über welche nicht hinausgeſchrieben werden ſollte. Bis auf das zwölfte Jahrhundert bediente man ſich gemeiniglich zur Ziehung dieſer Linien nur eines Stifts, oder eines etwas einſchneidenden Inſtruments; ſeit dem dreyzehnten findet man ſie gewöhnlich mit Reißbley, oder einer andern Farbe gezogen *).

Eine der wichtigſten Eigenthümlichkeiten geben die Verſchiedenheiten der Buchſtaben, nach dem jedesmaligen Zeitalter ab. Die Diplomatiker **) haben dieſe Lehre ihrer Wiſſenſchaft (*Grammatologia*) recht con amore bearbeitet, und vorzüglich Gatterer***) dieſelbe nach Art des Linneiſchen Naturſyſtems auf feſte Regeln zurückzuführen geſucht.

Da jedoch die Anweiſung zum Leſen der Urkunden****), von dem Plane dieſer Abhandlung ausgeſchloſſen werden mußte, ſo kömmt hier nur folgendes in Betracht:

---

*) Gruber Lehrſyſtem der Diplomatik. Th. I. Hauptſt. 1. §. 18. Schönemann a. a. O. Th. I. S. 515. *Pfeiffer* a. a. O. S. 61.

**) S. *Herrm. Hugo* de prima scribendi origine. Ed. *Trotz* Traj. 1738. 8. *Burchh. Gotth. Struvii* D. de criteriis MSS. Jen. 1713. 4. und in *Baring* Clas. diplomat. p. 168. *Jo. Mabillon* de re diplom. L. I. cap. II. beſonders abgedruckt bey *Baring* a. a. O. p. 155 — 167. *Chronicon Gottwicense.* T. I. Lib. I. *Jo. Nic. Funck* D. de scriptura veterum. 1743. 4. Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. V. B. II. Hauptſt. 4. und der ganze II., III. u. IV. Theil. Schönemann Syſtem der Diplomat. Th. II. Abth. II. *Pfeiffer* a. a. O. Abth. II. Grammatologie.

***) Elem. artis diplom. Sect. I. cap. 2. Abriß der Diplomatik. Göttingen 1798. 8. S. 37 fgg.

****) Außer den oben angeführten Diplomatikern, giebt vorzüglich eine Anleitung, Urkunden zu leſen: *F. E. C. Mereau* diplomatisches Lesebuch, gesammelt aus dem neuen Lehrgebäude der Diplomatik u. a. mit pract. und historischen Anmerkungen. Jen. 1791. 4. mit 42 Kupfertafeln, die aber dieſelben ſind, welche in dem Lehrgebäude vorhanden ſind.

Man theilt im allgemeinen die Buchſtaben in Majuskeln und Minuskeln ein.

Die erſtern zerfallen wieder in Capital- und Uncialbuchſtaben.

Die letztern in Minutſchrift, und Curſivſchrift.

Majuskeln nennt man überhaupt große, Minuskeln, kleine Buchſtaben.

Capitalſchrift beſteht aus regelmäßigen geometriſchen Linien, deren Züge alle weſentlich ſind, und durch Abſchnittslinien bezeichnet werden. So iſt z. B. ANNUS, Capitalſchrift.

Uncialſchrift hingegen giebt den Buchſtaben mehr Biegſamkeit und Runde, wodurch dieſe Züge leichter und zuſammenhängender werden, z. B. *ANNUS.*

Beyde kommen in den Urkunden ſelten ungemiſcht vor; meiſtens finden ſich in der Capitalſchrift mehrere Uncialbuchſtaben, und in der Uncialſchrift mehrere Züge aus der Minuskelſchrift; auf die Verſchiedenheit der Größe wird nicht geſehen.

Zu dieſen Capital- und Uncialſchriften gehören auch als Abarten die ſogenannten Quadratbuchſtaben. Sie ſind Capitalbuchſtaben, die durchaus mit geraden Winkeln geſchrieben wurden. Das C war alſo ⊏ u. ſ. w. — Eben ſo gehören hierher die mit allerley Zierrath verſehenen Buchſtaben. Sie hiengen von der Phantaſie der Schreiber ab. So findet man z. B. öfters zwey oder mehrere Buchſtaben in einander verſchränkt; oft einige ganz weggelaſſen, oder über, und unter einander geſetzt; z. B.

H (o/c) hoc, SANC (t s / i i / s m / o), sanctiſſimo, u. ſ. w.

Andere ſind ſäulenförmig geſchrieben, mit Perlen oder Pünktchen belegt, geblumt, mit Laubwerk umgeben, in gewiſſe Figuren von Menſchen oder Thieren verwandelt oder geſchlungen u. ſ. w.

Die *Minuta* zieht die Buchſtaben gerade; die Curſivſchrift aber liegend oder laufend; in der erſtern werden die Buchſtaben ordentlich nicht zuſammengezogen, die letztere hingegen kettet ſie zuſammen; die erſtere iſt mehr gerundet, die letztere mehr ſpitzig. So iſt z. B. annus Minutſchrift, *annus* Curſivſchrift.

Die Römer bedienten ſich der Capital- und Uncialſchrift, in ihren Denkmälern von Stein, Bronze und Metall und zu Bücherhandſchriften, der Minuta und Curſivſchrift dagegen bey Abfaſſung der Urkunden auf Papyrus und Pergament. Höchſt wahrſcheinlich war auch die Curſivſchrift bey Wachstafeln anwendbar; nur dann aber nicht, wenn Urkunden wirklich in Holz eingeſchnitten werden ſollten, da hierzu die Capitalſchrift wegen ihrer geraden Züge die paßlichſte war.

In Bücherhandſchriften ſind jedoch auch die beyden letztern üblich geworden, ſo wie denn auf der andern Seite ganze Urkunden in Capital- und Uncialſchrift abgefaßt gefunden werden. Deſſenungeachtet iſt der Unterſchied zwiſchen Bücher- und Urkundenſchrift ſehr auffallend; denn die Bücherabſchreiber wichen nie ſo weit von der Römiſchen Form ab, als die Notarien hauptſächlich in Betracht der Majuskeln gethan haben, welche gar frühzeitig in den Canzleyen eine ganz unförmliche Geſtalt erhalten haben.

Die Majuskel in Bücherhandſchriften hält ſich noch ziemlich genau an die ſchöne Form der Römiſchen Capital- und Uncialſchrift, und ſelbſt die Minuskel nähert ſich der Minuta mehr, als der Curſivſchrift. In Urkunden findet man dagegen Majuskel nnd Minuskel größtentheils vereint, ſo daß ſie ſich nur durch die bloße Höhe der Buchſtaben von einander unterſcheiden. Von den höhern Buchſtaben ſind denn gewöhnlich einige, namentlich b, d, h, l, p, q u. ſ. w. über die andern außerordentlich hoch ausgedehnt, und dieſe ſtehen in fränkiſchen Urkunden gerade auf, wie Binſen, neigen ſich aber in den teutſchen Urkunden gegen die rechte Hand, und ſind denn nicht ſelten gekräuſelt, ge-

Digitized by Google

ſtammt, oder mit Fleiß mit zitternder Hand geſchrieben. Die übrigen Buchſtaben beſtehen theils aus ſtarken, oft aus dünnen und haarfeinen Strichen, mannichmal feſt an einander gedrängt, mannichmal abgeſondert, oft ſeltſam unter einander verſchlungen. Namentlich iſt dieſes in den uns noch erhaltenen Urkunden aus Ravenna der Fall, ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn einige Gelehrte in verſchiedenen derſelben das für arabiſche Schrift gehalten haben, was nur eine ſchwer leſerliche römiſche Curſivſchrift iſt *).

Dieſe Vermiſchung der Schrift und deren Veränderung rührte daher, daß nach dem Einfall der fremden Völker in Italien im 5ten Jahrhunderte, die letztern zwar im Schreiben geübter wurden; daß aber jede Nation nach verſchiedener Art die Buchſtaben veränderte und verzog. Hieraus entſtanden die Mißgeſtalten der alten römiſchen Schrift, die wir überhaupt unter dem Namen der barbariſchen Schrift begreifen. Sie wird in die Merovingiſche, Angelſächſiſche, Weſtgothiſche und Longobardiſche Schrift eingetheilt, und enthält eben ſo viele Abänderungen der Züge des lateiniſchen Alphabets, da wahrſcheinlich weder die Franken, noch die Angelſachſen, Weſtgothen und Lombarden ein eigenthümliches Alphabeth bey Urkunden dieſer Gattung benutzten.

---

*) *Marini* papiri diplomatici. Pref. p. XXII. Eine anſchauliche Kenntniß dieſer Curſivſchrift erhält man theils aus den Kupfertafeln des Marini'ſchen Werks, theils aus ganzen Facſimile's einzelner. So findet ſich das Instrumentum plenariae securitatis in Mabillon's Supplement zu ſeiner Diplomatik, ſo wie einen Schenkungsbrief vom Jahre 572 ganz in Kupfer geſtochen, in deſſen Hauptwerke, aber ſelbſt die ſeltſam verſchlungenen Buchſtaben zu Anfang der erſten Urkunde, ſind bis auf dieſen Augenblick unentziffert geblieben, und haben den Bemühungen der größten Diplomatiker, ſie zu entwirren widerſtanden. Eine Nachbildung derſelben ſ. in meinen Tabulis negot. solemn. Tab. I.

Digitized by Google

Unter Pipin*) in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts verlohr ſich nach und nach das Rauhe der verſchiedenen Schriftzüge; es bildete ſich ein Zug, der den alten Römiſchen gleichzukommen ſchien, und durch die Bemühungen Carl's des Großen, der mehr durch ſeine Schuleinrichtungen, als durch beſondere Befehle auf eine gute Schrift würkte, allgemein zu werden begann, und deshalb unter dem Ausdruck der *scriptura Carolingica* bekannt iſt.

So wenig ſich aber der Anfang und das Ende einer jeden dieſer Schreibarten ganz beſtimmt angeben läßt; eben ſo wenig laſſen ſich die Gränzen geographiſch genau bezeichnen, wo jede gebraucht wurde. Nur im allgemeinen weiß man, daß die Merovingiſche Schrift in Frankreich und Teutſchland, die Weſtgothiſche in Spanien, und dem daran ſtoßenden Theil von Frankreich, die Longobardiſche vorzüglich in Italien; und daß die Angelſächſiſche bis in das neunte, und in England bis in das eilfte Jahrhundert, die Weſtgothiſche bis ins funfzehnte, und die Longobardiſche bis ins dreyzehnte Jahrhundert, neben der Carolingiſchen im Gebrauch war.

Eben ſo ſchwer läßt ſich der Unterſchied der Marovingiſchen, Angelſächſiſchen, Weſtgothiſchen und Longobardiſchen Schrift angeben. Autopſie muß hier alles thun. Am beſten bildet ſich das Auge nach den Muſtern bey Mabillon**).

---

*) Was es für eine Bewandtniß mit den von dem Könige Chilperich den literis nostris hinzugefügten Buchſtaben *w*, *ae*, *th*, *uui* habe (*Gregor. Turonens.* hist. Francor. V. 45. *Aimoin* de gestis Francor. c. 41.), wird wohl ſtets dunkel bleiben, indeſſen iſt aus jenen Nachrichten für unſern Zweck kein wichtiges Merkmal abzuleiten. Vergl. Grimm über teutſche Runen. S. 52. fgg.

**) de re diplom. tab. III. IV. V. S. auch *Baring* Clav. dipl. tab. Alphab. II. *Gatterer* Abriß der Diplomat. tab. XI. — Die Proben in dem Neuen Lehrgebäude der Diplomat. Bd. IV. Taff. 36—60, ſind wenig brauchbar.

Alle dieſe Schriftarten entſtanden eigentlich aus der alten römiſchen Curſivſchrift; ſie unterſcheiden ſich nur durch eine größere Steifheit und rauhere Züge. Sie ſtehen mehr aufrecht, ohne an Deutlichkeit zu gewinnen. Die Buchſtaben, beſonders a, e, f, g, i, p, r, s, und u ſchlingen ſich ſtärker in einander, nnd halten dennoch keine Proportion gegen einander. Die obenerwähnte verlängerte Schrift findet ſich vorzüglich ſchon in der merovingiſchen Schreibart, doch blieb ſie noch bis zu Kaiſers Friedrichs II. Zeit gebräuchlich.

Die Carolingiſche Schrift blieb zwar auch der Curſivſchrift getreu, ließ jedoch die entſtellenden Verbindungsſtriche, wie auch die verlängerten Schwänze und verdrehten Züge fahren, näherte ſich immer mehr der minuta, und iſt vorzüglich an den jetzt zwiſchen jedem Worte gelaſſenen Zwiſchenraume kenntlich. Bald ging ſie völlig in den Character der minuta über (was die Franzoſen *scriptura Capelingica*, nennen), die Züge der Buchſtaben bekamen Proportion, die Zuſammenſchlingungen wurden vermieden, und die Buchſtaben deutlich geformt. Dieſe ſchöne Deutlichkeit nimmt von neuntem Jahrhundert immer mehr zu; doch kann man periodenweiſe gewiſſe Favoritzüge bemerken, wodurch ſich ein Zeitraum vor dem andern unterſcheiden läßt. So hat das c in der Mitte des zehnten Jahrhunderts eine emporragende Krauſe, das a gleicht im eilften Jahrhunderte einem doppelten cc, und nimmt endlich die Geſtalt eines d an, das t ſieht dem a ähnlich; das r iſt weit über die Zeile hinabgezogen, das l und andere emporragende Buchſtaben führen gar ſeltſame Schleifen und Verzierungen. Im Ganzen ſehen ſich aber die Schriftarten vom neunten bis zwölften Jahrhundert ziemlich gleich, wovon vielleicht die allgemeine klöſterliche Bildung, und der Mangel anderer Schulen, Veranlaſſung war *).

---

*) Die Wichtigkeit der königlichen und kaiſerlichen Urkunden, mit deren Verfertigung eigends angeſtellte Beamte beauftragt waren,

Digitized by Google

Von dem zwölften Jahrhunderte an begann man an den Zügen der Minuta immer mehr zu künſteln; man ſchärfte die Buchſtaben immer mehr, ſo daß ſie durchaus eckicht, ſpitzig und wie gebrochen erſcheinen*). Dieſe Schrift nennt man die Mönchsſchrift, oder gothiſche Schrift. Im vierzehnten Jahrhunderte verſchönerte ſie ſich, und im funfzehnten kömmt ſie unſerer teutſchen Fracturſchrift am nächſten; ſo wie ſie ſich denn auch in unſern teutſchen Drucklettern erhalten hat **).

Neben ihr bildete ſich aber zugleich, und dieſes iſt in Betreff der Urkunden ſehr wichtig, unſere gewöhnliche teutſche Curſivſchrift ***), ſeit Kaiſer Friedrichs II. Zei-

macht es begreiflich, daß man dazu von Carl dem Großen an bis in das 13te Jahrhundert gutes und großes Pergament wählte, daher die Zeilen weit aus einander rückte, und alſo im 9ten, 10ten und eilften Jahrhunderte auf Verlängerung ganzer Buchſtabenreihen und einzelner Züge geführt ward, die man im 12ten und 13ten Jahrhunderte durch andere Verzierungen erſetzte. Dieſe verliehren ſich im 13ten Jahrhunderte immer mehr, und im 14ten und 15ten gleichen die kaiſerlichen Urkunden wieder allen andern. Die Urkunden der geiſtlichen und weltlichen Fürſten ſtehen in dieſer Hinſicht abwechſelnd bald den kaiſerlichen, bald den gewöhnlichen näher. Die älteſten päpſtlichen Urkunden zeigen bis ins 10te Jahrhundert ausſchließlich die aus der altrömiſchen Curſiv entwickelte Langobardiſche Minuskel, ſeit dem 12ten Jahrhundert wird ſie durch die gewöhnliche Bücherſchrift überwogen, und geht mit dieſer ſeit dem 13ten Jahrhundert in die eckige Minuskel über. S. Pertz an dem gleich zu erwähnenden Orte.

*) Merkwürdig iſt es, daß ſich dieſe Mönchsſchrift in den päpſtlichen Bullen bis auf den gegenwärtigen Augenblick erhalten hat; wiewohl in den päpſtlichen Breven ſeit dem funfzehnten Jahrhundert die jetzt übliche lateiniſche Curſivſchrift beobachtet wird.

**) Fr. Eb. Boyſen Critiſche Abh. über das Alterthum der teutſchen Buchſtaben, in ſ. hiſtor. Magazin. St. 1. S. 337—84. St. 2. S. 213. (Halle 1767. 8.) Caſp. Häfelin über den Urſprung der teutſchen Buchſtaben in den Rhein. Beyträgen v. 1780. Heft 2. 3. 5.

***) In Gatterers pract. Diplomatik gewährt die S. 4 eingerückte Tafel eine leichte Ueberſicht, wie unſere Curſivbuchſtaben aus

ten. Sie iſt aus dem geſchwinden Zuge der Buchſtaben entſtanden, und wurde ganz vorzüglich in dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert allgemeiner gebraucht. Bey ihrer Bildung in dieſen beyden Jahrhunderten hat ſie einen höchſt widerlichen Anblick, der die Urkunden beynahe unlesbar macht; erſt von dem ſiebenzehnten Jahrhundert an, weicht ſie ganz in die Form über, der wir uns gegenwärtig bedienen *).

Ueberhaupt iſt noch im allgemeinen zu bemerken, daß es gar wenige Urkunden giebt, in welchen eine durchaus gleiche und einfache Schrift herrſcht, ſondern faſt in jeder eine gemiſchte Schreibart angetroffen wird. Man hat ſogar Beyſpiele, daß Urkunden, welche in demſelben Jahre geſchrieben ſind, von ſo verſchiedener Schreibart ſind, daß ſie Jahrhunderte von einander entfernt zu ſeyn ſcheinen; es iſt ja bekannt, daß ſo viel dabey auf die Hand, Feder, Maſſe, worauf geſchrieben wird, ſelbſt auf des Schreibers Fleiß und Laune ankömmt; daß uns alle dieſe Umſtände bey Beurtheilung einer Urkunde nach der Schreibart ſehr vorſichtig machen müſſen.

III.

Das älteſte Interpunctionszeichen bey den Römern war der Punct, deſſen Stelle oben, in der Mitte oder

---

dem lateiniſchen entſtanden ſind. Vergl. v. Schmidt Phiſeldeck Anleitung zur Diplomatik. Tafel V. VI. VII.

Ueberhaupt kann man drey große Umwandlungen unterſcheiden: 1. Curſivſchrift, vom 5ten bis 8ten Jahrhundert. 2. Minuskel, bis zum 12ten; 3. Mönchsſchrift bis zum 16. Jahrhundert.

Es ſey mir erlaubt, hier das Andenken eines um die verbeſſerte Schreibkunſt in Teutſchland hochverdienten Mannes aufzufriſchen. Dieſes war Johann Neudörffer, Schreibmeiſter zu Nürnberg, aus deſſen Schule ganz Teutſchland mit Schönſchreibern verſorgt wurde, wodurch denn die undeutliche Schreibart gebeſſert wurde. Er ſelbſt ließ 1544 und 1549 ſeine Schreibkunſt drucken. S. Doppelmayr. hiſt. Nachricht von Nürnb. Mathemat. 1730. f. S. 201 fg.

unten, das Colon, das Comma oder den Schlußpunct vertrat *). In den uns erhaltenen Urkunden, die an die römiſche Zeit hinaufreichen (den oft erwähnten Ravennatiſchen) kömmt es aber faſt nie vor; vielmehr ſind die einzelnen Wörter derſelben meiſtens ohne allen Zwiſchenraum hinter einander fortgeſchrieben, und nur bey einzelnen Denkmälern auf Stein, Bronze **) u. ſ. w. finden ſich die Wörter, und zwar jedes von dem andern durch einen Punct getrennt.

Auch in den ſpätern Urkunden ***) findet man vor Abſonderung der Wörter, und vor dem neunten Jahrhundert, keine Interpunctionszeichen, und auch dann bleibt Wortabtheilung und Interpunction noch immer mangelhaft.

Dieſe Interpunction beſtand anfangs ebenfalls nur aus einem verſchieden geſetzten Puncte, und bisweilen aus einem Striche, die aber beide auf ſehr verſchiedene Art geformt wurden. Seit dem zehnten Jahrhunderte erſchien bald der Punct als ein Kreuz, bald als Kleeblatt- und Roſenförmig, bald drey-, bald vierfach (.·.) (:·:), ſeit dem dreyzehnten als Comma, welches ſeit derſelben Zeit nun auch üblich wurde, bald als 7, bald wie 1, bald lang, bald kurz, bald oben, bald unten, bald mit einem Puncte (;), bald mit zweyen (.|.); beinahe jeder Schreiber hatte dabey ſeine eigenen Züge ****).

---

*) S. *Cloud. Dousquii* orthographia latini sermonis. Paris 1677. p. 166. fgg.

**) So wie bey Bücherhandſchriften, wie die Schriftproben im zweiten Bande der Voluminum Herculanensium ergeben.

***) S. *Mabillon* de re diplomatica L. I. c. II. *Chronicon Gottwicense*. T. I. Lib. I. p. 20 sqq. Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. II. §. 431. fgg. *Gatterer* element. S. I. Cap. 3. p. 50 sqq. Gruber Lehrſyſtem. Th. I. Abth. I. Hauptſt. IV. S. 107—123. — Ueber die Interpunction der Bücherhandſchriften ſ. *Pfeiffer* a. a. O. S. 173—182. Ebert zur Handſchriftenkunde. Th. I. S. 50 fgg.

****) *Walther* Lexicon diplomaticum, p. 453. 454. Neues

Beſtimmte Regeln hatte dieſe Interpunction nicht, und noch weniger darf ſie mit unſerer heutigen verglichen werden, denn dieſe iſt erſt zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, von den berühmten Manucci, Vater und Sohn (Aldur und Paulus Manutius), aufgebracht worden.

Wichtiger für die Zeitbeſtimmung iſt der Accent, welcher über einzelne Buchſtaben geſetzt wurde, namentlich über das i. Bis in das zwölfte Jahrhundert kömmt dieſer Buchſtab ohne Punct und Accent, bloß in ſeiner Linealgeſtalt vor.

Zuerſt wurde dieſer Accent, und beſonders im letztgedachten Jahrhunderte, über dieſen Buchſtaben geſetzt, wenn er zweymahl neben einander ſtand, z. B. hií; im dreyzehnten Jahrhunderte aber wurde er über jedes i (í) geſetzt, und fehlt denn bloß aus Nachläſſigkeit des Schreibers. Im 14ten und 15ten Jahrhunderte wurde er häufig etwas gekrümmt, und veränderte ſich öfters in das nun gewöhnliche Punct, das im 16ten Jahrhunderte allgemein wurde *).

Willkührlicher war der Punct über den y; ſelten erſcheint es vor dem eilften Jahrhunderte, wird aber bis ins dreyzehnte häufiger. Da es aber nicht durchgehends beobachtet wurde, ſo kann es wohl kein beſtimmtes Kennzeichen abgeben.

Auch das u hat manches auffallende. Im zwölften und den beyden folgenden Jahrhunderten findet ſich oft ein Ringelchen über dieſen Buchſtaben, z. B. ů. Vau als Conſonant kömmt ſeit dem eilften, als v vor; früher als u.

Bisweilen kömmt in den Urkunden das Paragraphenzeichen vor; anfangs wie ein griechiſches Γ, dann wie ein Δ, und im funfzehnten Jahrhundert §.

Lehrgebäude Tafel LX. Gruber Lehrſyſtem Taf. I. Gatterer Abriß. Taf. III.

*) Aber auch in ältern Urkunden iſt oft das i, durch eine ſpätere Hand nachpunctirt.

Digitized by Google

Auch wohl die ſogenannten Gänſeaugen (»«), welche jedoch wohl erſt mit der Buchdruckerey entſtanden ſind, und in den Urkunden, welche älter ſind, als dieſe, fehlen. In letztern will man ſtatt ihrer, kleine Striche gefunden haben.

Das Theilungszeichen abgebrochener Worte am Ende einer Zeile, das in einem, auch wohl doppeltem Queerſtriche beſteht (—) (=), findet man nicht leicht vor dem eilften Jahrhunderte. Man abbreviirte lieber das Wort, oder ſchob die Buchſtaben in einander, ſchrieb kleiner, oder ſetzte das übrige bald über, bald unter das Wort, oder auf den Rand.

Ein gewiſſes Merkmal läßt ſich nicht daraus abnehmen.

Was die Rechtſchreibung *) ſelbſt anbetrifft, ſo weicht dieſelbe nach Maaßgabe der Zeit bedeutend in den alten Urkunden ab. Schon in den älteſten Zeiten der römiſchen Republik ſchrieb man nach dem Gehör und der Ausſprache, und die Rechtſchreibung wandelte ſich in eben der Maaße um, wie ſich letztere änderte. Daher die verſchiedene Rechtſchreibung bey einem und demſelben Worte, z. B. *Sulla*, *Sylla*, *inclutus*, *inclytus*, *Claudius*, *Clodius*, *Cajus*, *Gajus*, *vicesimus*, *vigesimus*, *quum*, *cum*, *tres*, *treis*, *his*, *heis*, *vertere*, *vortere* u. ſ. w.

Noch mehr geſchah dieſes in der ſpätern Zeit, nach dem Einfall der germaniſchen Völkerſchaften. Die Verſchmelzung der Sieger mit den Beſiegten im gewöhnlichen Verkehr bewirkte es, daß nicht allein die Ausſprache der letztern etwas von den rauhen Tönen der erſtern annahm, ſondern, daß auch die erſtern, indem ſie ſich die Sprache der letztern anzueignen ſuchten, die Wörter derſelben theils nach ihrer eigenen fehlerhaften Ausſprache ſchrieben, theils, um die Urkunden verſtändlicher zu machen, die herrſchende Ausſprache

*) S. außer *Dousquius*, Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. V. S. 104—116. Th. VI. S. 275—295. Gruber Lehrſyſtem. B. I. Abth. I. Hauptſt. 3.

ihrer Zeitgenoſſen bey der Rechtſchreibung ſelbſt zum Grunde legten.

Will man dasjenige, wodurch ſich jene verderbte Rechtſchreibung bemerklich machte, auf gewiſſe Claſſen zurückbringen, ſo ſind vorzüglich drey Momente erkennbar, Vertauſchung von Buchſtaben, unnütze Vermehrung und unrichtige Weglaſſung derſelben *).

Vertauſcht werden ſehr häufig o und u, i und e, a und i, v und b, c und q, p und b. So kömmt vor *ordenare* für ordinare, *cognuscat* f. cognoscat, *scribsi* f. scripsi, *quoram* f. coram, *rubor* f. robur, *ricte* f. recte, *vindetor* f. venditor, *novis* oder *nubis* f. nobis, *relictum* f. relectum, *benditio* f. venditio, *vocitis* oder *rogitis* f. vocatis oder rogatis, *au* f. ab, *uhic* f. huic, *donature* f. donatore, *monimen* f. munimen, *padulis* f. paludis u. ſ. w. Und das auffallendſte dabey iſt die Unbeſtändigkeit des Schreibers, der oft in der nämlichen Urkunde, ja in der nämlichen Zeile, das i mit e, u. ſ. w. verwechſelt hat, während er es an dem andern Orte richtig ſetzt.

Die Vermehrung der Buchſtaben zeigt ſich vorzüglich

*) In den oftgedachten Ravennatiſchen Urkunden findet man bisweilen, mit griechiſchen Buchſtaben geſchriebene, aber in lateiniſcher Sprache verfaßte Unterſchriften der Zeugen unter lateiniſchen Urkunden. Wenn in dieſen die Orthographie der lateiniſchen Wörter noch auffallender iſt, ſo geben ſie uns dennoch ein treues Bild der damaligen Ausſprache der lateiniſchen Sprache, und verbunden mit den Spuren früherer Ausſprache, die aus manchen Wort- und Witzſpielen der Claſſiker hervorgehen, zeigen ſie, daß unſere heutige Ausſprache der lateiniſchen Wörter wohl nicht ganz die richtige ſeyn mag, und daß die Franzöſiſche und Italiäniſche Ausſprache derſelben, in den meiſten Puncten den Vorzug verdienen möchte. Es wäre gewiß eine intereſſante Aufgabe für einen Sprachforſcher, die urſprüngliche Ausſprache der lateiniſchen Sprache zu unterſuchen und wiederherzuſtellen, und dann möge derſelbe ja nicht jene Zeugenunterſchriften überſehen.

Digitized by Google

durch Hinzuſetzung von Ziſch- und Gaumenlauten. Daher findet man *maxsimus*, *michi*, *Chlodovicus*, *Hludovicus*, *Chlotharius*, *monasthirie* (monasterii), *Chlothovechus*, *praesbyter*, *aecclesia*, *aeloquitur*, *aclemosina*, *vindetrisces* (venditrices) u. ſ. w.

Einer noch größern Freyheit bediente man ſich bey Weglaſſung einzelner Buchſtaben. So findet man *poplo* für populo, *reicit* f. rejicit, *abet* und *aviturus est* für habet und habiturus est, *ac* f. hac, *is* f. his, *inditione* für indictione, *renante* für regnante, *consuerunt* für consueverunt, *strumentis* f. instrumentis u. ſ. w.

Vorzüglich verdient das Weglaſſen ſo mancher Doppellaute einer Erwähnung, namentlich das *ae* und *oe*. Statt des erſtern kömmt am Ende des zehnten Jahrhunderts das geſchwänzte *e* (ę) vor, und dieſes wird im zwölften ſehr gebräuchlich. Von da ab bis zum ſechszehnten findet man ſtatt des ae, ein einfaches ungeſchwänztes e, z. B. *sancte ecclesie* f. *sanctae ecclesiae*.

Das w kömmt erſt ſeit dem neunten Jahrhunderte vor, früher ſchrieb man ſtatt deſſen uu.

Seit dem neunten Jahrhundert verbeſſert ſich die Orthographie allmälig, und wird in den folgenden immer wichtiger.

Noch willkührlicher iſt die Rechtsſchreibung in den Urkunden, welche in teutſcher Sprache abgefaßt ſind, da erſt in den neueſten Zeiten, feſte Regeln für dieſelbe aufgekommen ſind.

IV.

Bey den Abkürzungen unterſcheidet man eigentliche Abbreviaturen, Siglen, Noten und Zahlzeichen *).

---

*) S. Gatterer Abriß der Diplomatik. §. 28—45. Ebert zur Handſchriftenkunde. Th. I. S. 55. fg.

Eigentliche Abbreviaturen ſind dadurch von den Siglen verſchieden, daß bey jenen der Stamm des Worts bleibt, einzelne Buchſtaben aber nicht ausgedrückt, ſondern durch einen willkührlichen Zug bezeichnet werden, wogegen dieſe aus bloßen einzelnen Buchſtaben beſtehen, die die Stelle des ganzen Worts vertreten, ohne daß weitere Zeichen oder Züge mit ihnen in Verbindung geſetzt werden. Noten endlich ſind keine reine Buchſtaben, ſondern allgemeine Zeichen, die aus ſolchen gebildet ſind, um durch Einen Zug ganze Wörter auszudrücken.

Wahre Abbreviaturen findet man in den Urkunden bis zum achten Jahrhunderte ſehr wenige, und dieſe ſehr einförmig. Die am meiſten vorkommende Abbreviatur z. B. in den oft erwähnten Ravennatiſchen Urkunden, ein Querſtrich über dem Worte, z. B. *ssti*, für suprascripti, *ecclia* für ecclesia, *dnus* f. dominus, *dlm* f. dolum malum, oder die Zuſammenziehung einzelner Buchſtaben, im *hhdes* für heredes, *Ql.* f. Quinquennalis, *Mag.* f. Magistratus, *Ag. vic.* f. Agens vicem, u. ſ. w.

Seit dem achten Jahrhunderte kommt ein über das Wort geſetzter Buchſtabe vor, ſeit dem neunten nehmen Abbreviaturen dergeſtalt zu, daß man ſchon im eilften kaum einige Zeilen ohne dieſelben findet; im dreyzehnten und den folgenden endlich werden ſie ganz abſcheulich, und äußerſt unleſerlich.

Bey allem dem bleibt es im allgemeinen Regel, daß die älteſten Urkunden wenige und einfache Abbreviaturen haben, und ſie nur in den ſpätern Zeiten ſo erſtaunend complicirt geworden ſind. Sie wurden zwar nicht nach Gutdünken eines jeden einzelnen Schreibers erſonnen, und es laſſen ſich auch einige auf beſtimmte Regeln zurückführen; allein immer ſetzt es ein beſonderes Studium voraus, um ſie leſen und entziffern zu können *).

*) Zur Anleitung dienen:

Digitized by Google

Einige der vorzüglichſten Abbreviaturen, die meiſtens den übrigen zur Grundlage dienen, ſind folgende:

—, ⌒ Eine gerade in der Folge etwas gekrümmte Linie über dem Worte, iſt das älteſte und einfachſte Zeichen ausgelaſſener Buchſtaben, vorzüglich des m und n; dann auch andere Zuſammenziehungen īde, îde, *inde*; ōnes, oēs *omnes*, ēre *literae*.

’, 2, 5. Ein an das Ende der Buchſtaben, vorzüglich am Schluſſe bisweilen in der Mitte der Wörter geſetztes Häkchen, oder eine Krümmung, die gewöhnlich die Sylben mit dem r ausdrückt: dicit’, dicit², dicit5, *dicitur*; pat’, pat² *pater*, kömmt vorzüglich ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert vor.

9 Am Ende: die Sylbe *us*, *ust*; am Anfang: die Sylbe *con*. Kömmt ſeit dem 11ten Jahrhundert vor.

ɔ. Ein verkehrtes c, am Anfang, drückt *con* aus, kömmt vorzüglich im 12ten Jahrhundert vor.

3. Am Ende, drückt die Sylben: *et*, *um*, *us*, *que*, *ur*, aus; z. B. ōib3, *omnibus*; kömmt ſeit dem 12ten Jahrhundert, und vielleicht früher vor.

ꝝ Am Ende; drückt die Sylbe *rum* aus.

∽ Ein Circumflex über dem Worte, iſt ſehr allgemein. t̃bāte, t̃pis, *turbante*, *temporis*.

Dan. Eberh. Baringii Clavis diplomatica. Hannov. 1754. 4. und beſonders darin die Compendia scribendi medii aevi Saec. XIII. XIV. XV. XVI. tabb. aennis XXIV.

Jo. Lud. Walther Lexicon diplomaticum, abbreviaturas syllabarum et vocum in diplomatibus et codicibus a Saec. VIII ad XVI usque occurrentes exponens. Goett. 1751. fol. Es beſteht aus 225 Kupfertafeln, die bloß Abbreviaturen enthalten.

Konr. Mannert Miscellanea meiſt diplomatiſchen Inhalts. Nürnberg. 1795. mit 10 Kupfertafeln.

Gatterer pract. Diplomatik. S. 5 fgg.

7. bedeutet: et, z. B. 7c *etcetera;* kömmt vorzüglich im 13ten Jahrhundert vor.

= bedeutet *esse;* =nt *essent.*

÷ *est,* im dreyzehnten und den ſpätern Jahrhunderten.

Sodann werden vorzüglich die Buchſtaben m, n, u, r, s und st; dann die Sylben it, ar, re, ri, ir, er, ro, rae, ra, ur, us, is, um, et, rum, und con oder cum abgekürzt, weiter nach q, die Sylben ui, ue, ua, q̇, q *qui,* q̂ *quae.* So iſt ṫ *tria,* t^a^do, *trado,* ġtia, *gratia,* v'itatis, *veritatis,* ıuestiga'e, *investigare.*

Zu bemerken ſind; p *per,* p̂ *prae,* ꝓ *pro,* die nie verwechſelt werden, und unter die älteſten Abbreviaturen gehören.

p' auch p⁹ *post;* ppt₃ *propter,* pⁱ *pri.*

q. *quod.*

ů *vero,* vl', l', *vel.*

aⁱ *aliqui,* nⁱ *nisi,* mⁱ *mihi.*

i² i³, *igitur;* g° *ergo.*

h' *hic, haec, hoc;* h⁹ *hujus.*

Xⁱ *Christi*, Xp̄s *Christus*, aus dem Griechiſchen ΧΡΙΣΤΟΣ.

IHS, eben ſo verdorbene Abbreviatur aus dem Griechiſchen ΙΗΣΟΣ, *Jesus.*

D̄s *deus,* d̄ns *dominus;* ee, *esse* u. ſ. w.

Die Abbreviaturen in teutſchen Urkunden richten ſich nach denſelben Regeln der Abkürzung ähnlicher Silben und Wörter.

Die Siglen *) waren gleichfalls ſchon in der römiſchen Zeit bekannt; wir beſitzen ſogar aus jenen Zeiten, eine Sammlung derſelben und deren Erklärung **). Vorzüglich wurden ſie bey Eigennamen gebraucht, die nur mit den Anfangsbuchſtaben bezeichnet wurden. Merkwürdig hiebey iſt, daß die Frauennamen gewöhnlich, um ſie von den Mannsnamen zu unterſcheiden, durch einen umgekehrten Buchſtaben ausgedrückt wurden, z. B. W Marca, Ɔ Caja, ⅂ Liberta, Ɔ⅂. ꓘ. Conliberta kariſſima, d pupilla u. ſ. w., und daß die Wiederhohlung mehrerer derſelben Buchſtaben, die Zahl der Perſonen ausdrückte. CAESS. AVGG. zwey Caesares Augusti, CAESS. AVGGG. drey Caesares Augusti, IMPP. zwey Imperatores. IMPPP. drey Imperatores, VV. zwey viri, VVV. drey viri, DDD. FFF. domini fratres; u. ſ. w.

---

*) Hauptwerk: *Joh. Nicolai* tr. de siglis veterum. Lugd. 1703. 4. — S. auch *Jo. Lipsii* Epistola de notis s. siglis antiquorum, cum observ. *Prettenii.* Cizae 1660. 12. *Henr. Linck* de siglis et notis literar. in jure prohibitis et permissis. Altorf. 1693. 4. *Jo. Theod. Leibscher* D. de siglis et not. vell. Wittemb. 1695. 4. *Ern. Sal. Cypriani* D. de siglis. Helmst. 1600. 4. *Jo. Gerrard* siglarium Romanum. Lond. 1792. 4. (Gött. gel. Anz. 1793. S. 1104.)

Vergl. auch *Ursati* Corum. de notis Rom. Patav. 1672. 8. und in *Graevii* Thesaur. Tom. IX. Ein Auszug aus demſelben iſt *Colleti* notae et siglae, quae in nummis et tapidibus apud Rom. obtinebant. Venet. 1785. 4.

**) Nämlich den *M. Valerius Probus* de notis Roman. Venet. 1499. 4. Erſte Ausgabe, cum not. *Henr. Ernstii.* Sorae 1647. 8. und in *Meermanni* Thesaur. T. I. p. 87—132. — Ferner: *Magno* notae juris, u. *Petr. Diaconus* de notis literarum apud Rom. Beide in den Auctorib. linguae latinae ed. *Dion. Gothofredi.* Genev. 1584. 4. und öfters, auch hinter mehreren Ausgaben des Codex Theodoſianus.

Eine vortreffl. Sammlung der in dem neuentdeckten Gajus vorkommenden Siglen, ſ. hinter deſſen Ausgaben von Göſchen. Berlin. 1820. 1824.

Digitized by Google

Da die Siglen, wenn ſie, was ſo häufig möglich war, aus Unkunde falſch aufgelöſet wurden, ſo verbot der Kaiſer Juſtinian *) ihren Gebrauch bey den Abſchriften ſeines Rechtsbuchs, indeſſen muß dieſes Verbot auf die Abfaſſung von Urkunden nicht eingewirkt haben, indem ſich ſelbſt bey jenen aus Juſtinians und ſeiner Nachfolger Zeit, gar häufig dergleichen Siglen finden, wie ſolches die oft erwähnten Ravennatiſchen Urkunden ergeben. So kommen z. B. in denſelben folgende Siglen vor: *q. q. t. et p.*, qua quemque tangit et populum, *q. m. p.* qui me praesente, *d. q. r.* de qua re, *cq. s. f.* cumque suscepta fuisset, *h. f.* honesta femina, *v. d.* vir devotus, *v. r.* vir reverendus, *v. v.* vir venerabilis, *q. s.* qui supra, *h. d.* hoc die, *vvv. rrr.* tres viri venerandi, *d.* dixit, *dd.* dixerunt, *n.* numero oder nummos u. ſ. w.

So pflanzten ſich denn auch die Siglen in den ſpätern Urkunden fort; beſonders häufiger kommen ſie ſeit dem eilften Jahrhundert vor, und dauern bis zum ſechszehnten hin, indeſſen erſtreckt ſich in der ſpätern Zeit ihr Gebrauch ſelten anders, als über Namen und Titel.

Im eilften Jahrhunderte findet man oft: *m. c.* militare cingulum, *a. d.* ante diem (nicht ad diem), z. B. *a. d. IV. Calendas*; nachher *A. D.* Anno Domini, *tt*, oft testis, oft titulus, *tm*, tamen, oft testamentum, oft testimonium u. ſ. w.

Beſonders pflegen die Namen der Fürſten, und ſonſtiger geiſtlichen und weltlichen Perſonen höhern Standes, auch wohl die Namen der Zeugen bloß mit dem Anfangsbuchſtaben angedeutet zu werden, z. B. H. dei gratia rex, B. dux, u. ſ. w., ein Gebrauch, der für die Geſchichte und Genealogie ſehr nachtheilig geworden iſt, indem man oft *T.* Thomas, für Thidericus u. ſ. w. geleſen hat.

*) c. 2. §. 22. C. I. 17. *de veteri jure enucleando.*

Digitized by Google

Auch die **Noten** ſteigen in die älteſten Zeiten hinauf. Ihr Zweck war Geſchwindigkeit, man ſchrieb vorzüglich die Concepte der Urkunden auf dieſe Weiſe, und unterſchied daher *notata* und *perscripta*, *scribere notis* und *literis perscribere* *). Im Beſitze dieſer Kunſt waren gewiſſe Perſonen, die deshalb im eigentlichen Sinne dieſes Worts *Notarii* hießen, was nachmals ein allgemeiner Name für Schreiber überhaupt wurde; die Kunſt ſelbſt wurde in der Folgezeit immer weiter ausgebildet. Als Vervollkommner derſelben werden **Ennius**, wohl nicht der berühmte alte Dichter, ſondern ein ſpäterer Grammatiker **), **Tiro**, der freygelaſſene Cicero's, und **Seneca** angegeben; wir beſitzen noch eine Sammlung von 25,000 Noten unter dem Namen der beiden letztern ***). Von den neuern Gelehrten ſind die Noten häufig verkannt, indem man ſie für Siglen, Ziffern und **willkührliche** Zeichen hielt; erſt in den neueſten Zeiten iſt ihr Schlüſſel wiederum entdeckt ****).

In den Ravennatiſchen Urkunden ſind ſie wohl nur an der Spitze einiger, z. B. des Instrumenti plenariae se-

---

*) In den ältern Concilienverhandlungen werden oft die Codices notarum erwähnt, und eben ſo oft erwiedert der, dem die Einſicht derſelben verſtattet war: Notas non novimus, in codicibus legere non possumus, viri edita fuerint gesta in paginis (wenn uns nicht eine Ausfertigung des in Noten niedergeſchriebenen Protocolls gegeben wird). S. *Grupen* de torma conticiendi acta apud Romanos. p. 25 fgg.

**) S. meine Ausgabe von *Ennii* Annalium fragmenta (1825) p. XXVII. Not. 20.

***) Das ſogenannte Lexicon Tironianum, hinter *Gruter* Corp. Inscript. T. II. P. II. Adp. ſed. *Graevii*, am beſten aber in dem zweiten Bande des gleich zu nennenden Kopp'ſchen Werks.

****) Dem Hrn. Cabinetsrath **Kopp** gebührt dieſes unſterbliche Verdienſt. S. Palaeographia critica, auctore *Ulrico Frid. Kopp.* P. I. II. 1817. 4. P. I. enthält die Tachygraphia veterum exposita et illustratum. P. II. des Lexicon Tironianum.

curitatis, und eines Schenkungsbriefs von 572 anzutreffen *), dieſe aber bis jetzt noch nicht erläutert worden.

Da dieſe Kunſt von den römiſchen Notarien auf die Kanzler der germaniſchen, namentlich der fränkiſchen Könige übergegangen war, ſo bedienten ſich auch dieſe derſelben, aber nur bey den in den Königlichen Kanzleyen ausgefertigten Urkunden. Man will daher dergleichen Noten gewöhnlich als Unterſchriften in ihren Recognitionszeichen, entdeckt haben. Dieſe Noten ſollen in den Merovingiſchen Urkunden ſehr undeutlich ſeyn, ſeit Carl dem Großen immer leſerlich werden, unter Arnolf und den folgenden Kaiſern wieder ſehr undeutlich geworden ſeyn, und nach Otto II. gänzlich vermißt werden **).

Was die Zahlzeichen ***) anbetrifft, ſo hatten die Römer wohl dieſelben auf die natürlichſte Art durch Nachahmung der Lage der Finger beym Zählen angenommen, nach welcher I — IIII die einzelnen Finger, V die ganze Hand, X die kreuzweiſe übereinander gelegten Hände, L eine etwas anders gelegte V iſt. C iſt der Anfangsbuchſtabe von Centum, mit einem Strich verſehen D oder 500, M der Anfangsbuchſtabe von Mille. Dieſes M wurde oft in × verwandelt, oft noch mehr gerundet, wie ∞, öfters durch einen Strich über die übrigen Zahlzeichen erſetzt, z. B.

---

*) Meine tabulae negot. solemn. 21. u. 33.

**) *Kopp* Palaeograph. critic. Vol. I. Cap. 14.

***) Ueber die römiſchen beſitzen wir aus ihrer Zeit des *L. Volusii Macciani* liber de esse et partibus ejus, item vocabula ac notae partium in rebus pecuniariis, pondere, *numero*, mensura, hinter mehreren Ausgaben des Codex Theodoſianus; am beſten herausgegeben, cum notis *Eliae Vincti*, et *Joh. Frid. Gronovii*, in *Graevii* Thesaur. Antiq. Rom. T. XI. p. 1705—1710. Vergl. auch noch: *Jo. Frid. Weidler* Diss. de characteribus numerorum vulgaribus et eorum aetatibus. Witteb. 1727.. F. Gruber Lehrſyſtem Th. I. S. 131 fgg. *Pfeiffer* a. a. O. S. 186 fgg. Schönemann Syſtem. Th. I. S. 608.

Digitized by Google

IIII, 4000. Ferner ſchrieb man LXL für 90, und wich alſo von der gewöhnlichen Bezeichnung durch XC oder LXXXX; überhaupt von der, nach welcher die abzuziehenden Zahlen vor der Hauptzahl, die hinzuzurechnenden hinter derſelben ſtehen, ab.

Erſt Baſilius verbot im Orient, die Zahlzeichen in Urkunden zu gebrauchen, und führte die Ausſchreibung der Zahlen durch Wörter ein; im Occident wurden Zahlzeichen, oder wörtliche Ausſchreibung in Urkunden abwechſelnd und willkührlich gebraucht.

So z. B. in den Ravennatiſchen Urkunden, wo ſo häufig das ∞ vorkömmt; ein anderes Zahlzeichen iſt wie ein geſchwänztes G geſtaltet, welches eigentlich das griechiſche Zahlzeichen βαῦ (für XC) iſt, in jenen Urkunden aber keine andere Bedeutung, als die der Zahl VI hat.

Auch in den ſpätern Urkunden bis zum funfzehnten Jahrhunderte bediente man ſich der römiſchen Zahlzeichen wohl ausſchließlich, wiewohl die Form derſelben oft verändert worden iſt. Oft iſt M wie ein Ω gebildet, D oft wie ein in Fractur geſchriebenes H oder ff *), C erſcheint oft bis zum vierzehnten Jahrhundert viereckt, wie ⊏. In den Jahrszahlen iſt oft die Tauſend ganz weggelaſſen, bisweilen ſind es auch die Hunderte. Erſteres geſchah im eilften und zwölften, letzteres häufig im vierzehnten bis ſechszehnten Jahrhunderte, beſonders in den in teutſcher Sprache abgefaßten Urkunden, wo es durch ein ꝛc (etcaetera) erſetzt wird, oder es heißt: Anno der minderen zal.

Unſere gewöhnlichen Ziffern ſollen aus Aegypten herſtammen, von da nach Indien, ſodann zu den Arabern, und

---

*) Daher auch ff für Digestum, bey dem Allegiren der Pandekten. S. Hugo civil. Magaz. Bd. III. nro. 6. u. S. 186. *Cramer* de sigla Digestorum ff. Chilon. 1796. 4. meine Einleitung in das Römiſch-Juſtin. Rechtsbuch. S. 166. v. Savigny Geſch. des R. Rechts im Mittelalter. Bd. III. S. 409.

Digitized by Google

von dieſen durch die Mauren nach Spanien gekommen, von dort aber ſich über Europa verbreitet haben. Wann ſie hier bekannt geworden, darüber ſtreiten die Gelehrten gar ſehr; es mag ſeyn, daß ſie zur Arithmetik ſchon im zehnten oder eilften Jahrhunderte *) angewandt wurden, und zu Anfang des zwölften ſchon in Bücherhandſchriften erſcheinen **); in den Urkunden kommen ſie kaum vor dem funfzehnten, und ſelbſt in dieſem nur noch äußerſt ſelten vor. Nach der Mitte des ſechszehnten wurden ſie, in den in teutſcher Sprache abgefaßten Urkunden, und ſelbſt auch in den kaiſerlichen, häufiger; endlich ſeit der Mitte des ſiebzehnten fingen ſie an, in Urkunden von allen Arten, in lateiniſchen, wie in teutſchen, herrſchend zu werden ***).

Die Form dieſer Ziffern iſt nach den verſchiedenen Jahrhunderten ſehr abwechſelnd. Die Nullen werden oft mit Diagonalen und Schlangenlinien durchzogen, öfters nur durch einen Punct bezeichnet, z. B. 2. für 20 u. ſ. w. Um einen Bruch anzudeuten, wird die Zahl ſelbſt durch eine Linie getheilt; ſchneidet dieſelbe die 1 durch, ſo iſt es ½, die 4, ſo iſt es 4½ u. ſ. f.

Aber auch einzelne Ziffern gewinnen oft eine andere Geſtalt.

Die 2, erſcheint im dreyzehnten Jahrhundert als 7, und erſt im ſechszehnten regelmäßig als 2;

die 4, im dreyzehnten bis ſechszehnten Jahrhundert, als

---

*) Dergleichen hat Niebuhr in einem mediciniſchen Bruchſtück gefunden. S. deſſen Ausgabe von Ciceronis orationum pro Fontejo et Robinio fragmenta. Rom. 1820. tab. I.

**) Pertz italieniſche Reiſe (1824.) S. 160. tab. I. Deſſelben Archiv der Geſellſchaft für ältere teutſche Geſchichtskunde. Bd. V.

***) Gatterer Abriß der Diplomatik. S. 31. J. C. H. Dreyer vom Gebrauche der arabiſchen Ziffern in den Diplomen, im Hann. Magazin von 1779.

Digitized by Google

8; die 6 im dreyzehnten bis ſechszehnten, als ein ſogenanntes Schwabacher S.

Die 7, im dreyzehnten und vierzehnten wie ∧, in den beyden letzten wieder regelmäßig als 7 *).

Drittes Hauptſtück.

Format.

Das Format der römiſchen Urkunden richtete ſich nach der Maſſe, auf welche ſie aufgezeichnet wurden. Urkunden auf Stein, Holz, Bley, und dergleichen unbiegſamen Maſſen hatten gewöhnlich eine viereckte, oft oblonge Form, Täfelchen auf Elfenbein oder Bronze, wie die oben erwähnten Soldatenabſchiede, waren in Form der Diptychen oder Schreibtäfelchen häufig gebracht. Urkunden auf Papyrus, Baſt, Pergament und analogem Material, wurden dagegen entweder aufgerollt, oder in ein Oblongum oder in ein Dreyeck zuſammengefaltet **).

Am häufigſten waren ohne Zweifel die Rollen. Das Aegyptiſche Papier ließ ſich nach Belieben auf halbe Klaftern und darüber, verlängern; von den Pergamenthäuten wurden oft mehrere zuſammengeheftet, um nur den Inhalt auf Eine Seite zu bringen, weil es ungewöhnlich war, die Rückſeite zu beſchreiben ***). Der Ort, wo mehrere Blät-

---

*) Abbildungen der verſchiedenen Ziffernformen nach Jahrhunderten, ſ. in *Walther* Lexicon diplomatic. p. 456—459. *Gatterer* elementa art. diplomat. tab. III. Deſſen Abriß der Diplomatik. Taf. III. Gruber a. a. O. v. Schmidt-Phiſeldeck Anleit. zur teutſchen Diplomatik. Taf. I.

**) *Schulting* jurisprudentia Antejustinianea. p. 377.

***) fr. 52. §. 5. D. XXXI. *de legat. in II.*

ter an einander geheftet waren, hieß *commiſſum*, und am Ende wurde ein kleiner Stab von Cedern-, Buchsbaum- oder Cypreſſenholz, oder auch wohl von Elfenbein (umbilicus) angeheftet, der oben mit Knöpfchen (apices) verſehen war, um die Urkunde um denſelben zu rollen, und ſo der Rolle ſelbſt einen feſten Halt zu geben. Um die Rolle ſelbſt wurde ein Umſchlag von Leder oder Packpapier gemacht, und ſie dann mit Bindfaden oder Litzen zuſammengeſchnürt *).

Gewöhnlich wurde dieſe Rolle nicht von oben herunter, ſondern der Breite nach, in Columnen beſchrieben, ſo daß die Columnen neben einander folgten. Solchergeſtalt beſchriebene Urkunden finden wir mehrere unter den Ravennatiſchen; ein Protocoll über die Eröffnung von Teſtamenten iſt fünf Ellen lang und vier Ellen hoch, in ſechs neben einander ſtehenden Columnen geſchrieben, u. a. mehr.

Auch in der ſpäteren Zeit finden wir auf der einen Seite Urkunden in Form großer Rollen, ſo wie auf der andern Seite viele, welche nicht viel größer ſind, als unſere gewöhnlichen Spielkarten **). Gudenus behauptet, daß man bis in das eilfte Jahrhundert den Inhalt der Urkunde, der Breite nach, auf das Pergament geſchrieben habe, und daß dieſes in dem ganzen zwölften Jahrhunderte gebräuchlich geweſen ſey; nachher hätten die Urkunden eine mehr längliche Geſtalt erhalten; jedoch dergeſtalt, daß man in denſelben keinen Rand mehr antreffe. Gruber ***) und Schö-

---

*) Abbildungen von dergleichen Urkunden ſ. bey *Montfaucon* Antiquité expliqué. Tom. III., bey *Marini* papiri diplomatici in den Vignetten u. ſ. w.

Mehrere Rollen wurden neben einander in eine ſogenannte Trommel, d. h. ein rundes Futteral, welches oben verſchloſſen werden konnte, geſtellt. Eine Abbildung ſ. in *Sponii* Miscell. erudit. antiquit. p. 216.

**) Sylloge varior. diplomat. Praef. p. 2.

***) Lehrſyſtem. Th. I. §. 11. S. 57.

Digitized by Google

nemann *) halten jedoch mit Recht dafür, daß es ganz willkührlich beobachtet ſey, das Pergament der Länge oder der Breite nach zu beſchreiben, wiewohl die letztere Form am häufigſten angetroffen wird.

Erſt im vierzehnten Jahrhunderte kam es dagegen auf, die Urkunden libellweiſe, d. h. auf eingelegte Bogen zu ſchreiben, wenn ſie beſonders weitläuftig waren **); dieſes bezieht ſich natürlicher Weiſe aber nicht auf Güterverzeichniſſe, Zins- und Abgabenregiſter u. ſ. w., welche ſchon in ältern Zeiten in Bücherform geſchrieben wurden.

Viertes Hauptſtück.

Sprache, in welcher ſie abgefaßt wurden ***).

Während der Königlichen Regierung, und in den Zeiten des Freyſtaats, war bey den Römern, die lateiniſche Sprache ohne Ausnahme, die Hof- und Staatsſprache ****); man bediente ſich ihrer zu Unterhandlungen mit fremden Völ-

---

*) Syſtem der allgem. Diplomat. Th. I. S. 512 fgg.

**) v. Schmidt - Phiſeldeck Anleit. zur teutſch. Diplomatik. §. 47.

***) Vergl. Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. VI. Buch III. Hauptſt. I. Abſchn. I. Gruber Lehrſyſtem. Th. I. Abth. III. Hauptſt. I. vorzüglich aber Schönemann Syſtem. Th. I. Cap. II. u. III.

****) S. Dirkſen über den öffentlichen Gebrauch fremder Sprachen bey den Römern, in deſſen civiliſtiſchen Abhandlungen. Bd. I. nro. 1. Und von frühern Schriftſtellern *Elb. Leonini* Emendatt. L. II. c. 4. *Carol. Frid. Walch* de lingua latina, lingua legitima, in Opuscul. T. I. p. 401—22. *Chr. Gottl. Heyne* de usu sermonis Romani in admin. provinc. a Roman. probato in Opusc. P. VI. (S. Götting. gel. Anz. 1808. nro. 127—129.)

Digitized by Google

kern, bey Abfaſſung der Geſetze, bey den gottesdienſtlichen Handlungen und in den Gerichten. Namentlich war dieſes in der Stadt Rom der Fall; aber auch in den Provinzen wurde alles, was von dem Präfectus ſelbſt ausging, lateiniſch verhandelt. Insbeſondere war die Sprache, in welcher die römiſchen Beamten in den Provinzen gerichtliche Verhandlungen leiteten, unfehlbar die lateiniſche, wie dieſes die wenigen noch erhaltenen Bruchſtücke lateiniſch abgefaßter Edicte der Provincialſtatthalter darthun *). Was aber die mit der Rechtspflege nur in äußerer Verbindung ſtehenden Inſtitute anbetrifft, z. B. die von jeder ſtädtiſchen Commune einzurichtenden, und bloß unter Aufſicht der römiſchen Beamten ſtehenden, Criminalgefängniſſe; ſo wurden die dabey erforderlichen ſchriftlichen Verhandlungen, z. B. die Liſten der Züchtlinge in der Landesſprache geführt **). Die Herrſchaft der lateiniſchen Sprache erſtreckte ſich ebenfalls nicht auf die Beſchlüſſe und Verfügungen der einheimiſchen Verwaltungsbehörden in den Provincialſtädten, ſo wie denn auch in den der römiſchen Herrſchaft unterworfenen Städten Italiens, in welchen die griechiſche Sprache herrſchte, ſämmtliche öffentliche Verhandlungen, in ſo weit ſie nicht von römiſchen Behörden ausgingen, wie z. B. die Rechtspflege, wahrſcheinlich in griechiſcher Sprache gehalten wurden.

Unter der kaiſerlichen Regierung änderte ſich hierin manches. Zwar die Hofſprache war, ſo lange Rom der Mittelpunct der römiſchen Weltherrſchaft blieb, ohne Ausnahme die lateiniſche. Aber ſchon ſeit Caracalla ***) und Trajan ****), namentlich aber ſeit Hadrian †) und ſeinen

---

*) Bey *Cicer.* ad Att. VI. 1. in Verr. Act. 2. L. I. cap. 45. L. II. c. 13. L. III. c. 10. 14.

**) *Cic.* in Verr. Act. 2. Lib. V. c. 57.

***) *Dio Cassius* Liv. LXXVII. c. 18.

****) *Plin.* Paneygric. c. 56. Epist. L. VI. c. 31.

†) *Schulting* jurispr. Antejustin. p. 860 fgg.

Nachfolgern fingen die Kaiſer an, ihre an einzelne Provinzialen oder an ganze Körperſchaften in den Provinzen gerichteten Sendſchreiben und Reſcripte bald lateiniſch, bald griechiſch zu erlaſſen, je nachdem die Perſonen, welche ſie betrafen, ſich zu der einen oder der andern Sprache bekannten. Jedoch nur dieſe beiden Sprachen herrſchten im kaiſerlichen Cabinet, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß die Kaiſer den weder rein lateiniſch, noch rein griechiſch ſprechenden Provincialen in derjenigen von beiden Sprachen reſcribirt haben, welcher ſich ihr Idiom am meiſten näherte *). Diejenigen kaiſerlichen Conſtitutionen, welche an verſchiedene Provinzen, in denen zum Theil die lateiniſche Sprache herrſchte, gerichtet waren, wurden, auch wenn die Maſſe der griechiſchen Provinzialen die Mehrzahl bildete, in lateiniſcher Sprache verfaßt. Bey der Verlegung der Reſidenz nach Conſtantinopel, ſcheint Conſtantin die lateiniſche Sprache ausſchließlich als Geſchäftsſprache ſanctionirt, dagegen Julian umgekehrt das griechiſche zur Geſchäftsſprache gemacht zu haben; wenigſtens nimmt ſeit der Regierung dieſes Kaiſers der Gebrauch der griechiſchen Sprache im Geſchäftsleben der Römer bedeutend zu. Aber auch noch unter Juſtinian erhielt ſich die lateiniſche Sprache bey öffentlichen Geſchäften, jedoch, nach dem ausdrücklichen Zeugniß ſeines Zeitgenoſſen Johannes Lydus **), nur noch in Bezug auf die Angelegenheiten der zu Europa gehörigen Länder. Den Zeitpunct des gänzlichen Verſchwindens der lateiniſchen Sprache aus der Verwaltung des römiſchen Kaiſerſtaats, in ſo fern ſie den Orient betraf, verſetzt man nicht ohne Grund in die Regierung des Mauricius und Heraclius, unter welcher die

---

*) Dieſes bezeugen lateiniſche Reſcripte von Hadrian und Antoninus Pius an die Gemeine in Hispania Baetica, in der Collat. Leg. Mos. et Rom. tit. II. §. 6. 7.

**) de magistrat. L. III. c. 68.

Digitized by Google

Diſtricte, in denen noch lateiniſch geſprochen wurde, von dem römiſchen Reiche abgeriſſen wurden.

Auch bey den Verhandlungen des römiſchen Senats wurde unter der Kaiſerregierung, die griechiſche Sprache*) üblich, wiewohl die frühern römiſchen Kaiſer bemüht waren, bey wichtigen Veranlaſſungen die lateiniſche Sprache als Geſchäftsſprache aufrecht zu erhalten.

Die Gerichtsſprache blieb dagegen in Rom ſelbſt fortwährend die lateiniſche allein. Dies bezeugen nicht bloß einzelne Beyſpiele **) lateiniſch abgefaßter richterlicher Erkenntniſſe, ſondern auch die in den Pandekten ausgeſprochene Regel: decreta a praetoribus latine interponi debent ***). Indeſſen mußte nur die Gerichtsſprache des römiſchen Magiſtrats und ſeiner Beyſitzer lateiniſch ſeyn, wogegen den bey ihm Recht ſuchenden Ausländern, auch bey nicht gänzlicher Unkunde des Lateiniſchen, der Gebrauch ihrer Mutterſprache vor Gericht frey ſtand ****). So finden wir auch Beyſpiele †), daß in einer Proceßſache die Partheyen ihren Vortrag an den Kaiſer in griechiſcher Sprache halten durften, während die Entſcheidung deſſelben lateiniſch lautete. In Conſtantinopel erhielt ſich gleichfalls unter den erſten dort regierenden Kaiſern die lateiniſche Sprache in den Gerichten. Angeblich ſollen jedoch Arcadius und Honorius ††) der griechiſchen Sprache gleichen Gebrauch neben der latei-

---

*) *Valer. Max.* L. II. c. 2. §. 2.

**) fr. 1. §. 1. D. XLIX. 8. *quae sent. sine appellat.* c. 3. 4. C. VII. 46. *de sent. quae sine certa quant.* c. 1. C. VII. 55. *si plures una sentent.* c. 2. C. VII. 64. *quando provocare non est nec.*

***) fr. 48. D. XLII. 1. *de re judicata.*

****) *Tacit.* Annal. L. IV. c. 45.

†) c. 2. C. X. 47. *de excus. muner.* c. 1. *C.* Theod. VIII. 15.

††) c. 12. C. VII. 45. *de sent. et interloc.*

Digitized by Google

niſchen in foro bewilligt haben, indeſſen bezieht ſich dieſe Verordnung nur auf die Rechtspflege in den Provinzen. Daß jedoch ſchon ſeit Theodoſius dem jüngern, auch in Conſtantinopel, die Urtheilsſprüche gleichfalls in griechiſcher Sprache abgefaßt werden konnten, und die lateiniſche Sprache fortan von der letztern verdrängt ſey, bezeugt der oben angeführte Johannes Lydus, und Agathius *).

In den Provinzen ſcheint die Verwaltung überhaupt, und die Rechtspflege insbeſondere, unter der Kaiſerregierung, für die griechiſch ſprechenden Provincialen häufig, und ſeit der Verlegung der Reſidenz wohl allgemein, in griechiſcher Sprache gehandhabt zu ſeyn, und nunmehr auch ſelbſt von den römiſchen Beamten **); indeſſen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß außer der griechiſchen und lateiniſchen Sprache keine andere von den römiſchen Obrigkeiten in den Provinzen geſprochen wurde, und mithin da, wo die Provincialen weder lateiniſch, noch griechiſch verſtanden, und zwar ſogar noch im vierten Jahrhunderte ***), die lateiniſche die Geſchäftsſprache blieb.

Was nun endlich die Geſchäftsſprache bey außergerichtlichen Privatverhandlungen, namentlich bey Verträgen und letztwilligen Verfügungen anbetrifft, ſo haben die Römer wohl von jeher nur bey negotiis juris civilis die Anwendung der lateiniſchen Sprache für unerläßlich erklärt, hingegen bey negotiis juris gentium die Bezeichnung durch fremde Sprachen, namentlich die griechiſche, geduldet ****).

---

*) Hist. Lib. IV. pr.

**) S. die griech. Erkenntniſſe in c. 16. 17. C. II. 12. *ex quib. caus. infama irrog.*

***) *Jul. Firmici* Malthes. L. III. c. 8. S. *Brisson.* de Verb. signif. v. Interpres.

****) *Ritter* ad Novell. Theodos. tit. 9. *Walch* a. a. O. §. 2. §. 8 fgg. §. 13.

Indeſſen änderte ſich dieſes ſchon dadurch, daß ſelbſt bey den negotiis juris civilis ſeit dem Verſchwinden der legis actiones auch die Anwendung der lateiniſchen Sprache, welche zum Theil durch jene bedingt war, nicht mehr wie ehemals überall erforderlich wurde. Man kann aber hinzuſetzen, daß beſonders, ſeit der Verlegung der Reſidenz die lateiniſche Sprache, beſonders in den griechiſch redenden Provinzen des Reichs, bey den außergerichtlichen Geſchäften weit eher abnehmen mußte, als bey den von der obrigkeitlichen Behörde ausgehenden, weil ſich dem öffentlichen Verkehr nicht ſo leicht durch erſchwerende Formen gebieten ließ *).

Hinſichtlich der römiſchen Literalcontracte, im Gegenſatz der Syngrapha **), galt wohl in Bezug auf die Sprache nichts beſonders, indem dieſe Contracte kein *feierliches*, ſchriftliches oder mündliches Formular erforderten ***). Bey den Stipulationen war urſprünglich die Anwendung lateiniſcher Worte unerläßlich; allein im Zeitalter von Alexander Severus finden wir nicht bloß den Gebrauch der griechiſchen Sprache dabey als etwas längſt Angenommenes ****), ſondern auch die allgemeine Regel ausgeſprochen, daß Frage

---

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel hievon geben zwey, unter Juſtinian, lateiniſch aufgeſetzte Kaufbriefe, die von Gothiſchen Geiſtlichen unterzeichnet ſind, und wobey ſich dieſe Gothen nicht bloß der Gothiſchen Schrift, ſondern auch der Gothiſchen *Sprache* bedient haben; ſo daß dieſe Unterſchriften zugleich ſehr ehrwürdige Ueberreſte dieſer Sprache geworden ſind. Abgedruckt in meinen Tabul. negot. solemn. nro. 52. a. 53. S. Anhang nro. LXVI.

**) Ueber den Unterſchied beider ſ. *Schweppe* Röm. Rechtsgeſchichte §. 306. 307. (1826), und unten.

***) v. *Savigny* über den Literalcontract, in den Abhandl. der Berliner Academie 1816—17. Hiſtor. philol. Claſſe.

****) fr. 3. D. XLVI. 4. *de acceptilat.* fr. 8. pr. D. XLVI. 1. *de fidejussorib.*

und Antwort bey der Stipulation in jede beliebige den Contrahenten verſtändliche Sprache gekleidet werden könne *).

Teſtamente durften, noch während Ulpian's Zeit, nur in lateiniſcher Sprache errichtet werden **). Dieſes beweiſen die bey der Erbeseinſetzung überall ſichtbaren lateiniſchen Formulare ***), ferner die bey Legaten deutlich ausgeſprochene Regel ****), welche nicht durch die in den Pandekten vorkommenden ſcheinbaren Beiſpiele griechiſch errichteter Legate umgeſtoßen wird, da dieſe ihrer ganzen Faſſung nach, als Fideicommiſſe zu betrachten ſind †); endlich bewährt dieſes das Beiſpiel der directen Ernennung eines teſtamentariſchen Vormunds, für welche erſt Theodoſius und Valentinian ††) den Gebrauch der griechiſchen Sprache geſtatteten. Fideicommiſſe dagegen und die für ſie beſtimmten Codicille konnten von jeher in jeder beliebigen, namentlich in der griechiſchen Sprache, errichtet werden †††).

Erſt Theodoſius der jüngere war es, der wahrſcheinlich um das Jahr 439, die Errichtung der Teſtamente in griechiſcher Sprache allgemein geſtattete; und dieſes wurde hin-

---

*) fr. 1. §. fin. D. XLV. 1. *de verbor. obligat.* Ueber den Grund dieſer Neuerung ſ. *Cujac* Observ. L. XIV. c. 40.

**) *Brisson.* de formul. L. VII. c. 6.

***) Ebendaſelbſt.

****) *Ulpian.* Fragm. tit. 25. §. 9. fr. 4. D. XXXIV. 1. *de aliment. leg.* fr. 34. §. 1. D. XXXI. *de legat. in II.*

†) *Schulting* ad Ulp. d. l. not. 21.

††) Novell. Theod. tit. 9. c. 8. C. V. 28. *de testam. tut.* Frühere Spuren dieſes Gebrauchs deuten nur auf eine tutoris datio fideicommissaria.

†††) *Ulpian* a. a. O. fr. 11. D. XXXII. *de legatis in III.* „Fideicommissa quorunque sermone relinqui possunt, non solum Latina vel Graeca, sed etiam Punica vel Gallicana, vel alterius cujuscunque gentis.“

teiher auf Legate, tutoris dationes, und teſtamentariſche Manumiſſionen angewandt *).

Im abendländiſchen Reiche blieb der allgemeine Gebrauch der lateiniſchen Sprache, als Geſchäfts- und Gerichtsſprache auch durch die Einfälle der germaniſchen Völker ungehindert. Dieſe Barbaren paßten ſich der alten Verfaſſung an, ſo gut ſie konnten, und das unentbehrlichſte war ohne Zweifel hierbey, die zu den Geſchäften des bürgerlichen Lebens und deren ſchriftlichen Verhandlung vorgefundene Sprache. Oſt- und Weſtgothen, Burgunder, Franken und Lombarden bequemten ſich daher zu ihr, und gebrauchten ſie ſo lange, bis ſie in ihrem Munde und unter ihren Händen unkenntlich wurde **). Indeſſen darf man nicht glauben, daß dieſe Eindringlinge allein die lateiniſche Sprache verdorben hätten; in den Urkunden, ſelbſt der früheſten Zeiten darf man nicht die reine lateiniſche Bücherſprache erwarten. Neben derſelben beſtand nämlich ſchon frühzeitig eine Sprache des gemeinen Mannes, welche von dem Idiom der cultivirten Römer bedeutend abwich. Spuren derſelben finden wir bereits in den ältern Claſſikern, namentlich bey Plautus, in den Bruchſtücken des Lucilius, und in andern. Vorzüglich ausgeartet war die Sprache des gemeinen Mannes oder des bürgerlichen Verkehrs unter den Bewohnern der römiſchen Provinzen; man ſetzte ſie dem gebildetem

---

*) S. Anm. ††), und c. 14. C. VII. 2. *de testam. manum.*

**) Etwas hierher Gehöriges enthalten folgende Schriften: *Joh. Frid. Krebsius* de latinae linguae ante et post tempora Caroli M. ad modum corruptae aliquot exemplis et causis. 1682. 4. *Jac. Burckhardi* Commentarii de linguae latinae per XVII saecula amplius fatis. 1713. 8. ſo wie deſſen Novi Commentarii, quibus priores illustrantur et supplentur. 1721. 8. S. auch *Dufresne du Cange* Comment. de causis corruptae latinitatis vor ſ. Glossario, und wieder abgedruckt vor *Adelung* Glossar. *J. J. Oberlin* de linguae latinae medii aevi mira barbarie. Argent. 1771.

Digitized by Google

Idiom, oder der Bücherſprache unter dem Namen der *lingua provincialis*, oder *lingua Romana rustica**) entgegen **).

Mit dieſer, vermiſchten nun jene Eindringlinge noch die ihrige, und hieraus ſind dann im Laufe der Zeit die italiäniſche, franzöſiſche und ſpaniſche Sprache entſtanden, und zwar ſo, daß ſich die erſtere ſeit 1280, die zweyte ſeit 1130, und die letztere ſeit 1250 zur Bücherſprache erhoben hat ***).

Will man den Verfall der lateiniſchen Sprache nach Jahrhunderten beſtimmen, ſo möchte man allenfalls folgendes als gewiß annehmen können.

---

*) S. *J. G. Pagendarm* de lingua Romana rustica. Jen. 1735. Brauchbare Materialien zur Kenntniß derſelben enthalten: *J. B. Roquefort* Glossaire de la langue Romane. Paris. 1809. Zwey Bände, und *Raynourard* elémens de la grammaire de la langue Romane avant l'an 1000, précédés de recherches sur l'origine et la formation de cette langue. Paris 1816. 8. — Selbſt Juſtinians Codex wurde, wenigſtens Auszugsweiſe in dieſe Sprache überſetzt. S. Niebuhrs Nachricht von einem handſchriftlich in der Dombibliothek zu Perugia befindlichen Breviarium des Juſtinianiſchen Codex, in v. Savigny, Eichhorn u. Göſchen Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. Bd. III. nro. 13. S. 389.

**) S. vorzüglich *Fumagalli* sulla polizia del regno Langobardico, in den Memorie del Istituto nazionale Italiano. Bologna 1809. T. I. P. I. p. 1—45. Ein Beyſpiel im Anhange nro. CXVIII.

***) Damit iſt aber nicht geſagt, daß dieſe Sprachen um dieſelbe Zeit in Urkunden gebraucht wurden. Die älteſte Urkunde in franzöſiſcher Sprache iſt von 1133, aber erſt *1512* verfügte Ludwig XII., daß die franzöſiſche Sprache uniquement et exclusivement à toute autre, in öffentlichen und Privataufſätzen gebraucht werden ſolle. Und die *Ordonnance de Villerscotterêts* von *1539*: — que tous arrêts et jugemens soient prononcés, enregistrés et delivrés aux parties en langage maternel, Francais et non autrement." S. *Berriat-Saint-Prix* Coup d'oeil sur l'emploi de la langue latine dans les actes anciens, et sur sa prohibition au 16e Siècle. Paris. 1824. 8. Die erſte Urkunde in ſpaniſcher Sprache iſt von 1173, in italiäniſcher aus der Mitte des 13ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Die lateiniſche Sprache nahm im fünften und ſechsten Jahrhunderte einen rohen Character, verbunden mit einem künſtlichen äußerſt gezierten Gang, und einer gewiſſen barbariſchen Eleganz an. Da ſie nach und nach immer ſeltner von Layen und faſt nur von Geiſtlichen gebraucht wurde, ſo legte ſie ihren alten römiſchen Geiſt ab, und nahm dagegen einen religiöſen Character an, wodurch ſelbſt weltliche Dinge im Ausdruck und ihrer Darſtellung, ein geiſtliches Anſehen gewannen.]

In dem ſiebenten und dem folgenden Jahrhunderte hat ſie eine Wortfügung, wie ſie weder vor, noch nach dieſem Jahrhundert gefunden wird; ſie iſt reich an unlateiniſchen, aus den bezeichneten Volksidiomen aufgenommenen Wörtern, und voll von Verſtößen gegen die Grammatik, namentlich die Orthographie, Flexion, und Conſtruction *).

Der Reichthum unlateiniſcher Wörter zeigt ſich nicht nur durch die Aufnahme derſelben aus den Landesſprachen, wie z. B. *fredum*, *lidi*, *mallum*, *forestum*, *bannum*, *geldum*, *herberga*, *gasindus*, *mundiburdium*, *mansio*, *vadium*, *spatha*, *casa*, *camisia*, und tauſend dergleichen; ſondern auch in den neuen Bedeutungen, die alten Wörtern gegeben werden. *Advocare* ſteht nun, für causam agere, *aspicere* für pertinere ad aliquam rem,

---

*) Um die barbariſche lateiniſche Sprache zu verſtehen, ſind folgende Wörterbücher unentbehrlich:

Jo. Carol. du Fresne du Cange Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis; opera Monachorum St. Benedicti. Paris 1733. Basil. 1762. f. 6 Bände

und der vortreffliche Auszug:

J. C. Adelung glossarium manuale mediae et infimae latinitatis, ex magnis operibus *Cangii*, *Carpentarii*, aliorumque Benedictinorum, in minorem formam concinnatum. Halae. 1772—1779. 8. 6 Bände. — Die am häufigſten vorkommenden Wörter ſind auch erklärt, in Gruber Lehrſyſtem. Th. II. Abth. I. Hauptſt. IV.

blandimentum für consensus, *communis* für affabilis, *dominatio* für dominium, *idoneus* für innocens, *mediare* für rem componere, *opponore* für in pignus dare, *videtur* paſſive für est u. dergl. mehr *).

Der Fehler gegen die Orthographie iſt ſchon oben gedacht; gewöhnliche Fehler der Flexion ſind, daß ganz ſonderbar declinirt und conjungirt wird, als *in Christi nominem*, *conaverit*, *profitebat*, *potuirimus*, auch ganz neue Erledigungen geſchaffen werden, wie *divisa* für divisio, *stipula* für stipulatio, *sortio* für sors, *restituare servitientis* für restituere, servientes u. ſ. w.

Und ſehr häufige Fehler der Conſtruction, daß alle genera, numerus und casus verwechſelt werden; wie z. B. *ad parti*, *ad vestris heredibus*, *per ipsa villa*; *petiit serenitati nostrae*, *signum isti Gratiani*, *literas nescientem et alia manu sit scripto*, *ego hanc epistolam a me facta religi*, u. ſ. w. **)

Im 9ten Jahrhundert zeigen ſich ſchon die Folgen von Carls des Großen Schulanſtalten; die Sprache wird wieder grammatiſch richtiger und mehr gereinigt von fremden und

---

*) So ſind z. B. Verwandtſchaftsnamen bald ſo, bald anders gebraucht. S. Phil. Wilh. Ludw. Fladt Abhandl. von veränderlicher Bedeutung der Worte nepos, patruus, avunculus, parens, filius, frater. Heidelberg 1749. 4. Lenz Abhandlung von der mannichfachen Bedeutung der lateiniſchen Verwandtſchaftsnamen. Cöthen und Deſſau. 1756. 8.

Pater iſt ſehr häufig der Schwiegervater; *filius* der Schwiegerſohn.

**) Schon Gregor von Tours ſucht die Eigenthümlichkeiten der lingua rustica darin „ut saepius pro masculinis feminina, pro femininis neutra et pro neutris masculina commutentur, ut ipsae quoque praepositiones — loco debito plerumque non locentur, ut pro ablativis accusativa, et rursum pro accusativis ablativa ponantur.“

unlateiniſchen Wörtern, wiewohl dennoch eine Menge ſtehen bleiben. Nach mannichfaltigem Stillſtand und Rückfall, der aber nie wieder zur Barbarey des ſiebenten und achten Jahrhunderts niederſank, bekömmt die lateiniſche Sprache im zehnten Jahrhundert einen neuen Schwung, und im eilften Jahrhundert einen freyen und männlichen Gang, wahrſcheinlich durch das fleißigere Abſchreiben lateiniſcher Claſſiker. Indeſſen dieſes doch nur in Büchern, indem wenigſtens die Einmiſchung barbariſcher Kunſtwörter in Urkunden noch immer ſtatt findet, und ſich auch die Flexion des Styls ſelbſt noch immer an die der Volksſprache anſchmiegt. Merkwürdig iſt es hierbey, daß ſich ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte auch das Zeitalter der ſcholaſtiſchen Philoſophie als einwirkend zeigt; beſonders durch eine Menge vorkommender Subſtantive, Adjective und Adverbia, welche eine Qualität anzeigen, wie z. B. *affectualis* diligentia, *totaliter*, *integraliter*, debitus *poſſibilitatis* famulatus, u. a.

Aber auch ſelbſt in den ſpätern Jahrhunderten darf man nie ein ſo richtiges Latein erwarten, als in den gleichzeitigen Schriftſtellern, ſo mannichfaltig auch die Blümchen ſeyn mögen, welche einzelne Concipienten aus alten Claſſikern und Dichtern angebracht haben; denn alles kam auf die größern oder geringern Kenntniſſe, welche ſich jene Concipienten im lateiniſchen Style erworben hatten; ſo wie auf den Styl der Muſter, nach denen ſie arbeiteten, an. Daher iſt denn jenes ſinnloſe Arbeiten nach Formeln, außer den gedachten Quellen der Verderbniß der lateiniſchen Sprache, zur Nebenquelle geworden; denn manches iſt aus einer ſolchen Form Jahrhunderte lang gedankenlos und oft lächerlich entſtellt nachgeſchrieben. Ein Beyſpiel ſtatt aller: bey Verträgen über Grundſtücke war es ſchon ſeit der Römiſchen Zeit üblich, die Gränznachbaren, ſtets mit dem Ausdruck: inter affines fundum N. u. ſ. w., wobey gewöhnlich vier Nachbarn aufgeführt wurden, anzugeben. Aus dieſem inter affines wurde aber allmählig *in terra fines* gemacht,

und daraus entſtand dann wieder die ſehr gewöhnliche Formel, als vermeintlicher Ausdruck ordentlicher, berichtigter Gränzen: *cum ſuis juſtis ac certis in terra finibus.*

Im dreyzehnten Jahrhunderte fieng man an, ſich bisweilen auch der teutſchen Sprache in den Urkunden zu bedienen, und im vierzehnten wurde ſie völlig zur Urkundenſprache erhoben, indem man ſie in kaiſerlichen, königlichen, churfürſtlichen, fürſtlichen und übrigen reichsſtändiſchen Canzleyen einführte, und faſt eben ſo häufig, wie die lateiniſche in denſelben gebrauchte. Dieſe Aufnahme und Erhebung iſt aber keinesweges durch eine angeblich von Kaiſer Rudolf dem erſten herrühren ſollende Verordnung vom Jahre 1274 geſchehen, kraft welcher derſelbe befohlen haben ſoll, daß künftighin die teutſchen Reichsfürſten ihre Privilegien, Befehle und Verordnungen in teutſcher Sprache abzufaſſen hätten; denn dieſe angebliche Verordnung, wiewohl ſie ſich bey Goldaſt *) abgedruckt befindet, iſt durchaus unächt; ſondern die teutſche Sprache iſt vielmehr durch ihren ſucceſſiven Gebrauch, in Urkunden und Canzleyen allgemein üblich geworden **).

---

*) Constitut. imperiales. T. I. p. 311. Auch der allgemeine Landfriede von 1235, den man für das erſte in teutſcher Sprache gegebene Reichsgeſetz hält, iſt urſprünglich in lateiniſcher Sprache abgefaßt, und die teutſche Ueberſetzung gehört einer ſpätern Zeit an. Schönemann Syſtem. Th. I. S. 300 fgg. Vergl. Allgem. Lit. Anz. 1799. nro. 107. 155. 1800. nro. 17. 64.

**) *Jo. Schilter* de utriusque linguae latinae et germanicae in conficiendis tabulis publicis, in *Wencker* collecta archivi et cancellariae jura. nro. 17. Ge. Em. Ludw. Preuſchen Anmerkungen vom Gebrauche der lat. u. teutſch. Sprache im Lehenrecht und den Lehenbriefen, in Schott juriſt. Wochenbl. Jahrg. 1. S. 136–152. *Gatterer* de linguae germanicae epocha diplomatica, in Commentatt. Societ. reg. Göttingens. histor. philos. class. T. II. S. 52–124. *Fritsch* de jure idiomatis in Imp. R. G. recepti. Die älteſte oberteutſche Urkunde iſt vom 12. Jun. 1217 in Schönemann

Seit dem funfzehnten Jahrhundert wurde der Gebrauch der teutſchen Sprache überwiegend, indem unter Friedrich III., dem Vater Maximilians I., auf Erſuchen aller Stände des teutſchen Reichs die Verfügung getroffen wurde, daß für das künftige die Verträge von den Notarien in teutſcher Sprache aufgeſetzt werden ſollten, und daß dieſelben nicht mehr, wie vorher, die teutſch vorgetragene Willensmeynung der Partheyen, in eine lateiniſche Urkunde zuſammenfaſſen ſollten. Indeſſen wurde hierdurch ſo wenig in den Notariats- als in allen übrigen Urkunden die lateiniſche Sprache durchaus verbannt, denn ſelbſt in der Notariatsordnung*) von 1512 ward es den Notarien freygelaſſen, ſich der lateiniſchen oder teutſchen Zunge zu bedienen, und ſo findet man lateiniſche Urkunden bis in das ſechszehnte Jahrhundert hinein; und ſelbſt noch in der Wahlcapitulation Franz II. **), vom Jahre 1792 wird die lateiniſche Sprache neben der teutſchen, als Staats- und Gerichtsſprache anerkannt.

Merkwürdig, und für Beurtheilung der Urkunden von großer Wichtigkeit, iſt der Unterſchied zwiſchen der ober- und niederteutſchen (ſaſſiſchen) Sprache, und die Geſchichte der Ausbildung beyder ***). Ober- und Nieder-

---

Codex der pract. Diplom. Th. II. nro. 1. Die älteſte niederteutſche von 1294, ebendaſ. nro. 22.

*) §. 19.

**) Art. XXIII. §. 3. „Wir ſollen und wollen — auch in Schriften und Handlungen des Reichs an Unſerm kaiſerlichen Hofe keine andere Zunge noch Sprache gebrauchen laſſen, dann die teutſche und lateiniſche; es wäre dann an Orten außerhalb des Reichs, da gemeiniglich eine andere Sprache in Uebung wäre —; jedoch ſonderlich letztern Falls in alle Wege an Unſerm Reichshofrathe der teutſchen und lateiniſchen Sprache unabbrüchig."

***) S. J. Chr. Adelung älteſte Geſchichte der Teutſchen, ihrer Sprache und Literatur bis zur Völkerwandlung. Leipz. 1806. 8. Brauchbar für die Praxis ſind:

teutſchland trennt ſich in Hinſicht des Gebrauchs dieſer Mundarten durch eine Linie, die ſich ohngefähr von den niederländiſchen Küſten, wo die flamländiſche Sprache der franzöſiſchen Platz macht, über Aachen, Göttingen und Wittenberg, bis hoch an die Küſten der Oſtſee, wo Liefland an das eigentliche Rußland gränzt, und die teutſche Sprache der Polniſchen und Ruſſiſchen weicht, hinaufzieht.

Beyde Mundarten ſind uralt. Sie wurden von jeher, ſo weit nur die Geſchichte der älteſten teutſchen Völker zurückführt, in den Ländern geſprochen, die ſie noch jetzt reden, und manchen unſerer Sprachforſcher ſcheint es nicht unmöglich, daß es urſprünglich nur zwey verwandte Sprachen waren, wiewohl andere dafür halten, daß die oberteutſche Sprache aus der niederteutſchen entſtanden iſt *).

K. Michaeler tabulae parallelae antiquiss. teut. linguae dialectorum, molso. goth. franco. teuton. anglosaxon. runis istandic. etc. Insbruck. 1776. 8.

J. Pet. Willenbrücher pract. Anweiſung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der teutſchen Sprache von den älteſten Zeiten bis in das 14te Jahrh. in einer Folge von Probeſtücken aus dem Goth. Altfränk. u. Oberteutſch. Niederteutſchen und Angelſächſiſchen. Leipz. 1789. 8.

Ganz vorzügliches, und einzig vortreffliches Hülfsmittel iſt: Jac. Grimm deutſche Grammatik. Göttingen 1819. Th. 1.

Zur Kenntniß des Wortverſtandes außer den Gloſſarien zu einzelnen Geſetzen, Urkundenſammlungen, und ſonſtigen Geiſteswerken jener Zeit:

Jo. Ge. Wachter Glossarium germanicum. Lips. 1737. f.

Deſſelben Gloss. germ. minus. Lips. 1727. 8.

Christ. Gottl. Haltaus Glossarium germanicum medii aevi. Lips. 1758. f.

Jo. Ge. Scherzii Glossar. germanicum medii aevi. Ed. *Oberlin.* Argentor. 1785. II Voll. f.

Eine beſondere Erklärung der altteutſchen Geſetz- u. Gerichtsſprache, ſo wünſchenswerth und unentbehrlich ſie iſt, fehlt noch durchaus.

*) K. F. A. Scheller Bücherkunde der ſaſſiſch-niederteutſchen Sprache. Braunſchweig 1826. 8. Vorrede.

Die oberteutſche Sprache finden wir als Hofſprache ſchon in den früheren Zeiten; ſie wurde der Gegenſtand der beſondern und angelegentlichen Sorgfalt Carls des Großen und ſeiner Nachfolger, und gewann ohne Zweifel durch die gänzliche Trennung von Frankreich und Teutſchland. Auch kann man ſie mit Recht die Fränkiſche nennen, und ſie ſchon in jenen frühern Zeiten als den Faden betrachten, an dem ſich die hochteutſche Mundart entſponnen hat. Die Sprache der Schwäbiſchen Sänger, welche den Glanz der Regierung der Hohenſtaufen erhöhen, war keine andere, als dieſe im Laufe der Zeiten, fortgebildete Mundart; und aus ihr iſt dann die jetzige hochteutſche Sprache entſtanden. Wenn aber die ſpäteſte niederteutſche Urkunde noch eben ſo genau die Grundzüge ihrer Sprache bewahrt, als die früheſte, ſo zeigt ſich dagegen in der oberteutſchen eine Abwechſelung, welche die frühern Aufſätze den ſpätern ganz entfremdet. Man kann daher im allgemeinen etwa folgende drey Perioden für die allmählige Umwandlung derſelben feſtſetzen, wobey jedoch auf einzelne Gegenden, welche die ältere Form länger beybehalten, nicht Rückſicht genommen werden kann:

I. Vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis auf Kaiſer Ludwig den Baier, oder 1320. — alte oberteutſche Mundart im Stil der Minneſänger.

II. Von Ludwig dem Baier, bis auf Siegmund (1420); — erſte deutliche Entwickelung der hochdeutſchen Sprache.

III. Von Siegmund bis auf Carl V. oder die Reformation (1520), in welchem Zeitraum ſich, vornehmlich in Franken, Thüringen und andern Gegenden von Oberſachſen die hochteutſche Mundart in den Urkunden immer mehr heraushebt.

Schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigt ſich in den Urkunden der Keim, aus welchem ſich die reine und richtigere hochteutſche Mundart entwickelt hat, aber ſo ſparſam und einzeln, daß man ihn, unter der größern

Menge alter Formen und Sprachfehler, faſt immer zu ver- liehren fürchten muß. Dabey giebt es aber auch große Län- derdiſtricte, worin noch im funfzehnten Jahrhunderte keine Spur eines Gedeihens ſichtbar wurde. Franken, Thüringen und Meißen werden das eigentliche Mutterland der hoch- teutſchen Mundart, ſie erſtreckt ſich über Schwaben bis an die Mark Brandenburg. Seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts wird ſie Sprache der meiſten Urkunden in Süd- und Mittelteutſchland; und ſeit der Mitte des ſechs- zehnten verbreitet ſie ſich auch über Nordteutſchland, und erhält hier einen vollkommenen Sieg über die niederteutſche Mundart.

Von allen dieſen Vortheilen der Cultur hat die nie- derteutſche Mundart nichts erfahren *). Sie hat ſich in einem beynahe eben ſo großen Landſtriche als die Ober- teutſche faſt immer rein und ihrer Urform getreu erhalten, und konnte von der hochteutſchen Mundart zwar überwältigt und verdrängt, aber nicht gemodelt und umgebildet werden. Man bediente ſich ihrer in jenem Landſtriche bis in die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts faſt ausſchließlich; ſeit dieſer Zeit werden die niederteutſchen Urkunden ſeltner, und hören in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts ganz auf. Die Verdrängung der niederteutſchen Mundart ſcheint vorzüglich durch die Reformation veranlaßt zu ſeyn; ihre Spuren verſchwinden früher oder ſpäter, je nachdem in einem Lande die Reformation früher oder ſpäter Wurzel ſchlug; denn die in Wittenberg unterrichteten lutheriſchen Pre- diger, welche damals vorzugsweiſe herbeygezogen wurden, bedienten ſich der hochteutſchen oder Meißniſchen Mundart, und Luthers Bibelüberſetzung machte die Kenntniß derſelben immer unentbehrlicher **).

---

*) Vergl. F. A. Kindlinger's Geſchichte der niederſächſiſchen oder ſogenannten plattteutſchen Sprache. Magdeburg 1800. 8.

**) So erſchien der erſte hochteutſche Landtagsabſchied, im Züne-

Daß ſich übrigens beyde Mundarten, die Niederteutſche, wie die Oberteutſche, von den älteſten Zeiten her, und wahrſcheinlich von ihrem erſten Urſprunge an in eine Menge Dialecte *) theilten, deren Gränzen ſich ſo wenig, als die

---

burgſchen 1518, im Calenbergſchen 1526, zu Pattenſen 1542. S. Jacobi u. Kraut Braunſchw. Lüneb. Annalen. Jahrg. 1. St. 2. S. 112 fgg. Im Fürſtenthum Lippe kam der Gebrauch der hochteutſchen Sprache bey der landesherrlichen Canzley 1553, bey den ſchriftlichen Verhandlungen der Magiſtrate, zwiſchen 1561 und 1563 auf. S. Antze Gegenbeleuchtung, als Antwort auf Cloſtermeyers Beleuchtung der von den Landſtänden bey der d. Bundesverſamml. eingereichten Darſtellung (Minden u. Bielefeld. 1819. f.) Anh. p. III.

*) Zur Kenntniß derſelben dienen:

Mich. Richey Idioticon Hamburgense, oder Wörterbuch zur Erklärung der eigenen und um Hamburg gebräuchlichen niederſächſiſchen Mundart. Hamburg 1755. 8.

(J. H. Tiling) Verſuch eines Bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuchs. Bremen 1767—1771. fünf Bände. 8.

J. F. Schütze Holſteiniſches Idioticon. Altona 1800—1806, vier Bände. 8.

J. Chph. Strodtmann's Idioticon Osnabrugense. Altona 1756. 8.

J. K. Dähnert's plattteutſches Wörterbuch nach der Pommerſchen Mundart. Berlin u. Stralſund 1781. 4.

G. F. Siegm. Henning's preußiſches Wörterbuch, worin die eigenthüml. Mundart in Schriftſtellern und Urkunden vorkommenden alten Wörter u. Alterthümer erklärt werden. Königsb. 1785. 8.

A. W. Hügel's Idioticon der teutſchen Sprache in Liefland u. Eſthland. Riga 1795. 8.

Stalder's Schweizeriſches Idioticon. Baſel 1806. 1811. 2 Bde. 8.

J. Cph. Schmidts Verſuch eines ſchwäbiſchen Idioticons. Berlin 1795. 8.

And. Zaupſer's Verſuch eines baierſchen und oberpfälziſchen Idioticons. München 1789. 8.

Matth. Höfer Volksſprache in Oeſterreich. Wien 1800. 8.

Reinwalds Hennebergſches Idioticon. Berlin 1793—1801. 2 Bände. 8.

Schmidts Weſterwäldiſches Idioticon. Hadamar u. Herbron 1800. 8.

Abarten unſerer heutigen hoch- und plattteutſchen Volks-ſprache überall deutlich genug ſcheiden mochten, beweiſen die vorhandenen Urkunden, welche die Sprache der Zeit und der Gegend reden. Indeſſen iſt eine ganz genaue Gränzbe-ſtimmung nicht ſo leicht, weil es wohl nicht ſelten der Fall ſeyn mochte, daß der Schreiber die Mundart ſeiner Ge-burtsgegend, mit der Mundart des Landes, worin er diente, vermiſchte. Es laſſen ſich daher zwar die auffallendſten Ei-genheiten dieſer und jener Gegend, auch in der Urkunden-ſprache bemerklich machen, und die Oberſchwäbiſche, oder Baierſche Urkunde leicht von der Fränkiſchen, oder der vom Mittelrhein, ſo wie die niederteutſche aus Weſtphalen, von der Mecklenburgiſchen, Pommerſchen, oder Brandenburgi-ſchen unterſcheiden; aber von wenigen Formen nur wird es möglich ſeyn, den ausſchließenden Gebrauch gewiſſer Gegen-den zu behaupten; gar oft findet ſich in einer und derſelben Urkunde daſſelbe Wort in drey verſchiedenen Formen; und häufig findet man oberteutſche Wörter in niederteutſchen Diplomen.

Zum Schluſſe noch einige Worte über den teutſchen Geſchäfts- oder Canzleyſtyl. Er enthält die hochteutſche Mundart, jedoch iſt er mit der Ausbildung derſelben wenig fortgegangen; und gefällt ſich in veralteten Wörtern und Wendungen. Erſt ſeit Pütter's Zeit hat man angefan-gen, ihn einigermaaßen zu reinigen, und ſich in den öffent-lichen und gerichtlichen Urkunden eines allgemein verſtändli-chen Ausdrucks zu befleißigen; allein an einer Vollkommen-heit fehlt es im Ganzen noch ſehr *).

*) S. J. V. Biſchoff's Lehrbuch des teutſchen Canzleyſtyls. Bd. 1. Helmſt. 1793. 8.

F. K. Ch. Link's neuer Catechismus des Canzleyſtyls. Heraus-gegeben von J. Alb. Fiſcher. Coburg 1789. 8.

S. auch (Elſäſſer's) vermiſchte Bemerkungen über Canzley-collegien und Canzleyperſonen. Nürnb. 1781. 4. und deſſen ver-miſchte Beyträge. Erlangen 1783. 8.

Zweyter Abſchnitt.

Eigenthümlichkeiten der innern Form.

Da eine jede Urkunde nichts anders als die feyerliche Beſcheinigung einer Thatſache zum Zweck haben kann, mithin die Urkunden von jeher, nicht in einem gewöhnlichen erzählenden Style, ſondern in einem ſolchen eigenthümlichen abgefaßt wurden, aus dem erhellen mußte, daß ſie zum Behufe jenes Zwecks ausgeſtellt worden ſey, ſo war es natürlich, daß man die Faſſung des Inhalts und die Vollziehung der Urkunde an beſtimmte Förmlichkeiten knüpfte, zu denen dann noch eine dritte, um auch die Vollziehung ſicher zu ſtellen, hinzu kam.

Erſtes Hauptſtück.

Faſſung des Inhalts.

Eine vorzügliche Berückſichtigung verdient es hier im allgemeinen, daß die römiſchen Urkunden nach Formularen *) bearbeitet wurden, die ſich bis auf die ſpäteſten Zei-

---

*) S. *Jo. Gottl. Heineccius* de jurisprudentia veterum Romanorum formularia. Francquer. 1724. 4. und in Sylloge Opuscul. varior. nro. X. *Jo. Schilter* de jure formularis Roman. et Francor. in ſeinen Exercit. ad Pand. — Eine umfaſſende Kenntniß der üblichen römiſchen Formeln nnd feyerlichen Ausdrücke, giebt *Barnab. Brissonius* de formulis et sollemnibus populi Romani verbis, Libri VIII. (beſte Ausgabe von Bach. Leipz. 1754. f.) Bloß auf die Formeln in den Rechtsquellen beziehen ſich H. E. Dirkſen Beiträge zur Geſchichte des Formularweſens bey den Römern, in deſſen Verſuche zur Critik u. Auslegung des Röm. Rechts (1823.) nro. 1.

ten fortgepflanzt haben, und von denen man noch hie und da, nicht völlig verwiſchte Spuren ſogar in den Urkunden der heutigen Zeit vorfindet *).

Schon ſeit den älteſten Urkunden bediente man ſich zu Rom, bey Eingehung der Rechtsgeſchäfte, mündlicher und ſchriftlicher Formeln, an welche die Gültigkeit des Geſchäfts ſelbſt geknüpft war, und deren Kenntniß von den Pontifices und den Patriciern anfangs als ein Geheimniß beſeſſen worden, bis es in der Folge durch Cn. Flavius, und nachmals durch Sextus Aelius Catus verrathen, und zur allgemeinen Kunde gebracht ſeyn ſoll **).

Unter den ſpätern Rechtsgelehrten ward die erſtere Sammlung *jus Flavianum*, die letzterere *jus Aelianum* genannt.

Beide Sammlungen bezogen ſich wahrſcheinlich ſowohl auf gerichtliche, als auf außergerichtliche Rechtsgeſchäfte. Die erſtern und die ſie begleitenden Formeln, hießen *legis actiones* ***), die letztern, *actiones* ſchlechthin: beide unterſchieden ſich dadurch, daß bey Rechtsgeſchäften der erſtern Art proceßmäßig verfahren wurde, welches bey denen der letztern Art, nicht der Fall war.

Die Legis actiones wurden durch die Lex Aebutia

*) S. *Schilter* a. a. O. Schon *Conradi* Parerg. L. IV. p. 487 ſagt: « Dabimus exempla luculenta propediem alio loco, ubi hoc etiam ad liquidum perducemus — ipsas quoque formulas et verba forensia ex Italia primum ad Francos, ab his ad Germanos pervenisse, nec demum cum jure Justinianeo apud majores nostros receptos fuisse.» Indeſſen hat er leider ſein Verſprechen nicht erfüllt.

**) *Bach* hist. jur. L. II. c. 2. §. 3–6. Vergl. jedoch Hugo Geſch. des Röm. Rechts. S. 376. (9te Ausgabe.)

***) Vergl. Hugo Geſch. des Röm. Rechts. S. 243. 335. 529. (Ausgabe IX), Schweppe römiſche Rechtsgeſchichte. §. 176. 249. 353. 634. (Ausg. II.)

erſchüttert, und durch die Leges judiciariae Juliae gänzlich aufgehoben, an ihre Stelle wurden *Formulae* eingeführt, deren jede einzelne vier Beſtandtheile (Demonstratio, Intentio, Adjudicatio, und Condemnatio) hatte *).

Bey den außergerichtlichen Formeln war anfangs alles ſymboliſch. Nach Maaßgabe des Gegenſtandes lag den meiſten ein fingirter oder wirklicher Verkauf (mancipatio, traditio, aes et libra, z. B. bey Adoptionen, Emancipationen, Teſtamenten) neben feyerlichen Worten zum Grunde; bald ſah man auf feyerliche Worte allein (z. B. bey den Stipulationes) **).

Erweitert wurden ſie in der Folge durch viele neu ausgedachte Formulare. Ausgehoben werden die Formeln in Bezug auf Kauf und Verkauf (*actiones Manilianae venalium vendendorum*), in Bezug auf Teſtamente (*actiones Hostilianae*) und in Bezug auf Verträge (die *stipulatio Aquiliana*) ***), aber noch zahlreicher wurden Clauſeln, Cautelen und dergleichen üblich, wodurch ſie ergänzt und vermehrt wurden.

Durch die fortſchreitende Ausbildung des prätoriſchen Rechts; vorzüglich aber, unter den ſpätern Kaiſern trat eine freyere Behandlung der Geſchäfte ein; viele dieſer ſymboliſchen Handlungen und feyerlichen Formeln, verſchwanden mithin durch die veränderten Umſtände; andere wurden förmlich aufgehoben. In Abgang kamen z. B. der ritus mancipationis, und die aes et libra bey dem Teſtament, der Adoption, Emancipation u. ſ. w., ſo wie die Weſentlichkeit der Stipulationen; aufgehoben wurde ausdrücklich

---

*) Erſt durch den neuentdeckten Gajus haben wir hierüber Licht erhalten. S. *Gaji* Comment. IV. 13 fgg.

**) S. Hugo Geſch. d. R. R. S. 390.

***) Ebendaſ. S. 217. 514.

****) Hugo civil. Magaz. B. II. S. 422.

Digitized by Google

durch kaiſerliche Verordnung *), die bey der Mancipation übliche Formel sestertio nummo uno, und dergl. mehr.

Indeſſen blieb doch ſelbſt bey jener freyern Geſchäftsbehandlung, eine große Anzahl von dergleichen Formeln übrig, wenn gleich nicht, weil ſie die weſentlichen Bedingungen des Rechtsgeſchäfts, zu denen ſie dienen ſollten, blieben; doch wohl, weil es äußerſt bequem war, dieſelben vor Augen zu haben, um nicht bey der abzufaſſenden Urkunde etwas auf deren Zweck und Inhalt Bezügliches zu überſehen. Das Arbeiten nach Formularen war daher allgemein, und bey allen Behörden üblich; nicht allein in den Reichscanzleyen, ſondern auch in den Canzleyen der Curien und Collegien, wurden ſie von den öffentlichen Schreibern zum Grunde gelegt, und daß es ganz vorzüglich von den Tabellionen geſchah, verſteht ſich um ſo mehr von ſelbſt, als dieſe, nach den uns erhaltenen Urkunden, nach Formularen arbeiteten, die von dem einen auf dem andern übergekommen waren.

Ueberzeugende Beweiſe hievon liefern uns auch die oft gedachten Ravennatiſchen Urkunden, in denen ſich die Formeln ſo feſtſtehend vorfinden, daß man die Lücken der einen Urkunde füglich aus einer andern derſelben ergänzen kann.

Aber ſie ergeben auch, wie jene Schreiber, und namentlich die Tabellionen, die ihnen überkommenen Formulare ſo ſtreng und gedankenlos befolgten, daß ſie ſich oft ſolcher Formeln bedienten, welche wegen der gänzlichen Umänderung des Rechtszuſtandes, oder aus andern Gründen kaum noch irgend einen Gegenſtand haben konnten. In einer Zeit, wo dieſes als völlig veraltet angeſehen werden mußte, führen ſie noch die alte Formel des testamentum per aes et libram, oder die Mancipation als geſchehen an. Oder aber ſie wenden dergleichen ältere Formeln auf eine ſinnloſe Weiſe an,

*) c. 37. C. VIII. 54. *de donat.* (Juſtinian.) „Verba superflua, quae in donationibus poni solebant, scil. *sestertii nummi unius*, *assium*, *quatuor*, penitur rejicienda esse censemus.“

Digitized by Google

wie z. B. die Erwähnung der *unciae principales in integrum* bey einzelnen Häuſern, oder wirklich theilbaren Häuſern, oder wirklich theilbaren Grundſtücken. Oder endlich ſie löſeten die in ihren Formularen vorgefundenen Siglen ganz falſch auf, und ſchrieben dafür unerhörte andere Formeln hin. So z. B. war es bey Verträgen über Grundſtücke von den älteſten Zeiten her üblich, die Grenznachbarn mit dem Ausdruck *inter affines fundum N. et N.*, wobey gewöhnlich vier Nachbaren aufgeführt wurden, anzugeben, und dabey noch die Clauſel hizufügen: *q. q. t. et p.*, d. h. *qua quemque tangit et populum.* Aus jenem inter affines ward aber allmälig *in terra fines* gemacht, und daraus entſtand dann wieder die ſehr gewöhnliche Formel *cum suis justis ac certis in terra finibus.* Und aus *q. q. t. et p.* machte man denn, *et quicquid est in perpetuum.*

Das Arbeiten nach Formularen ging von den Römern auch auf die Germaniſchen Reiche über, die ſich auf den Trümmern des abendländiſchen Kaiſerthums erhoben. Unter den Fränkiſchen Königen iſt dieſes noch ſehr ſichtbar; reich an Beweiſen hierfür ſind nicht allein die Formelnſammlungen aus jener Zeit, ſondern auch eine Menge von Originalurkunden ſelbſt, die ſich aus jenen Jahrhunderten zu uns herüber gerettet haben *).

Erſt unter den teutſchen Königen und Kaiſern verſchwinden die Römiſchen Formeln allmälig, dagegen kamen aber andere Geſchäftsformeln auf, welche jedoch nie den Umfang erhielten, den die frühern gehabt hatten.

Dieſes beweiſen die Formularbücher der ſpätern Zeit

---

*) So enthält z. B. ein ſchlagendes Beiſpiel hiervon, die Urkunde bey *Pottgiesser* de statu servor. p. 713, welche nach dem bey *Marculf* L. II. nro. 32. ſtehenden Formular, faſt wörtlich bearbeitet iſt. S. Anhang nro. IX.

Digitized by Google

des Mittelalters, bis auf die neueſte Zeit; die Urkunden jener Zeit bis auf die neueſte.

Daß man auch in den *Reichscanzleyen* nach Formeln arbeitete, iſt für die ältere Zeit mehr als wahrſcheinlich, für das Mittelalter gewiß *); indeſſen iſt hiebey folgendes zu beherzigen: Formeln konnten nämlich nur da wichtig, und von beſtändigem Gebrauche geweſen ſeyn, wo die Expedition anſehnlich war, und wo deßhalb dergleichen Erleichterungs- und Gleichförmigkeitsmittel hervorgeſucht wurden. Solches war nun im Mittelalter bey den Canzleyen der Könige und Kaiſer **), ja auch bey den Canzleyen der Päpſte, da dieſe in kirchlicher Hinſicht ebenfalls als Oberhäupter von Teutſchland betrachtet wurden, der Fall, und ſo finden wir denn auch bey den, aus dieſen Canzleyen hervorgegangenen Urkunden ſogenannte ſtehende Formeln. Nach den Formeln, die in den vorerwähnten Canzleyen üblich waren, bildete ſich gleichmäßig die Faſſung der Urkunden von weltlichen und geiſtlichen Fürſten aus, jedoch mehr oder minder, je nachdem ihre Schreiber mit denſelben bekannt ſeyn mochten, oder nicht. Deßhalb darf man denn nie Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit der Formeln unbedingt erwarten.

Hier möchte nun wohl der Ort ſeyn, eine Ueberſicht der verſchiedenen Formelnſammlungen zu geben, welche eines vorzüglichen Studiums werth ſind.

---

*) S. *Hoffmann* über den Gebrauch ſtehender Formeln in den Reichscanzleyen; in ſ. vermiſchten Beobachtungen. Th. IV. nro. 2.

**) *Völlige* Gleichförmigkeit läßt ſich aber auch da nicht erwarten. Mit Recht bemerkt *Hoffmann* de lubrico artis diplomaticae. p. 38. «Formulae diplomatum tam variae sunt, etiam in unius Imperatoris instrumentis, ut ad canones catos reduci nullo modo possint. Quod enim catior et constantior earum ratio in quorundam Imperatorum tabulis appareat, diplomatum ejus, quae supersunt paucitati tribuendum, et quo plura ex archivis proferentur, co major varietas existet.»

Einige derſelben beziehen ſich lediglich auf die Reichs-canzleyen, andere mehr auf die Abfaſſung privatrechtlicher Geſchäfte bey den Curien, Collegien und den Tabellionen.

I. Zur allgemeinen Kenntniß des Geſchäftsſtyls in den verſchiedenen Reichscanzleyen, ſind neben den wirklichen Urkunden, folgende Quellen zu gebrauchen:

1. für die kaiſerlich Römiſche Zeit:

Das zehnte Buch der Briefe, des C. Plinius Cäcilius Secundus, welches eine Sammlung von Depeſchen an den Kaiſer Trajan, nebſt den Reſolutionen deſſelben auf dieſe Depeſchen, und einige Inſtructionen enthält.

Der Styl iſt in ihnen äußerſt einfach, würdig und kurz *).

Das zehnte Buch der Briefe des Q. Aurelius Symmachus. Dieſes enthält eine ähnliche Sammlung aus der Zeit Valentinian's des zweyten, und der folgenden Kaiſer. Der Styl iſt ſchon hochtrabend und ſchwülſtig **).

2. Für die germaniſche Zeit, und zwar:

a. die Oſtgothiſche:

Die zwölf Bücher Variarum des Magnus Aurelius Caſſiodorus, eine Sammlung von Staatsſchriften und Reſcripten, die Regierung des Königs Theodorich betreffend ***).

---

*) Beſte Commentatoren, ſind Jacob Thomaſius. Lips. 1675. 8. Gottl. Corte. Amſterd. 1734. 4. Joh. Matth. Gesner. Leipz. 1739. 8.

**) Beſter Commentar iſt Juretus. Paris 1604. 4. Dabey zu benützen die Anmerkungen eines talentvollen leider früh verſtorbenen Rechtsgelehrten, Dr. Suſa, welche Gurlitt unter dem Titel *Susiana ad Symmachum* zu Hamburg 1818 in 4. herausgegeben hat.

***) Ausgabe: Genf 1656. 4.

b. die Fränkiſche:

Eine Sammlung von Concepten in dem gleich zu erwähnenden Werke des Marculf, und eine andere, die Carpentier *) herausgegeben hat.

3. Für die Zeit der teutſchen Könige und Kaiſer:

a. Die Concepte Friedrichs II., in deſſen Canzlers Peter de Vineis Briefen.

b. Die Concepte des Römiſchen Königs, Rudolfs I. **).

c. Die beyden Diplomatarien, Kaiſers Carl IV. ***).

II. Zu der letztern Claſſe von Formularbüchern gehören:

1. Für die Fränkiſche, Lombardiſche, Oſtgothiſche Zeit vom fünften bis zum zehnten Jahrhandert ****).

a. Die bedeutende Formelſammlung, welche den Namen eines Mönchs in der Gegend von Paris, Marculf (um 660) an der Spitze trägt †).

b. Verſchiedene einzelne Formelſammlungen, welche entweder nach ihren Herausgebern oder nach ihrem Fundorte benannt werden.

Alphabetiſch geordnet, ſind es folgende:

---

*) im Alphabetum Tironianum.

**) Herausgegeben unter dem Titel: Codex epistolaris Rudolfinus, vom Abt Gerbert. Typis San Blasianis 1772. f. und im Supplement: Codex epistolaris Rudolfi I. Rom. regis. Ed. *Franc. Joh. Bodmann*. Lips. 1806. 8.

***) Das erſte in *Glafey* Collect. anecdotor. Dresdae 1734. 8. u. in *Mader* Comment. de imper. Rom. Helmst. 1673. 4. — Das andere, in *Mencken* Scriptt. rer. germ. T. III. nro. 27.

****) Die beſte Notiz über dieſe Formelnſammlungen ſ. in *Jo. Ant. Ludw. Seidensticker* Comment. de Marculfinis similibusque formulis. Jenae 1819. 4.

†) *Marculfi* formulae. Ed. *Bignon*. Paris. 1665. 4. und in *Baluzii* Capitular. regum Francorum. Paris. 1677. f. — ed. *Chiniac*. Paris. 1780. Basil. 1796. f.

1. Formulae *Alſaticae* *). Alter: etwa das neunte Jahrhundert.
2. *Andegavenſes* **). Alter: das ſiebente oder achte Jahrhundert.
3. *Baluzianae* ***). Verſchiedenes Alter. Einige aus dem fünften.
4. *Baluzianae majores* ****). Aus dem neunten.
5. *Bignonianae* †) (Appendix Marculfi). Aus dem ſiebenten.
6. *Bignonianae ſecundae* ††).
7. *Goldaſtinae* †††); aus dem achten und neunten Jahrhunderte.
8. *Lindenbrogianae* ††††).
9. *Longobardicae* [1]).
10. *Longobardicae ſecundae* [2]).
11. *Osgothicae*, oder *Caſſiodori* [3]).
12. *Sirmondicae* [4]).

---

*) in *Pithoei* Cod. canon. vet. eccl. Rom. Ed. *Lepelletier*. Paris. 1687. f. und in *Eccardi* Leges Francor. Sal. et Rip. Francof. et Lips. 1720. f.

**) in *Mabillon* Supplem. de re diplom. Par. 1704. f. und in *Bouquet* récueil des hiſtoriens des Gaules. T. IV.

***) in *Baluzii* Miscell. L. VI. u. *Canciani* leges Barbarorum. Venet. 1781—92. T. III. p. 464—468.

****) in *Baluzii* Capitular. u. bey *Bouquet*. Tom. IV.

†) in ſ. Ausgabe des Marculf u. in *Baluzii* Capitular.

††) Ebendaſelbſt.

†††) in ſ. Scriptorib. rer. Alemann. und bey *Canciani* a. a. O. T. II. p. 414 sqq.

††††) In deſſen Codex legum antiquar. u. in *Baluzii* Capitular. Endlich in *Canciani* T. III fgg.

[1]) in *Georgiſch* Corp. jur. germ. bey der Lombarde; in *Canciani* T. I. p. 59 fgg.

[2]) *Canciani* a. a. O.

[3]) Ebendaſelbſt.

[4]) Bey *Baluzius*, *Bouquet* und *Canciani*.

Manche dieſer Formeln wurden in ſpätern Sammlungen verarbeitet, ſo wie denn auch zu denſelben, neu erdachte hinzukamen. Schon Irnerius*) ſchrieb ein Formularium tabellarium, welches jedoch verlohren gegangen iſt. Ohne Zweifel ſind die in denſelben enthalten geweſenen brauchbaren Formulare, in ſpätere ausführliche Werke übergegangen, unter denen das Speculum juris des Wilhelm Durand (Guilielmus Durantis) Biſchof zu Mende (geb. 1237 in Frankreich † 1296), vorzüglich aber die Summa artis notariae des Rolandinus Paſſagerius († 1300), unter dem Namen der Summa Rolandina bekannt, und in vielen Ausgaben, Bearbeitungen und ſelbſt teutſchen Ueberſetzungen z. B. des Andreas Perneder (von 1574) verbreitet, das größte Gewicht erhielten.

2. Für Teutſchland bis zum dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte.

Hierher gehören nicht allein mehrere ungedruckte Formelbücher, z. B. des Erzbiſchofs Benno zu Meißen, u. a., ſondern vorzüglich auch:

Johann von Geylnhauſen collectarius perpetuorum formarum **).

Und von da ab bis zum ſiebzehnten Jahrhunderte***).

Spiegel der waren rhetoric Uß Marco Tullio Cicerone. vñ andern getutſcht: Mit jren gli-

*) v. Savigny Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter. Bd. IV. S. 58 fg.

**) in J. W. Hoffman's Sammlung ungedruckter Nachrichten. Th. II. S. 1–292.

***) S. über dieſelben: Hoffmann's vermiſchte Beobachtungen. Th. III. S. 180. Th. IV. Pütter's Anleitung zur juriſt. Praxis. S. 14. Biſchoff's Handbuch der teutſchen Canzleypraxis. Th. I. S. 29. 67. 81 fgg. S. 121 fg. (Helmſtädt 1793. 8.) Vergl. auch *de Senkenberg* visiones de collectt. leg. German. §. 110.

dern cluger reden, Sandtbrieffen, vn̄ Formen mancher Cōtract, ſelzā Regulierz Tütſch vnd nuzbar Exemplirt, mit Fügen, uff Götlich vn̄ keyſerlich geſchrifft vn̄ recht gegründet. Nüwlich (vnd vormaln in gemein nyn geſehen) yetz loblich ußgangen. Zu Friburg im Brißgaw durch Friedrich Riederer. 1493. fol. *).

Ferner:

1. Formulari, darin begriffen ſind allerhand Brieff auch Rhetorik mit Fragen vnd Antwurt zu geben, Tittel allerhand Stendt, Sendbrieff, Synonyme und Colores. Zu Ende: Getruckt und vollendet in der Stadt Augſpurg von Anthonio Soog. 1483. f.
2. Ein Ordnung vnd vnderweiſunge, wie ſich ein jeglicher halten ſoll von den rechten s. l. et a. Augsb. 1498. 4. Heidelberg. 1480. 4. Pforzheim 1505. 4.
3. Formulare vnd tutſch rethorica. Z. E. Getruckt zu Straßburg. Heinricus knablochtzer (in einigen Exemplaren: bey Johannes Pruß) Anno Domini MCCCCLXXXIII. fol.
4. Henr. Geßler neupracticirt Rhetorik vnd Brieffformulari. Straßb. 1493. f.
5. Notariatbuch, was einem Notarien oder Schreiber, aller ſeiner Practic in jeden Sachen, Contracten vnd Verbrieffungen zu wiſſen u. ſ. w. Canzleybüch, allerhand Miſ-

*) S. über dieſelben: Hoffmann's vermiſchte Beobachtungen. Th. III. S. 180. Th. IV. Pütter's Anleitung zur juriſt. Praxis. S. 14. Biſchoffs Handbuch der teutſchen Canzleypraxis. Th. I. S. 29. 67. 81 fgg. S. 121 fg. (Helmſtädt 1793. 8.) Vergl. auch *de Senkenberg* visiones de collectt. leg. German. §. 110.

**) Irrig wird dieſes Werk von den Philologen für eine Ueberſetzung der rhetoriſchen Schriften des Cicero gehalten.

Digitized by Google

ſiven vnd Schriften formlich zu ſtellen. Frankenfurt am Mayn, bey Chriſt. Egenolſen. MDXXXV. fol.

6. Alex. Hugen Rhetorica vnd Formulare, teutſch, dergleichen nie geſehen iſt. Tübingen 1540. 1563. f.
7. Alex. Wachholtzs Formular oder Schreibbuch. Eisleben 1559. 1564. f.
8. Joh. Helian Meichßner's Formular hoch- oder gemeinteutſcher Nation. Frankf. 1563. 1568. 1585. f.
9. Ein Formular vnd Cantzeleybüchlein. Wittenberg 1573. 8.
10. Abr. Sauer's Notariatbuch. Frankf. 1580. 1614. 1629. f.
11. Ludw. Fruck's Rhetoric vnd teutſch Formular, in allen Gerichtshändeln. Kunſt vnd Regeln der Notarien vnd Schreiber. Frankf. a. M. bey Egenolf. s. a. Wittemberg s. a. 8.
12. Joh. Peter Zwengel's Formular- Canzley- und Notarienbuch. Frankf. 1593. f.
13. Adam Volkmanns Notariatskunſt. Frankf. 1610. 1625. Leipz. 1660. Revidirt von Beyer 1689. 1696. 1708. 1715. 1721. 1744. f.

Die älteſten Formulare gerichtlicher Handlungen, und zwar in lateiniſcher Sprache, finden ſich in dem Werke, eines, wie es ſcheint ganz unbeachteten Rechtslehrers zu Montpellier, von dem ich wenigſtens nicht die mindeſte Kunde habe auffinden können; nämlich in der:

Practica *Petri Jacobi de Aureliaco galliaci.* Lugdun. ap. Scipion. de Galiano. 1535. 4.

Nach deſſen Vorrede iſt das Werk zu Montpellier 1311 vollendet; es enthält alle möglichen Klagformeln, Erkenntniſſe u. ſ. w. mit einem rechtlichen Commentar, bezieht ſich aber nur auf das Römiſche und Canoniſche Recht.

Außerdem gehören hierher;

Formulare advocatorum et procuratorum Romane curie et regii Parlamenti. Hagenov. 1503. 4.

Ant. Bladi Formularium instrumentorum et processuum etc. Romae 1561. 4.

und andere mehr.

In teutſcher Sprache ſind abgefaßt:

1. Clag, Antwurt vnd ausgeſprochene Urthel gezogen aus geiſtlichen vnd weltlichen rechten. Z. E. Seliglich getruckt in der kaiſerlichen Stadt Augsburg von Hannſen Schönſperger. 1497. f.
2. Der gerichtlich Proceſſ. Frankf. b. Egenolf. 1555. f.
3. Sebaſt. Brant richterlich klagſpiegel. Straßb. 1516. 1533. f.
4. Ulrich Templer Layenſpiegel.
5. *Processus juris scripti et consuetudinis frequentioris per Germaniam hoc tempore usitatus*, breviter complectens officia omnium personarum legitime in judicio versantium. Gerichtlicher Proceſſ des geſchriebenen Rechts, gewonheit, und täglichen Brauchs, in Germanien jetziger Zeit üblich, darinnen kürzlich eines jeden ampt, der im Gericht wandelt, begriffen werdt. Auctore *Petro Terminco* ICto. Colon. Agrippin. ap. Jo. Gymnic. 1582. 8.
6. *Nicolai Vigelii* Gerichtsbüchlein.

Was nun die Faſſung des Inhalts im beſondern anbetrifft, ſo kann man drey Haupttheile dieſer Faſſung unterſcheiden, Anfang, Text und Schluß.

I.

Anfang.

Bey den Römern wurden diejenigen Urkunden, welche nicht bloß Privaturkunden waren, alſo die von öffentlichen Behörden, und Tabellionen ausgeſtellten, mit der Zeitangabe begonnen, wogegen bloße Privaturkunden, meiſtens mit einem Gruße in Briefform angefangen wurden, und das Datum ſich am Schluſſe der Urkunde befand.

Wahrſcheinlich ſchon ſeit den erſten Zeiten der chriſtlichen Religion kam es auf, daß namentlich die ſpätern chriſtlichen Kaiſer*) und die Geiſtlichen, mit einer Formel anfingen, welche die Anrufung Gottes **) enthielt, ein Verfahren, welches ſpäterhin auch von frommen Privatperſonen in ihren Urkunden, meiſtens befolgt worden iſt.

Die Zeitangabe zu Anfang der Urkunde hat ſich nur bey den gerichtlichen Protocollen, und in den Notariatsurkunden erhalten, und wurde ſchon frühzeitig in den übrigen, an dem Schluſſe der Urkunde, als Tag und Jahr der Unterſchrift geſetzt, die Anrufungsformel, welche bey den Ausfertigungen der Behörden in der Regel nicht vorkam, erhielt ſich eine geraumere Zeit in den kaiſerlichen und königlichen, ſo wie in den Urkunden der Geiſtlichen, Notarien und frommer Privatperſonen, bis ſie, und zwar bis auf den heutigen Tag, nur noch bey beſonders wichtigen Urkunden, als z. B. Friedensſchlüſſen, üblich geblieben iſt.

---

*) Vergl. c. 1. C. I. 27. *de officio praef. Afric.* c. 1. C. I. 17. *de vet. jure enuct.* und das *Prooemium Instit.* S. *de Ludewig* Vita Justiniani. Cap. VII. p. III. *C. G. Schwarz* Schol. philolog. ad Prooem. Inst. in Opuscul. academ. ed. *Harles* p. 146 ſq.

**) Vielleicht auf Veranlaſſung der Worte des Apoſtels Paulus an die Coloſſer. Cap. III. v. 17. *καὶ πᾶν ὅ, τι ἂν ποιῆτε ἐν λόγῳ, ἢ ἐν ἔργῳ, πάντα ἐν ὀνόματι κυρίου Ἰησοῦ, εὐχαριστοῦντες τῷ Θεῷ καὶ πατρὶ δι' αὐτοῦ.*

Digitized by Google

Waren beide unterlaſſen, ſo machte der Name des Ausſtellers gewöhnlich den Anfang der Urkunde aus.

Zeitangabe und Anrufungsformel, waren nicht immer dieſelben, und ſo werden ſie nach ihren beſondern Eigenthümlichkeiten, genauer darzuſtellen ſeyn.

II.

Zeitangabe.

Bis zum Jahre 313 nach Chriſti Geburt rechneten die Römer ihre Jahre **von Erbauung der Stadt Rom**; und ſeit dieſer Zeit nach der **Indiction**, d. h. einem Inbegriff von funfzehn Jahren, nach welchem gewiſſe Abgaben (Census) in der römiſchen Monarchie eingerichtet waren. Dieſe letztere Zeitrechnung wurde in dem gedachten Jahre durch Kaiſer Conſtantin den Großen, an die Stelle der erſtern geſetzt, und zu dieſem Ende bis drey Jahre vor Chriſti Geburt zurückgeführt *).

Aber bis auf Juſtinian's Zeit wurden die Urkunden weder nach dem Jahre der Erbauung der Stadt Rom, noch nach dem Indictionsjahre, ſondern bloß nach den Namen der **Conſuln** **), die in dem Aufſtellungsjahre fungirt hatten, und nach dem Tage des römiſchen Calendermonats datirt, und ſelbſt unter der Kaiſerregierung bedurfte es dabey einer Angabe des Regierungsjahrs des Kaiſers nicht ***).

---

*) S. *G. C. Neller* Indictio, temporis nota potissimum duplex. Aug. Trevir. 1773. 4.

**) Um nach dieſen das Jahr für eine gegebene Zeit kennen zu lernen, dienen die Fasti consulares. Die beſte Zuſammenſtellung derſelben ſ. in *P. Relandi* Fasti consulares. Traj. ad Rhen. 1715. 8. *Theod. Jansson ab Almeloveen* Fasti consulares, ed. *Uhlii* Amst. 1740. und *Sanclemente* de vulgaris aerae emendatione.

***) Nach der Novelle XLVII war in einzelnen Städten eine beſondere Angabe des Jahrs der Stadt, in den dort abgefaßten Urkunden gebräuchlich; aber, wie dort geſagt wird, nur im Orient.

Digitized by Google

Erſt unter Juſtinian trat eine weſentliche Veränderung in der Zeitangabe ein.

Er verfügte nämlich im Jahre 537, daß alle Tabellionen, ſo wie auch die öffentlichen Schreiber bey den Behörden, jede Urkunde mit der Angabe des Regierungsjahrs des Kaiſers beginnen, und hierauf die Angabe der Conſuln des Jahrs, und endlich des Monats und des Tages folgen laſſen ſollten; endlich auch, daß alle Zeitangaben nicht durch die alterthümlichen Buchſtabenformen, ſondern durch die gewöhnlichen und allgemein bekannten ausgedrückt werden ſollten.

Die 47ſte Novelle Juſtinians beſagt nämlich folgendes:

Κεφ. ά.

Ὅθεν θεσπίζομεν, τούς τε ὅσοι τοῖς πραττομένοις ὑπηρετοῦνται, εἴτε ἐν δικαστηρίοις, εἴτε ἔνθα ἂν συνίστανται πράξεις, τούς τε συμβολαιογράφους, καὶ τοὺς ὅλως καθ' ὁιονδήποτε σχῆμα συμβόλαια γράφοντας, εἴτε ἐπὶ ταύτης τῆς μεγάλης πόλεως, εἴτε ἐν τοῖς ἄλλοις ἔθνεσιν ὧν ἡμῖν ἐξάρχειν δέδωκεν ὁ θεός, οὕτω πως ἄρχεσθαι τῶν συμβολαίων, Βασιλείας τοῦδε τοῦ θειοτάτου αὐγούστου καὶ αὐτοκράτορος ἔτους τασοῦδε· καὶ μετ' ἐκεῖνα ἐπιφέρειν τὴν τοῦ ὑπάτου προσηγορίαν τοῦ κατ' ἐκεῖνο τὸ ἔτος ὄντος, καὶ τρίτην ἐπινέμησιν, παρεπομένου τοῦ μηνὸς; καὶ

Cap. 1.

Sancimus, eos quicunque gestis ministrant, sive in judiciis, sive ubicunque conficiuntur acta, et tabelliones, qui omnino qualibet forma documenta conscribunt in hac magna civitate, sive in aliis gentibus omnibus, quibus nos praesidere dedit deus, hoc modo incipere in documentis: *Imperii illius sacrotissimi Aug. Imperantis anno toto*, et post illa inferre Consulis appellationem, qui in illo anno est, et tertio loco *indictionem*, mensem, et diem. Sic enim per omnia tempus servabitur, et pro imperii memoria, atque consulatus ordine et reliqua observa-

Digitized by Google

τῆς ἡμέρας. οὕτω γὰρ ἂν διὰ πάντων ὁ χρόνος τηροῖτο, καὶ ἥτε τῆς βασιλείας μνήμη, ἥτε τῆς ὑπατείας τάξις ἥτε λοιπὴ παρατήρησις ἐγκειμένη τοῖς συμβολαίοις, ἀνόθευτα ταῦτα κατὰ πολὺ καταστῆσαι. §. ά. Εἰ δὲ καί τις παρὰ τοῖς τὴν ἑῴαν οἰκοῦσιν, ἢ ἄλλοις ἀνθρώποις φυλάττεται παρατήρησις ἐπὶ τοῖς τῶν πόλεων χρόνοις, οὐδὲ ταυτῃ βασκαίνομεν· ἀλλὰ προτετάχθω μεν ἡ βασιλεία, ἑπέσθω δὲ, ὡς εἴρηται ὅ, τε ὕπατος, ἥτε ἐπινέμησις, ὅ, τε μὴν, ἥτε ἡμέρα καθ' ἣν πράττεται και γράφεται τὰ γινόμενα· τηνικαῦτα δὲ ἐπαγέσθω καὶ τὸ τῆς πόλεως πᾶσι τρόποις ἔτος. ἡμεῖς γὰρ ἀφαιροῦμεν μὲν τῶν ἔμπροσθεν οὐδὲ ἕν, βασιλικῇ τε προσθήκῃ τὸ πρᾶγμα αὔξομεν. καὶ ἀρχέσθωσαν εὐθὺς ἀπὸ τῆς ἡγεμόνι θεῷ προϊούσης πρώτης ἐπινεμήσεως· οὕτω πως αὐτῶν γραφόντων, Βασιλείας Ιουστινιανοῦ τοῦ θειοτατου αὐγούστου καὶ αὐτοκράτορος ἔτους ἑνδεκάτου, μετὰ τὴν ὑπατείαν Φλαβίου Βελισαρίου τοῦ λαμπροτάτου, ἔτους δευτέρου, τῇ πρὸτο-

tione interposita documentis, in adulterata haec valde constituentur. §. 1. Si qua vero apud Orientis habitatores, aut alios homines observatio custodiatur in civitatum temporibus, neque huic invidemus: sed praescribatur quidem Imperium; sequatur vero, sicut dictum est, Consul et Indictio atque mensis et dies secundum quam geruntur et conscribuntur, quae aguntur; et tunc inseratur etiam civitatis omnibus modis annus. Nos enim anserimus quidem priorum nihil, imperiali vero additamento causam augemus. Et inchoatur mox auctore deo a praecedente prima Indictione: ita quodammodo eis scribentibus: *Imperii Justiniani sacratissimi Augusti et Imperatoris anno undecimo, post Consulatum Flavii Belisarii clarissimi viri anno secundo, die ante tot et tot Kalendas.*

Digitized by Google

σῶνδε· οὕτω τε ἐν ἅπασιν ὀνομαζέσθω τὰ τῆς βασιλείας ἔτη, τῆς τε ἡμετέραι, ἐφ'ὅσον ἂν αὐτὴν ὁ θεὸς μηκύνοι, τῆς τε τῶν εφεξῆς αὐτοκρατόρων — —

Sique in omnibus nominentur imperii anni et nostri, in quantum eos deus elongaverit, et de cetero Imperatorum — —

Κεφ. β.

Κακεῖνο μέντοι προστίθεμεν, ὥστε, ἐπειδὴ οἱ τὸν χρονὸν ἐν τοῖς δικαστηρίοις ἀποσημαίνοντες, μετὰ τῶν ἀσοφῶν ἐκείνων καὶ ἀρχαίων γραμμάτων δηλοῦσιν αὐτὸν, παραφςλάττειν ἐν παντὶ δικαστηρίῳ, το' μετ' ἐκενῖνα τὰ γράμματα τὰ τῆς ἀρχαιότητος, ἕτερα ὑποτίθεσθαι, ταῦτα δὴ τὰ κοινὰ, καὶ ἅπασι σαφῆ, καὶ ἀναγινώσκεσθαι παρὰ πάντων ῥαδίως δυνάμενα, καὶ δηλοῦντά τὸν τῶν πραττομένων χρόνον· ἵνα μὴ μερινοστῶσιν ἀναζητοῦντει τὸν χρόνον, εἶτα πλανάμενοι μένωσιν ἕως ἀνθρώπῳ τινὶ περιτύχοιεν τὰ γράμματα ἐκεῖνα ταῖς ἀληθείαις γινώσαοντι· ἀλλ' εἰ μέν τὰ ἐφεξῆς καὶ μετὰ τὴν προγραφὴν τῶς

Cap. II.

Illud quoque adjicimus, quoniam hi qui tempus in judiciis designant, cum incertis illis et antiquis literis *) haec declarant, observetur in omni judicio, ut post illas litteras antiquitatis alias subdant, id est, has communes et omnibus notas, et quae legi ab omnibus facile possint, et significare gestorum tempus, ut non fatigentur requirentes id tempus, deinde errantes exspectent, donec hominem quemcunque comperiant literas illas pro veritate lecturum, sed si quidem reliqua etiam post praescriptionem incertarum literarum, si Graecae sint vocis, Graecis literis subdi tempus; si vero Latinus

*) Vielleicht iſt hier der Zahlzeichen gedacht, welche aus bloßen über die Buchſtaben geſetzten Strichen beſtanden; wenigſtens läßt ſich an wahre Ziffern hier nicht wohl denken.

Digitized by Google

ἀσαφῶν γραμμάτων, τῆς ελλάδος εἴη φωνῆς, γράμμασιν ἑλληνικοῖς ὑποτίθεσθαι τὸν χρόνον. εἰ δὲ Ρωμαϊκή τις ἡ τοῦ παντὸς χάρτου καθέστηκε τάξιχ, Ρωμαϊκοῖς μὲν ὑποκραφέθω γράμμασιν ὁ χρόνος, ὑποκειμένοις τοῖς ἀσαφέσιν ἐκείνοις στοιχεοις· σαφεστέραν μέντα τάξιν ἕξουσι γραμμάτων, καὶ ἥν ἔξεστι πᾶσιν ἀναγινώσκειν τοῖς ὅλως συλλαβῶν Ρωμαϊκῶν οὐκ ἀγεπιστήμοσιν.

quidem totius chartae consistat ordo, Latinis quidem, subscribatur tempus, interpositis illis incertis clementis, clariorem tamen ordinem habentibus literis, quas liceat omnibus legere omnino syllabarum Latinorum non ignaris.

(Aus der Vulgata.)

Merkwürdig iſt es nun, daß dieſe Förmlichkeiten in allen uns aus jener Zeit erhaltenen Urkunden ſtreng befolgt ſind. Dieſes beweiſen insbeſondere die oftgenannten Ravennatiſchen Urkunden. Diejenigen nämlich, welche aus der Zeit vor Juſtinian herrühren, ſind nur nach Conſuln datirt, wogegen diejenigen, welche erſt ſeit der Erſcheinung dieſer Novelle abgefaßt ſind, pünctlich uud genau jedesmal die Regierungsjahre der Kaiſer und der nachmals in ihre Stelle getretenen, ſelbſt germaniſchen Herrſcher, die Conſuln, Judiction u. ſ. w. angeben, und zwar alles gerade in der Ordnung, die Juſtinian hier vorgeſchrieben hat.

Während der Nach-Römiſchen Zeit finden wir auf die Zeitbeſtimmung ſelbſt, in den Urkunden viele Sorgfalt verwandt, beſonders, da in den Rechtsbüchern der Alemannen, Baiern, Weſtgothen u. ſ. w. ausdrücklich verfügt war, daß keine Urkunde gültige Kraft haben ſolle, worin nicht Jahr und Tag der Ausſtellung ausdrücklich enthalten ſey.

Indeſſen iſt die Zeitangabe in den Urkunden ſeit jener, bis auf die neuere Zeit, höchſt verſchieden beſtimmt *).

*) Um ſie kennen zu lernen, ſind die Werke über Chronologie überhaupt zu vergleichen, unter denen ſich Gatterer's kurzer Abriß

Einige ſind nach Jahr, Monat und Tag, andere nach Indictionen, andere nach Regierungsepochen, andere nach Feſt-, Sonn- und Heiligen Tagen; endlich andere, nach Sonnen- und Mondzirkeln und Epacten datirt *). Oft hat man ſich aus einer dieſer verſchiedenen Zeitangaben, oft mehrerer zuſammen bedient; oft endlich iſt blos das Jahr, ohne Monat und Tag zu gedenken, angegeben **).

Bevor ſich jedoch angeben läßt, welche von dieſen Zeitepochen in dieſer oder jener beſtimmten Zeit gebräuchlich war, wird es nothwendig ſeyn, die verſchiedenen Zeitangaben ſelbſt zu erklären.

---

der Chronologie. Göttingen 1777. 8. durch Faßlichkeit auszeichnet. Von größern Werken iſt das brauchbarſte: L'Art de vérifier les dates, der Benedictiner, welches zuerſt zu Paris 1750. Quart, 1770. fol., 1783—1787 drey Bände in fol. und ſeit 1818 eben daſelbſt in achtzehn Octavbänden erſchienen iſt. (Vergl. Gött. gel. Anz. 1820. St. 59.) Sehr brauchbar ſind noch: Joſ. Helwig's Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Teutſchland. Mit einer Vorrede von Mich. Ignaz Schmidt. Wien 1787. fol. Ch. Gottl. Haltaus Jahrzeitbuch der Teutſchen des Mittelalters, überſetzt und mit Berichtigungen und Zuſätzen v. W. Ferd. L. Scheffer. Erlangen 1797. 4. und Gruber Lehrſyſtem der Diplomatik. Bd. III. (unter dem beſondern Titel: Lehrſyſtem der diplomatiſchen Zeitenkunde) beſonders die dort befindliche chronologiſch-diplomatiſche Tabelle S. 261 fgg. — Eine kurze Ueberſicht giebt: Friedr. Erdmann Petri Anfangsgründe der geſchichtlichen Zeitkunde (auch unter dem Titel: Kronos). Gießen 1817. 8.

*) Einer ſeltenen Datirung nach dem Weltalter gedenkt v. Arnoldi in hiſtoriſch. Denkwürdigkeiten (1817). nro. IX. f. «Actum in die Doroth. wilches ist der 6 Febr. Anno der Gepurt Jesu Christi. 1567. von Erschaffung der Welt 5529.»

**) Eine Monographie der Datirung in päpſtl. u. kirchl. Urkunden ſ. in *Weyermüller* (Praes. *Probst*) duo diplomatices ecclesiasticae de datis et subscriptionibus capita. Bamberg 1783. 4. Eine Monographie der Datirung in kaiſerl. u. königl. Urkunden ſ. in

Digitized by Google

A.

Die Berechnung der Zeit nach Jahr, Monat und Tag reicht in das graueſte Alterthum hinauf. Bey den Römern *) fanden vor Julius Cäſar folgende Jahrformen ſtatt. Die frühern Italiſchen Völkerſchaften: Albaner, Tusculaner und Ariciner rechneten zehn Monate, welche ſechszehn bis acht und dreyßig Tage, jedoch bey dieſem Volke mehr, bey dem andern weniger, enthielten **); dem Romulus wird die Aufſtellung eines Jahrs von 340 Tagen ***); dem Numa die eines Jahrs von 12 Monaten und 355 Tagen zugeſchrieben; die Decemvirn ſchalteten (um 304. p. u. c.) dieſem letztern alle zwey Jahre einen Schaltmonat von 22 Tagen, und alle vier Jahre einen Schaltmonat von 23 Tagen, zwiſchen dem 23ſten und 24ſten Februar ein. Dieſer Schaltmonat hieß Mercedonius, und wurde alle 20 oder

---

Car. Gottl. Anton de datis diplomatum regum et imperatorum German. Lips. 1774. 4. und von der Datirung überhaupt: *Steph. Alex. Würdtwein* epistolae III de datis diplomatum, als Vorrede ſ. Subsid. diplomat. T. X. XI. XII.

*) S. *Jo. Theoph. Seyer* D. de anno Romano. Lips. 1759. 4. *Dav. Blondel* histoire du Calendrier Romain, qui contient son origine et les divers changemens, qui lui sont arrivés. à la Haye. 1684. 4.

Ganz vorzüglich aber Schrader civiliſtiſche Abhandlungen (1816) nro. III. „Monatsrechnung des römiſchen Rechts“ und Ideler über die Zeitrechnung der Römer, in den Abhandlungen der Berliner Academie 1818—1819. hiſt. phil. Claſſe.

Eine Geſchichte der Calenderverbeſſerung bis auf unſere Zeit, aber auch weiter nichts, enthält: *Jo. Gottl. Henning* (Praes. *Stockmann*) D. de jure calendarii. Lips. 1807. 4.

**) S. meine Abhandlung: de veteris Latii religionibus domesticis. p. 69. (Goetting. 1806. 4.)

***) Wahrſcheinlich jedoch nur aus Mißverſtändniß, wie Ideler darthut.

Digitized by Google

24 Jahre ausgelaſſen; um das Jahr des Numa, welches ein Mondjahr war, dem Sonnenjahre nahe zu bringen *).

Da jedoch das Collegium pontificum, dem dieſe Einſchaltung zuſtand, oft geirrt hatte, ſo war dadurch nach und nach eine ſolche Verwirrung in das Römiſche Jahr gebracht, daß ſich das bürgerliche Jahr faſt nur um eine ganze Jahreszeit von dem Sonnenlaufe entfernte, und der Unterſchied völlig 67 Tage betrug. Julius Cäſar **) ſchaffte daher, unter Zuratheziehung des Alexandriniſchen Mathematikers Soſigenes das bisherige Mondenjahr ab, und ſetzte an deſſen Stelle das Sonnenjahr von 365 Tagen, 6 Stunden; ſo daß das nach ihm genannte Julianiſche Jahr, mit dem wahren erſten Januar des 45ſten Jahrs vor Chriſti Geburt, oder im Jahre 709 nach Roms Erbauung anfieng. Da nun dieſes Jahr 365 bürgerliche Tage enthielt, aber eigentlich 365 Tage 6 Stunden, ſo wurde jedesmal alle vier Jahre, und zwar im vierten, in welchem dieſe 6 Stunden, 24 Stunden oder einen Tag ausmachten, zwiſchen dem 23ſten und 24ſten Februar ein Schalttag eingeſchoben, und dieſer Bissextus genannt, weil der 24ſte Februar ***) sextus

*) Vergl. Gött. gel. Anz. 1823. S. 1666—1668.

**) *Sueton.* Caesar. cap. 40. S. *Henr. Sanclemente* de vulgaris aerae emendatione. Rom. 1793. f.

***) Dieſer 24ſte Februar iſt denn auch der eigentliche Schalttag im juriſtiſchen Sinne; nicht der 29ſte, welchen man im gemeinen Leben dafür nimmt. Cocceii und Voet ſcheinen dieſen Irrthum zuerſt begangen zu haben. *Schmidt* D. de utilitate studii chronologici in jurisprudentia civili in genere, et in specie, die, mense ac anno bissextili nec non mutationibus Calendarum et translocatione festorum. Wirceb. 1782. befolgt dieſelbe Annahme. Aber ſ. Koch Belehrungen über Mündigkeit zum Teſtiren, Civilzeitcomputation und Schalttag. Gießen 1796. 8. und Gmelin über die Zeit und Zeitberechnung, in Danz, Gmelin u. Tafinger critiſchem Archiv der neueſten juridiſchen Literatur. Bd. I. Heft 4. S. 578 fgg.

dies ante Calendas Martias war, alſo der Schalttag der sextus dies b.

Seit Numa bis auf Julius Cäſar eingeſchloſſen, hießen die zwölf Monate Januarius, Februarius, Martius, Aprilis, Majus, Junius, Quintilis, Sextilis, September, October, November, December; die erſten ſechs führten ihren Namen von Feſten und Gottheiten; die letztern nach der Zahl der Stellung, die ſie in den ältern Calendern haben mochten. Späterhin wurde zu Ehren des Cäſars und des Auguſts, der Quintilis in Julius, und der Sextilis in August umgetauſcht, und ſo ſind die Monatsnamen bis auf unſere Zeiten geblieben.

Die Zahl der Tage im Monate war 31 für Januar, März, May, Julius, Auguſt, October, December; 30 für April, Junius, September, November; 28 für den Februar, und wenn er einen Schalttag enthielt, 29.

Die Monatstage zählten die Römer rückwärts nach drey Abtheilungen, den Calendis, Nonis und Idus.

Calendae *) hieß der erſte Monatstag, *Nonae* der 5te Monatstag im Januar, Februar, April, Junius, September, November, December; der 7te aber im May, Julius, October, und März, *Idus* der 13te Monatstag, wenn die Nonen auf den fünften, und der 15te, wenn ſie auf den 7ten fielen **).

---

*) Sie haben daher den Namen, daß der Pontifex minor, wenn er die Mondſichel zuerſt in der Abenddämmerung erblickte, ſein quinque oder septem kalo Juno novella ausrief, indem er aus der Geſtalt derſelben beſtimmte, wie viel Tage, ob fünf oder ſieben, bis zu den Nonen, dem erſten Viertel wären. Idus hieß der Tag des Vollmonds.

8. B. Auguſt.

Tage des Aug.

1. *Calendae* Augusti.
2. IV. Non. Aug. (quartus dies ante Nonas Augusti.)

Bis auf das ſechste Jahrhundert nach Chriſti Geburt rechneten die Römer acht Tage auf eine Woche (Ogdoades); daher denn noch das Wort Nundinae, um den erſten Tag einer jeden Woche zu bezeichnen; erſt unter Kaiſer Juſtinian kamen die ſiebentägigen Wochen (hebdomas, heb-

---

3. III. Non Aug. (tertius dies ante Non. Aug.)
4. pridie Non. Aug. (secundus dies ante Non. oder Vortrag vor dem 1 Noun.)
5. Nonis Augusti. (primus dies Nonarum.)
6. VIII. Idus Augusti (octavus dies ante Idus Augusti.)
7. VII. Idus Aug. (septimus dies ante Idus Aug.)
8. VI. Idus Aug. (sextus dies ante Idus Aug.)
9. V. Idus Aug. (quintus dies ante Idus Aug.)
10. IV. Idus Aug. (quartus dies ante Idus Aug.)
11. III. Idus Aug. (tertius dies ante Idus Aug.)
12. pridie Idus (secundus dies ante Idus Aug. Vortrag.)
13. Idibus Augusti (primus dies Iduum, Idus ſelbſt.)
14. XIX. Calend. Sept. (dies decimus nonus ante Calendas proximi mensis Septembris.)
15. XVIII. Calend. Sept. (dies decimus octavus ante Calend. Sept.)
16. XVII. Calend. Sept. (dies decimus septimus ante Calend. Sept.)
17. XVI. Calend. Sept. (dies decimus sextus ante Calend. Sept.)
18. XV. Calend. Sept. (dies decimus quintus ante Calend. Sept.)
19. XIV. Calend. Sept. (dies decimus quartus ante Calend. Sept.)
20. XIII. Calend. Sept. (dies decimus tertius ante Calend. Sept.)
21. XII. Calend. Sept. (dies duodecimus ante Calend. Sept.)
22. XI. Calend. Sept. (dies undecimus ante Calend. Sept.)
23. X. Calend. Sept. (dies decimus ante Calend. Sept.)
24. IX. Calend. Sept. (dies nonus ante Calend. Sept.)
25. VIII. Calend. Sept. (dies octavus ante Calend. Sept.)
26. VII. Calend. Sept. (dies septimus ante Calend. Sept.)
27. VI. Calend. Sept. (dies sextus ante Calend. Sept.)
28. V. Calend. Sept. (dies quintus ante Calend. Sept.)
29. IV. Calend. Sept. (dies quartus ante Calend. Sept.)
30. III. Calend. Sept. (dies tertius ante Calend. Sept.)
31. pridie Calendarum (dies secundus ante Calend. Septembris. oder Vortrag.

Erſter Tag des Septembers: *Calendae Septembris.*

Digitized by Google

domada, Septimana) in den chriſtlichen Calender. Die Wochentage ſelbſt wurden nach den ſieben Planeten: dies solis, lunae, martis, mercurii, jovis, veneris, saturni genannt.

Den Tag theilten die Römer, in vier Tag- und vier Nachtwachen (Excubiae, Vigiliae), jede zu ſechs Stunden; die erſte Tagwache begann um 6 Uhr Morgens, die zweyte, um ein Uhr Mittags, die erſte Nachtwache, um 6 Uhr Abends, die zweyte, um 1 Uhr Nachts.

Von Stunden wußten ſie nicht eher etwas, als bis ſie Sonnenuhren erhielten. Die erſte, aber noch unrichtige Sonnenuhr kam erſt im Jahre 461 nach Roms Erbauung, nach Rom; eine beſſere, aber doch auch nicht ganz richtige, im Jahre 491; eine völlig richtige nicht eher, als im Jahre 590 nach Roms Erbauung dahin; und fünf Jahre nachher wurde die erſte Waſſeruhr (clepsydra) zu Rom verfertigt. Seit dieſer Zeit theilten ſie den Tag in zwölf ungleiche Tag- und zwölf ungleiche Nachtſtunden.

Endlich war, wie bereits oben bemerkt iſt, die Anfangsepoche der Römiſchen Jahresrechnung überhaupt, das Jahr der Erbauung der Stadt Rom. Erſt im ſechsten Jahrhundert brachte Dionyſius Exiguus, die Art auf, das Jahr nach Chriſti Geburt zu zählen.

Dieſe Römiſche Jahres-, Monats- und Tagsrechnung iſt auch aus Teutſchland übergegangen; indeſſen ſind die Benennungen der Monate und Tage oft verſchieden *). So hieß und heißt bisweilen in den Urkunden:

---

*) Nach *Eginhard* vita Caroli M. cap. 29. hat Carl der Große die in Klammern geſetzten Monatsnamen eingeführt. Aber in den Handſchriften des Eginhard finden ſich hier manche Varianten. S. Bredow's Ausgabe, zu dieſem Capitel. Vergl. auch noch die treffliche Abhandlung von J. D. Meyer über die Namen der Monate in der niederländiſchen Sprache, in den Verhandelingen der tweede Klasse van het Koninglyk Nederlandsche Institut van Wetenschappen. Haag. Th. I. (1818). nro. 5.

Digitized by Google

Januar (Wintarmanoth), Klagmannet, Genner (Gennaro), jetzt Wintermonat.

Februar (Horning), Blüdenmonat, Hartmonat, Redmonat, Hortmonat, Hornung, von Hor Koth; holl. Sporckelmaant.

März (Lenzinmanoth), Lengizzimonat, Glensmont, Lenzmonat, von lenten solvere.

April (Ostarmanoth), Aberoll, Aberille, Abereſt, Faremant, Grasmaant, Oſtermonat; jetzt Graßmonat.

May (Winnemanoth), Trimilchi (Angelſächſiſch); jetzt Blumenmonat; Madius.

Junius (Brachmanoth), Brachet, Brachot, Brachmonat.

Julius (Heuuemanoth), Medmonat (Angelſächſiſch); Höweten, Houmaand, Hoymannet, Heumonat.

Auguſt (Aranmanoth), Arenmonat, Auweſt, Kochmonat, Sommermonat; jetzt Erndtemonat; Ogeſt.

September (Mutumanoth), Fulmaant, Herftmaant, Gerſtmaant (niederländiſch), Heririſtimaant, Herbſtmonat, Mutumanoth.

October (Windumemanoth), Rebmonat, Wynmonat, Brankmaent (niederländiſch); jetzt Weinmonat.

November (Herbistmanoth), Bloetmonat, wegen des Schlachtens; Wintermonat.

December (Heilagmanoth), Helmonat, Heilugmonat, Heiliger Monat, Hörenmaant, Horremonat; jetzt Chriſtmonat.

Die Wochentage haben ebenfalls andere Namen erhalten:

Sontag, Frontag, von fron heilig.

Mondtag iſt geblieben.

Dienſtag von Ding (Gericht, Gerichtstag), Erichtag, Erchtag, Erctag, von einer angeblich teutſchen, den Mars repräſentirenden Gottheit Erich. Tivestag, Hiestag, Zinstag.

Mittwoch, Grenstag, Gutenstag, Gunstag, (Gottestag oder guter Tag), Onsdag, Odensdag (von dem angeblichen Gott Odin), Wedensdag, Wodnestag (von dem angeblichen Gott Wodan).

Donnerſtag, Phinzdag, Phunzdag, Thorsdag (von dem angeblichen Gott Thor), Tunnersdag.

Freytag, von der angeblichen Göttin Freya.

Sonnabend, Samſtag, Sabbathstag.

Ferner iſt noch zu bemerken, daß man ſeit der chriſtlichen Zeitrechnung das neue Jahr nicht immer mit dem erſten Januar, ſondern verſchieden anfing. Einige fiengen es mit dem 1ſten Januar, andere mit dem 1ſten März, noch andere mit dem 25ſten December, als dem Geburtstag Chriſti an. Vom 25. December begann das Jahr in Rom, Mailand, der Schweiz, Geldern, Friesland, Uetrecht, Cypern, England bis zum zwölften Jahrhunderte, und im Bisthum Lüttich ſeit 1333. Vom 1. März in Teutſchland, bis zum achten Jahrhunderte, und in Venedig. Vom 25. März im Bisthum Trier, beynahe bis zum 17ten Jahrhundert, den neueſten Gegenden von Frankreich, in der Grafſchaft Mömpelgard, in England ſeit dem 12ten Jahrhunderte, in Arragonien, Florenz, Piſa, Siena, Lucca und Lodi. Vom Abend vor Oſtern nach der Kerzenweihe im Bisthum Lüttich bis 1333. Von dem veränderlichen Oſtertage in Cölln, einigen Provinzen von Frankreich, Burgund, Lothringen, Savoyen und Holland. Daher kömmt es denn, daß z. B. zwiſchen dem 21. März 1421, und dem 23. März 1422, nicht ein Jahr, ſondern nur ein Tag liegt, und daß der Februar 1421, ſpäter iſt als der December 1421, weil December, Januar, Februar hinter einander folgend, das letzte Vierteljahr des Jahrs 1421 ausmachten, und man vom 24. März 1421, die Jahresnummer 1422 anfieng.

Erſt im Jahre 1566 fieng man faſt allgemein an, das neue Jahr vom 1. Januar zu datiren; bey den Engländern aber noch hundert Jahre darnach.

Digitized by Google

Die Julianiſche Jahrsform wurde bis auf Papſt Gregor XIII. befolgt. Es hatte den Fehler, daß es 11 Minuten, 14 Secunden, 30 Tertien größer war, als das wahre oder tropiſche Sonnenjahr; denn letzteres beſteht nicht, wie Julius Cäſar annahm, aus 365 Tagen, 6 Stunden, ſondern nur aus 365 Tagen, 5 Stunden, 59 Minuten, 59 Secunden, und 60 Tertien. Da mithin das Julianiſche Jahr ſtets einen Vorſchritt vor dem tropiſchen hatte, ſo betrug erſteres bis 1582 ein Uebermaaß von 10 Tagen. Der gedachte Papſt ließ daher durch Aloyſius Lilius eine Verbeſſerung des Calenders vornehmen; und zwar warf man die zehn überſchüſſigen Tage, aus dem October des Jahrs 1581 heraus, ſo daß man vom 5ten ſofort auf den 15ten überſprang, und beſtimmte daneben, um ein ſolches Uebermaaß für die Zukunft zu vermeiden, daß jedes hundertſte Jahr, welches nach dem Julianiſchen Calender ſtets ein Schaltjahr geweſen ſeyn würde, dreymal hinter einander ein gemeines, das viertemal aber ein Schaltjahr ſeyn ſolle, ſo daß 1700, 1800, 1900 ein gemeines, das Jahr 2000 aber ein Schaltjahr ſey *). Man nahm alſo an, daß der Vorſchritt des Julianiſchen Jahrs in einer Periode von 400

*) Gregors Wortfügung lautet: „Tollimus autem et abolemus omnino vetus calendarium, volumusque, ut omnes patriarchae, primates, archiepiscopi, episcopi, abbates, et caeteri ecclesiarum praesides, novum calendarium ad quod etiam accommodata est ratio martyrologii pro divinis officiis recitandis, et festis celebrandis in suas quisque ecclesias, monasteria, conventus, ordines, militias et diverses introducant, et eo solo utantur, tam ipsi, quam caeteri omnes presbyteri et clerici, saeculares et regulares utriusque sexus, nec non milites et omnes Christi fideles, cujus usus incipiet post decem illos dies ex mense Octobri, anni 1582 exemtos." *Cherubini* Magnum bullarium. T. II. p. 455. S. auch: *Clavii* romani calendarii a Gregorio XIII. P. P. restituti explicatio. Rom. 1603. f. *Petr. Tegmanni* D. de correctionibus calendarii Gregoriani. Lundini 1799. 4.

Digitized by Google

Jahren, drey Tage betrüge, welchen Vorſchritt man durch Auslaſſung dreyer Schalttage verhüten könnte.

Dieſe Gregoriſche Verbeſſerung nahmen 1582 nur die Catholiſchen Staaten in Europa an. Die Proteſtanten und die Ruſſen blieben bey dem unverbeſſerten Julianiſchen Jahre, und zählten bis 1700, zehn, und ſeit 1700, eilf Tage weniger, wie die Katholiken, ſo wie ſie denn auch alle ihre kirchlichen Feſttage früher feyerten, als die letztern. Endlich führten jedoch die übrigen Proteſtanten dieſe Jahrsverbeſſerung nach und nach ein; indem ſie den Vorſchritt, welcher nunmehr ſchon zu eilf Tagen angewachſen war, durch Wegwerfung dieſer eilf überflüſſigen Tage gut machten, und zwar in Teutſchland 1699, in Holland, Dännemark und der Schweiz, im Jahre 1700 (ſie ſprangen vom 18. Febr. ſofort auf den 1. März); in Großbritannien ſeit 1752 (es datirte vom 20. Auguſt ſofort auf den 1. September); endlich in Schweden ſeit 1753 (es datirte vom 17ten Februar ſofort auf den 1ſten März). Die Proteſtanten beſtimmten jedoch die Oſterfeyer anders, und nahmen alſo in dieſer Hinſicht eine ganz beſondere Feſtrechnung an. Der ſolchergeſtalt durch ſie verbeſſerte Gregorianiſche Calender, heißt der Neujulianiſche *).

---

*) Der Jenaer Profeſſor Erhard Weigel war der Verbeſſerer des *Conslusum* der evangeliſchen Stände über dieſen Gegenſtand, vom 23. Sept. 1699. lautet:

„Daß nach zurückgelegtem achtzehnten Tage des künftigen Monats Februarii, die ſonſt folgenden Täge ſolchen Monats übergangen, und gleich darauf der erſte März gezählet, das insgemein auf den 24. beſagten Februarii zu feyern gewohnte Feſt des Apoſtels Matthiä aber für dies 1700ſte Jahr, auf erſtgedachten achtzehnten Februar — verlegt, imgleichen das Oſterfeſt im ietz gemeldten Jahre auf den 11. April angeſetzet, und künftig die Feſtrechnungen, wenn in nechſthin kein vollkommener und beſtändiger cyclus aufzufinden ſeyn ſollte, nach dem accuraten aſtronomiſchen calculo eingerichtet" u. ſ. w. S. *a Schauroth* Sammlung aller Conclusorum corp. Evangel. F. I. p. III. —

Digitized by Google

Seit 1700 gab es alſo im chriſtlichen Europa dreyerley Calender, der Gregorianiſche der Katholiken, der neu verbeſſerte der Proteſtanten, und der alte Julianiſche, welchen allein die Ruſſen und die Cantons Appenzell und Schwytz beybehielten; erſtere auch bis jetzt noch immer beybehalten. Dieſerhalb wurde denn der Julianiſche als alter Styl, dem Gregorianiſchen und verbeſſerten, oder dem neuen Styl entgegengeſetzt; und eben deswegen ſetzten gewöhnlich die Ruſſen, welche ſich des alten Styls bedienen, noch immer den neuen Styl daneben.

Auf dem Reichstage von 1776, wurde durch Uebereinkunft der Proteſtanten und Catholiken das Oſterfeſt gleichmäßig beſtimmt, und der verbeſſerte Gregorianiſche oder Neujulianiſche Calender, unter dem Titel eines Reichscalenders in Teutſchland geſetzlich eingeführt *).

B.

Die Indiction**), oder Römerzinszahl iſt, wie oben bemerkt worden, ein Inbegriff von funfzehn Jahren, nach welchem gewiſſe Abgaben (census, Zins) in der Römiſchen Monarchie eingerichtet waren. Dieſe Zeitrechnung wurde unter Kaiſer Conſtantin dem Großen, in dem Jahre 313 nach Chriſti Geburt, an die Stelle der vorher gewöhnlichen Zeitrechnung vor der Erbauung der Stadt Rom geſetzt, und bis drey Jahr vor Chriſti Geburt zurückgeführt. Sie beginnt mithin drey Jahr vor Chriſti Geburt, und begreift jedesmal einen Kreislauf von funfzehn Jahren in ſich, die eine Indiction ausmachen. Dieſe funfzehn Jahre wur-

---

Ueber die abgeſetzten 11 Tage, ſchrieb *Jac. Brunnemann* D. de jure undecim dierum calendario subtractarum. Hal. 1700. 4.

*) Reichstagsconcluſum vom 29. Jan. 1776. in Nic. Aug. Herrich Samml. aller Conclusorum. Th. I. S. 41. 45.

**) *G. C. Neller* Indictio, temporis nota potissimum duplex. Aug. Trevir. 1773. 4.

Digitized by Google

den immer von 1 an, bis 15 gezählt; nicht aber die Indiction ſelbſt.

Man hat drey Arten von Indictionen, die Römiſch-Päpſtliche, Griechiſch-Conſtantinopolitaniſche, und Kaiſerlich-Conſtantiniſche, welche in dem Monatstage, von welchem ab die jedesmalige Indiction angefangen wird, von einander abweichen.

Die Conſtantinopolitaniſche beginnt jedesmal mit dem erſten September, die Conſtantiniſche mit dem 25ſten September, und die Römiſche mit dem erſten Januar, alſo vier Monat ſpäter, wie die beyden andern.

Alle drey findet man in den Urkunden gebraucht.

Jedem gegebenen Jahre wird dem gemäß noch die Zahl beygefügt, welche es als Indictionsjahr führt; und es iſt ſehr leicht die Indictionszahl für jedes gegebene Jahr zu finden; wenn man zu der Jahrszahl 3 addirt, und die ganze Summe mit 15 dividirt. Der Reſt giebt ſodann die Indictionszahl für das Jahr; und wenn kein Reſt bleibt, ſo iſt dieſes ein Zeichen, daß das gegebene Jahr das 15te oder das letzte Jahr der Indiction ſey *).

---

*) Hierauf beziehen ſich die alten Verſe;

Si per quindenos Domini diviseris annos,
His tribus adjectis Indictio certa patebit;
Si nihil excedit, quindena Indictio currit.

Z. B.

```
  1818
+    2 3
  ----
  1821 | 121
  15   |
  --
   32  |
   15  |
   30  |
  ---
    21
    15
  ----
     6 ist die Indictionszahl für 1818.
```

Bey dieſer Berechnung der Indictionszahl iſt jedoch darauf zu achten, von welchem Monatstage das Indictionsjahr beginnt, weil dieſes, wie oben bemerkt iſt, verſchieden geſchieht, und alle verſchiedene Arten in den Urkunden vorkommen. Z. B. Nach der Conſtantinopolitaniſchen Indiction, würde, ſo wie nach der Conſtantiniſchen, eine in den erſten Tagen des Januars 1818 datirte Urkunde von dem fünften Indictionsjahre zu datiren ſeyn, nach der Römiſchen aber von dem ſechsten, indem erſtere das Jahr vom September bis zum September zählt, und daher der Januar noch zu dem frühern Jahre gehört.

In der Folge der Zeit, da man anfieng, von der Geburt Chriſti zu rechnen, alſo im ſechsten Jahrhundert, hörte die Indictionsrechnung im *gemeinen Leben* auf, allein ſie wurde doch in Urkunden meiſtens beybehalten, und namentlich noch in der Notariatsordnung von 1512, den Notarien anbefohlen, in ihren Inſtrumenten jedesmal die Indiction zu bemerken.

C.

Kaiſer Juſtinian war, wie oben ausgeführt iſt, der erſte, der der gewöhnlichen Zeitrechnung nach Conſuln und der Indiction, auch die Zeitangabe nach den *kaiſerlichen Regierungsjahren*, beyzufügen gebot, aber er bediente ſich daneben immer noch der Conſularrechnung, und, da er den Kindern Chlodewigs, Königs der Franken, die Würde eines Conſuls ertheilte, ſo findet man auch wohl die Conſu-

---

1827
\+ 3
1830 | 122
15
33
15
30
30
15
30
0 = alſo iſt die Indictionszahl 15, für 1827.

larberechnung noch in Urkunden bis auf Carl den Großen, der nun erſt die Indictionsrechnung ſtatt derſelben gebrauchte.

Deſſen ungeachtet datirten die Fränkiſchen Könige eigentlich ihre Urkunden nie nach dem Conſulate, ſondern blos nach den Jahren ihrer Regierung; und dieſes beobachteten denn auch alle die übrigen Regenten, welche ihre Reiche auf den Trümmern des Römiſchen geſtiftet haben *).

Nach den Regierungsjahren ſind meiſtens nur kaiſerliche und königliche Urkunden datirt, wiewohl auch Päpſte und Biſchöfe dieſe Berechnungsart nachgeahmt und angewandt haben. Oft paſſen jedoch die beygeſetzten Regierungsjahre nicht mit der Indiction, oder der wirklichen Jahrszahl zuſammen, und dieſes rührt daher, weil die Könige bald von dieſer, bald von jener Epoche an datirten.

So datirten z. B. manche Könige die Zahl ihrer Regierungsjahre von ihrer, noch bey Lebzeiten ihrer Vorfahren geſchehenen Wahl- oder Krönungszeit an, wie z. B. die Carolinger. Andere dagegen, wie faſt alle teutſchen Könige, von dem Sterbetage ihrer Vorfahren an, wenn ſie auch lange vorher ſchon erwählt, oder gekrönt waren.

Manche unterſcheiden ſogar die Jahre ihrer Wahl und Krönung durch den Ausdruck Ordinatio; und rechnen ihre Regierungsjahre von dem Zeitpuncte ihrer Alleinherrſchung an.

Die kaiſerlichen Regierungsjahre werden dagegen beſtändig von der Zeit an datirt, zu welcher die Römiſchen Kö-

---

*) Eine Liſte der Lebens- und Regierungsepochen der Merovinger und Karolinger, und der übrigen teutſchen Kaiſer und Könige, ſo wie ihrer Major domus und Kanzler, ſ. in Gruber Th. III. Abſchn. I. Hauptſt. III. und eine Liſte der Sitzungsepochen römiſcher Päpſte ebendaſ. Hauptſt. IV. Die päpſtlichen Bullen haben nach dem Gebrauch der Römiſchen Canzley, welche vor dem zehnten Jahrhundert ohngefähr bis in die Mitte des funfzehnten gedauert hat, kein anderes Datum, als das Jahr des Pontificats.

Digitized by Google

nige ihre Kaiſerkrone in Rom empfangen hatten. Unter Kaiſer Ferdinand I. kam es jedoch ab, dieſelbe von Rom abzuholen.

Die Kaiſer verbanden bey Ausſtellung von Urkunden die kaiſerlichen und königlichen Regierungsjahre, und gerade dieſe Verbindung veranlaßte ſie, nicht ſelten etliche Monate von den königlichen Regierungsjahren entweder gar wegzulaſſen, oder dieſelben als ein vollendetes ganzes Jahr in Anrechnung zu bringen, um nämlich beyde Epochen auf den nämlichen Anfang zu bringen.

Außer den Regierungsjahren dieſer Art, werden denn auch wohl die Regierungsjahre der übrigen Reiche, ja oft die Geburtsjahre der Regenten und die Sitzungsepochen der Päpſte, in den Urkunden angegeben.

D.

Nach Einführung des Chriſtenthums bediente man ſich zur Bezeichnung der Wochentage, an welchem eine Urkunde ausgeſtellt worden war, um ſich der heidniſchen Benennung derſelben zu entziehen, des Ausdrucks *Sabbathum* oder *Feria*. *Sabbathum* iſt der allgemeine Name der Wochentage bey den Juden, ſo wie bey den lateiniſchen Chriſten *Feria*. Man unterſchied blos durch beygefügte Zahlwörter, den einen Wochentag von den andern (Sabbathum primum, secundum etc. Feria prima, secunda etc. mit dem Zuſatz des Feſttags oder Sonntags, von welchen ab die Wochentage zu rechnen ſeyen. So iſt z. B. feria sexta post festum Nativitatis Christi, der ſechste Wochentag nach dem erſten Weihnachtstag.)

Außerdem mußte ſich in einem Zeitalter, wo die Schreibkunſt meiſtens in den Händen der Geiſtlichkeit war, und, wo man ſelten andere Calender hatte, als die, welche die Martyrologien und Necrologieen den Kloſterleuten an die Hand gaben, bald ein leichtes Mittel darbieten, das Datum einer Urkunde und zugleich den Wochentag zu beſtimmen.

Digitized by Google

Der Schreiber bedurfte gar keines Calenders, wenn er das Datum nach dem Eingang der Meſſe, welche an dem Tage abgeſungen war, oder abgeſungen werden ſollte, beſtimmte. Deßhalb finden wir denn auch ſchon in Urkunden des ſiebenten und achten Jahrhunderts die Wochentage nach jenen Eingängen der ſonntäglichen Meſſen beſtimmt; und mit dem dreyzehnten Jahrhunderte, als die Diöceſanmeßbücher häufiger wurden, wird dieſer Gebrauch immer allgemeiner. So ſchrieb man z. B. Actum die Martis post dominicam: *Jubilate*. Anfangs bediente man ſich nur der bekannten Sonntags-Meß-Eingänge, ſpäterhin auch derer von den übrigen Wochenfeſttagen. Der Gebrauch der erſtern hat ſich auch lange nach der Reformation erhalten, und ſogar nach 1582 trifft man Urkunden an, die nur dieſes Datum haben; wie denn auch noch in unſern heutigen Calendern die Benennung der Sonntage von jenen Meßeingängen herrührt.

Die Reduction dieſer durch Meßeingänge beſtimmten Tage, auf den Monatstag, ſetzt ein beſonderes Studium, und eine genaue Kenntniß, welche Meſſe an jedem der gedachten Feſttage geſungen wurde, und wie ihr Eingang lautete, voraus *).

Außerdem wurde es üblich, die Wochentage nach dem Heiligen zu benennen, der ihnen nach dem Heiligencalender den Namen gab, oder nach den Kirchenfeſten, die an jenen Tagen gefeyert wurden **). Man ſchrieb daher nicht z. B. am 2ten September, ſondern am Tage Abſalons, nicht: am 21ſten October, ſondern am Tage der eilftauſend Jungfrauen.

---

*) Vergl. Gruber Bd. III. Abſchn. II. Hauptſt. 3. und vorzüglich das alphabetiſche Regiſter der Meßeingänge, von Ant. Chriſt. Wedekind: die Eingänge der Messen, Introitus Missarum. Ein Beytrag zur Chronologie. Braunschw. 1815. 8.

**) S. *J. J. Rabe* Calendarium festorum dierumque mobilium atque immobilium. Onoldini 1735. 4.

Man datirte oft vom Vorabend (vigilia, profestum) eines Feſttags; man bediente ſich oft der üblichen beſondern Benennungen, der Wochen, Tage, Sonntage, und Feſttage, z. B. krumme Woche, Quatertemper, Viertage, Zwölftage, oberſte Tag, blauer Montag, unſinnige Donnerſtag, u. ſ. w.

Die Kenntniß dieſer oft ſo vielfach verſchiedenen Benennungen ſetzt ebenfalls ein beſonderes Studium voraus *).

Und dieſes um ſo mehr, da nicht in allen Ländern und zu allen Zeiten die nämlichen Feſte an den nämlichen Tag gebunden waren, und die Namenstage der Heiligen ſelbſt in verſchiedenen Provinzen Teutſchlands auch an verſchiedenen Tagen gefeyert wurden. Denn oft feyerte man hier die Tage ihres Todes, dort die Tage ihrer Heiligſprechung; dort die Tage, wo ihre Gebeine aufgefunden wurden; endlich dort, wo ſie von einem Orte zu einem andern zur Aufbewahrung hingebracht waren. Zum Glück wird öfters in den Urkunden der dies ordinationis, elevationis, inventionis, translationis u. ſ. w. mit ausgedrückt, ſo daß man in dieſer Hinſicht einen feſten Grund gewinnt.

Dieſe Art der Benennung der Wochentage zieht ſich bis in das ſechszehnte Jahrhundert hinab.

---

*) Vergl. Gruber Bd. III. Abſchn. II. Hauptſt. 1. 2.

Ant. Pilgram Calendarium chronologicum medii aevi momentis accommodatum. Vienn. 1781. 4.

Wagner diplomatiſches Zeitbuch zur Prüfung der Urkunden. Zürch 1779. fol.

Vor allem aber: Chr. Gottl. Haltaus Jahrzeitbuch der Teutſchen des Mittelalters, in welchem die dunkeln Namen der Monate, Wochen, Tage, Heiligen- und andere Feſte, aus gedruckten und geſchriebenen Urkunden und Schriften geſammelt, und erklärt werden. In einer freyen Ueberſetzung, mit vielen Zuſätzen und Berichtigungen. (v. W. Ferd. L. Scheffer). Erlangen 1797. 4. (das Original erſchien: *Haltaus* Calendarium medii aevi. Lips. 1729. 8.)

Digitized by Google

E.

Außer dieſen eben abgehandelten Zeitangaben finden wir in den Urkunden noch die, nach Sonnen- und Mondzirkeln, und nach Epacten *).

Der Sonnenzirkel iſt ein Zeitraum von 28 Jahren, nach deſſen Beendigung, alle Sonntage und beweglichen Feſttage, wieder auf einen und denſelben Monatstag zurückfallen, auf den ſie vor 28 Jahren gefallen ſind. Der Cirkel ſelbſt geht jährlich von 1 bis 28, und eine Einheit vermehrt vorwärts, und ſo deutet jede einzelne Sonnenzirkelzahl an, das wievielte ein gegebenes Jahr in dieſem Zirkel iſt. Der Abt Dionyſius Exiguus hat dieſe Berechnung im ſechsten Jahrhundert eingeführt, und den Anfang derſelben 9 Jahre vor Chriſti Geburt zurückdatirt, ſo daß das Geburtsjahr Chriſti ſelbſt, das 10te in dem erſten Sonnenzirkel iſt.

Um zu beſtimmen, das wievielte Jahr ein gegebenes Jahr in dieſem Zirkel ſey, addirt man zu dem laufenden Jahre, die Zahl 9, und dividirt dieſe Summe mit 28; der Reſt iſt der geſuchte Sonnenzirkel; bleibt aber nichts übrig, ſo iſt das gegebene Jahr, das achtundzwanzigſte in dem Sonnenzirkel **).

Mit dieſem Sonnenzirkel ſtehen die Sontagsbuchſtaben, und Concurrenten in Verbindung.

---

*) Vergl. Gruber Th. III. Abſchn. III, wo ſich auch brauchbare Tafeln, zur Auffindung aller dieſer erwähnten Zeitangaben finden.

**) Z. B:

```
 1818
+   9
 ----
 1827 | 6. 5
   28 |
  168 |
 ----
  147
   28
  140
  ---
    7 = Sonnenzirkel für 1818.
```

Was die erſtern anbetrifft, ſo pflanzte man ſchon von alten Zeiten her die 7 Wochentage, mit den erſten 7 Buchſtaben des Alphabets A B C D E F G, A B u. ſ. w. zu bezeichnen. Folglich kömmt auch dem Sonntage einer dieſer Buchſtaben zu; man nennt ihn den Sontagsbuchſtab (litera dominicalis). Dieſe Tag- und Buchſtabenordnung bleibt unverrückt, wenn gerade nur 52 volle Wochen ein Jahr ausmachen; weil aber jedesmal ein Tag, und in einem Schaltjahre zwey Tage, über die 52 Wochen überſchießen, die auch ihre Buchſtaben haben müſſen, ſo rücken die Buchſtaben jedes Jahr fort, bis ſie in 28 Jahren wieder auf denſelben Tag fallen. Der Sontag heißt mithin nicht immer A, und der Montag B, ſondern kann auch C E G, und D F heißen u. ſ. w.

Hiebey iſt denn auch in Betracht zu ziehen, daß der 1ſte Januar in jedem Jahre, er mag auf einen Sonntag oder jeden andern Tag fallen, mit A anfängt, und daß der 31ſte December jedesmal auch wieder mit A bezeichnet wird.

Statt der Wochen- und Sontagsbuchſtaben kommen in den Urkunden, auch wohl Concurrenten (Epactae solares), vor, welche im Orient eingeführt worden ſind, und zum Zwecke haben, die Zahl derjenigen Tage anzuzeigen, welche aus dem Ueberſchuß der 52 Wochen entſpringen, bis ſie zuſammengenommen abermals eine ganze Woche ausmachen.

Die Concurrenten fangen mit dem Sonnenzirkel an, und endigen damit; ſie bezeichnen die Wochentage mit einer Zahl, die nur von 1 bis 7 geht, und nicht mit einem Buchſtaben.

Der Mondenzirkel (cyclus Lunae, decemnovennalis) iſt ein Zeitraum von 19 Jahren, nach deren Verlauf, wie man annahm, die Neu- und Vollmonde auf dieſelben Tage, wie 19 Jahr zuvor eintreffen.

Er iſt von dem Athenienſer Methon, 432 Jahre vor Chriſti Geburt erfunden, und von dem Abt Dionyſius Exiguus erneuert. Dieſer ſetzte den Anfang der Mondzirkel 1 Jahr über Chriſti Geburt hinaus. Die Zahl, welche

anzeigt, das wievielte Jahr in dem Mondzirkel ein jedes gegebenes Jahr iſt, heißt die goldne Zahl (numerus aureus), weil man ſie, wegen ihrer vermeinten Wichtigkeit bey der Berechnung des chriſtlichen Oſterfeſts, in den chriſtlichen Calendern vormals mit goldenen Buchſtaben geſchrieben hat. Dieſer Mondenzirkel läuft von 1 bis 19 in ununterbrochener Reihe, und es iſt das gegebene Jahr, wenn man frägt, das wievielſte es in dem Zirkel ſey, leicht zu finden, wenn man die Jahrszahl mit 1 addirt, und mit 19 dividirt. Der Reſt der Diviſion iſt die goldene Zahl.

Mit dem Mondenzirkel ſtehen, die bisweilen in den Urkunden erwähnten Regularen in Verbindung, welche mit Beyhülfe der Concurrenten dienen ſollen, die Zahl des Wochentags zu beſtimmen, an welchem ein Mondmonat, hauptſächlich der Oſtermond anfängt. Sie ſtehen mit dem Mondzirkel in demſelben Verhältniß, wie die Concurrenten mit dem Sonnenzirkel; ſie beginnen mit ihm, rücken mit ihm fort, und hören mit ihm auf.

Epacten endlich nennt man in Urkunden den Ueberſchuß des Sonnenmonats über einen Mondenmonat, oder vielmehr des Sonnenjahrs über ein Mondenjahr; ſie dienen dazu, um die Neumonde eines jeden Jahrs anzugeben.

Um ſie zu finden, multiplicirte man die goldne Zahl mit 11, und divirte ſie mit 30; der Ueberſchuß gab die Kalenderepacte (Epactae lunares) an.

Nach dieſen Sonnen- und Mondzirkeln, Sontagsbuchſtaben, Concurrenten, Regularen und Epacten richten ſich oft die Zeitangaben in den Urkunden. Mondenzirkel dienten hiezu vorzüglich in dem 10ten, 11ten und 12ten Jahrhundert; Epacten dagegen kommen vor dem 8ten Jahrhunderte gar nicht, im 9ten ſelten, im 11ten aber häufig vor, und werden auch wohl noch bis in das ſechszehnte Jahrhundert gebraucht *).

*) Ein Beiſpiel ſ. im Anhang nro. CXII.

Ueber den allmäligen Gebrauch aller dieſer fünf Claſſen von Zeitangaben iſt folgendes zu bemerken:

Die Zeitangabe nach den Jahren der Regierung iſt in Teutſchland die älteſte, und bis auf das neunte Jahrhundert ausſchließlich gebräuchlich.

Im neunten Jahrhundert kömmt die Angabe der Römerzinszahl, die Zeitangabe nach den Sitzungsjahren der Päpſte und Biſchöfe, nach Epacten, Sonn- und Mondzirkeln auf.

Im neunten und zehnten Jahrhundert erſt fängt man an nach Chriſti Geburt zu datiren, beſonders ſeit den Enkeln Carls des Großen, und unter den teutſchen Königen.

Seit dem ſechszehnten Jahrhundert bleibt dieſe Datirung im gewöhnlichen Leben allein üblich; nur in feyerlichen Diplomen findet man nachher noch, die Angabe der Regierungsjahre und der Römerzinszahl.

Die Angabe der Monatstage nach ihrer Zahl, z. B. der 6te, 7te Auguſt, war ſchon zu den Zeiten der Merovinger gebräuchlich; unter Carl dem Großen wurde aber wieder die Römiſche Berechnungsart nach Calendern, Jdus und Nonas üblich, und dauerte bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Von da an fieng man wieder an, die Monatstage nach ihrer Zahl zu rechnen.

Hierbey iſt noch folgendes zu bemerken:

Seit dem eilften bis zum funfzehnten Jahrhunderte, wurde es gebräuchlich, vorzüglich jedoch in den in Jtalien verfertigten Urkunden, nach dem angehenden Monde zu zählen. Vermöge dieſer Rechnung hieß die erſte Hälfte des Monats, von dem erſten bis funfzehnten Monatstag, wenn der Monat dreyßig Tage hatte, oder bis zum ſechszehnten einſchließlich, wenn er ein und dreyßig Tage hatte, *mensis intrans* oder *introiens*. Die letzte Hälfte aber *mensis exiens*. Dieſe letzte Hälfte wurde auch wohl bis zum zwanzigſten Monatstage einſchließlich, *mensis exiens* im beſondern Sinne, bis zum fünf und zwanzigſten *mensis stans*,

Digitized by Google

inſtans, *adſtans*, und bis zum Ende *menſis reſtans* genannt. Merkwürdig iſt es hiebey, daß in dem menſis intrans, die Tage von 1 bis 15 oder 16 vorwärts gezählt wurden, z. B. der 1ſte Auguſt, dies primus menſis intrantis Auguſti, der zweyte, dies ſecundus u. ſ. w.; während bey dem menſis exiens, nach der Art der Römer, rückwärts gezählt wurde; z. B. der 31ſte Auguſt dies primus oder ultimus menſis exientis (reſtantis) Auguſti; der 27ſte, dies quintus menſis exientis (ſtantis); der 22ſte dies decimus menſis exientis (exientis in ſpecie) u. ſ. w. bis zum 16ten.

Ferner, daß ſich die Urkundenſchreiber in der Römiſchen Berechnung, nach Calendas, Nonas und Idus häufig irrten, oder ſie aus Eigendünkel verkehrten. So nannten ſie bisweilen den Tag: *dies calendarum*, der gleich auf die *Idus* folgte; bisweilen rechneten ſie die nonae und idus vorwärts, nicht rückwärts. So war z. B. *primus dies Nonarum*, der 2te, *ſecundus* der dritte u. ſ. w. *primus dies Iduum* bald der 6te, bald der 8te des Monats; und ſtatt dem 19ten oder 18ten ante Calendas Februarii, ſagten ſie wohl primo, ſecundo Calendarum Februarii. Auch bemerkt man wohl, daß ſie von der Römiſchen Zählungsart oft um eine Einheit abweichen, und z. B. XVIII Calendas ſetzen, wo die Römer XIX Calendas geſetzt haben würden, weil letztere, wenn ſie einen Tag vor den Nonis, Idibus und Calendis ausdrücken wollen, wirklich auch ſchon den Tag derſelben mit inbegreifen. Uebrigens kann man als Regel annehmen, daß der häufig vorkommende Ausdruck Poſt ſeptimum Kal. Martii, in den Urkunden ſtets den 7ten März bezeichnet.

Die Angabe der Tage vor oder nach einem Heiligenfeſte (*in vigilia S. Matthaei*, *in profeſto S. Lucae*), ferner nach dem Heiligen ſelbſt (*die Apoſtolorum*), und die Zeitangabe von gewiſſen Wochentagen (*Octava*), kamen mit Anbeginn des funfzehnten, und auch wohl ſchon zu Ende

Digitized by Google

des vierzehnten Jahrhunderts auf; alſo ſpäter, als die Bezeichnung der Wochentage nach den Meßeingängen, welche, wie oben bemerkt worden iſt, ſchon im achten Jahrhunderte vorkommen. Dieſe Angabe der Tage verdrängte auf einige Zeit die natürliche und die römiſche Angabe der Monatstage. Sie verſchwindet ſeit der Reformation; wenigſtens findet man in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts meiſtens ausſchließlich, die natürliche Angabe der Zahl des Monatstages, ſo wie ſie jetzt üblich iſt.

Häufig findet man aber in den Urkunden nur die Jahrszahl, und die Benennung des Tages und Monats ganz weggelaſſen; und eben ſo häufig findet man die Tauſende und Hunderte weggelaſſen, ſo daß bloß die Zahl des Jahrs in dem Jahrhundert, angegeben wird, namentlich im ſechszehnten Jahrhundert. Dieſes wird durch Angabe der mindern Zahl bezeichnet. Im Jahre der mindern Zahl 54 iſt alſo 1554.

Ja man findet ſogar eine Menge ganz undatirte Urkunden, beſonders aus dem eilften und den nächſt folgenden Jahrhunderten, die demnach für wirklich vollzogen gehalten werden müſſen, wenn eine andere Beglaubigungsart an denſelben befindlich iſt, z. B. durch Siegel, oder durch die Form eines Kerbbriefs.

Ferner, daß es manche Urkunden giebt, welche ein doppeltes Datum führen; ja, daß ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte oft ſogar die Stunde darin bemerkt wird.

Die Formeln, deren man ſich bedient hat, um die Zeitangabe auszudrücken, ſind ſehr verſchieden. Einige derſelben ſollen hier Beyſpielsweiſe genannt werden, da ſie, nach dem, was oben geſagt iſt, leicht gedeutet werden können. *Actum anno gratiae, incarnationis* *), *reg-*

---

*) Gleichbedeutend war: *anno trabeationis*, oder *trabea carnis induto*; Fleiſchwerdung Chriſti.

nante Christo (üblich bis ins zwölfte Jahrhundert) *), *Domini* u. ſ. w. *Datum mense Octobri, die lunae ante feſtum Apoſtolorum Simonis et Judae. Anno Incarnationis Domini MV. Indict. II. Epacta XXVI. Concurrente. VI. Actum XV Kalendas Decembr. die Jovis, Luna XXII. anno ab incarnat. dom. MLX. a paſſione Jesu Christi MXXVII. Actum Anno domini MCCXLV. feria tertia post Invocavit — mense Martio post Oculi mei* (Meßeingänge). *Anno regni Ottonis XXVI. imperii vero V.* Bisweilen heißt es: *Sede vacante, regem exspectante*, wenn keine Regierungsepoche vorhanden war, nach welcher das Jahr berechnet werden konnte.

Dabey iſt nun wiederum zu beobachten, daß durch die Formel *Actum* eigentlich die Zeit ausgedrückt wird, in welcher das Geſchäft, über welche die Urkunde aufgeſetzt worden war, abgeſchloſſen wurde; *Datum* dagegen die Zeit der Ausfertigung und Aushändigung der Urkunde ſelbſt andeutet. Deßhalb haben manche Urkunden ein früheres *Actum* und ein ſpäteres Datum, wiewohl dieſer Unterſchied bisweilen gar nicht beobachtet worden iſt **).

*) *Dav. Blondel* de formulae: *regnante Christo* in veterum monumentorum usu. Amst. 1646, 4.

**) *Actum et datum*, wenn es in dieſer Verbindung vorkömmt, kann bisweilen bloß von der Zeit der Handlung, bisweilen bloß von der Zeit der Ausfertigung verſtanden werden (S. Poſſelt wiſſenſchaftl. Magazin. B. I. St. 4. S. 461); bisweilen ſo, daß Handlung und Ausfertigung an Einem Orte und zu Einer Zeit geſchehen ſey (v. Schmidt Phiſeldeck Anleit. z. Diplom. S. 107). Vergl. v. Arnoldi in Erſch u. Gruber Encyclopädie, unter *Actum et Datum*.

Digitized by Google

2.

Anrufungsformeln.

Die Anrufungsformeln ſollten wohl urſprünglich nur die frommen Geſinnungen des Ausſtellers bethätigen; nachmals betrachtete man dieſe Anrufung zugleich wohl als eine feyerliche Zuſage, daß man den Inhalt der Urkunde getreulich erfüllen wolle, ja als eine ſtillſchweigende Eidesleiſtung, und ſo wurde dieſelbe für ein Zeichen der Bekräftigung der Urkunde gehalten, und der Wortbrüchige als Gotteslaͤſterer und Meineidiger angeſehen.

Dieſe Anrufungsformeln finden wir nun in den Urkunden entweder mit Wörtern ausgeſchrieben, oder durch gewiſſe Zeichen ausgedrückt. Iſt letzteres geſchehen, ſo nennt man jene Zeichen Chrismen.

A.

Die Chrismen*) beſtehen entweder aus Kreuzen**), oder aus Namenszügen (Monogrammen), oder aus einzelnen Buchſtaben, oder endlich aus Abbreviaturen ganzer Worte, und Tironiſchen Noten.

Von den Kreuzen wird unten, bey der Art und Weiſe, wie die Unterſchriften geſchahen, die Rede ſeyn; als Monogramme kommen in Betracht: die des Namens Jeſus Chriſtus, ausgedrückt durch ☧ (gewöhnlich *labarum Constantini M.* genannt); IS., XS., X; oder die des Weſens Gottes A Ω (*alpha et omega, principium et finis*); als einzelne Buchſtaben P F S

---

*) Neues Lehrgeb. der Diplomatik Th. VI. Buch III. Hauptſt. I. Abſchn. 5. *Gatterer* element. Sect. II. Cap. I. *Jer. Jacob Oberlin* de Chrismo, in ſ. Miscell. literar. Argent. 1770. 4. Gruber Lehrſyſtem. Th. I. Abth. I. Hauptſt. I. S. 145 fgg.

**) Findet man Kreuze vor dem Anfange einer Urkunde, vor dem Datum, oder am Ende derſelben, ſo ſind ſie Chrismen.

Digitized by Google

(*pater filius*, *spiritus sanctus*) I C (*Jesus Christus*) I D (*Jesus dominus*); oder wohl allein I. oder C. oder D; oder I. C. N. (*in Christo nomine*). Die Abbreviaturen endlich, und Tironiſchen Noten enthalten gewöhnlich die ſonſt durch Worte ausgedrückten Formeln; doch ſind die Züge häufig ſo verſchränkt und verſtellt, daß das Wort ſelbſt gar nicht zu entziffern iſt *).

B.

Die durch Wörter ausgedrückten Anrufungsformeln **) ſind etwa folgende: *In nomine Christi*, *in Dei nomine*, *in nomine Dei et salvatoris nostri Jesu Christi*, *nec non beatae Mariae virginis*, *et S. Michaelis Archangeli*, oder auch *S. Stephani Protomartyris*, oder *sancti sepulcri domini nostri Jesu Christi*; *in nomine sanctae et individuae trinitatis*; *in nomine dei omnipotentis Patris et Filii et Spiritus sancti*, und ähnliche.

Ueber den Gebrauch dieſer Chriſmen und Formeln laſſen ſich folgende Thatſachen angeben.

In den römiſchen Urkunden aus der kaiſerlichen Periode kommen keine Chriſmen vor, ſondern erſt während der Fränkiſchen Zeit.

---

*) Abbildungen der verſchiedenen Züge der Chriſmen, ſ. in *Mabillon* de re diplomat. *Walther* Lexicon diplomaticum. p. 451—453. *Baring* Clavis diplomat. p. 186. *Gatterer* elementa. tab. III. Gruber Lehrſyſtem tab. IV.

**) S. *Geo. Ad. Struvius* de invocatione nominis divini. Jen. 1682. 1693. 4. Gercken von den Anrufungs- und Anfangsformeln der Urkunden, in ſ. vermiſchten Abhandlungen aus dem Lehnrechte. Th. III. Joh. Chph. Nemeiz von den Imprecationibus der Alten in Büchern und diplomatibus, in ſ. vernünftigen Gedanken über allerhand hiſt., crit. u. moral. Anmerkungen. Th. I. nro. 4.

Digitized by Google

Die Schreiber der Urkunden waren bey Geſtaltung der Chrismen an keine gewiſſe Züge und Buchſtaben gebunden; denn alles, was man in dieſer Hinſicht zur Förmlichkeit der Urkunde forderte, beſtand darin, daß ſie an der Spitze ihrer Aufſätze, eine ſelbſt beliebige, mit Zeichen oder Buchſtaben angedeutete Anrufung Gottes vorausſetzten, oder doch wenigſtens einen andern frommen und heiligen Gedanken anbrächten. Indeſſen haben doch die bewährteſten Diplomatiker bemerkt, daß in den Chrismen unter den Merovingiſchen Königen das I. neben C. N.; unter den Carolingiſchen das C der hervorſtechende Buchſtab geweſen, und daß im eilften und zwölften Jahrhunderte, bloß der Buchſtab C in Uebung geblieben ſey *).

Unter den Carolingern wurde es gebräuchlich, neben das Chrismon auch die wörtliche Anrufungs- und Eingangsformel hinzuſetzen, und ſo blieben ſeit den Zeiten Kaiſers Heinrichs VI. und Friedrichs II. die Chrismen ganz weg, weil ſie unnöthig geworden ſind, verſchwinden aber erſt völlig ſeit dem vierzehnten Jahrhundert.

Auch die wörtlichen Anrufungsformeln, von denen die *In nomine domini nostri Jesu Christi*, wohl die älteſte iſt **), werden mit dem dreyzehnten Jahrhunderte viel ſeltner; ſtatt derſelben fangen vielmehr die Urkunden gemeiniglich mit Grüßen, frommen Wünſchen, z. B. *NN. universis christi fidelibus — salutem in auctore salutis, NN. universis fidelibus suis gratiam suam et omne bonum*; oder ohne dieſelben mit den Wörtern (den ſogenannten Eingangsformeln): *ad universorum notitiam, ad perpetuam rei memoriam, Notum sit*

*) *Baring* observ. de significatione literae C. quae in ipsa diplom. antiq. fronte posita est, in Clav. diplomat. p. 186—96.

**) So findet ſie ſich z. B. in mehreren Verordnungen Juſtinians, der c. 1. C. I. 27. *de offic. praef. Afric.* c. 1. C. I. 17. *de vet. jure enucleand.* und in dem *Prooemio Institutionum*.

omnibus — und dergleichen an. Niemals iſt jedoch der Gebrauch der Anrufungsformeln gänzlich erloſchen; noch in teutſchen Urkunden zieht ſich die Anrufung: Im Namen der hilligen Drevoldigheit bis tief in das vierzehnte Jahrhundert hinab.

Dieſes alles bezieht ſich jedoch größtentheils nur auf kaiſerliche und königliche Urkunden; in den Urkunden der geiſtlichen und weltlichen Fürſten Teutſchlands wurden Chrismen und Formeln dieſer Art bald gefunden, bald vermißt, je nachdem der Concipient mit dem feyerlichen Style ſeines Zeitalters bekannter war, oder nicht. Die Päpſte bedienten ſich derſelben gar nicht; Privatperſonen ſelten; wohl aber die Notarien *).

II.

Text **).

Ohne Rückſicht auf den beſondern Inhalt der Urkunden, zerfällt gewöhnlich der allgemeine Inhalt derſelben in drey Abſchnitte, den Eingang (ingressus), den Vortrag (propositio) und die Bekräftigung (confirmatio). Der erſtere enthält die Ankündigung deſſen, was die Urkunde enthalten ſoll, oder auch die Angabe der Urſachen und Beweggründe, weshalb das durch dieſelbe beſcheinigte Geſchäft abgeſchloſſen iſt, oder weshalb die Urkunde ſelbſt ausgeſtellt wurde, der zweyte nennt und beſchreibt den Gegenſtand der Urkunde, und der dritte enthält eine Verſicherung, daß das Geſchäft ernſtlich gemeint ſey, und daß der Ausſteller jede Verletzung deſſelben verbiete oder den Uebertreter verfluche, zugleich auch wohl die Uebernahme beſonderer Verpflichtungen, um die Gültigkeit des Geſchäfts ſicher zu ſtellen.

---

*) Notariatsordnung von 1512. §. 3. ſchreibt die „Anrufung des gottlichen Namens, von dem alle guttdat kommpt" ausdrücklich vor.

**) Vergl. vorzüglich Gruber Lehrſyſtem. Th. I. Abth. II. Hptſt. V. Anfang, und Abth. III. Hptſt. III. u. IV.

Digitized by Google

I.
Eingang.
A.
Eingangsformel.

Der Regel nach findet ſich irgend eine ſolche Formel im Eingange der Urkunden; indeſſen fehlt es auch nicht an ſolchen, in welchen mit deren Uebergehung ſogleich zur Sache geſchritten wird. Bisweilen geht ſie dem Namen und Titel des Ausſtellers voran, bisweilen folgt ſie auf denſelben, bisweilen endlich iſt der Namen und Titel mit in dieſelbe eingewebt.

Daß bey den tauſendfachen Gegenſtänden, worüber Urkunden abgefaßt wurden, und bey der beliebigen Art, die Kunde erſterer niederzuſchreiben, der Eingang tauſend Abänderungen unterworfen ſeyn könne, fällt in die Augen. Aller willkührlichen Abänderungen ohngeachtet, laſſen ſich jedoch zwey Hauptarten des Eingangs unterſcheiden. Die eine beſteht in einer bloßen Kundmachungsformel, die andere in einer ausführlichen Angabe der Beweggründe; beyde ſind jedoch nicht ſelten in einer und derſelben Urkunde mit einander verbunden.

Bey der erſtern geſchieht die Kundmachung entweder allen und jeden, z. B. *Notum ſit omnibus*, *Ad univerſorum notitiam*, *Ad perpetuam rei memoriam*, *Noverint omnes fideles*, *Ad univerſorum notitiam volumus pervenire*, u. ſ. w., oft verbunden mit Begrüßungen, z. B. *Univerſis Chriſti fidelibus ſalutem*, *gratiam et omne bonum*, *Omnibus praeſens cernentibus ſalutem*, *Salutem et apoſtolicam benedictionem* (bey den Päpſten), Entbieten unſere gunſt und guten willen zuvor u. ſ. w., und mit Einmiſchung des Namens des Ausſtellers, *Omnibus Chriſti fidelibus praeſentes literas inſpectoris*, *Widekindus*, *Mindenſis eccleſiae advocatus*, *ſalutem in eo*, *qui eſt om-*

nium vera salus, u. ſ. w. Oder es werden diejenigen namentlich angeredet, welche die Urkunde betrifft.

Bey der zweyten findet man oft einen rhetoriſchen Schwulſt, oder eine, nach ſcholaſtiſcher Art vorgenommene Auseinanderſetzung der Bewegsgründe, ſo daß man von der Theſis zur Hypotheſis ſchreitet.

Bisweilen beſteht die Eingangsformel aus Sätzen der heiligen Schrift, z. B. *initium sapientiae timor dei*, und andern frommen Ausſprüchen, auch wohl aus dem Worte *Amen*, ſeltener aus Sätzen, die aus weltlichen Schriften hergenommen ſind *).

Privaturkunden fangen meiſtens mit Begrüßungsformeln, andere nach Art des Briefſtyls; wieder andere mit Benennung der Zeugen, oder mit ganz unerwarten Sprüchen **), gewöhnlich jedoch mit dem bloßen Namen des Ausſtellers an.

B.

Namen und Titulaturen ***).

Auf die Eingangsformel folgt, oder, wenn dieſe nicht gebraucht iſt, ſteht gewöhnlich der Name des Ausſtellers

*) Z. B. aus dem Corpus juris. So beginnt eine Urkunde Kaiſers Conrad III. von 1144. bey *Gudenus* Cod. diplom. T. I. p. 156. *Justitiae definitio est constantem ac perpetuam habere voluntatem tribuendi unicuique quod sibi competit.*

**) Z. B. „Nach demmale det God de Allmechtige uns allen na ſek ſülwes gebildet, unde vor allen dingen den Minſchen myldegklichen gegodet unde uterwelt heft, ſo bort ſek wohl, dat eyn jowelik Minſche nach ſiner mogelichheit öme des dangke. Hierumme Gode deme almechtigen to lowe unde tho eren ſiner werden moder Marien unde alleme hymliſchen here, ſo hebbe wy Albrecht“ u. ſ. w.

***) S. Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Th. VI. Buch III. Hauptſt. I. Abſchn. II.

und deſſen Titular an der Spitze der Urkunde. Die Art, wie beyde ausgedrückt wurden, iſt nach Zeit und Umſtänden ſehr verſchieden, und erheiſcht eine beſondere Darſtellung. Was jedoch nunmehr über beydes bemerkt werden ſoll, iſt nicht allein auf die im Anfange oder dem weitern Inhalte der Urkunden ſtehenden Namen und Titulaturen des Ausſtellers, ſondern auch auf diejenigen, welche der Ausſteller andern in der Urkunde erwähnten Perſonen gegeben hat, zu beziehen.

a.

Namen *).

Die Römer bedienten ſich vor Einführung des Chriſtenthums dreyer Namen, des Vornamens, des eigentlichen Namens, und des Zunamens. Der erſte wurde vor den eigentlichen Namen geſetzt, um Perſonen einerley Stammes, und beſonders Aeltern und Kinder u. ſ. w. unterſcheiden zu können; der eigentliche Namen, der bey drey Namen in der Mitte ſtand, ſonſt aber die zweyte Stelle einnahm, bezeichnete den Geſchlechtsnamen,

*) Hauptwerk iſt: *Carol. Sigonius* de nominibus Romanorum, *Onuphr. Panvinius* de nominib. Roman. In der älteſten Zeit hatten die Römer nur das praenomen und das nomen gentis; jenes war bey der nämlichen Perſon nur ein einziges, beſonders beliebt bey dem weiblichen Geſchlecht war der Vorname Caja, ſeit der Caja Caecilia, der Gemahlin von Tarquinius Priscus. Später führte die Verſchiedenheit der Familien in der gens noch zu dem cognomen, was als ſpäter aufgekommen hinten geſetzt wurde. Seit dem erſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung verlohr ſich das nomen gentis; der Familienname aber wurde verlängert, z. B. Domitianus, auch gab es nun Perſonen bloß mit einem Namen, z. B. Gregorianus, Hermogenianus. In Conſtantinopel hatte man ſogar nach morgenländiſcher Art nur noch Vornamen, z. B. Petrus, Johannes. Sclaven hatten überall keinen bürgerlichen Namen. Vergl. Schweppes römiſche Rechtsgeſchichte. §. 241. (Ausg. II.)

und der dritte war ein Zuname oder Beyname, um mehrere Familien Eines Geſchlechts von einander zu unterſcheiden. Letzterer war oft doppelt, z. B. P. Cornelius Scipio, Africanus. Daß der Adoptirte den Namen des Geſchlechts, in welches er eintrat, annahm oder beyfügte, und daß daſſelbe von Freygelaſſenen geſchah, bedarf kaum einer Erwähnung.

Unverheirathete Frauenzimmer führten meiſtentheils nur den Familiennamen, und einen Beynamen, der häufig bloß anzeigte, die wievielſte Tochter ſie waren, z. B. Cornelia prima, secunda; oft wurde ihnen aber auch ein Vorname gegeben. Ob verheirathete Frauenzimmer, beſonders, wenn ſie mittelſt der ſtrengen Ehe (confarreatio, coëmtio, usus) in die Familie des Mannes übertreten, den Familiennamen deſſelben annehmen, iſt beſtritten *), indeſſen läßt ſich bey einer genauern Prüfung mit hoher Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die Frau ihren frühern Familiennamen behielt, und daß der Familienname des Mannes dem erſtern im Genitiv angehängt wurde **). Bey der laxen Ehe behielt die Frau ihren eigenthümlichen Familiennamen bey.

Durch die Einführung der chriſtlichen Religion änderte ſich dieſes in ſo fern, als nunmehr die altrömiſchen Namen allmählig durch chriſtliche vertauſcht wurden, wobey denn oft eine außerordentliche Namenhäufung bey einer und derſelben Perſon, ja ſelbſt durch doppelte Beylegung eines und deſſelben Namens, entſtand. So kömmt z. B. unter den Ravennatiſchen Urkunden, in einem Protocolle ***) des ſechs-

---

*) *Grupen* Uxor Romana. Cap. III. §. 23.

**) Hugo Geſch. des Röm. Rechts. §. 54. Anm. (Ausg. IV.) u. meine Abhandl. Historiae feminarum Romanarum civilis specimen. Goett. 1806. 8. §. 30. Hierauf beziehen ſich auch nur die oft mißverſtandenen Stellen fr. 22. §. 1. D. L. 1. *Ad municipalem Novell.* XXII. c. 36.

***) In meinen Tabul. negot. solemn. nro. 14. S. Anhang. nro. CXXIV.

ten Jahrhunderts, ein Defenſor war, der folgende Vor- und Zunamen führte: *Fl. Marianus Michaelius Gabrielius Petrus Johannes Narses Aurelianus Limenius Stefanus Aurelianus.* Auch nennt ſich in dieſen Urkunden die Frau ſtets mit ihren eigenthümlichen Namen, nur als *jugalis*, Gattin ihres Mannes, und umgekehrt, die Witwe als *relicta quondam* N. N. u. ſ. w. Ein ähnliches finden wir auch bey den Gothiſchen Namen Felithans, Runilo, Sisevara u. ſ. w., die in jenen Urkunden erwähnt werden, vor.

Die Germanen *) legten ihren Kindern, und zwar die Franken vor dem neunten Tage nach der Geburt, unter gewiſſen Feyerlichkeiten, vielleicht allgemein, mittelſt Beſprengung durch Waſſer einen Eigennamen bey, den ſie beſtändig führen ſollten; und zwar nur einen. Nach Einführung des Chriſtenthums wurde der Eigennamen der Taufname, und nach Einführung des Geſchlechtsnamens, der Vorname. Selten geſchah es, daß der Getaufte neben ſeinem Eigennamen noch einen Taufnamen erhielt; ſolche hießen binomii, aber dann vertrat der letztere nur die Stelle eines Beynamens.

Dieſer alten Sitte blieben die Teutſchen noch in den mittlern Zeiten getreu; denn bis zu dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts treffen wir nur den Gebrauch eines einzigen Taufnamens bey den vorkommenden Perſonen an. Kommen mithin früher in alten Urkunden mehrere in einer Reihe ſtehende Taufnamen vor, ſo kann man dreiſt annehmen, daß entweder die Interpunctionen fehlen, und jeder einzelne Name eine einzelne Perſon bezeichnet, oder daß der eine Name der Vorname, der andere der Beyname oder Geſchlechtsname iſt.

---

*) Vergl. das Hauptwort über dieſen Gegenſtand: Ueber deutſche Vornamen und Geſchlechtsnamen, von Tileman Dothias Wiarda. Berlin u. Stettin 1800. 8. — Gatterer's Abriß der Genealogie. §. 41. Deſſelben Diplomatik. Th. I. §. 168. Th. II. §. 48.

Nachher riß auch bey ihnen die Gewohnheit ein, die Kinder mit ſehr vielen Taufnamen zu beläſtigen, ſo daß hin und wieder durch landesherrliche Verordnungen dieſem Unweſen Schranken geſetzt werden mußten *).

Der Eigenname wurde von den alten Teutſchen ſo gewählt, daß er auf körperliche oder moraliſche Vorzüge, oder auf des Kindes künftigen Wohlſtand hinwies, z. B. Jonfried (Ehebeſchützer), Welf (Helfer), Carl (ein ſtarker Mann) u. ſ. w.

Nach Einführung des Chriſtenthums wurden dieſen alten germaniſchen Namen, Namen der Heiligen als Beynamen zugeſellt, und erſt im zwölften Jahrhundert treten dieſe Heiligennamen als wahre Taufnamen auf; im vierzehnten werden ſie gemeiner, und im funfzehnten ſo üblich, daß ſie jetzt den ächt germaniſchen Eigennamen das Gleichgewicht halten.

Die Beynamen, aus denen ſpäter die Familiennamen entſtanden ſind, kommen erſt zu Ausgang des zehnten und zu Anfang des eilften Jahrhunderts vor; im dreyzehnten ſind ſchon die meiſten Perſonen, Geiſtliche und Layen mit Beynamen bezeichnet. Dieſe Beynamen entſtanden dadurch, daß andere Menſchen dieſelben jemand aufgedrungen haben, um ihn von mehreren Genoſſen des Eigennamens zu unterſcheiden. Daher die verſchiedenen Arten derſelben, die eben ſo, wie bey den Römern, einen höchſt zufälligen Entſtehungsgrund haben. So ſind einige von dem Eigennamen des Vaters hergenommen, und bezeichnen die väterliche Abkunft, als *Fridericus filius Martini*, Friedrich Martins Sohn, Friedrich Martinſen, welcher Gebrauch in den nordiſchen Reichen bis zu dem Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts fortdauerte, und in Rußland noch bis auf die-

*) So ſoll z. B. nach der Magdeburgſchen Kirchenordnung von 1685. c. 3. §. 14. den Kindern nur ein, höchſtens nur zwey Namen beygelegt werden.

Digitized by Google

ſen Tag üblich iſt. Einige von dem Amte oder Handwerke, welches jemand trieb, z. B.: *Henricus Sutor*, Heinrich Schuſter, *Joannes Piſtor*, Johann Becker, *Adolphus Caupo*, Cämmerer, Münzer, u. ſ. w.

Andere bezeichnen die Herkunft aus einem Lande, Stadt, Flecken, oder Dorfe, als z. B. Otto von Boitzenburg, Peter von Andlo, *Nicolaus de Lubeck* u. ſ. w., wobey man ja nicht, was vielfältig geſchehen iſt, auf eine adeliche Abkunft ſchließen darf; oder eine gewiſſe Stelle, oder Merkmal in der Stadt oder einem Dorfe bey dem Geburts- oder Wohnhauſe, wie z. B. Hartmann von der Ecke, *Conradus de Tilia* (von der Linde), *Olrich de Piſcina* (beym Fiſchteich), *Reimbodo in Porta* (in dem Thore).

Einige ſind von Beſitzungen von Gütern entlehnt, als z. B. *Conradus de Kircheim*; andere von der Geſtalt, körperlichen Vorzügen oder Gebrechen hergenommen; wie *Niger*, *Rufus*, Roth, Weis, Schwarz, Starke, Lange.

Einige ſind von Thieren, theils wegen körperlicher, oder moraliſcher Aehnlichkeit mit dem Bezeichneten, abgeleitet, wie *Godofredus Gripo*, Bär, Fuchs, Schwein, *Lepus* oder Wolf, oder von den Schildern der Wohnhäuſer, wie König, Landgraf, Herzog; und endlich trifft man Beynamen an, zu denen zufällige Begebenheiten den Anlaß gegeben haben, wie Rogge, Stempel, Pfennig u. ſ. w.

Aus dieſen Beynamen, ſind, ſobald die ſo Genannten ſich deren bey öffentlichen oder Privaturkunden, ausſchließlich zu bedienen pflegten, und ſo wie die Kinder derſelben aus Ehrfurcht dieſelben annehmen, unſere heutigen Geſchlechtsnamen entſtanden.

Vor der Mitte des eilften Jahrhunderts laſſen ſich alſo keine Geſchlechtsnamen denken; in dem zwölften Jahrhundert

Digitized by Google

werden ſie erſt bey dem hohen Adel gewöhnlicher, und im dreyzehnten allgemeiner *). Dieſes erklärt ſich daraus:

Anfänglich ſchrieb ſich der zeitige Beſitzer eines Reichs- oder unmittelbaren Lehens nach demſelben, und, da durch die Conradiniſche Conſtitution, deren Descendenten und Agenten für ſucceſſionsfähig erklärt wurden, ſo fiengen auch dieſe an, ſich nach dem Lehen zu ſchreiben, um ihre Anwartſchaft in beſtändiger Anregung zu erhalten.

Dagegen wurden die Geſchlechtsnamen des mittelbaren oder niedern Adels erſt im vierzehnten und dem folgenden Jahrhundert üblich, weil erſt in dieſer Zeit die Provinciallehen, womit der Fürſt, als Herr ſeines Landes, belehnte, erblich wurden.

So wie der mittelbare Adel dem Reichsadel nachgefolgt war, ſo trat auch der Bürger wieder in die Fußſtapfen des Edelmanns, und ſo fiengen, beſonders im nördlichen Teutſchland ſchon ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte, bürgerliche Familien an, Geſchlechtsnamen anzunehmen. Im funfzehnten und ſechszehnten wurde dieſer Gebrauch allgemein, im ſiebenzehnten folgten Künſtler, Handwerker, und Bauern nach, und in dem achtzehnten ſind, wenigſtens in den mehr-

---

*) Dabey iſt zu bemerken, daß oft in denſelben adelichen Familien zwey ganz verſchiedene Familiennamen im Gebrauch waren. So kömmt z. B. vor: 1150. Hartnidus de Viskam et frater ejus Marchwardus de Ubelingen; 1163. Heinricus de Sweiningen et frater ejus de Stopfenheim; 1199. Boppo de Irminoldeshusen et filius ejus Henricus de Sterinbert; 1234. Bertoldus de Wertheim cum germanis fratribus suis Heinrico et Arnoldo de Wellenburch; 1255. Gebhardus de Tölze et fratris filius Heinricus de Hohenburg; 1264. nobilis vir D. de Heilstein cum patre suo Ulrico de Gundelfingen; 1271. Ulricus de Hotzowe filius Henrici de Walturne. 1276. Cunradus de Tensperg frater Bertoldi de Walturne. 1282. Chunradus Guggenberg filius Ulrici de Scheppeloh; 1285. Ludovicus de Wilhelmsdorf et frater ipsius Heinricus de Meingental; u. ſ. w.

Digitized by Google

ſten Gegenden Teutſchlands faſt keine Bürger und Bauern mehr anzutreffen, die keinen Geſchlechtsnamen führen ſollten. Im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert wurde es überdem üblich, daß die Gelehrten nicht allein ihre teutſchen Vornamen und Geſchlechtsnamen, durch eine lateiniſche Endigung verunſtalteten, wie z. B. Claſen, Clasenius, Greif Gryphius, von der Heide Heidanus, u. ſ. w., ſondern auch, daß ſie ihre Geſchlechtsnamen ins Lateiniſche, wie z. B. Bachmann Rivinus, Schreiber Scriba, Schneider Sartor und Sartorius, oder ins Griechiſche, z. B. Hofmann, Halvander, Neumann Neander, Herbſt Oporinus u. ſ. w. überſetzten. Dieſes hörte zwar gegen das achtzehnte Jahrhundert wieder auf; indeſſen haben ihre Nachkommen die auf dieſe Art latiniſirten oder greciſirten Geſchlechtsnamen häufig beybehalten.

Verheirathete Frauen haben nicht eher den Geſchlechtsnamen ihres Ehemanns angenommen, oder Witwen denſelben beybehalten, als bis der Geſchlechtsname längſt erblich geworden war. Aber auch noch nachher, vorzüglich beym Adel, ſetzten ſie größtentheils ihren eigenen Geſchlechtsnamen und Wappen, dem ihres Ehemanns, und dem Wappen deſſelben bey.

b.

Was die Titulaturen *) anbetrifft; ſo gab es deren zur Zeit der Römiſchen Republik nur zwey; *Majestas* und *Amplitudo.* Majestas kam dem römiſchen Volke und deſſen Magiſtratsperſonen zu, indem eine Verletzung der Rechte beyder, majestatem minuere, und majestatis laesae cri-

*) Ueber die Römiſchen, ſ. *Jac. Gutherius* de officiis domus Augustae. Lib. I. cap. 1–11. Sonſt vergl. *Jo. Cph. Bekmanni* syntagma dignitatum. Lips. 1696. 4. J. C. Lünig vom Urſprung, Aufnehmen und Steigen der Titulaturen in Europa, in ſ. hiſt. pol. Schauplatz des Europ. Canzleyceremonials. Leipz. 1720. fol.

Digitized by Google

mine teneri genannt wurde *); die Amplitudo aber dem Senat. Einzelne Senatoren, ihre Frauen und Kinder, hießen anfangs *clarissimi*, ſpäterhin *speciosae personae*.

Unter der kaiſerlichen Regierung wurden aber die Titulaturen bald vermehrt, bald geſteigert.

Die Kaiſer ſelbſt nahmen den Titel *Majestas*, *Aeternitas nostra* **) *Nomen* ***), und ſeit dem dritten Jahrhunderte *Serenitas* ****) an. Auch kömmt ſchon ſeit Conſtantin dem Großen, der Beyname *Semper Augustus* vor †); Juſtinian nannte ſich ſelbſt *ultimus servus dei* ††), und *princeps christianissimus* †††). Bey Anreden findet man ſchon *Clementia*, *Altitudo*; für ihre Perſon, die ihrer Kinder oder Geſchwiſter *nobilissimus*.

Ferner findet man unter der kaiſerlichen Regierung drey Claſſen der Titulaturen bey den Magiſtratsperſonen, die *dignitas major*, *media* und *minor*.

Die erſtere enthielt alle diejenigen Magiſtratsperſonen, denen der Titel *Illustris*, *spectabilis* und *clarissimus* zukam. *Illustres* waren: der Präfectus Prätorio, Präfec-

---

*) S. *H. Chr. Conr. Gruenebusch* Diss. I. II. de crimine perduellionis et laesae majestatis. Cellis 1802. 1814. 4.

**) *Novell.* IX.

***) c. fin. C. VII. 34. *de adquir. vel retin. posses.*

****) c. 3. C. I. 24. *de statuis et imaginib.* c. 13. C. XII. 36. *de rei militari.* *Heumann* Pr. de titulo Serenissimi in ſ. Poecile T. III.

†) *Eckhard* Introd. in rem diplom. germ. (Ed. II.) Sect. III. §. 15.

††) c. un C. I. 27. *de offic. praef. Africae.*

†††) c. fin. C. I. 1. *summa trinitate.* Ueber den Titel *tranquilissimus*, der gleichfalls den Kaiſern gegeben wurde, ſ. *Gregor* M. Epistol. L. I. ep. 16. *Juret.* ad *Symmach.* L. II. ep. 8. L. X. ep. 46, *Gothofred.* ad c. 2. C. Theod. 11. 9. *de partis.* S. auch meine Tabul. negot. solemn. nro. 32. p. 169. Not. 6.

Digitized by Google

tus urbi, und der Magiſter Militum; *ſpectabiles* die höhern Adminiſtrationsbeamten, wie der Präfectus Auguſtalis, die Proconſuln, der Comes Orientis, und der Vincarius irgend einer Gegend; *clariſſimi* die Rectores Provinciarum, Präſides, Conſulares und Correctores.

Die zweyte enthält die Equites; die dritte den Perfectiſſimat und Egregiat. *Perfectiſſimi* waren der Präſes Arabiae, und Dalmatiae, der Magiſter Curſus, und die Primicerii Scriniorum; *egregii* alle übrigen.

Allein ſchon unter Juſtinian finden wir dieſe Titel vermiſcht.

Die Patricier heißen nun *ſuperilluſtres*; der Präfectus Prätorio *excelſus* (ſublimis magnificentia), der Präfectus Urbi, *glorioſiſſimus* (illuſtris magnificentia) *). *Illuſtris*, *ſpectabilis* und *clariſſimus* werden gleichbedeutend gebraucht, und die Equites erhalten nur im allgemeinen den Titel clariſſimus **). Geringere obrigkeitliche Perſonen heißen *nobiles*, und *perfectiſſimus* bezeichnet nunmehr jeden, der nur kein Sclav, Freygelaſſener oder Handwerksmann war, oder, der ſein Amt und ſeine Ehrenſtelle, nicht erkauft hatte ***).

Die oft gedachten Ravennatiſchen Urkunden liefern einen wichtigen Beytrag zu den damals vorkommenden Titulaturen. *Ampliſſimus Ordo* war die Anrede an die ſtädtiſchen Curien, die einzelnen Mitglieder derſelben werden als *viri laudabiles*, *parentes ſumme colendi*, *gravitas veſtra*, *laudabilitas veſtra* angeredet. Der Quinquemalis heißt *optimus et electiſſimus*, Geiſtliche *viri reverendi*, *ſancti*, Männer in höhern Würden *glorioſi*,

*) *G. L. Baudis* de titulis viri illustris, spectabilis clarissimi etc. olim aulicis, nunc scholasticis. Lips. 4.

**) c. 1. C. XII. 32. *de equestri dignitate.*

***) c. 1. C. XII. 23. *de perfectissimatus dignitate.*

spectabiles, andere Perſonen *honesti*, *devoti*, *strenui*; *discreti*. Verſtorbene werden durch den Ausdruck *beatae memoriae viri* bezeichnet.

Noch vermiſchter wurden die Titularen in den germaniſchen Staaten.

Die Fränkiſchen Könige bis auf Carl dem Großen, nannten ſich illustres, z. B. *Rex Francorum*, *Vir illustris* oder *inluster*; Carl der Große ſelbſt *Rex Francorum et Longobardorum, et patricius Romanorum*. Seit der Hälfte des ſechsten Jahrhunderts findet ſich der Zuſatz *dei gratia* *), welcher anfangs nur ein demüthiges Bekenntniß der Abhängigkeit von Gott, und keinesweges ein Zeichen des Vorrangs war, deſſen ſich daher auch mittelbare weltliche und geiſtliche Perſonen, Biſchöfe, Aebte, Aebtiſſinnen, Mönche und Hofcapläne, kurz alle diejenigen, welche mit Weglaſſung der Geſchlechtsnamen gleich den Titel zum Taufnamen ſetzten, bedienten. Erſt um die Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fieng man in Frankreich an, dem Zuſatze von Gottes Gnaden, die Bedeutung eines Zeichens von unumſchränkter Macht und Landeshoheit beyzulegen, und ſeit dieſer Zeit iſt er allmälig ausſchließliches Eigenthum wirklicher Landesherren geworden. Häufig ward aber in frühern Zeiten die Formel dei gratia, mit andern gleichbedeutenden, z. B. *dei omnipotentis*, *misericordia*, *clementia divina largiente* oder *favente* oder *ordinante*, *ex dei providentia* u. ſ. w. vertauſcht. Die Päpſte haben ſich derſelben nie bedient; die geiſtlichen Fürſten ſchreiben ſich ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte häufig *dei ex apostolicae sedis gratia* **). Uebrigens iſt hiebey noch

*) S. *Frid. Geisler* de *Nos dei gratia*. P. I. et II. Lips. 1677. rec. 1722. 4. *Pistorii* Amoenitates. T. VIII.

**) Sam. Lenz von Gottes u. des heil. apoſtol. Stuhls Gnaden, erläutert. Halle 1748. 4.

Digitized by Google

zu bemerken, daß dieſe Formel gewöhnlich vor dem Namen, ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert, aber nach dem Namen ſteht.

Die teutſchen Könige nennen ſich einfach *Rex*, ohne Erwähnung des Volks, bis auf das zwölfte Jahrhundert, in welchem der Titel *Rex germaniae* *) eingeführt, und Conrad III. zuerſt gegeben wurde. Ferner war der Titel *Dominus* oder *Domnus* bis auf das eilfte Jahrhundert, ausſchließliches Eigenthum derſelben **).

Die Merovinger und Carolinger bedienten ſich in ihren Anfangstiteln des Vorworts *Ego* oder *Nos* gar nicht, ſondern fiengen ſofort mit ihren Namen an; im Contexte der Urkunden gebrauchen ſie beyde Ausdrücke. Auch bey den teutſchen Königen kömmt dieſes Vorwort an der Spitze der Urkunden bis auf die Zeiten des großen Zwiſchenreichs nicht vor; gleich darauf aber, und zwar ſeit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, deſto öfterer, und faſt durchgehends: *Nos*, wiewohl ſie ſich im Contexte der Urkunden bald *Nos*, bald *Ego* nennen ***).

Die Kaiſer ****) nannten ſich überdem, ſeit Ludwig dem Frommen, nach geſchehener Krönung *Augustus Ro-*

---

*) *Jo. Heumann* de insigni Germaniae ejusque regis titulo. Altorf. 1744. 4.

**) *F. C. Moser* de titulo *domini* commentarius. Lips. 1751. 4.

***) *Hertius* de fide diplomat. Sect. I. §. 11. von Ludewig Erläuterung der goldnen Bulle. Th I. S. 6.

****) *Jo. Cph. Wagenseil* de titulis Imperatoris. Altorf. 1674. 4. *J. P. de Ludewig* Opuscula. T. II. Hal. 1722. 4. *J. Steph. Pütter* speciem. jur. publ. et gentium medii aevi. Goett. 1784. 4. Cap. V. *Reusch* de imperatoris titulo. Helmst. 1728. 4. F. C. Sonnleithner von den Titeln u. Wappen des Röm. Kaiſers. Wien 1781. 8.

manorum Imperator *); Otto III. ſuchte zuerſt den Titel *Semper Augustus* wieder hervor. Heinrich II. ſoll, was andere Fürſten ſchon im neunten und zehnten Jahrhunderte beobachtet haben, die Zahl *secundus*, ſtatt deren man im zwölften Jahrhunderte *junior* ſagte, ſeinem Namen ausdrücklich beygefügt haben.

Kaiſer Friedrich II. vermehrte den Titel Imperator zuerſt mit dem Namen ſeiner Erbreiche; Carl IV. ſetzte den Böhmiſchen Königstitel hinzu; und Friedrich III., Maximilians I. Vater, auch die Titel von den Reichen, die er nicht einmal im Beſitze hatte, ſondern an welche er nur eventuell, einen Anſpruch machte; Maximilian I. endlich, nannte ſich zuerſt erwählter Römiſcher Kaiſer. Der Ausdruck heiliges Römiſches Reich ſtammt von dem Römiſchen Könige Wilhelm von Holland her; der *Rex Romanorum* kam zuerſt unter Kaiſer Heinrich II. auf **).

Einige Kaiſer nahmen anſcheinend geiſtliche Titulaturen an, befolgten im Grunde aber nur Juſtinians Gebrauch; denn auch Otto III. ſchrieb ſich *Servus apostolorum* oder *Jesu Christi*, und Heinrich III. *servus servorum dei*, was denn wohl im Grunde mit der alten Bedeutung von *dei gratia* zuſammenfiel.

Die Titel: *Majestas* ***), *Celsitudo* ****), *Excellentia* †), *Mansuetudo*, *Pietas*, *Serenitas*, *Altitudo*,

---

*) *H. G. Thulemarius* de titulo semper Augusti. *Conr. Sam. Schurzfleisch* de titulo Augusti. Viteb. 1696. 4. *J. L. C. Püttmann* diatrib. de titulo semper Augustus. Lips. 1791. 4.

**) S. Fr. Dan. Häberlin kleine Schriften. Bd. I. St. I. nro. 2.

***) F. C. v. Moſer kleine Schriften zur Erläut. des Staats- u. Völkerrechts. Bd. VI. nro. 2. *de Ludewig* Opuscula. T. II.

****) v. Moſer a. a. O. Bd. VII. nro. 2.

†) v. Moſer a. a. O. Bd. II. nro. 2. Der Titel Excellenz wurde erſt am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts recht gebräuchlich.

Digitized by Google

Clementia u. a. werden ſeit den Ottonen ohne feſte Regel bey den Anreden, oder der Erwähnung der Kaiſer und Könige gebraucht.

Die Päpſte, ſonſt als Biſchöfe *Tua sanctitas* betitelt, ſchreiben ſich ſeit dem Ende des ſechsten Jahrhunderts ausſchließlich *Servus servorum dei.* Gegen das zwölfte betitelte man ſie: *Vestra paternitas*, *magnitudo*, *majestas apostolica*; ſeit dem vierzehnten blieb ihnen das Prädicat *Vestra sanctitas* ausſchließlich, und iſt es auch bis jetzt geblieben.

Die Biſchöfe nannte Conſtantin der Große *Tua sanctitas*; von den Päpſten wurden ſie *Sanctimonia vestra*, *beatitudo*, und *corona apostolica* genannt; der Titel *Eminentia* iſt den Cardinälen erſt ſeit 1630 zugeſtanden worden.

Die übrigen höhern Geiſtlichen erhielten den Titel: *reverendissimus*, und *reverendus*, Aebte hießen *beati*, *sancti*; die niedern Geiſtlichen, *religiosi*, *venerabiles*.

Was die Titularen der weltlichen Fürſten betrifft, ſo iſt zuerſt auf die Entſtehung ihrer Würde Rückſicht zu nehmen.

Der Titel eines Herzogs (dux) war unter den ſpätern Römiſchen Kaiſern eine Militärwürde, und dieſes

---

Die Hannoverſchen Geheimen Räthe benannten 1675 die ihnen noch damals gleichſtehenden Collegen in Celle und Wolfenbüttel nicht mit dieſem Titel; Untergebene bedienten ſich des von Magnificenz und Herrlichkeit. Seit 1692 wurde der Excellenztitel allgemeiner. Veranlaßt wurde er durch den Schluß der altfürſtlichen Häuſer d. d. Nürnberg 1700. „Es ſey billig und nöthig, bey den fürſtlichen Höfen in Chargen und Titeln den kurfürſtlichen Höfen ſich gleich zu halten. Zu dem Ende ſey den Premier Miniſtern und wirklichen Geheimenräthen der Titel Excellenz, wie bey den kurfürſtl. Höfen zu geben“ u. ſ. w. S. Moſer Staatsrecht. Th. XXXV. S. 484 fgg.

ſcheint, auch bis auf Carl den Großen ſtatt gefunden zu haben: Grafen (comites, grafiones) verwalteten die Rechtspflege; und alle Großen, die bey den Nationalverſammlungen (mallis publicis) den Vorſitz führten, hießen zu den Zeiten der Merovinger *principes*.

Sie waren alſo im Grunde nur Staatsbeamte, zu denen auch Hofbeamte hinzugeſellt wurden, wie der zeitige Major domus und die Barone. Dieſer Name bezeichnete unter den Römern ſehr geringe Leute, Sclaven und Freygelaſſene; ſeit den Fränkiſchen Königen betitelte man aber ſolchergeſtalt, die beſondern Dienſtleute derſelben *).

Das Beneficialſyſtem machte allmälig die Staats- und Hofſtellen erblich, und ſchuf einen Adel **).

Urſprünglich gehörten aber zu demſelben nur Herzöge, Grafen, Fürſten und Barone (primates terrae), noch nicht die Miniſterialen und Ritter; d. h. durchaus Dienſtleute edler und höherer Hofbeamten; von denen die Miniſterialen den Hofdienſt bey jenen Beamten, etwa, wie jene bey den Kaiſern, Königen u. ſ. w., die Ritter den Kriegsdienſt, in welchen, vermöge des Heerbanns jene Perſonen, mit ihren Vaſallen eintreten mußten, verſahen. Auch dieſe beſaßen Lehen für ihre zu leiſtenden Dienſte, und wurden, nachdem der Grundſatz der Erblichkeit der Afterlehen aufkam, alſo ſeit dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, wirklich zum Adel gerechnet.

So unterſchied man alſo hohen und niedern Adel; zu dem erſtern gehörten die Herzöge, Grafen und Barone, zu dem letztern, die Miniſterialen und Ritter.

---

*) S. F. G. A. Schmidt Beyträge zur Geſch. des Adels. Th. II. nro. 2. Glafey hiſtoriſche Betrachtungen einiger im heil. Röm. Reiche gewöhnlicher Titel. Leipz. 1722. 4.

**) Vergl. K. Dietr. Hüllmann Geſchichte des Urſprungs der Stände in Teutſchland. Frankf. a. d. Oder. 1806. 8.

Digitized by Google

Aus dem **hohen Adel** in der urſprünglichen Bedeutung deſſelben, ſind nun die weltlichen Fürſten und Landesherrn des ehemaligen teutſchen Reichs entſtanden, und ſo erklärt es ſich dann, wie manche Titel ihrer urſprünglichen Herrſcher auf ſie übergiengen.

Als nämlich im Laufe des zehnten Jahrhunderts, die Würde eines **Herzogs** und **Grafen** erblich geworden war, ſo wurden alle dieſe großen Reichsvaſallen mit dem **Fürſtentitel** bezeichnet; und nachdem ihre Würde nach und nach Reichsſtandſchaft und Landeshoheit mit ſich geführt hatte, ahmten die Inhaber der Würde, in allem den Kaiſern und Königen nach. So nannten ſie ſich denn nicht nur *illustres*; ſondern auch *domini*, und behaupteten dieſen Titel, den **ſie ſelbſt** den Urkunden vorſetzen, bis in das dreyzehnte Jahrhundert, von wo ab ſie zu höhern Titulaturen, der *Serenitas*, *Altitudo* und andern gleichbedeutenden greifen, und den Kaiſern und Königen nur die *Majestas* *) übrig laſſen.

Ueberhaupt aber führte der hohe Adel im allgemeinen den Titel *nobilis* **); ſeit dem eilften Jahrhundert wird **Baron** ein Ehrentitel, welcher bis in das funfzehnte Jahrhundert, ohne Unterſchied allen Mitgliedern des hohen Adels gegeben wird, welche unmittelbar den Miniſterialen und den Rittern vorgehen; ja es bleibt der Gebrauch, daß ſich ſelbſt Könige und Grafen ***) ſo nennen, wenn ſie Vaſallen anderer Könige waren.

---

*) Ausländiſchen Königen gaben die teutſchen Fürſten, noch während des dreyßigjährigen Kriegs, ſtatt der Majeſtät, **Würdigkeit**; z. B. die Braunſchweigiſchen Herzöge dem Könige Guſtav Adolph von Schweden.

**) *Huld. ab Eyben* disquis. de titulo *nobilis*. Helmstad. 1677. u. in *Lünig* thesaur. juris Comitum.

***) Von dem eilften bis zum funfzehnten Jahrhundert führten die Grafen bisweilen nicht den **Grafen**-, ſondern den **Dynaſten**-

Seit dem funfzehnten Jahrhunderte gehen aber beyde Titel *nobilis* und *baro* auf den niedern Adel über, ſo wie dieſes mit dem Titel *dominus*, ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte geſchehen war. *Nobilissimus*, *spectabilis* und *illustrissimus* bleibt nunmehr der allgemeine Titel des hohen Adels, wenn er nicht durch höhere der Reichsſtandſchaft und Landeshoheit erſetzt wird.

Was dagegen die zu dem niedern Adel in der urſprünglichen Bedeutung, gerechneten Perſonen anbetrifft, ſo nannten ſich die Miniſterialen anfänglich nach dem Hofdienſt, zu welchem ſie verpflichtet waren, z. B. *dapifer* Truchſeß, *pincerna* Schenk u. ſ. w., nebſt Beyfügung des Namens des Herrn, dem ſie dienten. Als aber der Grundſatz der Erblichkeit der Afterlehen aufgekommen war, ließen jene urſprünglichen Vaſallen den von ihren Herrn angenommenen Zunamen, z. B. Schenk oder Truchſeß von [den Grafen von] Habsburg — weg, und nannten ſich auch nach ihren eigenen Häuſern, Schlöſſern und Ländereyen *).

Die Ritter hießen anfänglich nur *milites*, ſpäterhin *equites*. Seit dem zwölften Jahrhundert bildeten ſie eine eigene Innung, in welche jeder, der ſich dem kriegeriſchen Leben allein widmete, nach der Art und Weiſe der geiſtlichen

---

titel. Eichhorn's teutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. Abth. II. §. 234. Not. d.

*) Stumpf's Schweizerchronik. Buch IV. Cap. 29. S. 291.
Von dieſer Zeit an, entſtand auch der Beyſatz: *de* von. Indeſſen bezeichnete dieſes Wort an und für ſich nicht den Adel, indem damals auch Unadeliche ſich von, nach ihrem Geburtsort ſchrieben, Adeliche dagegen bis auf den heutigen Tag, keinen Gebrauch davon machen (z. B. die Familie Grote, Bremer). Seit dem vierzehnten Jahrhunderte ſcheint man jedoch das Wörtchen von, als ausſchließliches Vorrecht des Adels betrachtet zu haben, wie dieſes aus einem intereſſanten Beyſpiele, in *Carol. Ferd. Hommel* oblectamenta juris feodalis. Cap. X. (de particula *Von*, nostris temporibus nobilitatis charactere), S. 60 erhellt.

Digitized by Google

Inſtitute, durch Bekleidung mehrerer Stufen von unten herauf, zur Ritterwürde gelangte. Die untern Stufen waren die des **Buben** (*junior, varletus, valetus*), und die des **Knappen** (Knecht, *famulus, armiger, scutifer, scutarius*) **). Auch ſie nannten ſich, nachdem ihre Afterlehen erblich geworden waren, nach ihren Schlöſſern und Ländereyen.

Beyde Claſſen aber, Miniſterialen und Ritter, wurden, nachdem ſie mit zu dem Adel gerechnet wurden, mit den Titeln bezeichnet, welche bis zu jener Zeit, nur Eigenthum des hohen Adels geweſen waren, und zwar gilt dieſes nicht allein von den allgemeinen Benennungen eines *illuster* und *nobilis*, oder *dominus*, ſondern auch von dem eines **Baron** ***) und **Grafen**, in ſo fern ſie durch Kaiſerliche Gewalt eine ſolche Standeserhöhung erwirkten.

Neben dieſer Claſſe des Adels kam im dreyzehnten Jahrhundert, eine eigene und beſondere Art — der **Briefadel** (*nobilitas codicillaris*) auf ***).

Urſprünglich bezog ſich die Erhebung in den Adelſtand nur auf die ritterliche Würde, denn zur Erwerbung dieſer

---

*) **Riccius** vom landſäſſigen Adel. Nürnb. 1735. 4. **La Turne de St. Palaye**, das Ritterweſen des Mittelalters mit Anmerk. u. Zuſ. von J. L. **Klüber**. Nürnb. 1786–91. 3 Bände. 8. **Eichhorns** teutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. Abth. II. §. 223. fgg. §. 241. 242.

) Solches geſchah ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert. **Scheid Nachrichten vom hohen und niedern Adel. S. 191.

***) Auf ein höheres Alter des Briefadels, wird eine gar unanſtändige Stelle des **heil. Gregor von Nazianz** (Orat. 28) gedeutet: „Illud nobilitatis genus, quod in principum diplomatibus et edictis consistit, tum ullo loco et pretio habebo, cum pictam quoque pulcritudinem laudandam duxero, simiamque ob id venerare coepero, quod leo esse jussa sit." S. jedoch *Klüber* de nobilitate codicillari. §. 8. **Runde** teutſches Privatrecht. §. 362. 365.

Würde gehörte anfänglich bloß eheliche und freye Geburt. Bald aber kam der Grundſatz auf, man müſſe überhaupt ritterbürtig ſeyn, um die Ritterwürde erlangen zu können, und ſo war es denn natürlich, daß dem Kaiſer die Befugniß blieb, von dieſer Regel eine Ausnahme zu machen, und jemanden Ritterbürtigkeit zu verleihen.

Dieſe Ausnahme ward aber bald auf die Erwerbung des niedern Adels überhaupt ausgedehnt, und ſo wurden dann, dem Herkommen nach bey der Reichscanzley, in Ertheilung des Briefadels fünf Stufen beobachtet, welche, und zwar entweder mehrere zugleich, oder ſucceſſiv, ertheilt wurden — ein gemeiner Adelsbrief, der Titel eines Edeln von, auf und zu, Titel eines Ritters des römiſchen Reichs, Titel eines edlen Herrn oder Bannerherrn, und der Freyherrn- oder Baronentitel; welcher nicht mit dem Baronentitel des hohen Adels verwechſelt werden darf *).

Und iſt auch noch dieſes merkwürdig, daß man ſeit dem zwölften bis in das ſechszehnte Jahrhundert hinein, einen perſönlichen Adel allen denen beylegte, welche academiſche Würden erlangt hatten; und unter dieſen zeichneten ſich insonderheit die Doctoren der Rechte dergeſtalt aus, daß ſie als *milites legum, milites justiciae, equites legum* **), nicht nur alle Prädicate eines Adelichen erhielten; ſondern, daß auch, wenn es zwiſchen ihnen und den Adelichgebohrenen zum Rangſtreite kam, die kaiſerliche Entſcheidung zu ihrem, und nicht zu der letztern Vortheil ausfiel ***). Dieſer alten

---

*) Jo. Ge. Eſtor Anmerkungen von dem Unterſchiede der heutigen Freyedeln, und Bannerherrn, Edeln u. Ritter, auch dem Titel von und zu, in ſ. auserleſenen kleinen Schriften. Th. IV.

**) *G. H. Ayrer* Com. de equitibus legum. Goett. 1748. 4. u. in Opusc. p. 131. Runde teutſches Privatrecht. §. 420 fgg.

***) Als der Rechtsgelehrte Georg Fiscellinus die Ritterwürde erlangt hatte, und nun zweifelhaft war, ob er ſich zu den Rit-

Vorzüge ſind jedoch ſeit dem ſiebzehnten Jahrhunderte ganz weggefallen; ſo daß auch gegenwärtig nicht ein Schatten davon zurückgeblieben iſt.

Uebrigens wurden die Briefadlichen und dieſe Perſönlich-adlichen eben ſo titulirt, wie die übrigen Perſonen des niedern Adels.

Was endlich die Titulaturen der Nichtadelichen anlangt, ſo blieb anfangs der Begriff des Perfectiſſimats. Geringere Magiſtratsperſonen hießen wohl noch immer *nobiles*, *gravitas vestra*, *laudabilitas vestra*, u. ſ. w. Andere gelehrte und gebildete Männer wurden *facundissimi*, *gloriosi* u. ſ. w. genannt; auch kamen die Beynamen *vir honestus*, *probus*, *pius*, *strenuus* vor, doch war dieſes wohl keine Titulatur im eigentlichen Sinne. Mannichmal bediente man ſich auch des Beyſatzes *beatae*, oder *piae recordationis* oder *memoriae*, nicht bloß bey Verſtorbenen, ſondern auch bey noch lebenden Perſonen *).

Alles dieſes bezieht ſich natürlich nur auf Titulaturen, welche in lateiniſchen Urkunden vorkommen; aber auch in den teutſchen **) herrſcht in dieſer Hinſicht eine ſehr große Mannichfaltigkeit. Vielleicht war wohl keine Provinz in Teutſchland, in welcher die Titulaturen dieſer oder jener

---

tern oder Doctoren ſetzen ſollte, ſagte Kaiſer Siegmund: „Nae tu Georgi nimis ridiculus es, qui militiam literis anteponis, cum scias ex idiotis me vel sexcentos uno die equites creare posse: at ex eodem genere ne unum quidem Doctorem.“

*) Hoffmann vermiſchte Beobachtungen. Th. III. S. 67. 108.

**) Vergl. über die teutſchen Titulaturen: Scheidt hiſtor. u. diplomat. Nachricht von dem alten Adel. S. 67. Not. l. S. 113. Not. t. Riccius vom landſäſſigen Adel. Hauptſt. 38—41. Schätzbare Beyträge liefern die Notariat- und Canzleybücher des ſechszehnten u. der folgenden Jahrhunderte, vorzüglich aber das Werk: Spiegel der waren rhetoric. Uß Marco Tulio Cicerone vñ andern getutſcht. S. E. zu Friburg im Briſsgaw, durch Fridr. Riederer. 1493. f.

Gattung allgemein und unter allen Umſtänden gebräuchlich waren, oder welche in dieſem Gebrauche mit einer andern völlig übereinſtimmte. So war es von jeher, und iſt es auch noch; Titel, die in dieſer Provinz großen Werth behaupten, haben in jener faſt gar keinen oder doch nur einen viel untergeordnetern.

Die meiſten teutſchen Titularen und Prädicate zeigen ſich als Ueberſetzung aus dem lateiniſchen; ſie ſind jedoch durch urſprünglich teutſche vermehrt worden.

So führte der Kaiſer den Titel allerdurchlauchtigſter (illustrissimus), der König, durchlauchtigſter, bis in das ſechszehnte Jahrhundert, von wo an dann die Könige ſich dem Kaiſer in Betreff dieſes Titels vollkommen gleichſtellen.

Weltliche Fürſten erhielten ſchon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts aus der kaiſerlichen Canzley das Prädicat Hochgebohren, welches für die Kurfürſten ſeit dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts in durchlauchtig hochgebohren, und, ſeitdem dieſelben königliche Ehrenbezeugungen erhalten hatten, durch die Wahlcapitulation Kaiſers Carls VI. in durchlauchtigſt umgeſchaffen wurde. Für die übrigen Fürſten und beſonders die altfürſtlichen Häuſer war die erhöhte Titulatur nicht geſetzlich beſtimmt, doch wurden einige von dem Kaiſer mit dem Titel durchlauchtig ausdrücklich begnadigt *).

Grafen und Freyherrn führten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte den Titel: Wohlgebohrene, oder Edel und Wohlgebohren, ſeit dem ſechszehnten kömmt bey den regierenden Grafen Erlaucht, und bey den übrigen Hochgebohren auf.

---

*) *Pfeffinger* Vitriarius illustratus. L. I. tit. 6. §. 6. v. Schmidt-Phiſeldeck Anleit. zur teutſchen Diplomatik. §. 141. S. auch *Eckhard* Introd. in rem diplom. german. Sect. III. §. 25.

Digitized by Google

Ritter und ſonſtige Adeliche hießen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte: Edele und Geſtrenge (strenui), wenn ſie Güter beſaßen, außerdem aber Edle und Tüchtige, Erbare; Briefadliche hießen Veſte, oder Strenge, Veſte *). Seit dem ſechszehnten Jahrhunderte werden alle Adliche ohne Unterſchied: Edle und Veſte, Edle und Geſtrenge, Edle und Ehrenveſte genannt; im ſiebzehnten Jahrhunderte, nennt man ſie abwechſelnd: Hoch- und Wohledelgebohrne, Hochedle, Wohledle, Wohlgebohrne; ſeit dem achtzehnten: Hochwohlgebohrene.

Der Papſt heißt im funfzehnten und den folgenden Jahrhunderten allerheiligſter; der Erzbiſchof, hochwürdigſter; der Abt, Hochwürdiger, auch wohl Würdig in Gott, andechtig und lieber Getreuer; Pröpſte und Vicarien heißen ehrwürdige; die übrigen Geiſtlichen: Ehrſame. Im ſiebzehnten Jahrhunderte werden die Geiſtlichen niederer Würden, Würdige, Ehrwürdige, (Ehren); im achtzehnten Hochwohlehrwürdige, Wohlerwürdige, Hocherwürdige genannt.

Bey dem Bürgerſtande ſteigt die Titulatur faſt alle fünf und zwanzig Jahre um einen Grad. Im ſiebzehnten Jahrhunderte heißen fürſtliche Räthe vom Bürgerſtande: Ehrenfeſte, Hochedle, Veſte und Hochgelahrte; ſodann Hochedelgebohrne, dann Wohlgebohren

---

*) Mannichmal findet ſich in den Urkunden weltlicher Fürſten, und beſonders des niedern Adels, noch die Bezeichnung der Verwandſchaft, entweder hinter dem Vornamen und mit dem Titel verwebt, oder hinter dem Titel. Beyſpiele ſ. bey *Scheid* Cod. diplomat. zu Moſer's Braunſchw. Lüneb. Staatsrechte. S. 626. 792. 796. „Van Goddes Gnaden we Hertoghe Magnus, Hertoghen Magnus Sone van Brunswik — we Otte von Goddes Gnaden Hertoghe to Brunswik echteswanne Sone des hochgeborenen Fürſten Hertoghen Otten van Brunswik ſeligen: Bernd, Otte ein Sone, und Wilhelm van Goddes Gnaden to Brunswik unde Lüneborg Hertoghen.“

und **Hochwohlgebohrne**. Amtleute hießen im ſiebzehnten Jahrhunderte **Ehr- und Achtbare**, ſodann **Hochedle, Hochedelgebohrne, Wohlgebohrne**.

Sonſtige Privatperſonen hießen anfangs, **ehrſame, beſcheidne, fleißige, ehrbare**; jetzt ſteigt die Titulatur bis **Wohlgebohren**.

2.

Vortrag.

Der **Vortrag** enthält meiſtens eine umſtändliche Beſchreibung des Geſchäfts, worüber die Urkunde aufgenommen iſt; oft iſt er jedoch mit dem Eingange verſchmolzen. Da mithin der Vortrag ſo verſchieden ſeyn muß, als das Geſchäft verſchieden war, ſo können hier nur allgemeine Bemerkungen ſtatt finden, und verweiſe ich daher, was die Eigenthümlichkeiten des Vortrags, in Bezug auf ein beſtimmtes Rechtsgeſchäft betrifft, auf das fünfte Capitel.

Allgemein bemerkungswerth iſt:

1. Die Erwähnung der **Fähigkeit zu disponiren**.

Schon bey den Römern war ſolches üblich. Deshalb erwähnt in einem Schenkungsdocumente*) v. J. 1003 der Stadt Rom, **Statia Irene**, daß ſie das *jus trium liberorum* habe, und in den Ravennatiſchen Urkunden kommen die Formeln *sana mente*, *integroque consilio*, oder, daß der Disponent *in legitima aetate* ſich befinde, vor.

Bekannt iſt ferner der Gebrauch, daß die Teutſchen der alten Zeit und des Mittelalters, nur demjenigen ein Dispoſitionsrecht zugeſtanden, welcher ſeine gehörigen Geiſtes- und Körperkräfte hatte; und ſo wird das Daſeyn derſelben oft ausdrücklich in den Urkunden erwähnt. Hierauf beziehen ſich in teutſchen Urkunden die Worte **ungehabt**,

*) S. meine Tabul. negot. solemn. nro. 23. Anhang nro. C.

ungeſtabt*), wodurch ausgedrückt werden ſoll, daß der Ausſteller weder der Hülfe eines andern, noch der Hülfe eines Stabs zum Gehen bedürfe. So kömmt ferner bisweilen vor: daß wir geende, ſteende, geſondis lybis, und mit guter Vernunft beſtellen und geben, und han beſtellet und gegeben; und dieſes nicht allein in teutſchen, ſondern auch mit gleichbedeutenden Ausdrücken in lateiniſchen Urkunden.

2. Die Erwähnung der Unbeſchränktheit des Willens zu disponiren. So kömmt in den Ravennatiſchen Urkunden: *integro consilio, nulla necessitate cogente* und in teutſchen Urkunden häufig genug vor: mit vorbedachtem Mude, und rechtin Wiſſen; mit guden Willen und Verhängniſſe und dergl.

3. Die Erwähnung der Einwilligung derer Perſonen, welche zu der Dispoſitionsfähigkeit entweder weſentlich erforderlich, oder doch rathſam war.

   So wird alſo oft der Einwilligung der Vormünder, Ehemänner, Erben, Lehns- und Gutsherren erwähnt, wenn dieſelbe nicht überdem in beſondern Einwilligungsurkunden, enthalten und ausgefertigt war. So heißt es oft: *de beneplacito et consensu patrui nostri*, u. ſ. w. *de consilio fidelium nostrorum*, *heredibus meis consentientibus*, u. dergl. Auch in den kaiſerlichen und fürſtlichen Urkunden kommen ähnliche Formeln vor, und bey den erſtern war es ſeit dem zehnten Jahrhundert gebräuchlich, zu ſagen: *cum consilio principum.*

4. Die Erwähnung der Förmlichkeiten, unter welchen das Geſchäft, über welches die Urkunde ausgeſtellt wurde, eingegangen iſt; in den römiſchen Urkunden z. B. der Mancipation und der Tradition.

---

*) S. *Hopii* D. *de testamentis Germanorum*, *vulgo* ungebabt und ungeſtabt. *Dreyer* jurispr. Germ. pictur. in meinen Beyträgen der teutſch. Rechtsalterthümer (1824). S. 41.

Hier nehmen die Abtretungs- und Uebergabeformeln durch ſymboliſche Zeichen (Inveſtiturzeichen) einen bedeutenden Rang ein, namentlich bey Geſchäften, welche eine ſolche Inveſtitur zulaſſen. Bisweilen wurden ſogar die Sachen, welche zum ſymboliſchen Zeichen gedient hatten; z. B. Strohhalme, durchbohrte Pfennige, Ringe, Holzſpäne u. ſ. w. angeheftet, und ſo finden wir ſelbige noch bey manchen Urkunden angeheftet *); oder wenn ſie verlohren gegangen ſind, ſo verräth doch wenigſtens eine Falte, oder einige Löcher im Pergament, daß vormals eines dergleichen Zeichen in der Urkunde gelegen, oder an derſelben gehangen habe. Iſt ſolches geſchehen, ſo gehörte dieſes zum Acte der Inveſtitur, welche von der Ausfertigung der Urkunde über dieſelbe, wohl zu unterſcheiden iſt **).

5. Die Erwähnung des Gegenſtandes, und von welcher Art er ſey. So z. B. bey Grundſtücken. Jedes derſelben hatte bey den Römern ſeinen beſondern Namen, z. B. *Fundus Generianus*, *Cornelianus* u. ſ. w., welche in den Urkunden aus jener Zeit jedesmal aufgeführt werden. Der Complexus mehrerer ſolcher Grundſtücke hieß *Massa* z. B. *Massa Pyramitana*, *Emporitana*, *Fadiliensis*. Dabey kamen dann ferner die Bezeichnung

*) Am untern Ende einer Schenkungsurkunde eines Grafen Nicolaus an das Kloſter zu La Cava, vom Jahr 1129 iſt der Stock, wodurch die Uebergabe vollzogen war, eingenäht, und um ihn eingeſchnitten Nicolaus Comes pr. (praesentavit). Der Graf ſelbſt ſchnitt ein N. näher am andern Ende ein. S. Pertz Ital. Reiſe. S. 335.

**) Es iſt daher irrig, wenn die meiſten Diplomatiker dieſes Anheften als eine Canzleyfeyerlichkeit betrachten, und aus demſelben eine größere Glaubwürdigkeit für die Urkunde hernehmen wollen, als diejenige iſt, welche ihr die Förmlichkeit der Ausfertigung giebt. S. v. Schmidt Phiſeldeck Anleitung §. 144.

Digitized by Google

der Grenzen in Betracht, nämlich die Lage der benachbarten Grundſtücke, mochten ſie Privateigenthum oder öffentliches Eigenthum (populi Romani) ſeyn. Hierauf bezieht ſich, die bereits oben erwähnte Formel *inter affines N. et N. qua quemque tangit et populum, et si qui alii affines fuerint vel ab origine fuerunt.* Auch wurde oft der Fundus ſelbſt bezeichnet, *uti optimus maximusque fuerit.*

Bezog ſich die Urkunde auf einzelne Theile eines Grundſtücks, ſo wurden dieſe nach Unzen angegeben, indem man auch hier, wie bey andern Gegenſtänden, das Ganze oder die Einheit (As) zu zwölf Unzen annahm. Um dieſe Uncialeintheilung des römiſchen Fundus*), ſo wie ſie in den Urkunden jener Zeit vorkömmt, verſtehen zu können, muß folgendes vorausgeſchickt werden **). Der *Ager Romanus* war entweder Staats- oder Privateigenthum. Letzteres, oder der Ager privatus wurde in den *limitatus* oder den *arcifinius* eingetheilt. Ager limitatus war derjenige, welcher aus dem ager publicus nach den Regeln des Haruspicin abgeſondert, und nach beſtimmten Linien begrenzt, den Municipien oder Privatperſonen zugetheilt war. Was durch dieſe Linien nicht eingeſchloſſen werden konnte, hieß *subseciva.* Der Ager arcifinius hingegen war jeder urſprüngliche Privatfundus mit natürlichen oder willkührlichen Grenzen.

Der Ager limitatus konnte eben ſo wenig, wie einzelne Häuſer u. dergl. untheilbare Gegenſtände reell, ſondern nur ideell getheilt werden, der Ager arcifinius war

---

*) S. v. Savigny über die Uncialeintheilung des römiſchen Fundus, in d. Abhandlungen der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Hiſtor. phil. Claſſe. 1814–1815.

**) S. Niebuhr römiſche Geſchichte. Bd. II. S. 249–394 und die Sammlung der Scriptorum agrimensorium.

Digitized by Google

aber der reellen Theilung unterworfen. Daher der Unterſchied in den Urkunden zwiſchen reellen Theilen (*partes divisae*) und ideellen Theilen (*partes indivisae*). Auf dieſelbe Eintheilung des Ager in den limitatus und arcifinius bezog ſich dann auch der Ausdruck *unciae principales*. Dieſes waren nämlich die ideellen Theile des ager limitatus, in Berückſichtigung der subsecivorum; bey dem ager arcifinius konnten ſie nicht vorkommen, da dieſer reell getheilt werden konnte.

Unciae in integrum, oder *in integro* waren dagegen die Theile eines Fundus, die mit einander zuſammenhingen, und nicht in verſchiedenen Breiten des Grundſtücks belegen waren.

Spuren dieſer Römiſchen Uncialeintheilung des Fundus erhielten ſich auch noch in den ſpätern Zeiten, nach dem Einbruch der Barbaren, und ſind aus den oft gedachten Ravennatiſchen Urkunden häufig erkennbar. Indeſſen finden ſich auch hier die eigenthümlichen Benennungen durch die Gedankenloſigkeit, mit welcher ſich die Tabellionen, an die ihnen überkommenen Formulare hielten, häufig falſch gebraucht. So reden ſie z. B. von unciis principalibus bey Grundſtücken, die nie zu einem Ager limitatus gehörten, von unciis in integro bey einzelnen Häuſern, oder Bädern u. ſ. w.

Nach und nach verlohr ſich aber dieſe römiſche Uncialeintheilung gänzlich, und noch weniger konnte ſie bey Bezeichnung ſolcher Grundſtücke ſtatt finden, die außerhalb den Grenzen des vormaligen römiſchen Reichs lagen.

Solchergeſtalt werden denn in den ſpätern Urkunden die Landmaaßen gewöhnlich, welche in der Gegend üblich waren, worin das Grundſtück lag, und deren Verſchiedenheit und Benennung ſo ſehr abgewechſelt hat *).

---

*) Ueber deren Benennung und Bedeutung ſ. vorzüglich Anton Geſchichte der teutſchen Landwirthſchaft. Sehr häufig kommen *jugera*, *mansi*, *hobae* u. ſ. w. vor.

Daſſelbe gilt von der Bezeichnung der in den Urkunden vorkommenden Geldſummen *).

Auch hier lag bey den Römern die Bezeichnung nach einer Einheit (As), die in zwölf Theile (uncias) zerfiel, zum Grunde. Zur Zeit der Republik rechnete man nach Seſterzen; *ſeſtertius* machte 2½ As aus, *Seſtertium* waren tauſend *ſeſtertii*, vier Seſterzen bildeten einen *denarius*, deſſen Zahlzeichen ein Sternchen war. Unter der kaiſerlichen Regierung kamen die Seſterzen ab und die *Solidi* auf; ſie waren Goldmünzen, der Gehalt derſelben war nicht gleich, und wechſelte unter den verſchiedenen Regierungen **). *Semiſſis* war die Hälfte, *tremiſſis* ¼ des Solidus, *ſiliqua aurea* 1/20 deſſelben. An Silbermünzen war die gangbarſte, namentlich unter Juſtinian der Asper; auch dieſer ward in *ſiliquas aſprionis* (1/20 des Asper) getheilt.

In den Ravennatiſchen Urkunden geſchieht des Solidi, und der Asper, ſo wie ihrer Eintheilung häufig Erwähnung; auch die germaniſchen Könige in Italien, ſo wie die Fränkiſchen ***) ließen anfangs nach dem damals üblichen Fuße

---

*) S. den oben erwähnten *Voluſius Maecianus* de asse, *Guil. Budaeus* de Asse et partibus ejus, *Holomannus* de re nummaria populi Romani, und vorzüglich *Joh. Frid. Gronovius* de pecunia vett. Graecor. et Romanor. Lugd. Bat. 1691. 4. Eine Berechnung der römiſchen Münzen gegen die heutigen, enthält *P. de Lama* ragguaglio dell' antica moneta Romana coll' odierna, in ſ. Commentar zu der tabula Trajani alimentaria. §. 7.

**) Ein Solidus aureus galt, wie Hotomann ſehr richtig bemerkt hat, 100 Seſterzen, aber Juſtinian ſetzte die frühern geſetzlichen Strafen in der Maaße herunter, daß für 1000 Seſterzen ein aureus ins künftige gezahlt werden ſollte; wie §. 3. J. III. 8. *de ſucc. lib.* fr. 11. D. IV. 3. *de dolo*, fr. 49. D. XXIV. 3. *ſolut. matrimon.* fr. 4. D. XXXVIII. 2. *de bon. libert.* ergeben. S. *Cujac.* Obſerv. et Emend. L. XIX. cap. 31.

***) *Procop.* de bello Goth. L. III. c. 33.

Digitized by Google

Münzen prägen. Unter den Merovingern wurde das Münzweſen in Frankreich eingerichtet, unter den Carolingern und Capetingern ſehr verbeſſert *).

In Teutſchland fing man erſt im neunten Jahrhunderte an, Münzen zu ſchlagen. Die älteſten hießen *Solidi*, und waren von verſchiedener Größe. Es gab deren goldene (Solidi aurei, Goldgulden) und ſilberne; letztere wurden *denarii* genannt. In teutſcher Sprache hießen ſie Schillinge. Da namentlich die ſilbernen in ihrem Gehalte oft verſchlechtert wurden, ſo kam unter *Otto* I. eine neue Silbermünze auf, die Bracteaten (auch panningi, Pfennige genannt) aus reinem Silberblech, und äußerſt dünne, gleichfalls von verſchiedener Größe. Auf ſie folgten im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts die Häller, von der Reichsſtadt Hall in Schwaben, wo ſich eine kaiſerliche Münze befand, genannt. Dieſe waren wieder Dickmünzen, oder kleine Silbermünzen, davon 600 auf eine Mark Silbers gingen, und die nach Pfunden, eben ſo wie früher die Bracteaten (libra, talentum Halensium) gerechnet wurden. Seit 1253 kamen daneben die Groſchen (Grossi) auf, deren 60 auf eine Mark Silbers gingen, und die daher gewöhnlich ſchockweiſe gerechnet wurden. Erſt im funfzehnten Jahrhundert war man darauf bedacht, zu mehrerer Bequemlichkeit eine größere Silbermünze zu prägen, die, weil ſie den Werth der damaligen Goldgulden (Floreni) hatte, Güldengroſchen, Dickgroſchen, Dickpfennige, und ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert, von dem Prägeort Joachimsthal, den Namen Thaler erhielt.

Der Werth aller dieſer Münzen war in verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden, ſo wie denn auch die Benennung

---

*) Vergl. über das nachfolgende Joh. David Köhler in ſ. Münzbeluſtigungen, u. Anweiſung zur Reiſeklugheit herausgegeben von Kinderling. 1788. Abſchnitt II. und K. J. Hüllmann Städteweſen im Mittelalter (1826.) Bd. I. S. 401—436.

derſelben, beſonders in den Städten, nachdem ſolche das Münzrecht erworben hatten, ſehr abwechſelte *).

Noch mehr gilt dieſes in Betreff der ausgeprägten Kupfermünzen.

3.

Bekräftigung.

Zu Ende des Vortrags wird dann gewöhnlich geſagt, daß die Abſicht der Urkunde ſey, dem Inhalte derſelben ein ewiges Andenken, oder bleibende Wirkſamkeit zu ſichern. Dieſe Aeußerung nennt man die Beſtätigungs- und die Bekräftigungsformel.

Die Beſtätigungsformel wird vorzüglich auf zweyerley oft einzeln, oft zuſammen vorkommende Art ausgedrückt, nämlich durch die Aeußerung, daß die Urkunde zu dem oder dem Zweck abgefaßt ſey; — *in cujus rei testimonium et perpetui roboris firmitatem praesentem chartam conscribi jussimus*, darüber zu Urkund geben wir dieſen Brief, u. dergl.; oder durch Anführung der bey der Verhandlung ſelbſt gegenwärtig geweſenen Zeugen — *hujus rei testis sunt hi* — *Praesentibus his.* — Dieſe Zeugen werden dann meiſt zu Ende der Urkunde, ſelten im Anfange oder der Mitte, nach einer gewiſſen Ordnung hinter einander, z. B. erſt *Episcopi*, dann *Abbates*, *liberi homines*, *Ministeriales*, oder erſt *Clerici*, dann *Laici*, in mehreren Reihen, namentlich aufgeführt **). Dann wird auch in der Beſtätigungsformel

*) Sehr häufig finden wir auch die Berechnung nach Marken Goldes oder Silbers, welche gleichfalls von verſchiedenem Werthe waren.

**) S. Karl Theod. Gemeiner von der Rangordnung der Zeugen in Urkunden; in ſ. Berichtigungen im teutſchen Staatsrechte. Bayreuth 1793. nro. II.

Digitized by Google

ausgedrückt, ob die Urkunde unterſchrieben oder unterſiegelt ſey — *et ut haec nostra auctoritas firmites habeatur — nostra propria manu subter eam firmavimus — manu nostra roboravimus, et sigilli nostrae impressione reliquimus notitiae omnis generationis.* Urkundlich unſerer eigenen Namensunterſchrift und Siegel. Die Bekräftigungsformel*) iſt nach dem Inhalte der Urkunden verſchieden. Bey einſeitig befehlenden drohten geiſtliche Fürſten den Uebertretern geiſtliche Strafen an, z. B. *Inveniat iste deum et coelestes omnes ac incorporeas potestates sibi nunquam non adversantes. Immature ex hac vita excidat potius, quam excedat; incommodis insuper adficiatur perpetuis, ipsius aedium fundamenta ignis tandem devoret, et posteritas eo redigatur inopia, ut panem ostiatim quaeritur;* — oder durch ähnliche gräßliche Verwünſchungsformeln; welche ſchon ſeit Juſtinians Zeit üblich waren, wie aus deſſen achter Novelle erhellt. Weltliche Fürſten bedienten ſich auch wohl dergleichen Verwünſchungen, welche jedoch nicht wirkliche geiſtliche Strafen enthalten konnten, da ſie dergleichen anzudrohen, nicht befugt waren; dagegen bedrohten ſie mit der Strafe der Nichtigkeit alles deſſen, was dem Inhalte der Urkunde entgegen geſchehen mögte, z. B. *Decernentes, si quid in contrarium factum fuerit, ipso jure penitus non tenere* — mit kaiſerlicher

---

*) Seltener iſt eine Bekräftigung ſonderbarer Art; nämlich eigenhändige Berührung der Urkunde (chartam manu tangebant), zum Zeichen, daß man die von dem Notarius geſchriebene Namensunterſchrift genehmige, oder Aufhebung der linken Hand (erecta sinistra manu), um ſeinen Beyfall erkennen zu geben. Gatterers Abriß der Diplom. §. 102. *Mabillon* p. 168, welcher gezeigt hat, daß man ſich in den Urkunden auch in dieſer Hinſicht des Ausdrucks *manu firmare, roborare* bedient hat, wenn gleich keine Unterſchrift erfolgte.

Digitized by Google

oder fürſtlicher Ungnade — *quod qui facere praeſumſint gravem noſtrae majeſtatis offenſam ſe noverit incurriſſe*, als lieb ihnen unſere Huld ſey, und Ungnade zu vermeiden; — mit Geldſtrafen, z. B. *Si quis autem temerarius hoc noſtrum praeceptum in aliquo infringere temptaverit, ſciat ſe compoſiturum centum libras auri, medietatem camerae noſtrae, et medietatem praedictis* u. ſ. w. — mit Ehren⸗ Leib⸗ oder Lebensſtrafen.

Bey Urkunden welche freywillig übernommene, oder vertragsmäßige Verbindlichkeiten enthalten; iſt die Bekräftigungsformel dergeſtalt ausgedrückt, daß dadurch dieſe Verbindlichkeit mehreren, nach der Willkühr der Partheyen verabredeten Nachdruck erhält *).

Enthalten die Urkunden dergleichen einfältige Erkenntniſſe, oder Verträge, ſo findet ſich außer der Formel getreulich und ohne Gefährde, oft noch die allgemein bekannte und auch jetzt noch häufig übliche Feſtſetzung einer Conventionalſtrafe für denjenigen Theil, welcher vom Vertrage zurücktreten würde; z. B. die ſchon den Römern bekannte *poena dupli* **). Oft aber treten nach Beſchaffenheit des Vertrages, auch noch andere Beſtärkungsmittel ein, welche in der Bekräftigungsformel aufgeführt werden. So z. B.

1. iſt oft angegeben, daß der Vertrag mittelſt eines Eides beſtärkt worden ſey. Z. B. Alle deſe vorgeſcreven

*) S. *Jo. Rumpf* D. de nonnullis conventionibus Germanorum, quibus debitores ſuos arctius obligare nitebantur. Goetting. 1755. 4. *Klüber* de pictura contumelioſa. §. 6. u. 7. Bodmann's diplomat. juriſt. Erläuterung einiger Clauſeln in alten Schuld⸗ u. Pfandverſchreibungen; in Koppe's Magazin für die geſammte Rechtsgelahrtheit. Jahrg. I. St. I. nro. 14.

**) Dig. II. 21. *de evictionib. et dupl. ſtipulat.*

Puncte hebbe wy — unſer ein dem andern in guden ganzen truwen gelovet, geſekert, und to den hiligen geſworen, loven, ſekern und ſweren vermiddelſt deſſen Breve ſtede, veſt, und unverbroken to holdende, to donde und to vollforende ane Argeliſt und Geferde, u. a. in lateiniſchen und teutſchen Urkunden vorkommende gleichbe- bedeutende Ausdrücke, und zwar ſeit der römiſchen Zeit an *).

Daß man ſich oft des Chrismon bediente, um ſtillſchweigend die Beſtärkung eines Vertrags bey Eidespflicht oder an Eidesſtatt, auszudrücken, iſt oben bemerkt worden; ausgedehnter wurde aber der Gebrauch des Eides durch die Lehre des canoniſchen Rechts, daß alle Eide gehalten werden müßten, die ohne Verluſt der ewigen Seeligkeit gehalten werden könnten**). Denn von dieſer Zeit nahm man während des ganzen Mittelalters bis auf die neueſte Zeit***) an, daß auch ungültige Verträge, falls ſie beſchworen würden, dadurch gültig würden, und ſo wurde es alſo eine angelegentliche Cautel, jeden Vertrag beſchwören zu laſſen, um alle mögliche gegen denſelben denkbare Einreden, ſchon zum voraus zu entkräften.

2. verſprach wohl ein Fürſt, die Verbindlichkeit zu erfüllen, bey fürſtlichem Worte, in guter wahren fürſtlichen Treue, bey kaiſerlichem, königlichm, herzoglichm Worte, u. ſ. w.

---

*) c. 41. C. II. 4. *de transact.*

**) cap. 28. X. (Decretal II. 24.) de jurejur. cap. 2. (Decretal. Bonifac. II. 11.) *de jurejur. in 6to.* S. *Boehmer* Jus eccles. protest. Lib. II. tit. 24. §. 22. *Hommel* rhapsod. obs. 274. Struben rechtl. Bedenk. Th. I. nro. 24. — S. auch Auth. *Sacramenta puberum* C. II. 28. *si adv. vendit.*

***) C. F. Schorcht von der Ungültigkeit des Eides bey ungültigen Verträgen. Jen. 1786. 4. *Malblanc* de jurejur. L. V. c. 1 §. 117.

Auch andere Adeliche bedienten ſich einer gleichen Zuſicherung, bey adelichem Wort, bey Cavaliersparole; und ſelbſt Bürgerliche bekräftigten ihre Urkunden, bey gegebener Treu, bey Ehre, wahren Worten und Glauben; bey jungfräulichen und fräulichen Ehren, Doctoren bey ihren Doctorwürden, Ehren und Treuen *).

Um und für ſich ſollte dieſe Bekräftigung an Eidesſtatt gelten, und mithin dieſelbe Wirkung, wie die Ableiſtung eines förmlichen Eides haben. In der Erklärung des Landfriedens von 1522, Art. 3. und dem Reichsabſchied von 1555, wurde jedoch verfügt, »daß die ſo fürſtlichen Standes und Weſens, bey Verſprechung und Zuſage fürſtl. Würden und wahren Worten gelaſſen, aber die andern über gemeldetes einen leiblichen Ayd ſchweren« ſollten; und ſo legte man denn zufolge der Analogie dieſes Geſetzes, auch den Adelichen noch immer die Befugniß bey, ihre Verſprechen, ſtatt der förmlichen Eidesleiſtung, mit ihrem adelichen Worte bekräftigen zu können, und ſetzte die auf ſolche Art bekräftigten Urkunden in Betreff ihrer Wirkſamkeit, mit den, durch einen Eid beſtärkten in eine völlig gleiche Claſſe, ſo daß auf dergleichen Urkunden von dem Reichscammergerichte ſofort mandata sine clausula abgegeben werden konnten, bis ſolches durch den Reichsdeputationsabſchied von 1600 verboten wurde. Den Bürgerlichen iſt aber eine ſolche Vergünſtigung nie geſtattet worden.

3. es wurde verſprochen, für die Feſthaltung des Vertrags Bürgen (*wadia*, *guadia*) oder ſonſtige Sicherheit zu ſtellen. Z. B. diſſer Rede ſcholle we of one vor-

---

*) *Textor* de clausula fidei equestris in Coll. Diss. nro. 12. p. 221. und *Dict. Christ. a Barner* (praes. *Herrm. Zollio* D. de promissionibus generosa fide vallatis, vulgo von der Cavaliersparole oder dem Adel. Wort. Rintel. 1695. 4. worin ſehr viel Detail über dieſen Gegenſtand anzutreffen iſt.

wiſſenen, dat ſinen Vründen dünke des dat he wiß genoch ſi. Were of dat we duſſer degedinge wat vorwiſſeden mit Borgen, ſtorve de borgen ein, in des ſtete ſcholde we ſetten einen andern binnen veer weken, de om behagede.

4. oder die Bürgen wurden gleich beſtimmt, und ihre Verbindlichkeiten mit feſtgeſetzt. Z. B. *Ut autem omnia supradicta firma et inconvulsa perpetuis temporibus perseverent, nobiles viri Godescalcus de Plesse et Comes Albertus de Eberstein, una nobiscum promiserunt manuali fide:* Unde we — bekennet in deſſem ſülven Breve, dat we uns to borgen ſett hebben — in deſſer wiſe u. ſ. w.

Dieſe Bekräftigungen durch Stellung von Bürgen, ja oft durch wirkliche Geißeln, welche gewöhnlich aus den Miniſterialien genommen wurden, waren im Mittelalter ſehr gebräuchlich, und ſteigen in das graueſte Alterthum hinauf. Beſondere Beſtimmungen über die Kraft ſolcher Bürgſchaften befinden ſich häufig in den Statuten *) und Landesobſervanzen, wohin z. B. in Pommern das *beneficium ascistentiae* und *styli curiae* gehört.

5. oder man machte ſich zum Gefängniſſe verbindlich **).

6. oder man verpflichtete ſich zum Einlager (obstagium), Einreiten, Leiſtungsrecht ***); z. B. ſo wille

---

*) Runde teutſches Privatrecht. §. 220.

**) *Abr. Kaestner* de obligatione ad carcerem ex causa debiti. Lips. 1723. *Tob. Jac. Reinharth* de differentia et convenientia inter obligationem ad carceres et literas cambiales. Erfurt 1731. *C. G. Riccius* del. jur. germ. de conventione obligationis debitoris ad carcerem in caussa debiti. Goetting. 1778. 4.

***) S. außer Runde a. a. O. §. 213. *Pottgiesser* de obstagio hinter ſ. Tractat de pignore. Marpurg. 1723. 4. Grupen in Schott's juriſt. Wochenbl. Th. I. S. 31 fgg. und in meinen

we den neſten vertein Nachten darna, dat we darume manet worden, komen to zelle, unde dar en recht Inlager don unde holden, unde nich buten benachten, de Broke en ſy on genzli-chen ervullet, eder we en don dat mit ereme willen; — inzureiſen in ein erber Gaſthus wir ſelbſt ſchuldigen vor unſer feſte mit zwenzig pferden und dreien knechten; *promittimus urbem N. intrare, inde minime recessuri, nisi de pecunia et damnis solute nos reddant.*

Das Einlager war eigentlich ein Nebenvertrag, mittelſt welchem ſich der Schuldner, oder Bürge ſchriftlich verband, daß auf den Fall, wenn zu geſetzter Zeit der Vertrag oder das Verſprechen nicht erfüllt werden ſollte, er, ſobald er dazu gefordert, an einem beſtimmten Orte mit ſoviel Pferden und Leuten, als er verſprochen in eine gemeine Herberge einreiten und allda ſo lange auf ſeine Koſten verbleiben wolle, bis das Verſprechen erfüllt, oder ihm das Einlager erlaſſen worden ſey.

Schon in den älteſten Zeiten findet man Spuren dieſes Bekräftigungsgebrauchs*), vorzüglich häufig wurde er im dreyzehnten Jahrhunderte, und in dem folgenden ganz allgemein, bis er endlich, wegen der großen Mißbräuche durch die Reichspolizeyordnung von 1577**) abgeſchafft wurde. Deſſen ungeachtet wurde das Einlager in einigen Gegenden Teutſchlands noch lange tolerirt; und findet man in dem

---

Beytr. zu der Kunde teutſch. Rechtsalterthümer (1824.) S. 77 fgg. vorzüglich Gercken vermiſchte Abhandlungen aus dem Lehen- und teutſchen Rechte. Th. I. nro. 4.

*) *Capitulae Caroli M.* ad. leg. Salicam. §. 8. „Liber qui se loco vadii in alterius potestatem commiserit“ u. ſ. w. S. auch cap. 9. X. (Decretal. II. 24.) *de jurejur.* Sachſenſpiegel. B. 2. Art. 2.

**) Tit. 17. §. 10.

Brandenburgiſchen noch in dem erſten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts deſſelben in den Urkunden Erwähnung gethan; ja es iſt bekannt, daß daſſelbige unter gewiſſen Modificationen bis auf den heutigen Tag im Holſteiniſchen *) ſtatt findet.

In der Regel mußte das Einlager in Perſon geſchehen; Fürſten und andere Glieder des hohen Adels ließen es auch wohl durch ihre Miniſterialen verrichten; eben ſo wie Geiſtliche; auf unadeliche Perſonen war es nie ausgedehnt.

7. oder man verſprach im Uebertretungsfalle eine Enthaltung von gewiſſen Speiſen und Getränken. Z. B. Dat wy dan na deme namelike daghe in deme breve beſcreven anders nicht denn beyer und broit drinken und eten enſollen **).

8. oder man verſprach die Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeit bey Strafe des Schelmenſcheltens ***), oder, daß ein Schandgemälde (pictura famosa, contumeliosa) auf den Uebertreter verfertigt, und öffentlich angeſchlagen werden ſolle ****).

Erſt in den ſpätern Zeiten des Ritterweſens, mithin nicht leicht vor dem vierzehnten Jahrhundert kommen Beyſpiele

---

*) *Instr. pac. Osnabr.* Art. 8. §. 5. Reichsabſch. 1654. §. 71. Holſtein. Landger. Ordn. P. IV. tit. 14. 16. Abhandlung von dem in Holſtein u. Schleßwig gebräuchlichen Einlager u. deſſen Rechten. Kiel 1754. 4.

**) Koppe Magazin für die geſammte Rechtsgelahrtheit. Jahrg. I. S. 292.

***) Ein merkwürdiges Beyſpiel in dem älteſten Churverein von 1388 f. in Schmauß Corp. jur. publ. p. 11.

****) S. *Brunquell.* Opusc. p. 735. Cramer Wetzlarſche Nebenſtunden. Th. 77. nro. 72. *de Selchow* electa jur. germ. p. 316. vorzüglich: *Klüber* Comment. de pictura contumeliosa. Erlang. 1787. 4. S. auch *Dreyer* jurispr. pict. in m. Beyträgen (1824.) S. 46.

Digitized by Google

von Schandgemälden vor; und zwar immer in Geſellſchaft eines Schand- oder Schmähbriefs, welches beydes an einem öffentlichen Orte, an der Kirchthüre, dem Rathhauſe, oder wohl gar an den Galgen angeheftet wurde. Zu dem Gemälde bediente man ſich beſonders ſolcher Figuren, die inſonderheit Perſonen aus dem Mittelſtande ſchimpflich waren, z. B. Vorzeigung des Siegelrings unter dem Galgen, des Hundetragens, des Schweinemelkens, der Unzucht mit einem Hunde, des Reitens auf Schweinen, Eſeln, der Figuren des Galgens, Rades u. ſ. w. *)

Zu den Schandbriefen bediente man ſich gewöhnlich ſehr unſauberer Ausdrücke; z. B. dewiel ick nu ack wol genugſeme urſache gehat, wo my ock itzund die hohe Noth darhin dringet, dy vor einen ſegelloſen, ehrloſen, truloſen Man tho ſchelden, ock mit ſchentlichen gemeelten am Kake und Horhuſe tho ſchlaen, und thom högeſten to verunglimpen, wo ſolchen ehrvergetenen Lüden eignet. Und iſt ſchade dat dy ein ehrbar wyff ſchole tho der Werlt gedregen hebben. Und du holſt dyn Ehe effte van ener afgeſchümeden horen hergeſlaten biß, darto in der Wegen verweſſelt. Und dit hieby verwahrte Gemaelte antögen deit, u. ſ. w. (1520). Und do ſe uns ehre Segel und Breffe genen, ſcholden ſe einer olden eisken Sögan den ſteert upgebörd hebben und dar öhre falske bedregliche Ingeſegel upgedruckt, u. ſ. w. (1510). **)

Der Unfug und Mißbrauch dieſer Schandgemälde veranlaßten geſetzliche Verbote derſelben in der Reichspolizeyordnung von 1530, und 1577; indeſſen dauerten ſie dennoch

*) Abbildungen ſ. bey *Klüber* a. a. O.

**) Andere Beyſpiele von Scheltbriefen ſ. bey *Selchow* a. a. O.

Digitized by Google

fort. So kömmt z. B. noch in einer Urkunde von 1589 vor: „Da wir auch ſolcher guten ehrbaren Bezahlung oder der Einleiſtung, ſo ſich vermöge unſer Brief, Siegel und hohen Verpflichtung eignet und gebührt, nicht nachkommen würden, ſo ſoll auf ſolchen Fall Dietrich von S. und ſeine Mitbenannte noch weiter volle Macht haben, uns an Kirchen, Clauſen, Rathhäuſern und andern öffentlichen Orten, da es ihm gefällig, anzuſchlagen, zu ſchmähen und zu ſchelten, und bey männiglichen aufs ärgſte auszurufen, wie ſolchen Leuten, die ihre ausgeſetzte Ehre, Brief und Siegel nicht wieder einlöſen u. ſ. w. Und erſt ſeit den in dem dritten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts erlaſſenen geſchärften Verboten hat ihr Gebrauch gänzlich aufgehört.

9. oder endlich, man verſprach im Uebertretungsfalle, ſich Ohrfeigen geben laſſen zu wollen, oder ſonſt ſich einer Behandlung zu unterwerfen, die der Ehre des Standes, den man bekleidete, nicht geziemte.

So beſagt noch eine Urkunde von 1652 folgendes: Demnach ich Endesverzeichneter wegen geſtrigen übertriebenen Trunkes, wodurch ich leicht um Leib und Leben, meiner armen Weib und Kinder zum höchſten Schaden hätte kommen ſollen, mich nunmehr reſolvirt habe, zwiſchen hier und Jacobi mich mit dergleichen Laſter niemals zu überladen, auch zu deſto ſteifer und feſter Haltung derſelben, ob ich mich etwa binnen dieſer Zeit dazu veranlaſſen dürfte, verpflichte ich mich zu allemalen: ein Paar gute Maulſchellen von meinem gnädigen Herrn, oder, wenn es Ihre Fürſtl. Gnaden Jemand es von den Ihrigen anbefehlen wollte, zu erhalten, oder mich

Digitized by Google

ſonſten mit einer ungewöhnlichen adlichen Strafe belegen zu laſſen.

III.

Schluß.

Der Schluß der Urkunde richtete ſich darnach, wie der Eingang eingerichtet war. Begann derſelbe mit einer Anrede des Ausſtellers an den Empfänger, ſo ſchloß die Urkunde, und gewiß ſeit den älteſten Zeiten, und ohne Unterſchied, von wem ſie ausgeſtellt war, mit dem Wunſche *Bene valete, Opto bene valeas* oder mit ähnlichen Ausdrücken; war dieſes nicht der Fall, ſo folgte nunmehr die Zeit- und Ortsangabe, oder, wenn ſolche ſich ſchon zu Anfang der Urkunde befand, ſo ward ſolche gewöhnlich in Bezugnahme auf die zu Anfange der Urkunde ausgedrückte genauere Beſtimmung der Zeit wiederholt, z. B. *Actum anno, indictione, mense et die suprascriptis*, oder auf ähnliche Weiſe. Seit den Merovingern bis auf Kaiſers Friedrich I. Zeit, beſteht dieſe Schlußformel, in den kaiſerlichen, und in andern Urkunden noch ſpäter, aus den Worten: *In Dei nomine, In Christi nomine Amen, Actum feliciter, Feliciter amen* *).

*) S. *Joh. Ludw. Uhland* D. de usu particulae *Amen* in diplomatib. regum et imperatorum. Germ. Tübing. 1773. 4.

Zweytes Hauptſtück.

Vollziehung.

Die Vollziehung der Urkunden geſchah durch die Unterſchrift *) des Ausſtellers oder der Contrahenten, entweder allein, oder in Gegenwart von Zeugen. Die eigenhändige Unterſchrift des Ausſtellers oder der Partheyen, war, wenn nothwendig ein ſchriftliches Document aufgeſetzt werden mußte, gewiß ſeit den älteſten Zeiten weſentlich erforderlich, des Schreibens Unkundige mußten ſich damit begnügen, das Rechtsgeſchäft mündlich einzugehn, und hiezu dienten in den frühern Zeiten die feyerlichen Formeln und Stipulationen, in den ſpätern die Zuziehung von Tabellionen und die Verabredung des Geſchäfts in Gegenwart von Zeugen.

Als aber nachmals die Schreibkunſt **) verfiel, ja ſogar die Herrſcher ***) in der Maaße ſie verlernten, daß ſie nicht mehr eigenhändig unterſchreiben konnten, ſo mußte eine andere Art der Unterzeichnung üblich werden, die die Stelle der eigenhändigen Unterſchrift vertrat. Entweder nämlich mußten die Ausſteller ein Handzeichen unter die von einem dritten niedergeſchriebene Urkunde, ſtatt eigenhändiger Unterſchrift ſetzen, oder ein dritter mußte in ihrem Namen und

*) S. Neues Lehrgebäude der Diplom. Th. II. Buch II. Hauptſt. III. Abſchn. 8. v. Schmidt-Phiſeldeck Anleit. zur teutſch Diplomatik. §. 180 fgg.

**) Schon *Quinctilian.* Instit. orat. L. I. c. 1. beklagt ſolches. Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen. St. II. nro. 1.

***) *Vopiscus* vita Carini, tadelt es an dem Kaiſer Carinus, daß er ſich geſchämt habe, ſeine Reſcripte zu unterzeichnen; Kaiſer Juſtin von Thracien war des Schreibens ſchon ganz unerfahren (*Procop.* hist. accar. *de Ludewig* vita Justiniani p. 141. not. 35.), was man irriger Weiſe auch auf Juſtinian bezogen hat. *Suidas* v. Justinianus.

Digitized by Google

ſtatt ihrer, deren Namen unterſchreiben. Solches geſchah denn auch.

Gewiß war ſchon ſeit frühern Zeiten ein beliebiges Handzeichen üblich, welches für die Bekenner der chriſtlichen Religion in dem Zeichen des Kreuzes beſtand, und die Stelle der eigenhändigen Unterſchrift vertrat; ausſchließlich trat aber die Bekreuzung in die Stelle des Handzeichens, durch eine Verfügung des Kaiſers Juſtinian*), welcher den Erben, die ſich der Rechtswohlthat des Inventars zu bedienen geſonnen ſeyen, anbefahl, entweder die Erklärung hierüber eigenhändig zu unterſchreiben, oder ein Kreuz ſtatt der Unterſchrift unter dieſelbe zu ſetzen. Solches mußte in Gegenwart eines Tabellio geſchehen, dieſer den Namen des Unterkreuzenden daneben bemerken, und melden, daß derſelbe die Bekreuzung wirklich vorgenommen habe.

Die Unterſchrift des vollſtändigen Namens durch eine dritte Perſon mußte gleichfalls nach einer Verfügung dieſes Kaiſers**) in Gegenwart eines Tabellio und von fünf Zeugen geſchehen, von denen einer den Namen des Ausſtellers unterſchrieb, und daher in den uns noch erhaltenen Urkunden***) *Chirocrista* genannt wird.

In den ſpätern Jahrhunderten verlohr ſich die Kunſt zu ſchreiben immer mehr, Theodorich, König der Oſtgothen, konnte nicht ſchreiben, und bis auf die Merovinger waren Fürſten und Herrn, ja ſogar Biſchöfe und Geiſtliche des Schreibens unkundig. Im neunten Jahrhunderte war faſt ausſchließlich die Schreibkunſt in den Händen der Mönche; kein Laye kannte ſie, und dies Uebel nahm im zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderte immer mehr überhand. Mode, Stolz, indem ſich die Ritter und Vornehmen dadurch

*) c 22. §. 2. C. VI. 3. *de jure deliberandi.*

**) *Novell. LXXII.* c. 8.

***) S. meine Tabulae negot. solemn. nro. 35. 38.

von dem Schreibervolk zu unterſcheiden wähnten, Trägheit und Bequemlichkeitsliebe mögen in jener Zeit, eben ſo viel Gründe zum Verfall der Schreibkunſt geweſen ſeyn. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts fing ſie unter den Layen wiederum an, Beyfall zu gewinnen; indeſſen bezieht ſich ſolches nur auf Fürſten und Herren, ſeltener auf öffentliche Beamte und Privatperſonen; erſt im Jahre 1512 wurde die eigene Unterſchrift der Notarien durch die Notariatsordnung, für Teutſchland vorgeſchrieben; und ſo zieht ſich die Vernachläſſigung der Unterſchriften bis tief in die Mitte des 16ten Jahrhunderts hinab; ja man findet bis in die Mitte des 17ten Urkunden, die gar keine Unterſchriften haben *).

Die Stelle der eigenhändigen Unterſchrift vertreten vielmehr Kreuze, oder Handzeichen (Monogramme), oder die Beglaubigungen durch Recognitionszeichen und Siegel, und zwar ſo, daß man einzelne dieſer Vollziehungsarten entweder neben jenen Beglaubigungsarten, oder letztere auch nur allein antrifft, ſo wie denn z. B. Urkunden, welche zugleich geſiegelt und unterſchrieben ſind, in jener Zeit zu den Ausnahmen gehören **). Urkunden, welche gar nicht unterzeichnet zu werden brauchten, waren die in dem folgenden Hauptſtück zu beſchreibenden Chartae partitae, paricolae und indentatae, ferner diejenigen, welche mit Recognitionszeichen verſehen waren, und diejenigen,

*) In Frankreich wurde erſt durch die Verordnungen von 1554. 1560. 1579. die eigenhändige Unterſchrift der Partheyen und Notarien vorgeſchrieben In Nordteutſchland, namentlich im Lüneburgiſchen war die Unterſchrift der Behörden im ſechszehnten Jahrhundert noch nicht gebräuchlich. Die Urkunden wurden nur unter dem „Pitzſchir" ausgefertigt. Lüneb. Hofgerichtsordn. §. Und do alſo. Bey den Verfügungen der Aemter war noch im 17ten Jahrhundert die bloße Unterſieglung, ſtatt der Unterſchrift des Beamten üblich. Daß in dem übrigen Teutſchland ein Gleiches beobachtet wurde, ergeben die Formulare in *Terminei* processus juris scripti et consuetudinis German. (1582.) 8.)

**) Gatterer pract. Diplom. S. 106.

welche ein Siegel führten, indem dieſes die Stelle der Unterſchrift vertrat.

Aber ſelbſt, wenn einzelne Urkunden jener Zeit wirklich unterſchrieben ſind, ſo darf man doch nicht immer eine eigenhändige Unterſchrift des Ausſtellers oder überall die Unterſchrift des Ausſtellers erwarten. Denn noch immer blieb es üblich, daß der Name des Ausſtellers durch eine dritte Perſon unterſchrieben wurde, welches in ſo fern gültig war, als der Ausſteller es ausdrücklich genehmigte, oder der Urkunde ein Beglaubigungszeichen, z. B. durch ſein Siegel hinzufügte. Und auf der andern Seite finden wir oft, daß, namentlich bey Privaturkunden, der Schreiber der Urkunde ſie allein unterſchrieb, z. B. *NN. scripsi et datavi;* oder daß ſie nur allein von den gegenwärtig geweſenen Zeugen unterſchrieben worden iſt.

Ferner iſt noch folgendes in Hinſicht der Unterſchriften zu beachten.

Oft unterzeichneten die Nachfolger des Ausſtellers die Urkunde gleichfalls und zwar ſucceſſiv, als Genehmigung des Inhalts derſelben. Man findet daher bisweilen Urkunden, die von Perſonen mit unterſchrieben ſind, welche zur Zeit der Ausſtellung derſelben gar noch nicht einmal geboren waren.

Aus gleichem Grunde trifft man Urkunden an, welche von Zeugen mit unterſchrieben ſind, die nicht gleichzeitig lebten, weil die Nachfolger der Ausſteller neue Zeugen herbeyzogen, um ihre Genehmigung zu bekräftigen, und dieſe neuen Zeugen ihre Unterſchriften den ſchon früher auf der Urkunde vorhandenen, hinzuſetzten.

Oft iſt die Urkunde von einer Perſon unterſchrieben, welche doch am Tage und dem Orte der Ausſtellung nicht zugegen war. Vorzüglich iſt dieſes der Fall, wenn ein Anderer, z. B. der Lehnsherr die Urkunden ſeiner Vaſallen und Gutsleute, zum Zeichen der Genehmigung unterzeichnete.

Digitized by Google

Dieſes geſchah häufig lange nach Abfluß des Geſchäfts ſelbſt, und wenn er gleich gar nicht bey demſelben zugegen geweſen war. Aus demſelben Grunde finden wir auch Urkunden von Zeugen, welche die Unterſchrift des Ausſtellers bekunden ſollten, unterſchrieben, wiewohl dieſelben bey der Handlung nicht gegenwärtig geweſen waren.

Alles dieſes fand auch dann ſtatt, wenn an die Stelle der Unterſchrift die Beſieglung trat.

Die verſchiedene Art der Unterſchrift, durch das Zeichen des Kreuzes, durch Monogramme, und durch wörtliche Ausſchreibung des Namens bietet, nach Zeit und Umſtänden beſondere Eigenthümlichkeiten dar, welche nun erwähnt werden müſſen.

I.

Das Zeichen des Kreuzes*) kam, wie oben gedacht iſt, durch die chriſtliche Religion auf**). Ein ſolches Zeichen wurde einem Eidſchwure gleich geachtet, und, ſich mit einem Kreuze zu unterzeichnen, hieß ſo viel, als eigenhändig ſchwören; ja, man ſoll bisweilen die Tinte, mit welcher das Kreuzzeichen gemacht wurde, mit conſecrirtem Abendmahlsweine***) vermiſcht haben, um die Unterſchrift um deſto beweiſender und verpflichteuder zu machen. Oft aber

---

*) Die Diplomatiker behandeln die Kreuzlehre (staurologia) beſonders. S. Gatterer Abriß der Diplom. §. 84 fgg. Gruber Th. I. Abth. II. Hauptſt. 2.

**) S. *Christ. Wildvogel* sacer christianorum character de venerabili signo crucis. Jen. 1690. 1697. 1733. 4.

***) „ad sepulcrum verticis ecclesiae accessit, et divino calice expostulato, ex vivico sanguine in atramentum stillavit" *Theophanis* hist. eccles. an. 20. Heracl. S. *Mabillon* p. 170.

Digitized by Google

ſcheint auch das Kreuzzeichen nur ein ſtillſchweigendes Bekenntniß der chriſtlichen Religion enthalten zu haben, und ſo läßt es ſich dann erklären, warum wir nicht allein Kreuze ſtatt der Unterſchrift, ſondern auch Kreuze neben der Unterſchrift finden *).

Die Unterzeichnung eines Kreuzes ſtatt der Unterſchrift, welche gegenwärtig noch ſo ſehr gebräuchlich iſt, rührt aus der oben angezogenen Verfügung Kaiſers Juſtinians her **), welcher dem Erben, der ſich der Rechtswohlthat des Inventars zu bedienen geſonnen war, anbefohl, entweder daſſelbe ſelbſt zu unterſchreiben, oder

„si ignarus sit literarum, vel scribere praepediatur, speciali tabularis ad hoc solum adhibendo, ut pro eo literas supponat, venerabili signo crucis antea manu heredis praeposito.“

Bezog ſich dieſe Verfügung eigentlich nur auf einen beſtimmten Fall, und hatte Juſtinian in Betreff anderer Urkunden, den Schreibunkundigen eine andere Förmlichkeit ***) vorgeſchrieben, ſo kam es dennoch im Ganzen auf, daß der Schreibunkundige die Urkunde bekreuzte, und der Tabellio deſſen Namen dabey ſetzte, oder meldete, daß die Bekreu-

---

*) Befindet ſich das Wort Signum vor einem Kreuze, und vor dem Namen, ſo kann man in der Regel annehmen, daß das Kreuz ſtatt des Namens eigenhändig unterzeichnet, der Name aber von fremder Hand hinzugeſchrieben iſt. Findet ſich das Wort Signum nicht, ſondern ſteht das Kreuz allein vor dem Namen, ſo kann man in der Regel annehmen, daß eine eigenhändige Namensunterſchrift vorliegt, und das Kreuz nur ein Chrismon iſt. So kömmt ſogar einmal vor: † Signum crucis propriae manus supradicti D. Antonii, testis *literati, scribere nescientis* (!). Gruber Lehrſyſtem. Th. I. S. 326.

**) c. 22. §. 2. C. VI. 3. *de jure deliberandi.*

***) *Novell.* LXXIII. cap. 8.

zung von dieſer oder jener Perſon geſchehen ſey *). Und ſo wurde dieſe Verfügung ſo genau beobachtet, daß man damals in Bithynien noch mit der Hand einer, während der Verfertigung ihres Teſtaments verſtorbenen Frau, daſſelbe bekreuzte **), und daß Schenkungen durch das eigenhändige Bekreuzen als völlig gültig und glaubhaft abgefaßt, betrachtet wurden ***).

Seit dieſer Zeit wurde es üblich, daß Könige und Fürſten, Päpſte und Biſchöfe, Geiſtliche und Layen jedes Standes, entweder ſtatt ihrer Namensunterſchrift ein bloßes Kreuz machten, oder ihre Namen von dem Schreiber der Urkunde ausſchreiben ließen, und ein eigenhändiges Kreuz davor ſetzten. Dieſes geſchieht bis in das zwölfte Jahrhundert allgemein; ja wir finden dergleichen Kreuze bis in das vierzehnte, wo ſie allmälig außer Gebrauch kamen; indeſſen ſind Kreuze bey Privatperſonen beſtändig üblich geblieben; ja oft vertritt nur ein Punct oder dergleichen die Stelle des Kreuzes, und dieſer gilt ſtatt der eigenhändigen Unterſchrift ****).

Kreuze, die in Copialbücher geſchrieben worden ſind, gelten eben ſo viel, als wörtliche Unterſchriften, oder vielmehr als eine vollſtändige Urkunde, wie oben bemerkt worden iſt.

Eben ſo gebräuchlich war die Stellung eines Kreuzes neben der Unterſchrift, ſelbſt, wenn ſie eigenhändig geſchehen war. Nicht nur der Ausſteller der Urkunde, ſondern auch der, zu deſſen Beſten ſie aufgefaßt war, ſelbſt der Schreiber

---

*) *Gothofred* ad d. Novell. n. 29. u. ad Novell. *Leon.* 72. nro. 21. *Cujac.* Paratill. Cod. I. 8. S. auch das Instrum. plenariae secur.

**) *Novell. XC.* princ. worin freylich dieſes für ein falsum erklärt wurde.

***) *Mabillon* de re diplomat. L. II. cap. 23.

****) v. Schmidt-Phiſeldeck Anleit. zur teutſch. Diplomat. §. 229.

und Notarius, und alle zugezogenen Zeugen ſetzten ein Kreuz bey ihren Namen; und ſo dürfen wir uns über die höchſt verſchiedene und ſeltſame Form deſſelben nicht wundern.

Und daher finden wir oft in einer und derſelben Urkunde bald ein ordentliches Kreuz (†), bald ein Andreaskreuz (X), bald ein Sternkreuz (*), bald ein punctirtes Kreuz (∔), bald ein ein eingefaßtes ( ), und dergleichen mehrere *).

Auch die Stellung deſſelben iſt oft verſchieden; es ſteht oft **vor**, oft **hinter** dem Namen; oft iſt vor dem Kreuze ein s (signum), oder si. sig bemerkt.

Kaiſer, Könige und Fürſten bedienten ſich bey Zeichnung dieſes Kreuzes, bisweilen der rothen, blauen, grünen, ſilbernen und goldenen Tinte; indeſſen iſt die ſchwarze Tinte immer die herrſchendſte geblieben.

II.

Monogramme, verzogene Namen, Namenszüge, Handzeichen**), ſind willkührliche Zuſammenſetzungen, mehrerer in einander verſchränkter, verbundener, und eingeſchobener Buchſtaben, welche den Namen oder den Titel einer Perſon enthalten. Drücken ſie bloß den Namen aus, ſo heißen ſie *monogrammata nominalia;* wird auch der Titel durch ſie bezeichnet, ſo nennt man ſie *monogrammata titularia.* Von den Siglen unterſcheiden ſie ſich dadurch,

---

*) Abbildungen der verſchiedenen Formen ſ. in *Gatterer* element. tab. II. **Neues Lehrgeb. der Diplomat.** Taf. 75. *Mabillon* de re diplom. tab. 53—55. u. 57.

) Das Hauptwerk iſt: *God. Leonh. Baudisii* praeparatio ad Analysin Monogrammatum Impp. ac Regg. Germanor. usque ad excelsum Conradi II. analysis. Ebendaſ. 1736. 4. S. auch *Gatterer* element. artis diplom. Sect. II. cap. 9. **Deſſ. Abriß der Dipl. Abſchn. II. Hauptſt. 5. **Gruber** Lehrſyſt. Th. I. Abth. II. Hauptſt. IV.

daß ſie nicht bloß Anfangsbuchſtaben eines abgekürzten Worts ſind; von den tironiſchen Noten dadurch, daß die Buchſtaben ſelbſt nicht abgekürzt, und in einen Zug verwandelt, ſondern vollkommen ſind.

Ihre Form iſt äußerſt verſchieden und es gehört zu ihrer Entzifferung ein eigenes Studium.

Oft liegt die Kreuzes-, oft die Quadratform zum Grunde; beyde Arten von Formen werden durch gewiſſe Grundlinien kenntlich gemacht. In dieſen Linien befinden ſich ſehr große Grundbuchſtaben, welche dem Befinden nach, oft zwey-, drey- und mehrere Male genommen werden müſſen, oder deren mehrere nur einen gemeinſchaftlichen Grundſtrich haben. Dieſe dienen den übrigen kleinen Buchſtaben zur Stütze, und dieſe letztern ſind dann dermaßen mit den erſtern verbunden, daß einige derſelben gleichſam als angeheftet erſcheinen, andere einem Hauptzuge nach mit erſtern verſchränkt ſind; noch andere den leeren Raum zwiſchen den Grundbuchſtaben einnehmen, und endlich wieder andere dieſelben nur an einem Puncte berühren, oder doch ihnen wenigſtens, nächſt zur Seite ſtehen. Bisweilen iſt um das ganze Monogramm noch ein Zirkel gezogen *).

Die Monogramme ſollten die Stelle der eigenhändigen Unterſchrift vertreten, indeſſen beweiſt ſchon die bloße Anſicht derſelben, daß es ungleich mühſamer ſey, ein ſolches zu zeichnen, als ſeinen Namen auf die gewöhnliche Art zu ſchreiben. Anzunehmen iſt es daher, daß die Ausſteller der Urkunden ſie ſchwerlich ſelbſt gezeichnet haben mögen; bisweilen mochte es geſchehen, daß man ſich einer kleinen Blechplatte **), worin die Züge des Monogramms durchgeſchlagen

*) Abbildungen ſ. bey *Gatterer* tab. 8. v. Schmidt Phiſeldeck Anleit. Taf. 8. Köhler teutſche Reichshiſtorie mit allen accurat in Kupfer geſtochenen Röm. u. Kaiſerl. Monogrammatibus. Frkf. u. Leipz. 1767. 4.

**) Oder einer Holzplatte, wie wenigſtens *Procop.* hist. arcan p. 15. ed. *Eichelii*, vom Kaiſer Juſtin erzählt.

waren (lamina interraſilis) bediente, und dieſe Züge mit der Feder verfolgte; oder daß man das Monogramm mit einem Stempel aufdrückte, deſſen wenigſtens noch Maximilian I. im Jahre 1507 auf dem Reichstage zu Conſtanz erwähnte *).

Indeſſen iſt es doch auf der andern Seite gegründet, daß ſich in einigen Monogrammen Spuren einer eigenhändigen Unterſchrift befinden, indem bisweilen in der Urkunde ſelbſt geſagt wird, daß ſie durch einen Punct, eine Linie, oder ſonſt ein ähnliches Zeichen genehmigt ſey. Findet ſich bey einer ſolchen ausdrücklichen Meldung dieſes Zeichen in dem Monogramm oder neben demſelben, ſo iſt allerdings daſſelbe als eigenhändig geſchehen, zu betrachten; iſt dieſes aber nicht der Fall, ſo iſt jede Aufſpürung deſſelben unmöglich, und die von den Diplomatikern ausgeſponnene Lehre von den Spuren der eigenen Hand **), für unfruchtbar, und höchſtens ein Spiel des Scharfſinns ***) zu halten.

Befindet ſich nun ein ſolches Monogramm in einer Urkunde, ſo geſchieht auch deſſen in derſelben ſelbſt Erwähnung, und zwar mittelſt einer Ankündigungs- oder Erwähnungsformel (formula commemorationis) oder mittelſt einer Anzeigeformel (formula indicationis), indeſſen wird es ſelten *Monogramma*, ſondern gewöhnlich: *ſignum*, *ſignum manus* oder *nominis*, *manus propriae nota*, *chirographum*, *ſignaculum*, *character*, *figura*, *annotatio*, *anagramma*, *theorema* und mit andern gleichbedeutenden Ausdrücken, benannt.

---

*) *J. C. C. Oelrichs* de ſtampilla diplomatica. Bützov. et Wismar. 1762. f. Vergl. auch Kinderling im Allgem. Literar. Anz. 1801. nro. 142. S. 1363—1369.

**) S. *Henr. Linck* D. de manu propria. Altorf. 1682. 4. *Joach. van Dale* de ſubſcriptionibus principum. Gieſſae 1676. Jen. 1750 4. Vollrad Fürſtenfeld politiſches Bedenken über das eigenhändige Unterſchreiben großer Herren. Frankf. 1661. 8.

***) v. Schmidt Phiſeldeck Anleit. §. 190. S. 126.

Durch die Ankündigungsformel, wird der Leſer darauf aufmerkſam gemacht, daß er ein Monogramm zu erwarten habe. Es heißt darin, der Ausſteller habe die Urkunde bekräftigt, *firmasse, roborasse, manu sua, manus suae vestigiis*, oder bekräftigen laſſen, *jussisse, praecepisse, firmari, roborari; manu nostra confirmari decrevimus*; welches jedoch in der Regel weiter nichts heißt, als daß das Handzeichen, gleichviel, von wem, hinzugefügt worden ſey, ohne daß es wirklich eigenhändig oder durch einen andern geſchehen ſey; und nur ausnahmsweiſe kann man eigenhändige Theilnahme vorausſetzen, wenn in der Urkunde ausdrücklich geſagt iſt, durch welchen Zuſatz zum Monogramm ſie ins Werk geſetzt ſey.

Die Anzeigeformel findet ſich zu beyden Seiten des Monogramms. Die Monogramme ſtehen nämlich in der Regel da, wo die Namensunterſchrift ihren gewöhnlichen Platz gefunden haben würde; ſeltner in der Gegend des Datums. Weil man aber das Monogramm, oder, wenn mehrere waren, die Monogramme nicht leicht mit Sicherheit verſtehen, und nicht überzeugt ſeyn konnte, weſſen Unterſchrift es bedeute, ſo wurde bey demſelben, neben oder zu beyden Seiten, vor oder unter daſſelbe hinzugefügt: *Signum* (monogramma) *Domini NN.* Gewöhnlich bediente man ſich hiezu der Schrift der erſten Zeile der Urkunde.

Und außerdem findet ſich in der Regel, die Unterſchrift und die Recognition des Canzlers dabey, um jeden Verdacht eines Unterſchleifs zu beſeitigen.

Monogramme finden ſich in der Regel nur in den Urkunden der Kaiſer und Könige, ſo wie der Päpſte; ausnahmsweiſe in den Urkunden der weltlichen und geiſtlichen Fürſten, wenn ſolche bisweilen, und auch dann nur unvollkommen, die bey den Urkunden der Kaiſer, Könige und

Päpſte gebräuchlichen Canzleyfeyerlichkeiten nachahmten; bey Urkunden der übrigen adlichen und unadlichen Perſonen findet man ſie nicht, wiewohl oft ganz unverſtändliche Handzeichen, oder doch Kreuze.

Die Monogramme ſind zwar ſeit dem graueſten Alterthume, z. B. auf Münzen üblich geweſen, und zur Erſparung des Raums erdacht worden; indeſſen datirt ſich ihr Gebrauch in den Urkunden erſt ſeit Carl dem Großen her. Die Merovingiſchen Könige, wenn ſie ſchreiben konnten, oder wollten, unterſchrieben im Anfange ſelbſt; Chlodowich II. und III., und Chlothar bedienten ſich einer Chiffre; die übrigen, namentlich Pipin und Carlomann, unterzeichneten mittelſt eines Kreuzes. Carl der Große führte zuerſt die Monogramme ein, und wählte dazu die Form eines Kreuzes, deſſen Mittelpunct das rautenförmige o (◇) enthielt, und an deſſen vier Spitzen die übrigen zu dem Worte *Karolus* erforderlichen Züge angehängt waren. Die Nominalmonogramme waren bis auf Kaiſer Otto II. die allein üblichen. Dieſer Kaiſer führte ſeit ſeiner Krönung zu Rom im Jahre 973, das Titelmonogramm ein, und dieſes blieb bis zu Ende der Regierung Königs Conrad III. (1152) fortwährendes Erforderniß der ſchriftlichen Vollziehung. Unter deſſen Nachfolgern bis zu dem Tode Kaiſers Carls IV. (1378) werden die Monogramme bald vorgefunden, bald nicht, und unter Kaiſers Maximilians I. Regierung hören ſie, wenigſtens in Hinſicht der kaiſerlichen Urkunden gänzlich auf *).

Die Päpſte **) unterſchrieben ihre Bullen nicht, ſon-

---

*) Hoffmann's vermiſchte Beobachtungen. Th. I. S. 177. 213.

**) Vollſtändig handelt über die Unterſchriften der Päpſte und Geiſtlichen, nach Jahrhunderten: *Weyermann* (praef. *Probst*) duo diplomatices ecclesiasticae de datis et subscriptionibus capita. Bamberg. 1783. 4. ausgezogen in Klüber's kleine juriſt. Bibl. B. II. S. 198 fgg.

Digitized by Google

dern unterzeichneten bis zum zwölften Jahrhunderte mit Monogrammen. Hierauf wurde ein rundes Zeichen üblich, in welchem der Wahlſpruch des Papſtes enthalten war, und zwar bediente ſich jeder Papſt unabänderlich ſeines beſondern Wahlſpruchs. Neben dem Monogramm kömmt, bis tief in das dreyzehnte Jahrhundert noch das Wort *bene valete* *) zwiſchen zwey Kreuzen vor.

III.

Die wörtliche Ausſchreibung des Namens, als eigenhändige Unterſchrift, welche ſeit den frühern Jahrhunderten beynahe gänzlich verſchwunden war, kömmt unter den Kaiſern erſt ſeit dem Jahre 1486, als in welchem Kaiſer Maximilian ſie einführte **), und etwas ſpäter bey den geiſtlichen und weltlichen Fürſten wieder auf; indeſſen ſind eigenhändige Unterſchriften bis zum ſechszehnten Jahrhunderte in den Urkunden weltlicher Fürſten noch äußerſt ſelten ***). Seit dem ſechszehnten Jahrhunderte fingen nun auch andere Perſonen wiederum an, ſich eigenhändiger Unterſchriften zu bedienen. Päpſtliche Urkunden dagegen ſind bis auf die gegenwärtige Zeit von den Päpſten noch nicht eigenhändig unterzeichnet, es müßten denn Bannbullen, oder völkerrechtliche Verträge ſeyn.

Die Art der Unterſchrift geſchah entweder ſchlechthin durch Angabe des Namens, oder durch den Zuſatz *Ego NN. subscripsi*; bisweilen findet man aber auch den Namen nicht völlig ausgeſchrieben, ſondern nur den Anfangsbuchſtaben deſſelben ****); und noch häufiger kömmt es vor,

---

*) *J. C. C. Oelrichs* de siglo pontificali *Bene valete*. Stettin. 1773. f. cum fig.

**) G. F. W. Cosman von dem großen Namenshandzeichen Maximilians bey Unterzeichnung der Urkunden. Mainz. 1786. 8.

***) S. v. Arnoldi hiſtor. Denkwürdigkeiten. S. 137 fgg.

****) *Gudenus* Praef. Syllog. Diplom. p. 6. „Initiales li-

daß eben und dieſelbe Perſon ihren Namen bey der Unterſchrift auf ganz verſchiedene Weiſe geſchrieben, und ſich auch verſchiedener Formeln bey der Unterſchrift bedient hat.

Etwas eigenes hatte die Unterſchrift der Zeugen während der Kaiſerregierung in der römiſchen Zeit, wie ſich ſolches aus den oft gedachten Ravennatiſchen Urkunden zu Tage legt. Die Zeugen geben nämlich in denſelben, neben ihrer Unterſchrift zugleich den Inhalt der Verhandlung, welcher ſie beygewohnt haben, an; z. B. *Ego NN. his instrumentis venditionis viginti jugerum fundi suprascripti rogatus a N. venditore, ipso praesente testis subscripsi, et pretium, auri solidos CX. ei in praesente traditos vidi*, oder *Emilianus vir devotus Scriniarius gloriosae sedis huis testamento rogatus a Mannane v. d. testatore, ipso praesente et subscribente, atque testamentum, per quod constituit heredem sanctam ecclesiam catholicam Ravennatem, testis subscripsi* *). Und oft iſt dieſes auf eine ſolche umſtändliche Art geſchehen, daß dadurch die Urkunde ſelbſt beynahe erſetzt wird, wie denn auch einige Gelehrten das für die Urkunde ſelbſt angeſehen haben, was eigentlich nur die Unterſchrift eines Zeugen war. Einer gleichen Ausführlichkeit befleißigten ſich auch die Tabellionen bey ihrer Unter-

---

terae, tam in principio et textu, quam in serie et testium addictorum positae; frequenter sunt signa nominum propriorum. Sic per siglam C indigitatur forte Conradus, A. Arnoldus."

*) Griechen machen dieſe Unterſchrift zwar mit griechiſchen Buchſtaben, jedoch in verderbter lateiniſcher Sprache; Gothen haben ſich in einigen Urkunden, mit gothiſchen Buchſtaben und in gothiſcher Sprache unterſchrieben. S. Tabulae negot. sol. nro. 30. 35. 37. 49. 55. u. über die gothiſchen Unterſchriften, nro. 52. a. 53.

Eine arabiſche Unterſchrift eines dominus Riccardus Sarracenus, in einer Urkunde im Kloſter La Cava bey Neapel, welche im Jahre 1284 apud sanctum Jacobum de Luceria Sarracenorum ausgeſtellt iſt, hat Pertz Ital. Reiſe. Tafel III. mitgetheilt.

ſchrift des von ihnen abgefaßten Documents, wie jene merkwürdigen Urkunden darthun.

Jene Ausführlichkeit hört jedoch im Mittelalter auf, und verſchwindet ſchon in den Urkunden aus der Fränkiſchen Zeit; dauert aber in den Lombardiſchen und Gothiſchen Urkunden bis in das neunte Jahrhundert fort.

Endlich iſt noch bey den Zeugenunterſchriften zu bemerken, daß oft die Namen derſelben ohne Beyſatz, von einer und derſelben Hand des Schreibers der Urkunde geſchrieben ſind, oft dagegen die Formel voraus geht: *Hujus rei testes sunt hi.* In beyden Fällen deutet ſolches dahin, daß von Documentszeugen nicht die Rede iſt, ſondern nur von Geſchäftszeugen, welche zwar bey Abſchluß des Geſchäftes, nicht aber bey Ausſtellung der Urkunde zugezogen waren. Eine ſolche bloße Erwähnung der Zeugen geſchah häufig ſeit dem achten bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Drittes Hauptſtück.

Sicherſtellung der Vollziehung.

Die Vollziehung des Inhalts der Urkunde wurde entweder durch das Mittel der Beglaubigung, oder durch Abfaſſung derſelben unter Mitwirkung einer öffentlichen Behörde, oder eines Tabellio ſicher geſtellt. Von den beyden letztern Arten der Sicherſtellung wird in den beyden folgenden Capiteln gehandelt werden; dagegen müſſen ſchon hier die Mittel der Beglaubigung durchgenommen werden.

Die Beglaubigung der Unterſchrift des Ausſtellers geſchah entweder durch Zeugen, oder durch Recognitionszeichen, oder endlich durch Siegel, und iſt hier wiederum daran zu erinnern, daß dieſe beyden letztern Beglaubigungsmittel eine geraume Zeit hindurch ſelbſt die Unterſchrift vertraten, ſo daß Vollziehung und Beglaubigung eine und dieſelbe Handlung war.

I.

Zeugen.

Schon ſeit den älteſten Zeiten war es gewiß bey den Römern ſowohl als bey den Teutſchen üblich, wichtige Geſchäfte nur in Gegenwart von Zeugen zu verabreden, um durch dieſelben einen Beweis des Geſchäfts zu erhalten. Gelegenheit hiezu boten die öffentlichen Volksverſammlungen bey beyden Völkern dar, und ſo bildete ſich dann die Anſicht aus, daß, bey einzelnen Rechtsgeſchäften, eine beſtimmte Anzahl von Zeugen, nicht bloß als Geſchäfts-, ſondern nun auch als Solemnitätszeugen, weſentlich erforderlich erachtet wurde, die dann in der ſpätern Zeit die über jene Geſchäfte abgefaßten Urkunden, durch ihre Unterſchrift bekräftigen, oder die Unterſchrift der Ausſteller beglaubigen mußten.

Zur Zeit der römiſchen Republik mußten die Zeugen Mannsperſonen, und wenn es ſich von Civilgeſchäften (negotiis juris civilis) handelte, Römiſche Bürger ſeyn; bey negotiis juris gentium war wohl nur männliches Geſchlecht erforderlich. Unter der kaiſerlichen Regierung war die Fähigkeit der Zeugen nie mehr an das ſtrenge römiſche Bürgerrecht geknüpft; hinreichend war es, daß ſie mündig, keine Sclaven, unbeſcholtene, den Contrahenten bekannte Perſonen und männlichen Geſchlechts waren. Bey ſogenannten Solemnitätszeugen war dieſes wohl nicht zweifelhaft; zweifelhaft ſcheint es dagegen geweſen ſeyn, ob Frauenzimmer nicht wenigſtens als Geſchäfts- oder Urkundenzeugen zugezogen werden konnten, denn Kaiſer Leo fand für nöthig, ſolches ausdrücklich zu verbieten *).

Auch die Religion ſcheint wenigſtens in ſo fern, als ſie nach Einführung der chriſtlichen, dem für wahr erklärten Glaubensbekenntniſſe nicht widerſprach, kein Hinderniß ge-

*) Novell. *Leon.* XLVIII.

Digitized by Google

macht zu haben; Juden konnten Urkundenzeugen ſeyn *), und daß auch Heiden neben den Chriſten ſolche Zeugen ſeyn konnten, beweiſet eine der Ravennatiſchen Urkunden, in welcher ein Zeuge aus dem collegio gentilium neben den übrigen chriſtlichen auftritt **). Die Anzahl der Zeugen, in deren Gegenwart, die Unterſchrift geſchehen mußte, ſcheint in den älteſten Zeiten ſieben geweſen zu ſeyn; wahrſcheinlich deshalb, weil bey den in den Volksverſammlungen vorgenommenen Geſchäften, oder bey denen, welche eine Mancipation erforderten, dieſe Zahl hergebracht war ***). Unter der kaiſerlichen Regierung ward, wahrſcheinlich in Gemäßheit des durch das prätoriſche Edict eingeführten Gebrauchs eine geringere Anzahl von Zeugen erfordert; fünf war die gewöhnliche Zahl ****), ſelbſt bey Teſtamenten, bis Theodos ſolche auf ſieben feſtſetzte; Tabellionen mußten wenigſtens drey Zeugen hinzuziehen; indeſſen blieb es wiederum Regel, daß in allen Fällen, wo nicht eine nahmhafte Anzahl von Zeugen erforderlich war, auch zwey hinreichend waren †).

Dieſem gemäß finden ſich denn auch in den Ravennatiſchen Urkunden bey Teſtamenten fünf und ſieben, bey Schenkungen drey, fünf und ſechs, bey den Kaufbriefen und andern Urkunden drey, fünf und ſechs vor.

Abgeändert wurde dieſes durch die Geſetze der germani-

---

*) c. 21. C. I. 5. *de haereticis.* „Ceterum testamentaria testimonia eorum, et quae in ultimis elogiis, vel in contractibus consistunt, propter utilitatem necessarii usus, eis *sine ulla distinctione* permittimus, ne probationum facultas angustetur."

**) Meine Tabulae negot. solemn. nro. 30.

***) *Platzmann* de honesta milit. missione. p. 30.

****) Z. B. bey Codicillen, Schenkungen auf dem Todesfall; Manumiſſionen per epistolam u. ſ. w. c. un. C. VII. 6. *de latin. libert. tolland.*

†) fr. 12. D. XXII. 5. *de testib.*

Digitized by Google

ſchen Völker, wenigſtens bis dahin, daß das römiſche Recht in Teutſchland wiederum Eingang fand *).

Bey allen Handlungen der freyen Willkühr, wodurch ein rechtliches Verhältniß begründet oder aufgelöſet werden ſollte, war die Zuziehung von Zeugen weſentlich, weil ohne deren nachmaligen Vernehmung es an einem Beweiſe vor dem Richter ermangelte. Daher mußte bey ſolchen Geſchäften, die vor zwey verſchiedenen Richtern vollendet wurden, das vor dem erſten Geſchehene vor dem zweyten durch Zeugen dargethan werden. Dieſes iſt der Grund, warum die Germanen es ſo ſehr liebten, bey jeder Handlung, wovon rechtliche Folgen abhingen, umſtändliche Feyerlichkeiten anzubringen, denn die Abſicht hierbey war nicht bloß, die Beſonnenheit der handelnden Perſonen zu wecken, ſondern vorzüglich auch, daß die ganze Handlung ſo viel als möglich in die Sinne fiel, und nun die Zeugen Stück vor Stück berichten konnten, was ſie alles geſehen hatten.

Es gehören hierher folgende Handlungen:

1. Bey einer Uebergabe des Vermögens geſchah die Tradition durch drey feyerliche Handlungen, bey deren jeder drey Zeugen zugezogen werden mußten **);
2. Zu jeder Veräußerung von Grundſtücken mußten Zeugen zugezogen werden, vor denen die Einweiſung in den Beſitz und die Bezahlung des Kaufſchillings geſchah ***).

---

*) S. Rogge über das Gerichtsweſen der Germanen. Cap. 4.

**) *Lex Sal.* ref. tit. 48. Lex *Rip.* tit. 48.

***) Lex *Rip.* tit. 60. c. 1. Lex *Bajuv.* tit. 15. c. 2. §. 1. Lex *Burgund.* t. 60. c. 1. — (bey Schenkungen und Kauf; 3—5 Zeugen. Lex *Burgund.* t. 43. §. 1. 2. Addit. tit. 12. §. 3. Bey Schenkungen an Kirchen, 6—7 Zeugen. Lex *Alemann.* tit. 1. §. 1. Bey Schenkungen über 6 Zeugen. Lex *Bajuv.* tit. 15. c. 1. u. 12. — Bey Schenkungen, Kauf, Tauſch, Laßbriefen, und Mitgiftsurkunden, nach Maaßgabe des Betrags 7 bis 12 Zeugen. Lex *Rip.* tit. 59. u. dergl.)

Digitized by Google

3. Ein Geſchäft von ähnlicher Wichtigkeit war die Freylaſſung, die daher auch nie der Zeugen entbehren konnte;
4. Auch die Veräußerung beweglicher Sachen mußte jedesmal vor Zeugen geſchehen; denn im Vindicationsproceſſe über dieſelben, ſpielten die Kaufzeugen eine weſentliche Rolle;
5. Ueberhaupt waren bey Abſchließungen von Verträgen Zeugen nothwendig, und begründeten jedesmal einen vollkommenen Beweis *);
6. Eben ſo mußte auch die Bezahlung einer Schuld durch Zeugen bewieſen werden, welche zugegen geweſen waren **).

Die geſetzlichen Erforderniſſe der germaniſchen Zeugen waren theils allgemeine, theils beſondere, in Rückſicht auf beſondere Fälle. Zu den allgemeinen gehörten, daß die Zeugen männlichen Geſchlechts, wenigſtens funfzehn Jahre alt ***), weder Ketzer noch Juden ****), und vollkommen freye Leute (*rachinburgi*, *boni homines*) †), und in dem Gau begütert ††) ſeyn mußten, ſo daß man ſich nur ausnahmsweiſe des Freygelaſſenen und Hörigen zum Zeugniſſe bedienen konnte †††). Zu den beſondern rechnete man, daß eine gewiſſe

*) Lex *Bajuv.* t. 15 c. 13. Leg. Luitpr. *Langob.* L. II. c. 2. L. III. c. 1.

**) Lex *Bajuv.* t. 16. c. 2. Lex *Alem.* t. 94.

***) Lex *Wisigoth.* L. II. tit. 5. §. 11. Capitular. Libr. VII. §. 78.

****) Lex *Alem.* tit. 42. *Wisigoth.* L. II. tit. 4. §. 1. *Capitular.* L. V. §. 183. 247. Lib. VII. §. 153. u. a.

†) S. v. Savigny Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter. Th. I. S. 182 fgg.

††) Lex *Langob.* L. II. tit. 51. §. 11. *Caroli* M. Addit. ad leg. Sal. tit. 2. §. 4.

†††) Lex *Burgund.* t. 60. c. 2. 3. S. auch Kopp ausführl.

Digitized by Google

Ebenbürtigkeit des Zeugen vorausgeſetzt wurde, und man daneben auf Abſtammung und Nachbarſchaft ſah *).

Die Zeugen ſelbſt mußten von den Partheyen erwählt werden, und zu einer gültigen Wahl derſelben reichte es unſtreitig hin, daß einer von den beyden handelnden Theilen, wenn von einer zweyſeitigen Handlung die Rede war, jene zu dem Orte hinführte, wo die zu bezeugende Handlung vor ſich gehen ſollte, und daß der andere nichts gegen ſie einwandte. Bey den Baiern **) aber gab es für die Ertheilung der Befugniß zum Zeugniſſe eine eigenthümliche Förmlichkeit: der Zeuge wurde von den Partheyen am Ohre gezupft. Auch bey den Alemannen ***) ſcheint dieſe Cerimonie wenigſtens bisweilen üblich geweſen zu ſeyn. Eben ſo kömmt ſie auch, nur etwas verſtärkt, im Ripuariſchen Geſetze ****) für einen beſondern Fall vor. Bey dem Verkaufe eines Grundſtücks mußte die Einweiſung in den Beſitz und die Bezahlung des Kaufgeldes in Gegenwart von zwölf Zeugen geſchehen, und um für den Todesfall bedacht zu ſeyn, wodurch das Zeugniß dieſer zwölf Männer gebrochen werden konnte, nahm man noch zwölf Knaben hinzu; dieſen wurde mittelſt Ohrenzupfens und Maulſchellen die ganze Begebenheit eingeprägt, damit ſie noch bey erwachſenen Tagen davon zu ſprechen wüßten. Es darf alſo wohl nicht angenommen werden, daß dieſer Brauch von den Römern auf die Baiern gekom-

---

Nachricht von der Verfaſſung der Heſſiſchen Gerichte. Bd. I. §. 373. S. 460.

*) Lex *Bajuv.* t. 16. c. 1. §. 2. Lex *Burgund.* t. 49. c. 3. u. ſ. w. Rogge a. a. O. §. 23.

**) Lex *Bajuvar.* t. 16.

***) Lex *Alemann.* t. 94.

****) Lex *Rip.* t. 60. c. 1. Dies erinnert an die alte Sitte, daß bey der Grenzſchau, die Dorfjugend mit herausgeführt wird, und bey den Grenzſteinen einige Maulſchellen erhielt.

men ſey. Bey dieſen allein bildete er aber eine eigentlich geſetzliche und allgemein angewandte Form. Hierauf beziehen ſich die oft in den Urkunden vorkommenden Ausdrücke: *his testibus adhibitis et more Bavarico per auricula tractis*, oder *per aurem conductis* *).

Aus dieſem unerläßlichen Gebrauche, bey den Rechtsgeſchäften Geſchäftszeugen zuziehen zu müſſen, um einen Beweis über jene Verhandlungen zu haben, und aus dieſem Wahlrechte der Partheyen erklärt es ſich nun, warum oft eine außerordentlich große Anzahl von Zeugen in den Urkunden jener Zeit nahmhaft gemacht werden, ſo daß ſie oft nach einer beſtimmten Rangordnung claſſificirt erſcheinen; eine Sitte, die nach dem dreyzehnten Jahrhunderte wieder abkömmt, und erſt nach geſchehener Reception des römiſchen Rechts völlig verſchwindet.

II.

Recognitionen **).

Schon unter Urkunden aus der römiſchen und nächſtfolgenden Zeit, finden wir eine Art Recognition, die durch das Wort *Legimus*, welches allenfalls zwiſchen zwey Kreuzen eingeſchloſſen iſt, ausgedrückt wird.

Zu den Zeiten der Merovingiſchen Könige iſt die Mitunterſchrift der Canzler gewöhnlich; die Urkunden dieſer Könige wurden nämlich durch ihre Namensunterſchrift und Handzeichen vollzogen, Zeugen und der Canzler unterzeichneten ſie gleichfalls, erſterer durch das Wort *subscripsi*,

*) S. *Dreyer* jurisprud. picturata obs. 18. in meinen Beyträgen zur Kunde teutſch. Rechtsalterthümer. (1824.) S. 32 fg.

**) S. *de Goebel* D. de notariis, in *Baring* Clav. diplom. p. 197—228. *Mabillon* de re diplomat. L. II. cap. 13. *Gatterer* elem. diplom. universal. Sect. II. cap. 2. Gruber Lehrſyſtem. Th. I. Abth. I. Hauptſt. 3. Abth. III. Hauptſt. 4. §. 16—18.

Digitized by Google

oder *subscripsit*, oder durch ein gleichbedeutendes. Als ſich aber unter Kaiſer Carl dem Großen dieſes änderte, und ein Monogramm an die Stelle der eigenhändigen Unterſchrift trat, als nun ferner die Mitunterſchrift der Zeugen in Urkunden dieſer Art wegfiel, ſo mußte dieſes Monogramm durch den Canzler beglaubigt werden, um deſſen Aechtheit darzuthun, und ſo wurde aus der bloßen Mitunterſchrift des Canzlers, eine Recognitionsformel. Dieſe ſteht unmittelbar unter der Anzeigungsformel des Monogramms, und lautet gewöhnlich: Ego NN. *recognovi et subscripsi, Sigfridus Archicancellarius recognovi, et subscripsi Adolfridus Notarius ad vicem Pilligrini Archicapellani recognovi et subscripsi.*

Dieſes Wort *subscripsi* wurde, wahrſcheinlich aus dem Grunde, warum auch jetzt noch angeſehene Staatsbeamten ihre Namensunterſchrift bis zum Unleſerlichen verzerren, durch allerley Nebenzüge, und Queerlinien dermaaßen verzerrt, und abgekürzt, daß niemand das Wort subscripsi darin aufzufinden im Stande iſt, wiewohl die Grundbuchſtaben s und t hin und wieder ausgeſpürt werden können; ſo daß es äußerſt befremdend wird, die Recognitionsformel ſich oft mit dem Worte *et* endigen zu ſehen, und hinter dieſem nichts als eine Zeichnung ohne allen Bezug zu finden.

Man nennt dieſe Zeichnung irrig *) Recognitionszeichen, richtiger Canzlerzeichen, da ſie nur die Unterſchrift des Canzlers anzeigen, und das Wort *subscripsi* vertreten; indeſſen iſt eine Kenntniß derſelben um deswegen erforderlich, weil ein jeder Canzler ſein Zeichen beybehielt.

Die älteſte Form **) des Zuges, nämlich ein bloß verlängertes s oder st, oder die ſchlichte Abbreviatur des Worts

*) v. Schmidt-Phiſeldeck Anleit. zur teutſch. Diplom. §. 200.

**) Abbildungen der verſchiedenen Zeichnungen ſ. im *Chron. Gottwicense* T. I. Prodr. Neues Lehrgeb. der Diplom. Taf. 73. *Gatterer* elementa tab. 4—7. Gruber Lehrſyſtem. Th. I. Taf. 4. v. Schmidt Phiſeldeck, Anl. Taf. 9.

subſcripſi oder *subſcripſit* erhielt ſich bis um das letzte Viertel des neunten Jahrhunderts. Die Buchſtaben ſind durch willkührliche Queer- und Nebenzüge nach verſchiedenen Richtungen durchſtrichen und umſchlungen, im Ganzen aber noch ziemlich kenntlich. Innerhalb der die Buchſtaben bildenden Grundzüge finden ſich oft Tironiſche Noten und Nebenbemerkungen; z. B. Nachricht von dem, der die Urkunde auswirkte, *ambaſciavi*, *petii* u. ſ. w.

Seit jener Zeit, und dem Tode Ludewigs des Teutſchen, werden die Grundbuchſtaben der Canzlerzeichen minder deutlich, ſie bilden einigermaaßen den Zug einer Geſtalt, wie eine Glocke; indeſſen iſt auch dieſer Grundzug mit vielen Nebenzügen, Noten und Buchſtaben durchſchnitten.

Zu den Zeiten der Sächſiſchen und Fränkiſchen Kaiſer, fiel endlich auch die letzte Spur des st weg; man zeichnete eine beliebige Figur, z. B. etwas, das einem Thurme, einem Schloſſe ähnelt, oder eine Figur geſtaltet, wie die beyden Geſetztafeln. Auch in dieſen finden ſich ähnliche Zeichen und Noten, auch Buchſtaben, welche zuweilen den Namen des Canzlers ausdrücken; zum ſichern Beweiſe, daß man den Sinn des Zeichens ganz vergeſſen hatte.

Deshalb verliert ſich denn dieſes Zeichen gänzlich mit dem Ausgange des Fränkiſchen Kaiſerſtammes; nur bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts kömmt es in kaiſerlichen und königlichen Urkunden häufig vor; von dieſer Zeit bis auf Heinrich V., zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wird es bisweilen hinzugeſetzt, bisweilen weggelaſſen, und ſeit Carls IV. Tode (1378) trifft man es gar nicht mehr an.

Ob die Canzler, welche die Urkunde nicht geſchrieben, ſondern bloß recognoscirt haben, dieſe Zeichen ſelbſt eigenhändig hinzufügten, oder ſich den Umriß vom Schreiber der Urkunde vorzeichnen ließen, und die leeren Zwiſchenräume mit Noten, Siglen oder Worten ausfüllten, ob mehrere Chrismen ähnliche Züge in einem Canzlerzeichen anzeigen,

Digitized by Google

daß die Zwiſchenräume von mehreren Perſonen ausgefüllt worden ſeyen, bleibt unausgemacht, und alles, was die Diplomatiker hierüber ſagen, ſind nur Vermuthungen und Hypotheſen *).

Nach dem Aufhören dieſes Canzlerzeichens blieb die Recognitionsformel des Vorgeſetzten der Reichscanzley immer erforderlich, aber ſchon zu den Zeiten des Kaiſers Siegmunds, wo nicht früher, hielt man die Unterzeichnung des Vicecanzlers für ſich allein hinreichend, und daher wurde der Gebrauch der Formel *ad vicem Cancellarii*, ſeitdem willkührlich, ganz aber hörte die Recognitionsformel etwa mit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts auf.

Dagegen kam ſeit Kaiſer Friedrichs III. Zeiten eine **Contraſignatur** auf, welche noch bis auf die neueſten Zeiten, einen weſentlichen Beſtandtheil der feyerlichen kaiſerlichen Urkunden ausmachte. Sie geſchah von einem Mitgliede der Reichscanzley, ſeit Carl IV., *ad mandatum domini regis*, ſeit Maximilian, *ad mandatum domini imperatoris*, und ſodann *Ad mandatum sacrae caesareae majestatis proprium*, und darf nicht mit der Unterſchrift des Reichsvicecanzlers, neben welcher ſie geſchehen mußte, verwechſelt werden. Letzterer recognoscirte immer noch fort, jedoch wurde das ehemalige Wort *recognovi*, in *Vidit*, welches durch *Vt* abgekürzt wurde, und vor dem Namen des Vicecanzlers ſteht, verändert.

Alle dieſe Arten der Recognition beziehen ſich auf kaiſerliche und königliche Urkunden; bey den päpſtlichen Bullen geſchah die Recognition durch die Namensunterſchrift der Cardinäle, und zwar des ganzen gegenwärtigen Collegii, auch wohl, falls ſie minder feyerlich waren, durch die Unterſchrift mehrerer Beamten der päpſtlichen Canzley; nur die eigentlichen päpſtlichen Breven ſind durch eine bloße Contraſignatur vollzogen.

---

*) v. Schmidt Phiſeldeck Anleit. §. 201.

Bey den fürſtlichen Urkunden finden ſich keine Canzlerzeichen, wohl aber ſeit der Zeit der Unterſchrift durch Handzeichen, hin und wieder eine Recognitionsformel; am häufigſten fehlt aber beydes bis zur Epoche, wo die Fürſten ihre Urkunden durch wörtliche Ausſchreibung des Namens eigenhändig unterzeichneten. Zwar wird wohl früher der Schreiber der Urkunde genannt; z. B. *Datum per manum s. manus NN. notarii*, oder *curiae nostrae notarii* oder *protonotarii;* aber erſt ſeit dem funfzehnten Jahrhundert und dem folgenden wird es gebräuchlich, daß Fürſten allemahl ihre Urkunden durch den Canzler beglaubigen, oder contraſigniren laſſen. Gewöhnlich geſchieht dieſes durch die Formel *Ad mandatum*, indem man nun in allen Stücken den Kaiſer nachahmte; und oft findet ſich noch am Ende der Urkunde das Wort *transeat*, d. h. ſie könne, da jetzt alle Formen der Gültigkeit beobachtet worden ſeyen, dem Empfänger übergeben werden *).

Bey gerichtlichen und Privaturkunden findet ſich natürlich eine ſolche Recognition gleichfalls nicht, gewöhnlich iſt nur der Schreiber genannt; z. B. *Ego NN. scripsi;* am häufigſten aber auch dieſer nicht einmal.

Dagegen kamen im dreyzehnten Jahrhunderte bey den Tabellionen oder Notarien, im heutigen Sinne dieſes Worts, die Notariatsſignate auf.

Dieſe waren anfangs willkührliche Handzeichen, welche die Notarien neben ihre Namen ſetzten. Sie ſtellen gewöhnliche ſchlechtgezeichnete Blumen, Herzen, Dreyecke, ja auch wohl lächerliche und unanſtändige Gegenſtände vor; z. B. die Posteriora eines Menſchen mit den Anfangsbuchſtaben des Notars im Mittelpuncte **). Die leeren Plätze unter die-

*) S. C. F. v. Moſer von der Contraſignatur nach dem neuern Gebrauche der Höfe und Canzleyen; in deſſen kleinen Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts. Th. V.

**) Abbildungen ſ. hinter *Baring* Clavis diplomatica.
Eine Monographie über die Signete der Schleſiſchen Notarien

ſem Handzeichen ſind mit Denkſprüchen ausgefüllt, z. B. *Pace quid melius*, und andern.

Da die Notarien oft mit dieſen Handzeichen wechſelten, und ſie nach Willkühr änderten, ſo wurden dieſelben im funfzehnten Jahrhunderte in Frankreich angewieſen, bey dem einmal angenommenen Zeichen beſtändig zu bleiben. Sie fingen deßhalb an, ſich beſonderer Stempel zu bedienen, in welche jenes Zeichen eingegraben war, und ſolche ihren Ausfertigungen beyzudrucken; und dieſe Methode ging denn auch bald auf Teutſchland über, wiewohl ſich hierüber keine ausdrückliche Vorſchrift findet.

Erſt im ſiebzehnten Jahrhundert kam es auf, den Stempel mittelſt Lichtſchwärze aufzudrücken; ſpäterhin findet man, daß ſie ihre Notariatszeichen in Kupfer ſtechen ließen, und einen Abdruck dieſes kleinen Kupferſtichs aufklebten, oder daß ſie den Stempel ſelbſt in Siegellack aufdrücken; was ſich nicht billigen läßt, da derſelbe nie das Pettſchaft des Notars, ſondern nur ſein Handzeichen vertreten ſoll.

Uebrigens bleibt die Auswahl der Figuren und Denkſprüche dieſer Signete der Willkühr eines jeden Notars überlaſſen, nur darf er, wie oben geſagt iſt, das einmal gewählte, nicht willkührlich wieder abändern.

Neben dem Signet verfügte die Notariatsordnung von 1512, die eigenhändige Unterſchrift des Notars, die Beglaubigung der Urkunde durch zwey Documentszeugen, und die Aufdrückung des Pettſchafts des Notars, welches alſo nicht mit dem Signet deſſelben verwechſelt werden darf. Dieſes Pettſchaft findet ſich denn auch neben dem Signet, gewöhnlich in Siegellack abgedrückt.

ſ. in *Jo. Guſt. Theoph. Büsching* de signis seu signetis notariorum veterum in silesiaris tabulis. Breslau 1820. 4. mit Abbildungen.

III.

Siegel.

Es iſt ein großer Irrthum, wenn man die bey den Römern übliche Art, Urkunden mittelſt der Siegel zu verſchließen, mit der gegenwärtig gewöhnlichen Weiſe, Urkunden zu unterſiegeln verwechſelt. Das Unterſiegeln, als Beglaubigung der Unterſchrift, ja ſtatt der Unterſchrift, und der Unterſchied zwiſchen einem öffentlichen und Privatſiegel kam erſt im Mittelalter auf, als die Schreibkunſt dermaaßen verfallen war, daß nur äußerſt wenige Perſonen ihren Namen unterzeichnen konnten, und das Unterſiegeln dieſe Unterſchrift erſetzen mußte.

Niemals bedienten ſich die Römer der Siegel als Mittel zur Beglaubigung ihrer Unterſchrift, ſondern einzig und allein zur Verſchließung der Urkunden*) ſo wie auch anderer Gegenſtände, welche auf dieſe Art verſchloſſen werden konnten**); niemals unterſiegelten ſie dieſelbe, ſondern ſie verſiegelten ſie nur, und zwar auf der Rückſeite***).

Solches geſchah auf folgende Weiſe: die Urkunden wurden, ſelbſt, auch wenn ſie in Rollenform aufgewickelt wa-

---

*) *Liv.* histor. L. XXVII. cap. 30. fr. 1. §. 10. D. XXXVII. 1. *de bonor. poss.* fr. penult. D. XX. 2. *in quib. caus. pignus.*

**) 8. B. Keller, *Plaut.* Casin. II. 1. 1., Kiſten, Krüge, Gelder, *Plin.* hist. nat. L. XIV. c. 3, Speiſen und Getränke. Ebend. L. XXXII. c. 1.

***) *Platzmann* de honesta militum missione. Cap. II. §. 1. 2. *Salmas.* de subscrib. testam. cap. 10. Man muß ſich daher hüten, das Wort *signare* in den Stellen des Juſtinianiſchen Rechtsbuchs von unterſiegeln zu verſtehen; denn es drückt nur das verſiegeln aus. Oft heißt es ſogar weiter nichts als unterſchreiben. S. *Vellej. Paterc.* L. I. c. 16. *Festus* de Verb. Sign. v. *signare* u. a. Vergl. fr. 39. pr. D. L. 16. *de V. S.* „*Subsignatum* dicitur, quod ab aliquo *subscriptum* est.“ Im ſpätern Mittelalter iſt dieſes freylich anders.

ren, alſo noch viel mehr, wenn ſie zuſammengebrochen werden konnten, in einen Umſchlag (*linteum*, *sabanum*) eingeſchlagen, mittelſt eines Fadens (*linum*) zuſammengeſchnürt, und dieſer Faden, nebſt dem Umſchlage, an den Orten wo er zuſammentraf, mittelſt Wachſes verſiegelt, und auf dieſes das Pettſchaft (*annulus*, *signaculum*) geſetzt. Geſchah die Verſieglung durch Zeugen, z. B. bey Teſtamenten, ſo bemerkten dieſelben bey dem Siegel, daß die Verſieglung durch ſie geſchehen ſey. Das Siegel und dieſe Bemerkung kam mithin, ſchon der Natur der Sache nach, auf den Umſchlag oder auf die Rückſeite. Bey der Eröffnung der Urkunde wurde der Faden, ob er nicht durchſchnitten, und das Siegel, ob es nicht erbrochen ſey, recognoſcirt, um gewiß zu ſeyn, daß die Urkunde nicht eröffnet oder verfälſcht worden ſey *).

Die Art, wie das Zuſammenſchnüren und Verſiegeln der Urkunden vorzunehmen ſey, war Anfangs der eigenen Vorſicht der Ausſteller derſelben überlaſſen; bey den Urkunden, die auf Wachstafeln geſchrieben waren, wurde aber unter dem Kaiſer Nero **) durch ein Senatusconſult ***)

---

*) fr. 1. §. 10. D. XXXVII. 11. *de bon. poss. sec. tab.* berührt und entſcheidet einzelne Fälle: „Si linum, quo ligatae sunt tabulae, incisum sit: siquidem alius contra volutatem testatoris inciderit, bonorum possessio peti potest; quodsi ipse testator id fecerit, non videntur signatae, et ideo bonorum possessio peti non potest. — — si rosae sunt a muribus tabulae, vel linum aliter neptum, vel vetustate putrefactum, vel vitu vel casu; et sic videntur tabulae signatae maxime vi proponas, vel (wenigſtens) unum linum tenere. Si ter forte vel quater linum esset circumductum, dicendum est, signatas tabulas ejus exstare, quamvis vel incisa vel rosa vit pars uni (eines Fadens).

**) *Sueton.* Nero. cap. 17.

***) *Jul. Paulli* Recept. sent. L. V. tit. 25. „Amplissimus ordo decrevit, eas tabulas quae publici vel privati contractus scripturam continent, adhibitis testibus ita signari, ut in sum-

verfügt, daß die tabulae am äußerſten Rande in der Mitte durchbohrt, und mittelſt eines durch dieſes Loch gezogenen dreyfachen Fadens zuſammengeſchnürt, ſolcher aber dann auf der Rückſeite durch die Zeugen verſiegelt werden ſolle; eine Verfahrungsart, die bey anderer, als auf dergleichen ſolides Material, oder auf Diptychenart*) ausgeſtellten Urkunden wohl nicht füglich anwendbar war, wie denn auch eine Stelle ausdrücklich beſagt, daß es hinreichend ſey, wenn die Siegel auf die Enden des Umſchlags, wo ſie zuſammentraſen, geſetzt worden ſeyen, ohne des Zuſammenſchnürens mittelſt eines Fadens, oder der Durchbohrung der Urkunde zu gedenken **).

Die Angabe der Zeugen neben ihrem Siegel auf dem Umſchlage hieß *superscriptio*, *adscriptio*, *adnotatio*, und war von deren Unterſchrift im Innern der Urkunde (*subscriptio*) weſentlich unterſchieden; beydes iſt aber in den neuern Zeiten von den Rechtsgelehrten in Bezug auf die Teſtamente, mit einander verwechſelt worden, wie weiter unten geſagt werden wird.

Unſere jetzige Art zu unterſiegeln, als Mittel der Beglaubigung, oder als Zeichen der Vollziehung der Urkunden kömmt nicht früher, als unter den Fränkiſchen Königen auf.

Und ſo finden wir denn ſeit jener Zeit eine Menge Urkunden, auf welchen das Siegel aufgedrückt, oder denen

---

ma marginis, ad mediam partem perforatae triplici lino constringantur, atque impositum supra linum cerae signa imprimantur, ut exteriores scripturae fidem interiori servent; aliter tabulae nihil momenti habent.» Vergl. *Schulting* ad h. l.

*) Die bronzenen Soldatenabſchiede waren auf dieſelbe Art zugeſiegelt. S. die Abbildung bey *Platzmann* a. a. O.

**) fr. 22. §. 7. D. XXVIII. 1. *qui testament. fac. poss.* «Signatas tabulas accipi oportet, vi *linteo*, quo tabulae involutae sunt, signa impressa fuerint.»

zahlreiche Siegel der Ausſteller, Partheyen und Zeugen angehängt ſind *).

Man bediente ſich zu deren Aufdrückung anfangs der ſogenannten Siegelringe (annuli), an deren Stelle ſpäter ordentliche Stempel, oder Pettſchafte traten. Daher findet man in den Urkunden das Wort *annullus* bis zum zwölften Jahrhunderte als Siegel gebraucht; ſpäterhin kam das aus *signum* entſtandene Diminutif *signaculum* und *sigillum* (mit welchem Ausdrucke auch wohl die geſiegelte Urkunde ſelbſt bezeichnet wurde), neben den gleichbedeutenden *signetum*, *imago*, *imaginis impressio*, *imaginis signum secretum*, u. a. auf.

Auch heftete man wohl in Ermangelung der Siegel am unterſten Ende der Urkunden, Riemen von Leder oder Pergament an, in welchen etliche Knoten geſchürzt waren, die die Stelle der Siegel vertraten. Deshalb nannten ſich denn die Ausſteller oder Zeugen *nodatores* **). Bey dieſem Gebrauche blieb man lange, ſelbſt nach Einführung der Siegel, bis über das zwölfte Jahrhundert hinaus.

In Teutſchland ſcheint der Gebrauch der Siegel im achten Jahrhunderte aufgekommen zu ſeyn. Vom achten bis

---

*) S. *Claud. Salmasius* de subscribendis et subsignandis testamentis, item de antiquorum et hodiernorum sigillorum differentia. Lugd. Bat. 1653. 8. *Jo. Mich. Heineccius* de vett. Germanor. aliorumque nationum sigillis. Lips. 1709. 1719. f. *Dom. Mar Manni* Osservazioni istoriche sopra i sigilli antichi de' secoli bassi. Tirenz. 1739—1780. 30 Bände. 4. Ph. Wilh. **Gercken** Anmerkungen über die Siegel. Th. I. II. Augsb. 1781 u. Stendal 1786. 8. (Wegen mancher gewagten Behauptungen mit Vorſicht zu gebrauchen). S. auch; *Gatterer* element. diplom. univ. Sect. II. cap. 6. **Deſſen** Abriß der Dipl. Abſchn. II. Hauptſt. 6. **Gruber** Lehrſyſt. Th. I. Hauptſt. 5. u. **Neues Lehrgebäude der Diplomatik**. Th. V. u. VI. (Buch II. Haupt. 5.)

**) Oder *nodavi die illa, anno illo*. Doch nicht immer, denn oft heißt es ſoviel als *notavi*, subnotavi, subscripsi.

Digitized by Google

zum zwölften bediente man ſich ihrer willkührlich; vom zwölften bis zum funfzehnten waren ſie unentbehrliche Förmlichkeit geworden; ſeit der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts hört das Siegel wieder auf, ein unumgängliches Erforderniß der Originaliſirung zu ſeyn.

So lange die Siegel willkührlich gebraucht wurden, findet ſich wohl außer ihnen, die Unterſchrift des Ausſtellers und der Zeugen in der Urkunde; aber ſeit dem zwölften Jahrhunderte bis in die Mitte des ſechszehnten, ja ſo lange, bis die eigenhändige Unterſchrift wieder allgemein gebräuchlich wurde, vertrat es die Stelle der Unterſchrift der Ausſteller, Partheyen, Mitpaciscenten, der Perſonen, deren Einwilligung erforderlich war, eines Zeugen, wenn mehrere erforderlich waren, mehrerer Unterſchriften und Zeugen, ja aller übrigen Vollziehungsgebräuche, ſo daß es allein die Glaubwürdigkeit und Authentie der Urkunde darthut *).

Bisweilen wird das Siegel in den Urkunden ſelbſt durch die Ausdrücke *consignari*, *signari jussimus* oder *praecepimus*, *signavimus* u. a. angezeigt; bisweilen fehlt dieſe Anzeige gänzlich, und doch iſt die Urkunde beſiegelt.

Bey den Siegeln kommen hier folgende Gegenſtände in Betracht, das **Recht Siegel zu führen**, die **Art und Weiſe des Siegels**, die **Materie** deſſelben, ſeine **Form**, **Größe**, das auf demſelben **ausgedrückte Bild** oder die **Umſchrift**, endlich die Art der **Aufdrückung** oder **Befeſtigung**.

---

*) Kaiſer **Siegmunds** Reformat. II. 15. „Man ſoll wiſſen, daß in Geiſtlichen und weltlichen Stande alle Dinge beſtätigt, und befeſtigt ſind, mit dem Inſiegel, und es bezeichnet auch alle Wahrheit, wenn eine Sach verbrieft iſt, ſo ſoll es beſtätigt werden mit dem Zeichen der Wahrheit, daß iſt das Inſiegel.“ Vergl. auch cap. 2. pr. (I. 16.) *de officio ordinarii in VIto.* **Lemoine** u. **Battency** pract. Anweiſ. zur Diplomatik. S. 91. *Gatterer* elem. artis diplomat. universal. §. 322.

Alles dieſes hatte in verſchiedenen Zeiten, ſeine beſondere und verſchiedene Eigenthümlichkeit.

1.

Das Recht Siegel zu führen iſt zwar oft der Gegenſtand beſonderer Schriften geweſen; indeſſen iſt dieſe Lehre bey weitem noch nicht ſo aufgehellt, daß man nicht noch überall auf problematiſche Sätze ſtoßen müßte *).

Man muß in dieſer Hinſicht, das Recht ein allgemein beglaubigendes Siegel (*sigillum publicum, authenticum*) zu führen, von dem Rechte, ein zu eigenen Geſchäften beglaubigendes oder Privatſiegel (*sigillum privatum*) führen zu dürfen, unterſcheiden **).

Der Gebrauch der Siegel fand zwar ſchon bey den Römern ſtatt, allein nicht in der Maaße, daß man damals von einem ſolchen Unterſchiede reden könnte, da ſie, wie oben bemerkt iſt, ſich der Siegel nicht als Mittel zur Beglaubigung oder Vollziehung einer Urkunde, ſondern vielmehr lediglich zur Verſchließung derſelben bedienten, und ſo kann alſo bey ihnen von einem Rechte Siegel zu führen, nie die Rede ſeyn. Man kann zwar gern zugeben, daß ſelbſt Staatsbeamte und andere hohe Behörden der Römer ſich eines beſtimmten Siegelrings zur Verſchließung von Depeſchen bedient haben, und daß, wenn dieſer Ring in Feindeshand gerieth, ſolches, um Mißbrauch zu verhüten, öffentlich bekannt

*) Vergl. *Theod. Hoepping* de sigillorum prisco et novo jure. Norimberg. 1642. 4. *Avianus* de jure sigillorum. Jen. 1665. 4. *Boetticher* de jure sigillorum. Helmstad. 1675. 4. *v. Storcken* tract. jur. de sigillis. Argentor. 1670. Hal. 1731. 4. *Geo. Ad. Struvius* de jure sigillorum. Jen. 1675. 1746. 4.

**) S. *J. H. Boehmer* de jure et auctoritate sigilli authentici. in Exercitat. ad Pand. Tom. IV. nro. 67.

Digitized by Google

gemacht worden ſey *); aber hieraus allein läßt ſich noch nicht das Recht ein öffentliches Siegel führen zu dürfen, folgern, da die übliche Verſchließung einer Depeſche mit einem bekannten Siegel allerdings, falls daſſelbe mißbraucht war, andere mit der Handſchrift des Ausſtellers unbekannte Perſonen, in den Wahn verſetzen konnte, als ſey auch die Depeſche von der Hand desjenigen, dem der Siegelring zuſtand.

Erſt unter den Fränkiſchen Königen kommen Spuren des Rechts, Siegel zu führen vor. Sobald man nämlich anfing, das Siegel als Beglaubigung, in die Stelle der Unterſchrift, oder neben der Unterſchrift treten zu laſſen, mußte auch die Frage entſtehen, wer das Recht der Beglaubigung habe, und wie weit ſich daſſelbe erſtrecke? erſt von der Zeit an konnte von dem Rechte, ein allgemein beglaubigendes oder öffentliches, oder ein zu eigenen Geſchäften beglaubigendes, oder Privatſiegel, führen zu dürfen, die Rede ſeyn.

Ein **ſiegelbarer** Mann war damals jeder, welcher die Fähigkeit hatte, über ſeine Perſon und ſein Vermögen unbeſchränkt disponiren zu können, und mithin im Stande war, Urkunden unabhängig von eines andern Einwilligung in eigenem Namen auszuſtellen. Er hatte das Recht, ſeine in eigenem Namen ausgeſtellten Urkunden, durch ſein Siegel zu bekräftigen (ein zu eigenem Geſchäfte beglaubigendes, oder Privatſiegel führen zu dürfen.) **Nicht ſiegelbar** waren alle diejenigen, welche über ihr Vermögen nicht frey disponiren konnten. Dieſe ſtellten nie ihre Urkunden unter eigener Autorität aus; Dienſtbare vielmehr unter der Auto-

*) Ein Beyſpiel ſ. in *Liv.* Libr. XXVII. cap. 30.

) **Gercken a. a. O. Th. I. nro. 3. **Scheid** hiſtor. u. diplomat. Nachrichten vom hohen u. niedern Adel. §. 26. S. 118 fgg. **Eichhorn** teutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. Abth. II. §. 341. Anm. f.

rität, und dem Siegel ihres Lehns- und Dienſtherrn, Unmündige oder Minderjährige, unter dem ihre Aeltern und Vormünder, Ehefrauen, unter dem ihres Ehemanns*), oder ihrer Aeltern. Außerdem aber traf es ſich bisweilen, daß an und für ſich Siegelbare Perſonen, einen eigenen Siegelſtempel nicht zur Hand hatten, oder überall noch nicht hatten anfertigen laſſen. Dann bedienten ſie ſich des Siegelſtempels eines andern Siegelbaren, zeigten aber dieſen Umſtand jederzeit in der Urkunde mit der Bemerkung an, daß ſie kein eigenes Siegel hätten, *quia propria sigillo careo, quia proprium sigillum non habeo***); und eben dieſes zeigten auch wohl die nicht Siegelbaren, falls ſie ſich des Siegels ihrer Herren, Vormünder u. ſ. w. bedienten, mit den Worten an: *quia vero adhuc usum sigilli non habemus.* Vorzugsweiſe bediente man ſich des Siegels einer mit einer Würde bekleideten Perſon***), ſelbſt Fürſten wei-

*) Merkwürdig iſt hiebey die Beſtimmung des Baierſchen Landrechts, in *Heumann* Opusc. p. 83. „es ſoll auch chain frawen dhaim brief fürtrage noch kraft haben, den ſie von irem Wirtt (maritus) hat mit ſein ains Inſiegel; es ſey dann ains ſeins freunz Inſigl davey oder das Gerichtsinſiegel, daz man an ofner Schrannen begert. Das iſt darumb funden, daß die Frau den mann an dem pett hat und daz Inſiegel in dem Schrein.“

**) So kömmt vor: „dieſes zum Zeugniſſe und Urkund haben wir, die Gebrüder Kolsborne vor uns und unſere Erben gebeten, den ehrenhaften Lampert von Dagefort, daß er um unſere Bitte willen, dieſen Brief wolle verſiegeln, weil wir kein eigen Inſiegel haben.“ Mit dem ſonſt nicht gewöhnlichen Zuſatze: „Und ich Lampert von Dagefort bekenne offenbar, vor wem, das ich auf Bitte der Kolshorne vorbenannt, wiſſentlich mein Inſiegel unter dieſen Brief hengen laſſen.“ Urk. vom J. 1505.

***) Schwabenſpiegel Cap. 311. „Iſt aber, daß ein Mann einem Freund Gut ſchaffen will nach ſeinem Tode, will er ihm das ſicher machen, er ſoll ihm Geſchrift darüber geben, eine Handfeſte. Und daran ein Inſiegel eines Biſchofs, oder eines

Digitized by Google

gerten ſich nicht, ihre Pettſchafte zu dieſem Zwecke herzuleihen; Behörden, die kein eigenes Siegel hatten, entlehnten oft die Pettſchafte der Aebte und Klöſter. Beſtärkt wurde dieſer Gebrauch durch die Einführung des Römiſchen und canoniſchen Rechts. Da dieſe Rechte *) erlaubten, daß man ſich eines fremden Pettſchafts bedienen könne, wenn man kein eigenes habe, ſo bedienten ſich oft die Zeugen eines und deſſelben Pettſchafts, nnd ſelbſt der Ausſteller der Urkunde ſiegelte wohl mit dem Pettſchaft eines Zeugen.

Von dieſer Fähigkeit, in eigenem Namen ausgeſtellte Urkunden durch ſein, oder ein entlehntes Siegel, bekräftigen zu können, war aber die Befugniß, durch ſein Siegel die Urkunden eines andern bekräftigen zu können, der nicht in eigenem Namen ſiegelbar war, ſehr verſchieden.

Dieſes hing zunächſt von dem beſondern Verhältniſſe ab, in welchem der Siegelbare zu dem Nichtſiegelbaren ſtand, z. B. wenn er des letztern Lehnsherr, Vormund u. ſ. w., ſeine Einwilligung in das Geſchäft nöthig war, oder von der dem Siegelbaren zugleich etwa zuſtehenden öffentlichen Gewalt.

Im erſtern Falle vertrat das Siegel den Nichtſiegelbaren zugleich mit, war mithin zu gleicher Zeit verpflichtend und beglaubigend, ohne daß es jedoch aufhörte, ein Privatſiegel zu bleiben; im letztern war es allgemein beglaubigend, und als ein öffentliches Siegel anzuſehen.

Ein ſolches öffentliches Siegel zu führen, behielten ſich anfangs die Könige und Päpſte allein vor, und nur zu Zeiten, wurde das Recht, ein ſolches führen zu können, weltlichen und geiſtlichen Großen, weltlichen und geiſtlichen Cor-

---

Layenfürſten, oder eines Kloſters, oder einer Stadt, oder der Herren Inſiegeln, oder des Landrichters.

*) §. 5. J. II. 10. *de testam. ordinand.* fr. 22. §. 2. D. XXVIII. 1. *qui testam. facere poss.* cap. 5. X. (Decretal. II. 22.) *de fide instrum.*

porationen beſonders verliehen *). So finden wir denn ſchon ſeit dem fünften Jahrhunderte öffentliche Siegel der Hauptſtädte, Klöſter und Kirchen, ſeit dem eilften, und vielleicht noch früher, Siegel der Herzöge, Grafen und Barone.

Neben dieſer Verleihung ward nun aber auch das Recht öffentliche Siegel zu führen, durch Anmaaßung, erworben.

Am Ende des eilften Jahrhunderts wächſt der Städte Macht. Sie entzogen ſich den Gewaltthätigkeiten der Großen, und gewannen ihre eigene Gerichtsbarkeit; ſie führten um dieſe Zeit ihre Stadtſiegel ein.

Die Herzöge, Grafen und Barone erhalten Erblichkeit der früher von ihnen verwalteten Diſtricte; ſie beſtellen ihre eigenen Beamten, üben ihre eigenen Hoheitsrechte und Gerichtsbarkeit aus; und ſo finden wir bey ihnen ſchon ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte, öffentliche Siegel.

Seit dem folgenden Jahrhunderte beſitzt auch der niedere Adel, nachdem er in dem erblichen Beſitz ſeiner Lehnsgüter gelangt iſt, ein gleiches Beyſpiel.

Alle dieſe Perſonen, Fürſten, Edle und Städte fangen in der Folge an, ihren eigends beſtellten Behörden und Bedienten das Recht einzuräumen, das Siegel ihrer Herren, zur öffentlichen Beglaubigung der in ihren Namen vorgenommenen Geſchäfte, zu gebrauchen; indeſſen iſt dieſes bald früher, bald ſpäter geſchehen, und kömmt es in dieſer Hinſicht lediglich auf die Localität an **). Um jedoch den Miß-

---

*) *Matth. Paris.* chronicon Anglicanum. ad ann. 1236. p. 334. S. auch cap. 14. X. (Decretal. V. 31.) *de excels. praelator.*

**) So ſind z. B. im Calenbergſchen erſt im Jahre 1678 die Amtsſiegel bey den Aemtern eingeführt. *Corp. Const. Calenberg.* Cap. V. nro. 9. S. 54. Früher bedienten ſich die Beamten ihrer Privatſiegel, wie jeder andere ſiegelbare Mann, zur Beſieglung ihrer Ausfertigungen.

Emmerich Frankenbergſche Gewohnheiten, in Kopp Nachricht von den Heſſ. Gerichten. Th. II. S. 467. beſtimmt noch: « Hait der

brauch des öffentlichen Stempels in ihren eigenen Canzleyen zu verhüten, gebrauchten ſie die Vorſicht, von einer Veränderung deſſelben, in den Urkunden ausdrückliche Meldung zu thun; und noch bis auf den heutigen Tag hat ſich der Gebrauch erhalten, bey Regierungsveränderungen, dieſe öffentlichen Siegel, von den Behörden, denen ſie anvertrauet waren, zurückzufordern und zu vernichten. Kaiſer, Könige und Fürſten hatten auch wohl ihre eigenen Siegelbewahrer, vorzügliche Männer von geprüfter Treue, und oft finden wir, daß Kaiſer und Könige in ihren Teſtamenten verfügten, ihre Siegelſtempel ihnen in das Grab mitzugeben; oder daß ſie ſie ſonderbar genug an Nonnenklöſter vermachten.

Hierher gehört nun die merkwürdige Stelle des ſogenannten Schwabenſpiegels *); woraus ſich das rechtliche über dieſen Gegenſtand folgern läßt.

„Des Papſts Inſiegel heißen Bullen. Wer die mit Recht giebt, und mit Recht empfahet, ſo ſind ſie gut und gerecht. Der Könige Inſiegel haben auch groß Recht und Kraft. Der Prieſterfürſten Inſiegel und der Layenfürſten Inſiegel ſind recht. Der Prälaten und der Capitel Inſiegel ſind recht, und aller Convent Inſiegel ſind recht. Und werden ſie über andere Sachen gegeben, denn über ihr ſelbſt Sach, die haben alſo große Kraft als über ihr ſelbſt Geſchäft. Anderer Herren Inſiegel haben nicht Kraft, wann um ihr ſelbſt Geſchäft, [und] (um ihrer Leute Ge-

---

Richter kain Ingeſiegel, han den die ſchaffen eyns, das iſt glich vil, ſo ſol he ſich ires ſeigels mit gebruchen, want ſcheffen unde richter iſt mit eynander das gerichte, und kein alleyn.“ Von Entlehnung der geiſtlichen Siegel iſt ſchon oben geredet.

*) Cap. 283.

ſchäft. Cod. Uffenbach.) Die Städte ſollen auch Inſiegel haben, doch mit ihrer Herren Willen. (Und haben ſie es wider ihrer Herren Willen, Cod. Uffenb.) ſo haben dieſelbe Inſiegel kein Krafft, wann um ihr ſelbſt Geſchäfft .... Alle Richter mögen mit Recht wohl Inſiegel haben, die haben Kraft über die Ding, die zu ihrem Gericht gehören.«

Und endlich iſt zu bemerken, daß wenn gleich das Recht zu ſiegeln ſich hoch in das Mittelalter hinaufzieht, die Siegel ſelbſt an Urkunden erſt in ſpätern Zeiten wirklich vorgefunden werden, nämlich die Siegel der Könige und (Kaiſer) erſt ſeit den Merovingern, die der Fürſten erſt ſeit dem dreyzehnten, und die des niedern Adels, ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte. Handwerker und andere bedienten ſich wohl erſt, ſeit dem Aufkommen des Siegellacks beſonderer Pettſchafte; und im Ganzen ſteht der Gebrauch der Pettſchafte mit dem Aufkommen der Familienwappen in Verbindung.

2.

Außer der, in dem vorigen Abſchnitte berührten Eintheilung der Siegel in öffentliche und Privatſiegel, werden dieſelben von den Diplomatikern nach ihrer Materie, Form, Sinnbildern u. ſ. w. verſchieden abgetheilt.

Hier genügt es zu bemerken, daß ſie oft auf beyden Seiten ein Gepräge haben, und ſo unterſcheidet man einſeitige, und doppelſeitige Siegel (*sigilla amphisphrastica*). Erſtere machen die Regel, letztere die Ausnahme.

Iſt das Gepräge auf der einen Seite ſo groß, wie auf der andern, ſo nennt man dieſe doppelſeitigen Siegel, der Aehnlichkeit wegen, Münzſiegel; iſt dagegen das Bild auf der Vorderſeite (Avers) größer, als auf der Kehrſeite (Revers); ſo nennt man dieſe kleinern Siegel auf der Kehr-

ſeite: Rückſiegel *) *contraſigillum*, *contraſignetum*, *ſigillum minus*, *ſecretum*.) Bediente man ſich endlich dieſer kleinern Siegel beſonders als Handſiegel, ſo nennt man ſie im eigentlichen Sinne Secretſiegel.

Dieſe doppelſeitigen Siegel enthalten nie auf beyden Seiten eben daſſelbe Bild. Regelmäßig enthält die Vorderſeite das feyerliche oft ſehr große Siegel, welches dem Ausſteller der Urkunde vermöge ſeiner Würde zuſtand; die Rückſeite aber vor dem Gebrauch der Wappen, ein willkührliches Sinnbild, nachher als Wappen, als Privatſiegel; oder bey Gemeinen und Corporationen das Bild des großen Siegels im verjüngten Maaßſtab.

Man findet dergleichen Rückſiegel bey jeder Materie auf der das Siegel abgedruckt iſt. Man findet ſie ſowohl bey hängenden, als bey aufgedrückten Siegeln, indem bey den letztern ein Loch durch das Pergament oder Papier geſchnitten wurde, wodurch das Wachs durchgeſchlagen wurde, um es auf beyden Seiten bedrücken zu können. Bisweilen iſt die Stelle, auf welcher das Rückſiegel abgedruckt iſt, von einer ganz verſchiedenen Farbe, oder mit anderm Wachſe belegt, beſonders im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nur öffentliche Behörden und Collegien, welche ein öffentliches Siegel führten, ſolche doppelſeitigen Siegel anwenden konnten; indeſſen findet man auch, wiewohl ſelten an Urkunden angeſehener Perſonen vom niedern Adel, ſolche Siegel. Dann bedeutet das Rückſiegel, daß das Vorderſiegel, durch eine andere Perſon recognoscirt oder beglaubigt ſey **).

---

*) S. *Polyc. Leyser* de contraſigillis medii aevi. Helmſtad. 1726. 4.

**) Daß die beſondern Eindrücke des Daumens in das Wachs des Vorder- oder Hauptſiegels das Rückſiegel vertreten, wenn man hiezu keinen beſondern Stempel hatte, wie Gatterer behauptet, ſcheint ſehr problematiſch.

Digitized by Google

Ueber den Gebrauch der Rückſiegel iſt folgendes zu bemerken: Münzſiegel finden ſich nur bey Metallſiegeln; Rückſiegel finden ſich in Teutſchland vom zwölften bis zum Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, und zuweilen mehr als eines auf dem Rücken eines Hauptſiegels; im ſechszehnten Jahrhunderte verſchwinden ſie *).

Wenn zur Beſieglung der Urkunden, welche unter dem großen Siegel auszufertigen waren, das kleine oder Secretsſiegel genommen werden mußte, ſo wird dies gewöhnlich in der Urkunde geſagt; z. B. Geben zu Nürnberg unter unſers heimlichen Vingerlins Zeichen, wann wir unſer Inſiegel jetzn bey uns nicht enhaben.

3.

Was die Materie anlangt, auf welcher das Siegel abgedruckt wurde, ſo bediente man ſich hiezu des Wachſes oder des Metalls.

In die Stelle des erſteren trat auch wohl ein Kitt aus Kreide, Mehlkleiſter, Maſtix oder Siegelerde.

Bey aufgedrückten Siegeln kam es ſeit dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts auf, das Wachs mit weißem Papier zu überlegen, und den Stempel ſodann aufzudrücken **).

---

*) Hierher gehört die Verordnung Kaiſers Siegmunds, bey *Goldast*. Const. Imp. P. I. p. 193. „Eine jede Reichsſtadt ſoll zwey Inſiegel haben, das eine ſoll beſonders das Reich angehören, und das heißt sigillum secretum, darum daß man dieß mit verſiegelt, das heimlich in dem Reich gehöret zu thun, als eine Reichsſtadt der andern ſchreiben würde in des Reichs Sachen; das andere Inſiegel ſoll der Stadt Zeichen haben, und damit ſiegelt man der Stadt Sachen und des Reichs Sachen.“

**) Gottfr. Dan. Hoffmann's vermiſchte Beobachtungen aus dem teutſchen Staatsrechte. B. I. nro. 8. S. 235 fgg.

Das wahre Siegellack iſt erſt im ſechszehnten Jahrhundert, und Oblaten ſind ſeit derſelben Zeit üblich *).

Bey den Wachsſiegeln iſt vorzüglich auf die Farbe des Wachſes Rückſicht zu nehmen, weil man ſich in verſchiedenen Zeiten eines verſchiedenfarbigen Wachſes bediente.

Die gewöhnlichen Siegelwachsfarben ſind weiß, ſchwarz, gelb, grün, roth und blau.

Siegel von weißem Wachſe ſind die allerälteſten und gemeinſten; nur ſind ſie durch das Alterthum dunkel geworden, und ſcheinen weißgrau oder braungelb. Man findet ſie ſeit den Zeiten der Merovinger bis auf Kaiſer Friedrich den dritten. Nach dem dreyzehnten Jahrhunderte werden ſie seltner; bis dahin war die weiße Farbe die gewöhnlichſte, auch bey Siegeln der Herzöge, Fürſten, Grafen und Prälaten; und Privatperſonen **).

Mit gelbem Wachſe ſiegelte man vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhunderte. Kaiſer Siegmund, Herzöge, Herzoginnen, Biſchöfe, Klöſter und Privatperſonen, ſiegelten zu dieſer Zeit, auf dieſe Art. Es iſt bekannt, daß ſich die Könige von Frankreich in ihren Staaten, das gelbe Wachs zum ſiegeln, ausſchließlich zugeeignet haben.

Grünes Siegelwachs iſt noch im vierzehnten Jahrhunderte etwas ſeltnes; Kaiſer Siegmund ertheilte einigen Gemeinen und Familien, die Erlaubniß, mit grünem Wachſe

*) Spies archiviſche Nebenarbeiten und Nachrichten. Th. II. S. 3. S. auch: Koos fortgeſetzte Aufklärungen von dem älteſten Gebrauche des ſpan. Siegelwachſes. Frankf. a. M. 1792. 4. Kindlinger von dem ältern Gebrauch der Siegeloblaten und des Siegellacks in dem 16ten und 17ten Jahrh. Dortmund u. Eſſen. 1799. 8. Die älteſte Urkunde mit Siegel von Siegellack iſt von 1553, mit Oblaten von 1579. — Bey der kurfürſtl. Regierungscanzley zu Hannover bediente man ſich bis 1705 noch immer des rothen Wachſes, und ſeit 1708 der rothen Oblaten zum Siegel. Wedekind im Allg. Lit. Anz. 1800. nro. 60.

**) A. Mallinckrodt Neueſtes Magazin der Geographie u. ſ. w. Weſtphalens. B. I. S. 218–46. (1816.)

zu ſiegeln. Nach dieſer Zeit finden ſich unendlich viele grüne Siegel; ſie haben jedoch durch das Alterthum eine ganz braune Farbe erhalten. Bey Privatperſonen dauert es bis in die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts; dann werden rothe Siegel üblich *).

Das rothe**) Wachs wurde bey den teutſchen Kaiſern im zwölften Jahrhunderte üblich; und in den Zeiten Kaiſers Siegmunds ſcheinen ſich dieſelben den Gebrauch desſelben ausſchließlich vorbehalten zu haben, denn dieſer verlieh im Jahre 1423 dem Churfürſten Friedrich dem Streitbaren von Sachſen, als eine beſondere Gnade, die Erlaubniß, mit rothem Wachſe ſiegeln zu dürfen. Nach dem großen Zwiſchenreiche werden die rothen Siegel allgemeiner; es bedienen ſich derſelben alle diejenigen, welche vormals grün ſiegelten.

Blaues Wachs findet man nicht in kaiſerlichen und fürſtlichen Urkunden gebraucht; man weiß jedoch, daß dem Schenk von Tautenberg vom Kaiſer Friedrich dem III., und dem Doctor Stockhamer in Nürnberg, vom Kaiſer Carl V., als beſondere Gnade verliehen worden, mit blauem Wachſe ſiegeln zu dürfen ***).

*) Lemoine u. Batteney pract. Anweiſung zur Diplomatik. Aus dem Franz. Nürnb. 1776. 4. S. 67.

**) *S. Stryck* D. de cera vulva et Sacro encausto. Francof. a. V. 1680. 4. v. Schmidt Phiſeldeck Anleit. zur teutſch. Diplom. §. 242 iſt geneigt, die Regel aufzuſtellen, daß nur die alten Reichsunmittelbaren von hohem Adel das Recht hätten, mit rothem Wachſe zu ſiegeln, andere Perſonen nur dann, wenn ſie hiezu von dem Kaiſer ausdrücklich befugt ſeyen. Wenn Kurf. Joachim von Brandenburg der Stadt Stendal im Jahre 1513 das Recht, mit rothem Wachſe zu ſiegeln, verliehen habe, ſo frage es ſich noch, ob er dazu rechtlich befugt geweſen? — Noch unter dem 26. Auguſt 1758, erließ der Gräfe des Landes Hadeln, im Auftrage der Hannoverſchen Regierung, an die Stände das Verbot, daß dieſelben ſich nicht anmaaßen ſollten, mit rothem Wachſe zu ſiegeln.

***) Bernh. Friedr. Rudolph Lauhn, von den Gerechtſa-

Digitized by Google

Schwarz ſiegelten hauptſächlich die Hochmeiſter des teutſchen Ordens in Preußen, die Großmeiſter von Maltha, und manche Adeliche. Das älteſte Siegel dieſer Farbe iſt das eines Henricus de Lapide, vom Jahre 1248 *).

Außerdem findet man Siegel von verſchiedenen Farben; theils bey Gegenſiegeln, wie oben bemerkt worden iſt; theils, wiewohl höchſt ſelten ſo, daß z. B. der Fürſt auf eine und dieſelbe Siegelfläche ſein Siegel auf einen rothen, die übrigen auf einen grünen oder weißen Wachstheil das ihrige drückten, theils endlich ſo, daß z. B. grüne Siegel, mit anders farbigen Wachsfäſerchen gleichſam beſprengt iſt, wie man bey einigen Siegeln von Fürſten, Grafen und Adelichen aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte bemerkt.

Die Holz- und Metallkapſeln, in welchen die wächſernen Siegel oft eingeſchloſſen ſind, kamen erſt ſeit dem funfzehnten Jahrhundert auf, und hießen urſprünglich bullae, mit welchem Namen nachher die Metallſiegel belegt worden ſind.

Die Metallſiegel ſind entweder goldene, oder ſilberne, bleyerne, eherne und zinnerne.

Sie beſtehen öfters nur aus zwey runden Blechen, die mit einem Metallſtreife zuſammengelöthet, und in der Mitte mit Wachs, Pech und Gummi dergeſtalt ausgefüllt ſind, daß in der Höhlung zwey ſenkrechte Oeffnungen gelaſſen worden ſind, um die Schnüre, mittelſt welchen ſie an den Urkunden befeſtigt wurden, durchzuziehen. Nur die bleyernen ſind gewöhnlich aus einem Stücke.

Dieſe Metallbullen wurden vorzüglich von den Kaiſern des Morgenlandes gebraucht. Dieſe beobachteten in dieſer Hinſicht eine Art Rangordnung. An Könige ſiegelten ſie

---

men mit blauem Wachſe zu ſiegeln; in Schott juriſt. Wochenbl. Th. IV. S. 564 fgg.

*) G. A. Will kleine Beyträge zur Diplomatik. S. 73.

mit goldenen, an ihre Feldherrn mit ſilbernen, an andere Obrigkeiten mit bleyernen Bullen.

Dieſer Gebrauch ging ſodann auf die fränkiſchen und teutſchen Könige über.

Die goldenen Bullen ſcheinen zuerſt in Conſtantinopel aufgekommen zu ſeyn, indem Juſtinian eine ſolche im Jahre 550 der Sophienkirche ertheilte. Carl der Große führte ſie in ſeinem Reiche ein, und ſeit ihm haben die teutſchen Kaiſer und Könige bis auf Carl IV., deſſen aurea bulla ſo bekannt geworden iſt, ertheilt. Laut der Wahlcapitulation Ferdinands III., ſoll ein Römiſcher König, wenn er nicht wirklich regierender Herr iſt, keine goldne Bulle ertheilen dürfen.

Silberne Bullen hat außer Kaiſer Heinrich II., kein Kaiſer in Teutſchland gebraucht; häufig geſchah es in Conſtantinopel und von Biſchöfen.

Bleyerne, eherne und zinnerne Bullen hat ſelten ein teutſcher Kaiſer angehängt, wohl aber haben einige Fürſten ſich derſelben bedient *). Bleyerne Bullen ſind ſeit Papſt Gregor dem Großen, ein Vorbehalt der Päpſte und des römiſchen Hofs geworden **).

Selten haben ſich Gemeinen und Privatperſonen der Metallſiegel bedient; geſchah es, ſo hatten ſie oft mehrere Stempel von verſchiedener Form, Größe und Gepräge, die ſie nach Belieben, bald in Wachs, bald in Metall abdruckten.

---

*) Bleyerne Bullen ſind in Teutſchland von den Kaiſern bis auf Conrad II., alſo bis ins eilfte Jahrhundert, von Biſchöfen bis ins vierzehnte Jahrhundert, und den Concilien zu Coſtnitz und Baſel gebraucht; dagegen hat man noch keine von Städten und weltlichen Reichsfürſten gefunden. Schmidt-Phiſeldeck Anl. zur teutſch. Diplom. §. 240.

**) *Mabillon* Diar. Ital. cap. 5. p. 61. Vergl. *de Steck* specimen obſervation. ſubſcrivarum. Cap. 34. (Hal. 1779. 8.)

4.

Die Form der Siegel iſt ſehr verſchieden; man findet runde, länglichtrunde, eyförmige, hohle oder lanzenförmige, auch drey=, vier=, ſechs= und acht=eckigte; und zwar werden gar häufig Siegel von verſchiedener Form von einer und derſelben Perſon gebraucht. Daß dieſes geſchehen, und die Perſon mit den Siegeln gewechſelt habe, wird bisweilen im zwölften Jahrhunderte, in der Urkunde ſelbſt angezeigt.

Die älteſten Siegel ſind die runden; die länglichtrunden, entweder oben und unten zugerundet, oder an beyden Enden ſpitzig zulaufend, oder in Geſtalt eines Kreuzgewölbbogens entſtanden im zwölften Jahrhunderte; ihrer bedienen ſich vorzugsweiſe die Biſchöfe, Aebte, geiſtlichen Corporationen und die Frauen*); viereckigte, und fünfeckigte kommen meiſtens im vierzehnten Jahrhunderte vor. Seit dem funfzehnten Jahrhundert kehren die Siegel weltlicher Perſonen wieder in die runde Geſtalt zurück.

Außer dieſen Formen findet man auch, wiewohl ſelten noch andere. Ein Siegel in Herzgeſtalt führte Conrad, Landgraf von Thüringen; in Geſtalt einer Birne, Rudolf von Habsburg, in Geſtalt eines Kleeblatts, Albrecht, Biſchof von Halberſtadt.

5.

Noch weit mannichfaltiger iſt die Größe. Bey kaiſerlichen Siegeln ſteigt dieſelbe ſeit Conrad I. und Heinrich I. von 1½ Zoll bis in das zwölfte Jahrhundert auf 5 Zoll, und bis zu Ende des vierzehnten auf 7 Zoll; dann nehmen ſie wieder ab; bey den übrigen iſt ſie willkührlich; auch findet man Siegel von verſchiedener Größe einer und derſelben Urkunde aufgedrückt, oder angehängt.

---

*) Jedoch nicht ausſchließlich, wie Gerken Anmerkungen über Siegel. Th. I. S. 47. will. S. Allgem. Lit. Anz. 1799. nro. 116. S. 1151.

6.

Die auf den Siegeln vorkommenden Bilder ſtellen entweder die **Bildniſſe** der Kaiſer, Könige, Fürſten, Grafen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Frauenzimmer u. ſ. w. vor, die auf den Siegeln bald mit den Köpfen allein, bald mit dem halben, bald mit dem ganzen Körper erſcheinen; und welche mit Kreutzen, Kronen, Erdkugeln, Fahnen, Schildern, Schwertern, Blumen, Büchern, Schlüſſeln, u. ſ. w. begleitet ſind, oder **andere Gegenſtände**, wie Geſchlechtswappen und Wappenbilder.

In Hinſicht der Bilder der **erſten Art** iſt zu bemerken, daß man ſie nicht für richtige Porträts halten darf. Die älteſten Siegel der Merovinger, ſtellen ungeſtaltete Köpfe vor, die Köpfe der Carolinger ſind beſſer geſtaltet, und ſeit Arnulph und Ludwig dem Kinde, zeigen ſich die Bilder mit dem halben Körper. Unter Kaiſer Heinrich II., mit Anfang des eilften Jahrhunderts, erſcheint auf den kaiſerlichen Siegeln das Bild des Kaiſers in ſeiner ganzen Herrlichkeit mit allen Ehrenzeichen, und in voller Pracht auf dem Throne ſitzend, was man das **Majeſtätsſiegel** nennt, und was bis dahin gebräuchlich geblieben iſt, bis das Reichszeichen des doppelten Adlers aufgekommen iſt, nämlich bis auf den Kaiſer Siegmund, welcher dieſes zuerſt in das Hauptbild des großen Siegels verſetzte. Kronen und Lanzen findet man ſchon bey den Merovingiſchen Königen Chilperic I. und Childerich dem letzten; Carl der Große führte die Römiſche Lorbeerkrone, Arnulph und Ludwig das Kind die zackigten Kronen ein. Seit dem zehnten Jahrhunderte erſcheinen die teutſchen Kaiſer und Könige mit einer geſchloſſenen Krone. Scepter und Reichsapfel kommen vor Arnulph nicht vor; Otto II. ziert die Spitze des erſtern mit einer Kugel, für welche andere eine Lilie, einen Adler, oder ein Kreuz geſetzt haben. Ein förmliches Kreuz ſtatt des Scep-

ters führen Conrad III., Otto IV., Heinrich IV. und Friedrich II. *).

Die Päpſte führten anfangs gar kein Bild, auf der einen Seite ſtand ihr Namen, auf der andern: Papa. Seit der Mitte des eilften Jahrhunderts aber kommen die Köpfe der Apoſtel Petrus und Paul vor, die durch ein langes Kreuz von einander getrennt ſind, mit der Ueberſchrift. S. P. A. S. P. E. Ihr minder feyerliches Siegel ſtellt den Apoſtel Petrus im Kahn mit dem Fiſchernetz vor, und heißt deshalb der Fiſcherring (annulus piscatorius).

Geiſtliche und weltliche Fürſten erſcheinen anfangs auf den Siegeln als Bruſtbilder mit den Attributen ihres Standes; oder mit Vögeln und Thieren, z. B. Falken, Hunden, Hirſchen und Pferden, um die Jagdliebe des Inhabers anzudeuten, umgeben. Nachmals kamen bey ihnen auch ſogenannte Majeſtätsſiegel auf; die Majeſtätsſiegel der geiſtlichen und weltlichen Landesfürſten, unterſcheiden ſich dadurch von den kaiſerlichen und königlichen, daß die Geiſtlichen zwar auch auf einem Throne ſitzend, aber in ganz biſchöflicher Kleidung und nur bey Lehensſachen, ſonſt aber nur im Bruſtbilde vorkommen, die weltlichen aber alle Zeit zu Pferde in völliger Rüſtung mit einer Fahne vorgeſtellt werden. Andere Geiſtliche führten auf ihren Siegeln das Bild eines Heiligen, oder einer Kirche. Bey dem hohen Adel findet man das Bild in völliger Körpergröße, und zwar bald ſtehend, bald reitend (sigilla pedestria, und equestria) **). Die Frauenzimmer vom hohen Adel erſcheinen ſitzend, oder

---

*) S. die Schriftſteller über jeden dieſer Gegenſtände, in Huch Literat. der Diplomatik. S. 353 fgg.

**) Gr. Septim. Andr. v. Braun Anmerkungen von den sigillis pedestribus, welche nicht weniger als die sigilla equestria nur von Perſonen von hohem Adel geführt werden können. Braunſchw. 1779. 4. Gerken Anmerk. über die Siegel. Th. I. S. 1–74 Th. II. S. 98–104. Ph. Ernſt Spies von Reuterſiegeln. Halle 1784. 4.

auch reitend (bisweilen auf männliche Art)*) und zwar ſeit dem eilften Jahrhunderte mit einer Lilie oder einem Vogel auf der Hand. Im zwölften findet man die geſtickten Pferdedecken, und im dreyzehnten die Steigbügel auf den Siegeln. Frauenzimmer von niederm Adel kommen gemeiniglich nur ſtehend vor **), Mannsperſonen des niedern Adels haben nie Bilder, ſondern nur Wappen in ihre Siegel geſetzt.

Die Stadtſiegel enthalten gemeiniglich Mauerwerk und Thürme, oft das Bild des Erzbiſchofs, dem ſie untergeben waren; oft die der geiſtlichen Behörden, Embleme, die ſich auf ihre Functionen beziehen; die der freyen Reichsſtädte häufig das Reichszeichen ***). Bey den Stadtſiegeln findet man wohl Symbole, die auf ihren Namen hindeuten. Z. B. bey dem Magdeburgiſchen eine Jungfrau, bey dem Eimbeckſchen, einen Fluß, der durch das Thor ſtrömt, u. ſ. w. oft noch ein Thier, wie einen Löwen, u. dergl. mehr.

Die Bilder der zweyten Gattung kamen mit der Entſtehung der Wappenſchilder auf, und verdrängten in eben der Maaße die Bruſtbilder der Kaiſer, Könige, Fürſten, Herrn und Adeliche, als letztere allgemein gebräuchlich wurden ****).

---

*) *Gatterer* elem. p. 391. Allg. Lit. Anz. 1799. nro. 116.

**) Lang von Siegeln der Frauenzimmer des niedern Adels, in ſ. diplomat. Blumenleſe. nro. 47. 48. in Meuſels Geſchichtsforſcher Th III. S. 204 fg.

***) *Jo. Frid. Treiber* de nonnullis judiciorum civitatumque insignibus et sigillis. Arnstad. 1699. 4. *Heineccius* p. 138–141.

****) *Theod. Hoepping* de jure Insignium. Norimb. 1642. 4. *Jac. Theod. Linck* de probatione per insignia. Altorf. 1716–1741. 4. Gerken Anmerkungen. Th. II. nro. 4. vorzüglich: Theod. Hagemann vom Wappenlehn, in ſ. kl. juriſt. Aufſ. Th. I. nro. 1. 1–6. Eichhorn's teutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. Abth. II. §. 341. Anm. f. Riccius vom landſäſſigem Adel. Cap. XVII. Hauptſtück 18.

Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß die eigentlichen Wappen — (frühere Sinnbilder der Schilder, welche einzelne Perſonen nach den Gegenſtänden ihrer Neigungen, führten, können, da ſie höchſtperſönlich waren, als ſolche nicht betrachtet werden —) erſt im eilften und zwölften Jahrhunderte bey Gelegenheit der Kreuzzüge aufgekommen und entſtanden ſind. Die Beſchaffenheit derſelben hat dadurch, daß man bey den Turnieren vorzüglich auf die Wappen Rückſicht nahm, ihre völlige Conſiſtenz erhalten; und ſeit dem Ende des zwölften und im dreyzehnten Jahrhunderte wurden die Wappen unwandelbar und erblich, alſo Geſchlechtswappen. Anfangs ſtand die Wahl deſſelben in jedes Willkühr, auch konnten ſie gekauft und verkauft, vertauſcht, zu Lehen genommen und gegeben werden, im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ſtand es aber niemand mehr frey, ſich eines Geſchlechtswappens anzumaaßen, wenn ihm ſolches nicht von ſeinem Landesherrn, Lehnsherrn oder dem Kaiſer verliehen wurde *), und ſelbſt die neueſten Reichsgeſetze **) unterſagten jede eigenmächtige Annahme eines Geſchlechtswappens bey Strafe.

Alles dieſes bezog ſich nur auf Fürſten, Grafen, Herrn und Adliche; Bürgerliche waren im Mittelalter nicht wappenfähig, weil die Führung eines Geſchlechtswappens zu den Vorrechten des Ritterſtandes gerechnet wurde. In der Folge aber, und ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte wurde es allgemein gebräuchlich, daß ihnen ebenfalls Geſchlechtswappen ***) verliehen wurden; wiewohl ſie ſich dieſelben auch

*) *J. A. G. Wenck* de conseſsione insignium in imperio Rom. Germ. Comm. tres. Lips. 1772. 1781. 1783. 4.

**) Wahlcapitulat. Leopolds II. Art. 22. §. 12.

***) Und zwar mit offenen oder geſchloſſenen Helm ohne Unterſchied; indem die Meinung, daß Adliche nur einen offenen, Bürgerliche nur einen verſchloſſenen Helm führen durften, durch tauſend Beweiſe vom Gegentheile, und zwar ſowohl bey Adlichen, die einen ver-

gegenwärtig nicht nach eigenen Geſtalten wählen oder an-maaßen dürfen. Nur Pettſchaftsembleme nach Gefallen zu haben, iſt ihnen erlaubt. Daſſelbe gilt von Städten, Uni-verſitäten, und Zünften, welchen ſeit dem vierzehnten Jahr-hunderte bis auf die gegenwärtige Zeit, ein Wappen verlie-hen worden iſt.

Zu den Bildern der Geſchlechtswappen hat man ganz vorzüglich Thiere gewählt, wiewohl auch andere Symbole von ſehr mannigfaltiger Art aufgenommen ſind. Durch die Vereinigung mehrerer durch Erbſchaft, Kauf, Tauſch, Ver-leihung u. ſ. w. erhaltener Wappen ſind die zuſammen-geſetzten entſtanden; deren Enträthſelung, Beſchreibung, und Geſchichte einer eigenen Wiſſenſchaft, der Heraldik, oder Wappenkunde anheimgefallen iſt *).

Auch die Figur des Wappenſchilds iſt wichtig. Die äl-teſte iſt die dreyeckigte mit meiſtentheils kaum merklichen Biegungen. Dieſe dauerte bis ins vierzehnte Jahrhundert. Im funfzehnten kamen die bauchigten, ausgeſchweiften (Spa-niſchen) und nach der Mitte deſſelben, die unten zugeſpitzten (Franzöſiſchen) Schilder auf.

7.

Oft findet man außer dem Bilde, welches ſich auf dem Siegel befindet, keine weitere Aufſchrift; oft dagegen Jun-,

---

ſchloſſenen, als bey Bürgerlichen, die einen offenen Helm führen, wi-derlegt worden iſt.

*) Vergl. J. Chr. Gatterers Abriß der Heraldik. Göttingen u. Gotha 1773. 8. (J. Chr. Siebenkees) Erläuterungen der Heraldik als ein Commentar über Gatterer. Nürnb. 1789. fol. 23 K. J. Chr. Gatterers practiſche Heraldik. Nürnb. 1791. 8. Weigels und Siebmachers großes vollſtändiges Wappenbuch. Nürnb. 1772—1806. fol. Ueber die Wappenſiegel der meiſten teutſchen Fürſten u. ſ. w. ſ. viele Schriftſteller angeführt in Huch Litt. der Diplomatik. S. 301—343.

Um- und Aufſchriften; deren Buchſtaben bisweilen verkehrt ſtehen, ſo daß man ſie, um ſie leſen zu können, durch den Spiegel betrachten muß.

Dieſe Inn- und Aufſchriften, enthalten gewöhnlich den Namen desjenigen, welchem das Siegel zuſteht, bisweilen aber auch eine Jahrszahl, und bisweilen namentlich bey den Päpſtlichen, einen Sinnſpruch, oder ein Monogramm; dieſes letztere iſt jedoch nur bey Gegenſiegeln üblich.

Findet ſich eine Jahrszahl, ſo zeigt dieſelbe bald das Geburtsjahr des Eigenthümers des Siegels, bald aber auch das Jahr, in welchem der Siegelſtempel verfertigt worden iſt, an *).

Bey den Namensworten hat man ſich bis zur Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts der Majuskel aus vermiſchten Capital- und Uncialbuchſtaben bedient; nach dieſer Zeit iſt die gothiſche die allgemeine Schrift geworden, bis auch dieſe von der reinen Capitalſchrift ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte wieder verdrängt iſt. Die Wörter ſelbſt, ſind, wie auf Münzen gemeiniglich abbreviirt. Puncte hinter den abbreviirten Wörtern finden ſich erſt auf den Siegeln ſeit den Carolingern, oft fehlen ſie aber auch noch im eilften und zwölften Jahrhundert.

Die Inſchriften auf alten Siegeln ſind ſehr einfach, z. B. + **) Ernestus D. G. marchio austrie, ſeit dem zehnten Jahrhundert werden ſie ſchon durch Zuſätze verlängert, und dieſes nimmt in den folgenden Jahrhunderten gewöhnlich zu.

---

*) Lang von Jahrszahlen auf den Siegeln, in ſ. diplomat. Blumenleſe. Fortſ. I. nro. 59. u. in Meuſels Geſchichtsforſcher. Th. III. S. 208.

**) Kreuze kommen auf den Siegeln bis ins vierzehnte Jahrhundert vor; dann treten an ihre Stelle, Sterne, kleine Roſen u. a.

Digitized by Google

8.

In Hinſicht der Befeſtigung der Siegel, unterſcheidet man die *aufgedrückten* von den *hängenden*.

Die Römer drückten ihre Siegel *von außen* auf; die Urkunde wurde dreymal mit einem Faden durchſtochen, und ſodann auf der Außenſeite verſiegelt. Dieſes wurde bis ins Mittelalter beobachtet, und iſt noch jetzt in der päpſtlichen Canzley gebräuchlich; nur, daß man ſich hier kleiner Pergamentſtreifen ſtatt der Schnüre bediente.

Darauf kam folgender Gebrauch auf. Man ſchnitt das Pergament an dem Orte, wo geſiegelt werden ſollte, kreuz- oder ſternförmig durch, und ſchlug auf und durch dieſe Oeffnung das Wachs, auf welches geſiegelt werden ſollte, drückte ſie alſo im *Innern* der Urkunde auf. Aus Aberglauben wurden Kopf- und Barthaar bisweilen mit eingedrückt; bisweilen auch dünne Holzſplitter durchgeſteckt, um dem Siegel einen beſſern Halt zu geben.

Hängende Siegel, welche mit Schnüren an die Urkunden befeſtigt wurden, kamen unter Friedrich Barbaroſſa in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auf*), und wurden im dreyzehnten unter allen Ständen ſehr gebräuchlich; indeſſen kam jene Aufdrückungsmethode nie ganz ab, und iſt auch jetzt noch gebräuchlich. Die Farbe der Schnüre war in der Regel die Hoffarbe, doch ſcheint ſie in den ältern Zeiten willkührlich gebraucht zu ſeyn. Man nahm zu den Schnüren Seide, Hanffäden oder Pergamente ſeltner, lederne Riemen, welche man unten durch die Urkunde zog, und zuband, und auf den Knoten, der dadurch entſtanden war, das Siegel ſetzte; ja oft ſchnitt man von der Urkunde einen Streifen an, ſo daß derſelbe ſitzen blieb, und befeſtigte auf demſelben das Siegel.

*) Das älteſte hängende Siegel in *Teutſchland* (außerhalb Teutſchland kommen ſie viel früher vor) befindet ſich an einer Urkunde Biſchofs Werner von Münſter von 1179. *Kinderling* im Allg. Litt. Anz. 1799. nro. 105. S. 1040.

Dergleichen hängende Siegel, ſelbſt ſolche, die an pergamentene Riemen befeſtigt ſind, findet man auch an ſolchen Urkunden, die auf Papier ausgeſtellt ſind *).

Uebrigens beobachtete man bey dem Anhängen mehrerer Siegel gemeiniglich eine gewiſſe Rangordnung, die ſich auf die Geburt, die Würde, das Geſchlecht u. ſ. w. gründete. Seit dem dreyzehnten Jahrhunderte findet man auch die Gewohnheit, die Namen der Perſonen, deren Siegel angehängt werden ſollten, entweder auf die Pergamentriemen, an welche die Siegel kommen mußten, oder oberhalb der Einſchnitte oder Löcher, durch welche die Siegelriemen oder Schnüre durchgezogen waren, zu ſchreiben. Dieſes geſchah durch den Schreiber der Urkunde, und ſo darf man dieſe Namen nie als eigenhändige Unterſchriften betrachten **).

Endlich iſt aber noch über den Gebrauch der aufgedrückten und hängenden Siegel, die Bemerkung nicht außer Acht zu laſſen, daß das Anhängen oder Aufdrücken der Siegel in jenen Zeiten ſehr von zufälligen Umſtänden abhängig war, mithin einer feſten Regel nicht unterworfen geweſen iſt. War nämlich die Urkunde bis an den untern Rand vollgeſchrieben, daß kein leerer Platz zum Aufdrücken des Siegels vorhanden war, ſo wurde daſſelbe mittelſt Riemen oder Schnüren angehängt ***).

---

*) v. Schmidt-Phiſeldeck Anleit. zur teutſch. Diplom. §. 280. — Breitkopf über den Urſprung der Spielkarten und des Leinenpapiers. Th. I. S. 96 fg.

**) Gatterer Abriß der Diplom. S. 173.

***) v. Schmidt Phiſeldeck im Allg. Litt. Anz. 1799. nro. 73. S. 723. und Ebendaſ. nro. 160. S. 1591 fg.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Von der Abfaſſung der Urkunden im Beſondern.

Die beſondere Art der Abfaſſung der Urkunden richtete ſich danach, von welcher Perſon dieſelbe ausgeſtellt werden ſollte, und ſo kann man daher vier beſondere Abfaſſungsarten unterſcheiden, nämlich diejenige, welche bey den Reichscanzleyen, diejenige, welche bey den öffentlichen Behörden, diejenige, welche bey den Tabellionen, und diejenige, welche bey Privatperſonen gebräuchlich war.

Zunächſt iſt hierbey die Eigenſchaft derjenigen Perſonen ins Auge zu faſſen, denen der Auftrag, die Urkunde zu entwerfen, geſchah, und welche mithin die ſchriftliche Abfaſſung derſelben beſorgten. Man unterſchied hier öffentliche Schreiber, von Privatſchreibern. Zu den erſtern gehörten:

1. Die Canzler und Geheimſchreiber der Kaiſer, Könige und geiſtlichen oder weltlichen Fürſten, überhaupt diejenigen, die in den Reichs- und fürſtlichen Canzleyen zur Entwerfung, Ausfertigung und Beglaubigung der aus denſelben erlaſſenen Urkunden beſtimmt waren;
2. die Secretarien und Schreiber bey den verſchiedenen adminiſtrativen und gerichtlichen Landesbehörden, ſo wie auch die bey den Localobrigkeiten;
3. die Notarien, als zur Aufnahme von Urkunden öffentlich beglaubigte, jedoch völlig unabhängig handelnde Perſonen.

Privatſchreiber waren dagegen alle, mit keinem öffentlichen Character verſehene, und nur im Auftrage eines Privatmanns oder als Privatmann handelnder Perſon, zugezogene Schreiber.

Digitized by Google

Wichtig iſt deren gegenſeitiges Verhältniß, welches nach Zeit und Ort ſehr verſchieden war, und eben ſo wichtig die Benennungen der verſchiedenen Claſſen aller dieſer Schreiber. Auch dieſe Benennungen greifen ſehr mannichfaltig nach Verſchiedenheit der Zeit und der Verfaſſung in einander ein, und verwirren, wenn man nicht auf jene Verhältniſſe genau Rückſicht nimmt, den Ueberblick ungemein.

In der claſſiſchen Zeit der Römer war *Scriba*, auch wohl *librarius*, der allgemeine Name der öffentlichen Schreiber *); Privatſchreiber dagegen wurden *exceptores*, *actuarii* oder *notarii* genannt, nur daß dieſe letztere Benennung einen Schreiber bezeichnete, der ſich der Geſchwindſchrift (notae) bediente **). Dergleichen Privatſchreiber wurden entweder aus dem Sclavenſtande genommen, oder für Geld gemiethet ***). Die Zahl der öffentlichen Schreiber war ſehr groß, man theilte ſie in decurias, z. B. *scribarum quaestoriorum*, *aedilitiorum*, *praetoriorum*, je nachdem ſie bey dieſen Behörden Dienſte leiſteten. Sie wurden von den Behörden ſelbſt erwählt und beſoldet, aber als Beſoldete zur Zeit der freyen Republik nicht geachtet ****). Jene öffentlichen Schreiber gehörten jedoch nur allein zu der Claſſe der jetzt ſogenannten Secretarien; Canzler und Geheimſchreiber gab es damals ſo wenig, als Notarien im heutigen Sinne des Worts; weil im republicaniſchen Rom die Beſorgung außergerichtlicher Rechtsgeſchäfte, die damals noch durch ſtrenge Beobachtung alter Formen

---

*) fr. 18. §. 17. D. L. 4. *de muneribus.* c. 4. C. VII. 62. *de appellat.*

**) fr. 1. §. 6. D. L. 13. *de extraord. cognit.*

***) fr. 19. §. 9. D. XIX. 2. *Locati.*

****) S. *Sigonius* de antiquo jure civium Rom. L. II. cap. 9. *Barth* Adversar. Lib. L. cap. 1. *Eschenbach* D. de scribis vett. Rom. *Herrgött* D. de scribis vett. Graec. Rom. et Germ. Witteb. 1668. 4.

Digitized by Google

eine eigene Würde behaupteten, einen Haupttheil des Berufs der Juriſten, alſo vornehmer, ſehr geehrter Römer aus- machte *).

Alles dieſes änderte ſich ſehr unter der kaiſerlichen Regierung, und vorzüglich iſt nun der Sprachgebrauch im vierten und fünften Jahrhunderte ſehr verſchieden.

Die Kaiſer hatten nunmehr ihre Geheimſecretäre (*Secretarii, a Secretis, Silentiarii*) und bey ihrem Cabinet beſondere Beamten, die die Aufſicht über ihre eigenen Archive hatten. Die Oberaufſicht über dieſelben war einem *Magister scriniorum* anvertrauet, und unter ihm ſtanden einzelne Referendarien, welche für beſondere Departements angeſetzt waren, wie z. B. der *Comes dispositionum* für das Departement der zu ertheilenden Begünſtigungen, der *Magister libellorum* (Maitres des requètes) für das der einlaufenden Bittſchriften u. ſ. w.

Je mehr ſich die Gewalt der Kaiſer erweiterte, je weiter ſie ſich die Beſorgung aller und jeder öffentlichen Angelegenheiten anmaaßten, deſto zahlreicher wurde am kaiſerlichen Hofe die Menge der Hof- und Regierungsbeamten, und da jeder derſelben ſeine öffentlichen Schreiber und Expedienten haben mußte, auch die Anzahl dieſer **). Die Schreiberey oder dieſes Perſonale bey der Reichscanzley bildete ſich, da es Anſehn und Ehre genoß, und dabey ſehr gut beſoldet

*) *Bach* histor. jur. L. II. cap. 2. §. 10. Savigny Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter. B. 1. S. 48 fgg. — Beweisſtellen ſind *Cicer.* de orat. L. II. cap. 6 *Sueton.* Nero. cap. 32. fr. 88. §. ult. D. XXXI. *de legatis in secundo.*

**) S. den aus jener Zeit uns aufbehaltenen alten Staatscalender, der unter dem Titel *Notitia dignitatum utriusque Imperii* bekannt iſt, am beſten herausgegeben, mit einem Commentar von Guido Pancirol. Venet. 1593. f. und öfters; und ohne Commentar von Phil. Labbe. Paris. 1651. 12. S. auch *G. E. J. Walch* Annotatt. ad. *Cellarii* Comp. Antiq. Rom. p. 237. der Ausgabe von 1774.

Digitized by Google

würde, als eine wahre Geſchäftscarrière aus, die zu den höchſten Ehrenſtellen den Weg bahnte, und ſo finden wir denn bey denſelben große Abſtufungen im Range und Geſchäft. Das beſte Licht hierüber giebt ein vor kurzem aufgefundener Schriftſteller Johannes Lydus, ein Zeitgenoſſe Juſtinians, welcher die ganze Carrière durchmachte, und ſie, mit vielem Detail beſchrieben hat. Sein Buch *de magistratibus populi Romani* *) iſt wegen ſeiner darin enthaltenen Selbſtbiographie und auch durch ſeine Klagen über den Verfall jener Carrière höchſt intereſſant **).

Folgendes dient aus dieſem Werke zu unſerm Zweck.

Der ſonſt ſo verachtete Name *Notarius* iſt ein Ehrentitel für alle Schreiber am Hofe, und bey der Reichscanzley geworden. Alle dieſe Notarien machen eine Corporation aus, theilen ſich aber in zwey Departements, das Civil- und Militärdepartement. Diejenigen, welche ihre Carrière in dem erſten machten, hießen *primiscrinii*, die, welche in dem letztern fungirten, *Augustales*. Aus ihnen wurden ſie durch Wahl zu den höhern Stellen befördert, und dieſe führten nach der Eigenſchaft der ihnen anvertraueten Expedition beſondere Titel, wie z. B. *regerendarii* ***), *commentarienses* ****), *ab actis* †) u. ſ. w. Den meiſten von ihnen, waren Gehülfen (*adjutores*, *boethi*) beygegeben, welche ebenfalls aus der Corporation der Notarien erwählt waren. Die vornehmſten von allen waren die *Tri-*

*) Nunc primum edit. a *Jo. Dominic. Fuss*, cum praef. C. *Ben. Hase*. Paris 1812. 8.

**) S. vorzügl. L. II. cap. 6. 9. 27. Vergl. auch *Jacob. Gutherius* de officio domus Augustae. (Lips. 1672. 8.) Lib. III. cap. 9. und *Geo. Codinus* de officio et officialibus curiae et eccles. Constantinopolit.

***) Im Poſtfach, wenn man ſo ſagen darf.

****) Im Juſtizfach.

†) Im Finanzfach.

buni, welche die Verzeichniſſe der Beamten und Beſoldungen führten; und der oberſte hieß *Primicerius Notariorum*, weil deſſen Name auf der Beamtenliſte, einer Wachstafel (Cerae) obenan (primus) ſtand.

Gleichergeſtalt kam unter der kaiſerlichen Regierung der Titel *Exceptor* zu Ehren; er iſt jetzt die allgemeine Benennung für die Schreiber aller öffentlichen Behörden ohne Ausnahme *); bey einzelnen Behörden oder Geſchäften kommen noch die Nahmen *logistae*, *demogrammatei*, *logographi*, *diastolei* (Verwalter, Gemeindeſchreiber, Rechnungsführer), *censuales* (Regiſterſchreiber), *exscriptores*, und *libelliones* vor **).

Und endlich entſtand nunmehr auch diejenige Claſſe von Schreibern, die man heut zu Tage Notarien nennt; nämlich Perſonen, welche ſich, ohne öffentliches Amt zu bekleiden, damit beſchäftigten, für andere, Teſtamente, Verträge u. ſ. w. aufzuſetzen. Der Urſprung derſelben war folgender:

Von der Beſorgung der außergerichtlichen Geſchäfte war nach dem Untergange der Freyheit nur noch das Mechaniſche, ohne die Würde übrig geblieben; ſie ſank zu einem bloßen Handwerk herab, und gerieth in die Hände der Schreibkundigen im allgemeinen, die dann von ihrem Geſchäfte, die Nahmen *tabularii* und *tabelliones* führten. Die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung dieſes Schreiberinſtituts war den Kaiſern nicht entgangen. Arcadius und Honorius verfügten daher im fünften Jahrhundert, daß nur freye Leute zu Ausübung des Tabellionats zugelaſſen, und die Sclaven von dieſem Geſchäfte entfernt werden ſollten ***).

---

*) *Cramer* Supplem. ad Brisson. Kilon. 1813. 4. p. 22. Not. 8.

**) *Jo. Lydus* a. a. O. L. II. cap. 18. 30. tit. 69. C. Lib. X. *de tabulariis*, *scribis*, *logographis*.

Der Name *Logotheta* für Schreiber, iſt noch im heutigen Griechenland gebräuchlich.

***) c. 3. C. X. 60. *de tabulariis*. „Generali lege sancimus, ut sive solidis provinciis, sive singulis civitatibus necessarii

Dieſes veranlaßte, daß ſich die Schreiber in den anſehnlichern Städten in Corporationen*) (*scholae*) vereinigten, zu deren zunftmäßiger Einrichtung, die in der Reichscanzley vorhandene, zum Vorbilde diente. Zu den verſchiedenen Abſtufungen in jenen Corporationen gehörten vielleicht die *Amanuenses* (davon genannt, weil ſie jedem, der ihrer Hülfe bedurfte, ad manus waren), die *Forenses* (Gerichtsläufer) und *Cancellarii* (von den *cancellis*, den Gerichtsſchranken, vor denen ſie verbleiben mußten); allgemeiner ſcheint die Bezeichnung *Rogatarius* geweſen zu ſeyn, weil ſie zur Abfaſſung der Urkunden von den Partheyen erbeten (rogati) wurden. Auch wurden ſie wohl in den Urkunden *Noti*, weil ſie den Partheyen bekannt ſeyn mußten, genannt, ſo wie denn ihnen überdies die allgemeine Benennung des Notarius zu Theil wurde. Der Vorſteher einer jeden Corporation nannte ſich gleichfalls nach dem Vorbilde der in der Reichscanzley beſtehenden Rangordnung, *Primicerius* oder *Prototabellio*, auch wohl *Major*; der auf ihn folgende *Secundocerius*.

Die einzelnen Tabellionen, die zu dieſen Corporationen gehörten, hatten ihre eigenen Schreibſtuben (*stationes*) und ihre Gehülfen (*adjutores*).

Nachmals veränderte ſich der Sprachgebrauch in Hinſicht der Benennung aller drey gedachten Claſſen der Schreiber durch die Verſetzung teutſcher Völkerſchaften und Herrſcher in das abendländiſche Kaiſerthum, und noch mehr unter den Nachfolgern dieſer Herrſcher.

Die Schreiber in den Reichscanzleyen behielten anfangs

---

fuerint tabularii, *liberi homines* ordinentur, neque ulli deinceps ad hoc officium patescat aditus, qui sit obnoxius servituti.«

*) *Novell.* XLIV. cap. 1. §. 1. 2. S. auch v. Savigny a. a. O. Th. I. S. 304—317.

ihren Titel als Notarius *). Waren ihrer mehrere, ſo hieß der erſte *Summus Notarius*, *Protonotarius*, *Archinotarius*, *Notarius palatii*. Daneben kam ſodann der den Tabellionen urſprünglich zuſtehende Name, *Cancellarius* **) ebenfalls bey der Reichscanzley zu Ehren, ſo daß von mehreren Cancellarien, der erſte *Summus Cancellarius* und *Archicancellarius* genannt wurde, und unter den Lombardiſchen Königen, wird dieſer von dem Titel *Referendarius*, ſo wie unter den Merovingiſchen, von demſelben Titel und dem des *Apocrisiarius*, ſeit dem achten Jahrhunderte aber durch den Titel *Capellanus* ***) und *Archicapellanus* verdrängt, wahrſcheinlich weil man in Ermanglung der Schreibkunſt fähigen Laien, oder aus beſonderm Zutrauen die Hofgeiſtlichkeit mit dieſen Geſchäften beauftragte. Seit Carl dem Großen werden jene Schreiber jedoch wieder *Cancellarii*, *Archicancellarii*, und *Protocancellarii* genannt, und ſo iſt denn dieſer Titel auch auf die Reichscanzley der teutſchen Kaiſer übergegangen, indem man nun die Würde des Erzcanzleramts an die drey

---

*) S. *Fumagalli* in den Memorie del' Istituto nazionale Italiano. T. I. P. I. p. 1—45. *Mabillon* de re diplomat. L. II. Cap. II. p. 4—9. u. Cap. 13. *v. Goebel* D. de notariis. Helmstad. 1723. u. in *Baring* Clavis diplom. p. 197—228. derſelbe de Capellanis Imp. et Cancellariis. Helmst. 1733. 4. *Christfr. Waechtler* de cancellariis vett. Commentatio. Dresd. 1705. 4. *Ge. Ad. Struvius* und *H. G. Thulemarius* de cancellariis, in *Wencker* Collecta archivi et cancellariae jura. — Und über die notarii regii *Cassiodor* Var. L. IV. ep. 16. *Gothofred.* ad c. 1. C. Theod. VI. 10. *de primices*. *Vales.* ad Ammian. Marcellin. L. XVII. c. 5.

**) Um ihn der Verachtung zu entziehen, hat man ſpäterhin eine ſchönere Ableitung dieſes Titels, von *cancellare* verſucht, weil es Pflicht der Kanzler geweſen, ungerechte Befehle der Fürſten zu durchſtreichen.

***) Von *capella domini* — die Hofcapelle.

Erzbiſthümer Mainz, Trier und Cölln geknüpft findet, von denen Mainz das Erzcanzleramt in Teutſchland, Trier das in Frankreich und dem Arelatenſiſchen Reiche, und Cölln das in Italien ausübte; und außerdem noch die Kaiſerinnen an dem Abt zu Fulda einen Erzkanzler beſaßen *). Da jedoch dieſe drey Erzkanzler die Kaiſer auf ihren öftern Reiſen nicht ſtets begleiten konnten, ſo wurde ihnen ſeit der Zeit Kaiſer Siegmunds ein Stellvertreter unter dem Titel *Vicecancellarius* beygegeben, und ſo erklärt es ſich denn, warum von dieſem allein faſt die meiſten kaiſerlichen Urkunden unterzeichnet und beglaubigt ſind **).

Ein gleiches wurde in der päpſtlichen Canzley beobachtet, wiewohl hier der Titel *Protonotarius* vorherrſchte: die untergeordneten Schreiber wurden dagegen, und werden auch jetzt noch *Abbreviatores* genannt ***).

Die teutſchen Fürſten ahmten bey ihren Hofcanzleyen die Einrichtung der Reichscanzley nach; in den ältern Zeiten hielten ſie auch ihrer Seits, Notarien, Scriwer und Protonotarien und ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts auch Canzler, zu welchen man bald Geiſtliche, bald Laien; ſpäterhin vorzugsweiſe Doctoren der Rechte genommen hat. Indeſſen geſchah dieſes nicht allgemein; einige bedienten ſich gar keiner Kanzler, andere unterzeichneten oder unterſiegelten ſelbſt ****). In den neueſten Zeiten iſt

*) Huch Literatur der Diplomatik. §. 223—227.

**) *Chr. Henr. Eckhard* Introd. in rem. diplom. Germ. (Ed. II. Jen. 1753. 4.) Sect. III. §. 61. 62.

***) Erſch u. Gruber allgem. Encyclopädie. s. v. Abbreviatores.

****) Ueber die Canzler einzelner teutſchen Fürſten, ſ. die Schriften in Huch Literatur der Diplomatik. §. 205. a. und §. 18. Ueber die an den Welfiſchen Höfen Spittler Geſch. des Fürſtenthums Hannover. Th. I. S. 117 fgg. Hier erſcheinen ſie ſeit 1442; Heinrich

denn auch der Canzlertitel in den meiſten Staaten wieder abgekommen, und ſo contraſſignirt entweder der Miniſter, oder ſonſt der vortragende Rath.

Gleichergeſtalt behielten die öffentlichen Schreiber der zweyten Claſſe, nämlich diejenigen, welche bey gerichtlichen und andern Behörden im Dienſte waren, ihren Namen *Exceptores* bey; indeſſen findet man nun auch dieſelben *Notarii* genannt, da dieſer Ausdruck überhaupt Schreiber jeder Gattung bezeichnete. Auch die Kirchen hatten in dieſem Sinne ihre *Notarii* *); bey den Städten hießen ſie auch wohl *Curiales* **); Mönche, welche ſich verpflichten, traten ſehr häufig in die Stelle der Curialen, und der Verfall der Schreibkunde unter den Laien, und die immer weitere Ausdehnung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, berief ſie zu den meiſten Schreiberſtellen ***). Neben den übrigen Titeln dieſer Schreiber ****) finden wir auch den griechiſchen Namen *graphiarius* †), woraus in Frankreich *Greffier* gemacht

---

der Löwe hatte nur noch Notarien; und ſeit 1505 kamen Doctoren der Rechte an der Stelle der Pfaffen, vor. Vergl. auch U. F. C. Manecke biographiſche Skizzen von den Kanzlern der Herzöge zu Braunſchweig und Lüneburg. Lüneburg 1823. 8.

*) S. *Jo. Andr. Schmid* de notariis ecclesiae tum orientalis, tum occidentalis Diss. Triga. Lips. 1756. 4.

**) v. Savigny a. a. O. Th. I. S. 317. 318, beweiſt dieſes aus vielen Urkunden der damaligen Zeit.

***) Daher der Ausdruck *clerc* (clericus) in Frankreich u. England. Und die häufigen Unterſchriften: Ego N. indignus monachus, Levita, presbyter u. ſ. w. rogatus scripsi et subscripsi. Das Verbot in den *Capitul.* L. I. c. 152. Ut nullus presbyter chartas scribat, ſcheint nicht beſonders befolgt zu ſeyn.

****) In der *Lex Longob.* L. II. tit. 41. kömmt auch der Titel *cancellarius* vor.

†) Auch wohl Graffarius, von dem Gallolateiniſchen graffare. Die Ableitung Graf (in Handſchriften der Capitularien Graphio) ſcheint damit zuſammenzuhängen. S. Gemeiner über den Urſprung der Stadt Regensburg (1817). S. 35.

Digitized by Google

worden iſt, eben ſo wie den Titel *Secretarius*, der gegenwärtig der gewöhnliche geblieben iſt.

Indeſſen hat ſich noch jetzt eine Spur des Namens Notarius, für Gerichtsſchreiber bis auf die Auflöſung des Reichscammergerichts, und nach derſelben bey den Gerichten letzter Inſtanz, denen daſſelbe zum Vorbild diente, erhalten; bey erſtern hießen die Gerichtsſchreiber *Notarii*, und der erſte derſelben *Protonotarius*, und bey letztern iſt es noch heutzutage üblich, den erſten Secretär durch den Titel eines Protonotarius auszuzeichnen; wobey es denn allerdings ein Mißgriff iſt, wenn eine der neueſten Oberappellationsgerichtsordnungen das Verhältniß in der Maaße umkehrt, daß der erſte Secretär *Secretarius*, die untergeordneten aber die Protonotarien genannt werden.

Was endlich die dritte Claſſe der Schreiber, die Tabellionen*) betrifft, ſo verlohr ſich bey ihnen die Zunftverfaſſung, und dennoch bildete ſich das ganze Inſtitut in ein öffentliches um. Früh war es ſchon bey den Franken, Lombarden u. ſ. w. Sitte, ſie mit dem allgemeinen Namen eines Notarius zu bezeichnen, und ſo iſt dieſer Name auf uns übergegangen, und zwar in der Maaße, daß er den des Tabellio gänzlich verdrängt, und ausſchließliche Benennung dieſer Claſſe von Schreibern geworden iſt. Die allmählige Erweiterung des Inſtituts geſchah aber, wie folgt:

Nach einer Verordnung Kaiſers Carls des Großen **) vom Jahre 805 ſollte jeder Biſchof, Graf u. ſ. w. einen

---

*) *G. A. Struvius* de Notariis et Tabellionibus. Jen. 1664. 4. *Jo. Geo. Scherz* D. de notariis eorumque officio. Argent. 1742. *Chr. Hanaccius* Pr. de origine, factis et fide publica Notariorum in Germania eorumque differentia a Romanis. Witteb. 1747. 4. Runde Beyträge zur Erläuterung rechtl. Gegenſtände. B. I. S. 245 fgg.

**) *Baluzii* Capitul. T. I. p. 421.

Notarius in ſeinem Sprengel haben, und behielt ſich Carl das Recht vor, einen ſolchen zu beſtellen, wenn ſich jene darunter eine Verſäumniß ſollten zu Schulden kommen laſſen. Dagegen waren aber auch die Notarien in Ausübung ihrer Dienſtgeſchäfte auf dieſen Sprengel beſchränkt, und alles, was ſie außer demſelben vornahmen, war in der Regel null und nichtig. Auch mußten ſie einen Eid ſchwören, daß ſie nie eine falſche Schrift machen wollten; wie dieſes aus einer Verfügung des Kaiſers Lothar erhellt *).

Von dieſer Zeit an traten die Notarien in die Stelle öffentlicher Schreiber, und wurden auch wohl *scribae publici, notarii publici*, offene oder öffentliche Scriver genannt, und von dieſer Zeit an kann man es annehmen, daß das urſprüngliche Privatgeſchäft der Tabellionen in ein öffentliches Amt in dem Sinne dieſes Worts überging, daß nun erſt von einem vollkommenen öffentlichen Glauben ihrer Urkunden die Rede ſeyn konnte, indem die früher beſtandene Zunftverfaſſung derſelben, eben ſo wenig unter einer öffentlichen Autorität ſtand, als ähnliche Einrichtungen bey den Advocaten der mittlern oder neuern Zeit.

Dieſer Glauben mußte aber um ſo mehr ſteigen, als die Kaiſer den Vorbehalt Carls des Großen zur Regel machten, und es ſich anmaaßten, ſämmtliche Notarien ſelbſt, oder durch ihre Pfalzgrafen (comites palatini et subpalatini **), d. h. Perſonen, denen ſie das Recht verliehen hatten,

---

*) *Lex Longob.* L. II. tit. 41. §. 6. „Notarii autem hoc jurare debent, quod nullum scriptum falsum faciant: nec in occulto aliquod scriptum faciant, nec de uno comitatu in alio scribant, nisi per licentiam ipsius comitis in cujus comitatu stare debet. Si vero necessitas in itinere aliquem compellaverit, aut infirmitas gravis, secundum capitulare genitoris nostri faciant. Si notarius aliter fecerit illud, quod fecerit, appareat inane et vacuum."

**) Moſer Staatsrecht. Th. IV. S. 228. G. Schwabens Unterricht von Hofpfalzgrafen und Notarien. 1787. 4.

Digitized by Google

gewiſſe ihnen zuſtehende Rechte in ihrem Nahmen auszu-üben) zu creiren, und dieſes Recht als ein Reſerverecht zu exerciren. Solches geſchah ſchon ſeit dem eilften Jahrhundert, und zwar durch Feder und Schreibrohr, wozu nachmals ein Barett kam *). Neben den Kaiſern maaßten ſich auch die Päpſte das Recht an, Notarien zu creiren, ſogar für auswärtige Länder, und ſo findet man gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, daß durch päpſtliche und kaiſerliche Gewalt eingeſetzte Notarien, in Frankreich, England und andern auswärtigen Reichen, Inſtrumente aufſetzten**).

Lange merkten die auswärtigen Könige dieſe Eingriffe in ihre Kronrechte nicht; bis ſolches endlich Eduard II. in England im Jahre 1320, Carl VIII. in Frankreich ***) im Jahre 1490 verbot; aber erſt nach Erlöſchung der teutſchen Kaiſerwürde haben die ehmaligen Reichsſtände, denen doch rechtlich dieſelbe Befugniß zuſtand, von derſelben Gebrauch gemacht.

Die päpſtlichen Notarien, wiewohl häufig in Urkunden mit dem herrlichen Titel *judices chartularii*, und in den

---

*) Schon unter Kaiſer Friedrich II. waren einige dieſer Feyerlichkeiten gebräuchlich. *Petri de Vineis* Epistol. VI. 321. — Formel eines Canzleybuchs zur Zeit Kaiſers Carl's IV. in Moſer teutſches Staatsrecht. Th. V. S. 411. „Inspectis tunc probitatis meritis — tibi eorum intuitu, officium tabellionatus committimus, et te imperiali auctoritate — per pennam et calamum investimus de eodem. Das Verfahren bey der Inveſtitur beſchreibt: Uffenbach vom kaiſerl. Reichshofrath. S. 140 fgg.

**) *Durant.* Specul. de fide instrument. §. Restat. nro. 23 „Notarius vel tabellio ab Imperatore vel Papa, vel ab eo cui hoc speciali privilegio indultum erat, ordinatus, potest ubique, etiam in Francia vel Anglia seu Hispania non solum in terris eis specialiter subjectis, suo officio uti, et instrumenta conficere.

***) Ludwig XIV. ernannte 1691 Notarien in allen Gerichtsſprengeln. Man nannte ſie wohl *Garde-notes*.

päpſtlichen Auftragsſchreiben, mit *judices ordinarii* beehrt, woraus ſich aber kein Schluß auf eine richterliche Eigenſchaft machen läßt*), und wiewohl zu ihrer Aufrechthaltung noch in dem Trienter Concilium**) berathſchlagt wurde, kamen in Vergeſſenheit; dagegen wurde manches zur Verbeſſerung des kaiſerlichen Notariats gethan.

Wie ſehr eine ſolche nothwendig geweſen, ergiebt ſich nicht allein aus einer Aeußerung des alten Rechtslehrers Baldus »imperitia notariorum destruit mundum,« ſondern auch aus den Berathſchlagungen auf den Reichstägen. Dieſe wurden durch das 1495 errichtete Cammergericht veranlaßt. Dieſes ließ ſich in den Artikeln, wie die Wormſer Cammergerichtsordnung zu verbeſſern, und die auf dem 1497 zu Lindau zu haltenden Reichstage geprüft werden ſollten, wegen der Notarien, folgendergeſtalt vernehmen:

»Item nachdem der offenen Notarien ym heiligen Reich viel ſeyn, und täglich aus Inſtrumenten, ſo in das Cammergericht kommen, erfunden, daß die Leut in mannicherley Beſchwerde, Irrung und Schaden durch ire Unwiſſenheit, Unformlichkeit und Verſäumniß bis hieher geführt worden ſeyn, ſo iſt gerathſchlagt, daß dagegen eine Reformation der Notarien fürgenommen, dadurch ſollichs vorkommen werde.“

Aber es wurde damals nichts ausgemacht, ſondern nur in dem Lindauer Abſchiede geſagt, daß „wegen der ungelehrten und ungeſchickten Notarien auf der nächſtkünftigen Verſammlung weiter gehandelt werden ſolle, Betrug und Schaden, ſo ihrentwillen zu Zeiten entſtehen, vorzukommen.«

In der das Jahr darauf auf dem Reichstag zu Freyburg errichteten Cammergerichtsordnung ward aber beſchloſſen: »ein gemeines Edict ins Reich ausgehen zu laſſen, und darin allen Kurfürſten, Fürſten und andern Obrigkeiten

*) S. *van Espen* Jus eccles. univers. P. III. tit. 7.

**) *Concil. Tridentin.* Sess. XXII. cap. 10.

Digitized by Google

zu gebieten, etliche zu verordnen, die auf ihre Pflicht, ohne alle Schenck, Mieth, Vortheil, Gab und Gunſt alle Notarien in ihrer Obrigkeit mit Fleiß examiniren, und die, ſo ſie für tauglich, geſchickt, und genugſam erkennen, zuzulaſſen, denen hingegen ſo untauglich und nicht geſchickt erfunden werden, ſo wie denen, welche nicht alſo examinirt und gerechtfertigt ſind, zu verbieten, ſich ihres Amts hinführo zu gebrauchen.«

Im gleichen ward auf eben dieſem Reichstage beliebt, ein gemeines Edict zu Worms durch das Cammergericht anſchlagen zu laſſen, daß hinführo kein Notarius in executionibus der Händel des Cammergerichts zugelaſſen werden ſolle. Die Cammergerichtsordnung von 1500, Art. 6 und 14 wiederholt wörtlich ſowohl jenen Beſchluß, als was hierauf wegen des zu erlaſſenden gemeinen Edicts verſehen wurde.

Man ließ es aber dabey nicht bewenden, ſondern errichtete im Jahre 1512 eine eigene Ordnung, deren Zweck es war, den Notarien wenigſtens im allgemeinen — denn daß ſie keine umfaſſende Anleitung zur Notariatskunſt seyn ſollte, ſieht man ſchon aus den Verweiſungen der Notarien auf die gemeinen Rechte und Ortsgewohnheiten — eine Anleitung zu geben, nach welcher ſie ſich bey Ausübung ihres Amts verhalten und Fehler und Nichtigkeiten vermeiden lernen ſollten.

Dieſe Notariatsordnung, der das kaiſerliche, d. i. Römiſche Recht zum Grunde liegt, iſt unter Kaiſer Maximilians Regierung, am 8. October 1512 zu Cölln publicirt worden *), und handelt zuerſt von Notarien, ihren Proto-

*) Gute Ausgabe in Trüzſchler Anweiſung zur vorſichtigen und förmlichen Abfaſſung rechtl. Aufſätze. Th. I. — Beſte: Notariatsordn. mit einer hiſtoriſchen Einleitung herausgegeben von Joh. Martin Stark. Frankf. 1799. Eine alte lateiniſche Ueberſetzung, in Neueſte Samml. der Reichsabſchiede. Th. II. S. 155 fgg.

Digitized by Google

collen und Inſtrumenten überhaupt, hernach im erſten Titel von Teſtamenten, im zweyten, von Verkündigung kaiſerlicher Briefe, im dritten von Gewaltgebungen und Vollmachten, und im vierten von Appellationsinſtrumenten. Sie hat ſich denn auch bis auf die neueſten Zeiten erhalten, und dient ſelbſt noch gegenwärtig, und nachdem die teutſche Kaiſerwürde erloſchen iſt, den Notarien als recipirtes Recht in den Staaten zur Richtſchnur, welche nicht eigene Verfügungen über das Notariat erlaſſen haben *).

Nach dieſer Notariatsordnung wird als Eigenſchaft des zu ernennenden Notars erfordert, daß er weder im Kirchenbann, noch in der Acht, nicht ehrlos, noch ungläubig, noch leibeigen ſey, daß er alle die Eigenſchaften habe, welche von einem gültigen Zeugen erfordert werden, und auch diejenigen Wiſſenſchaften beſitze, welche zu der Ausübung der ihm obliegenden Geſchäfte erforderlich ſind. In dieſer letztern Hinſicht muß er ſich einer Prüfung, welche vor dem Pfalzgrafen geſchieht, unterwerfen, wiewohl es nicht erforderlich iſt, daß er eigentlich die Rechte ſtudirt habe. Nach der Prüfung wird er beeidigt, ihm ein von ihm ſelbſt zu erwählendes Notariatsſiegel zugeſtellt, und ihm das Notariatsdiplom unter dem Siegel und der Unterſchrift des Pfalzgrafen, und der, dazu erbetenen zwey Zeugen, übergeben. Indeſſen hat es der Mißbrauch, deſſen ſich die Pfalzgrafen zu Zeiten dadurch ſchuldig gemacht, daß ſie ganz untaugliche Perſonen zu Notarien ernannt, veranlaßt, daß in den meiſten teutſchen Ländern die Notarien ihr Amt nicht eher ausüben durften, als bis ſie bey den Landesjuſtizcollegien ſich gemeldet, ihr Diplom vorgezeigt, ein Examen überſtanden hatten, und in eine beſondere Matrikel eingetragen waren. Die

*) Spätere geſetzliche Beſtimmungen der Reichsgeſetze ſ. in Carl V. Edict von Notarien von 1548, in der Cammergerichtsordnung P. I. tit. 39. Concept derſelben P. I. tit. 52. §. 11. Jüngſte Reichsabſchied §. 58.

Digitized by Google

Befugniſſe der Notare beſtehen aber darin, daß ſie Handlungen und Willensmeinungen durch ihre Urkunden zu beglaubigen befugt ſind. Sie können daher zur Verfertigung der Contracte, der Teſtamente, der Inventarien, zur Vidimirung der Urkunden, gerichtlichen Depoſitionen, Taxationen, öffentlichen Verſteigerungen, Verſieglungen u. ſ. w. gebraucht werden; ja ſie ſind ſogar befugt, in gewiſſen Fällen richterliche Handlungen vorzunehmen, nämlich Zeugenverhöre bey Beſitzproceſſen, Appellationseinwendungen, und Beſtätigungen der Vormünder. Auf jeden Fall dürfen ſie ſich aber nicht unerſucht der Ausrichtung eines Geſchäfts unterziehen; auch müſſen ſie bey jedem Geſchäft, in Bezug auf denjenigen, der ſie zu Ausübung deſſelben erſucht, die relativen Eigenſchaften eines unverwerflichen Zeugen haben.

Um bey allen dieſen öffentlichen Schreibern den richtigen Geſichtspunct feſtzuhalten, möge noch eine Bemerkung hier Platz finden.

Bis auf die neueſte Zeit hat man, durch die Aehnlichkeit des Namens irregeführt, dafür gehalten, daß das letztgedachte Notariat oder Tabellionat dermaaßen ſtets mit dem Notariat bey den Reichscanzleyen und Gerichten verſchmolzen geweſen ſey, daß die Tabellionen oder jetzt ſogenannten Notarien nun auch alle und jede dieſer Geſchäfte von Rechtswegen habe treiben können, und daß dieſelben auch bald in den Gerichten, bald endlich zu dem eigentlichen Tabellionat, ohne Unterſchied und nach Willkühr gebraucht ſeyen.

Selbſt noch Gerſtlacher*) behauptet dieſes, freylich auf von Ludewigs**) Vorgang, deſſen Aeußerung zu naiv iſt, um nicht hier eine Stelle zu verdienen.

*) Corp. jur. germ. publ. et priv. B. 1. S. 309.

**) Erläuterung der güldnen Bulle. S. 1291.

Er ſagt: „Aus der Beſchaffenheit der mittlern Zeiten ſey gewiß, daß man ehedem diejenige, welche in der Canzley die Aufſätze und Concepte gemacht, Notarien geheißen, und man von Secretarien nichts (?) gewußt habe. Weil aber der Name der Notarien gemein geworden, ſo habe man ihnen eine andere Art von Canzleybedienten vorgeſetzt (?), welche man unter dem Deckmantel, als wenn man ſolche nur in secretis, oder in geheimen Sachen zu gebrauchen pflege, Secretarios, oder, von dem ihnen auferlegten Stillſchweigen Silentiarios geheißen. Dieſe hätten nun endlich die Notarien gar in den Canzleyen ausgebiſſen (?), oder doch es dahin gebracht, daß man etwa nur einen (?) zu den Dingen, da publica fides ſonderlich erforderlich geweſen, den Titel eines Protonotarii, oder Obernotarius beygelegt habe; in den fürſtlichen Canzleyen habe man noch dieſes Geheimniß dabey gehabt (?), daß, da die Notarien vom Kaiſer gemacht worden, die Reichsfürſten geglaubt, daß ſie ihrer Landeshoheit halber eben wohl die Gewalt hätten, wie den Richtern und Canzlern, alſo auch ihren Canzleybedienten und Secretarien, öffentlichen Glauben beyzulegen, bey welchen Umſtänden man der Notarien in den Canzleyen nicht mehr nöthig gehabt habe; wie nun die Notarien dieſes geſehen, ſo hätten ſie ſich auch an außerrichterlichen Handlungen, da öffentlich Treu und Glaube gefordert werde, genügen laſſen (?), wodurch aber freylich die guten Leute ſehr zu kurz gekommen, und ſolches Amt jetzo ſo hungrig und mager herauskomme, daß es faſt gänzlich von ſeiner erſten Würde (??) zerfallen ſey.«

Ein aufmerkſamer Leſer der oben gegebenen hiſtoriſchen Entwickelung des Sprachgebrauchs wird aus den beygeſetzten Fragezeichen leicht von ſelbſt abnehmen können, wie hier beynahe eben ſo viel Mißverſtändniſſe, als Worte vorhanden ſind. Alle bis jetzt erwähnten verſchiedenen Gattungen von öffentlichen Schreibern, waren in Bezug auf ihre Geſchäfte gar ſehr von einander abgeſondert, wiewohl ſie den gemein-

Digitized by Google

ſchaftlichen Namen der Notarien führten. Man kann recht gut zugeben, daß beſonders im abendländiſchen Kaiſerthum das Tabellionat, weil darin vorzüglich das Schreiben mit Noten, erlernt werden konnte, eine Bildungsanſtalt der Schreiber im allgemeinen war, und daß junge Leute, welche eine Anſtellung bey den Reichscanzleyen und Behörden wünſchten, dieſelbe zu dieſem Zwecke benutzten; man kann ferner zugeben, daß ſich beſonders in ſpäterer Zeit, die bey den Klöſtern und Gerichten angeſtellten Schreiber ſich auch mit dem Tabellionat beſchäftigten, bey den Klöſtern, weil in den mittlern Zeiten die Geiſtlichen und Mönche ſich faſt allein in dem Beſitze der Gelehrſamkeit, Schreib- und Sprachkunde befanden, bey den Gerichten, weil von ihnen zugleich freywillige und ſtreitige Gerichtsbarkeit ausgeübt wurde; aber die Gemeinſchaft des Namens kann hier nichts entſcheiden, indem ſchon aus dem oben geſagten erhellt, wie wandelbar der Sprachgebrauch in dieſer Hinſicht von jeher geweſen iſt. Was die Reichscanzleyen anlangt, ſo exiſtirte für dieſelben, wie der alte, oben genannte, Geheimſchreiber Johannes Lydus in ſeiner eigenen Selbſtbiographie darthut, eine eigene Carrière; und in Hinſicht der übrigen Notariate, beweiſen die ſpätern Verhandlungen über Einrichtung und Verbeſſerung des Tabellionats zur Genüge, daß daſſelbe von den erſtern ſehr verſchieden geweſen iſt. Das Tabellionat war längere Zeit hindurch kein wahres öffentliches Amt; es trat als ſolches erſt ſpät unter die unmittelbare Hoheit des Kaiſers, während die Notarien bey den Reichs- und Regierungscanzleyen, bey den Behörden, Gerichten und Städten, von Kaiſern und Königen, Fürſten und Herrn, Städten und ſonſtigen Behörden, ſchon frühzeitig abhingen, und von denſelben als öffentliche Diener beſtellt wurden.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Abfaſſungsart der Urkunden in den Reichs⸗canzleyen.

In den Reichscanzleyen richtete ſich die Art der Abfaſſung der Urkunden nach der Eigenſchaft des Geſchäfts, über welches ſie aufgeſetzt wurden. Erforderte ſolches eine bloße Willensentſchließung des Staatschefs, ſo war die Form der Urkunde ziemlich der Willkühr des Ausſtellers überlaſſen; war aber ſolches nicht der Fall, und war vor der Ausfertigung derſelben eine collegialiſche Berathung erforderlich, ſo trat eine ſich hierauf beziehende eigenthümliche Abfaſſungsart ein.

I.

Urkunden der erſtern Art ſcheinen ſchon zur Zeit der römiſchen Republik in bloßer Briefform abgefaßt worden zu ſeyn. Sie begannen mit einem Gruſſe des Ausſtellers an den Empfänger, ſchloſſen mit der Orts⸗ und Zeitangabe, und wurden mittelſt der Verſieglung verſchloſſen. Während der kaiſerlichen Regierung geſchah daſſelbe. Die Urkunde begann mit den Namen und der Titulatur deſſelben, dem Gruſſe an den Empfänger, und ſchloß mit dem Worte Vale, und der Orts⸗ und Zeitangabe *). Eigenhändige Unterſchrift war anfangs gebräuchlich; nachmals wurde ſolche durch die des Geheimſchreibers erſetzt. Zur Sicherheit der Vollziehung diente auch hier die Verſieglung, wodurch die Urkunde ver⸗

*) S. die Reſcripte in *Gruter.* Corp. Inscript. p. MLXXXI. nro. 2. in *Sponii* Miscell. erudit. antiq. p. 352. — Und in Betreff anderer höchſten Staatsbehörden, die Reſcripte bey *Spon.* a. a. O. p. 279. 282. Bey *Gruter.* p. DVII. nro. 1. p. DXIII. nro. 1. u. ſ. w. S. auch *Brisson* de Formul. L. III. c. 78.

Digitized by Google

ſchloſſen wurde, und welche gewöhnlich in Gegenwart von Canzleypersonen geſchah*). Dieſe Art der Abfaſſung erhielt ſich auch anfangs nach dem Einſtrömen der germaniſchen Völkerſchaften in das weſtliche Reich. Wir beſitzen noch die einzige Urkunde, die ſich vom Könige Odoacer erhalten hat, nach welcher er ſeinem Comiti domesticorum Pierius, um 489 mehrere Gegenſtände geſchenkt hatte. Auch dieſe beginnt mit den Worten: *Viro inlustri ac magnifico fratri* **) *Pierio Odovacar rex*, und ſchließt mit den Worten: *Actum Ravenna sub die quinto decimo Kal. Aprilium, Probino V. C. Consule.* Sie iſt nicht eigenhändig unterſchrieben, vielmehr in derſelben geſagt, daß ſie der König ſeinem Notar Marcian dictirt, und daß ſie ſein Magister Officiorum und Consiliarius Andromachus für ihn, unterſchrieben habe. Und folgt dann deſſen Unterſchrift mittelſt der Formel: *Incolumem sublimitatem divinitas tueatur, domine inlustris et magnifice frater!* ***).

Seit den Zeiten der Fränkiſchen Könige wurde dieſe Form viel willkührlicher. Nicht zu gedenken, daß Urkunden ſolcher Art nach der nach und nach üblich gewordenen Zeitrechnung datirt wurden, auch andere Unterzeichnungs- und Beglaubigungsformen eintraten, ſo bildete ſich allmälig ein ganz beſondrer Typus für kaiſerliche und königliche Urkunden aus.

Dieſen Typus der kaiſerlichen und königlichen Urkunden lernt man am beſten aus einem Aufſatze des Mittelalters kennen, welchen Mabillon****) herausgegeben hat, und der hier ganz ſeine Stelle verdient:

*) S. das Reſcript des Kaiſer Antonius Pius bey *Spon.* Miscell. erud. antiq. p. 352.

**) Dieſen Titel gaben die Kaiſer dem Comiti domesticorum. S. *Brisson.* de formul. L. III. c. 62. 63.

***) S. die ganze Urkunde in meinen Tabb. negot. solemn. nro. 27. und Anhang nro. CII.

****) de re diplomatica. L. VI. p. 619. Das Werkchen ſelbſt

Syntagmata dictandi *).

Praecepta vel Mundiburdia magnatum et saecularium potestatum sunt solum. Proprie autem regum vel principum praecepta signum certum non habent in *exordiis*, sed quod facere scriptoribus collibuerit, vel crucem vel chrismon, vel literam quamlibet circumdatam serpentibus, in hunc modum * vel quodlibet aliud, quod voluerint.

Solet autem prima litera (*linea*) praeceptorum longis et aequalibus literis figurari, *initium* autem praecep-

Anweiſung zur Abfaſſung von Urkunden.

Oberherrliche Verfügungen oder Schutzbriefe zu erlaſſen, ſteht den höhern weltlichen Gewalten zu. Dieſe Verfügungen der Könige oder Fürſten tragen kein unabänderliches Zeichen an der Stirn, ſondern ein ſolches, welches die Schreiber willkührlich gebrauchen, entweder ein Kreuz, oder Chriſmon oder einen verſchlungenen Buchſtaben, wie *, oder ſonſt, wie es ihnen gefällig iſt.

Die erſte Zeile dieſer Verfügungen pflegt mit langen gleichſtehenden Buchſtaben geſchrieben zu werden; der Anfang

---

iſt um das Jahr 1180 verfaßt; nicht um 1080, wie G. D. Hoffmann in ſ. vermiſchten Beobachtungen. Th. IV. S. 7—10. angiebt.

Aehnliche Werke ſind theils noch ungedruckt, theils gedruckt. Zu den erſtern gehört Benno's, Erzbiſchof zu Meißen, rationes dictandi prosaicae, ex multorum gestis in unum corpus collectae; *Henrici Francigenae* libellus de arte dictandi; beyde in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ferner des Cardinals *Guilielmus de Mandagato* liber dictaminum; Gregors VIII. liber de stilo Romani dictaminis; und des *Magister Transmundus* liber de arte dictandi, alle drey von *Dufresne du Cange* Glossar. erwähnt.

Zu den letztern: *Gaufridi* Bononiensis summa de arte dictandi; und des Cardinals *Thomas Capuanus*, Dictator; in *Sim. Fridr. Hahn* Collect. monumentor. T. I.

*) *dictare* heißt nichts anders, als ſchreiben, ſchriftlich abfaſſen; weil den Schreibern gewöhnlich dictirt wurde. S. *Seidensticker* de formul. Marculfin. Cap. I. §. IV.

torum hujuscemodi est. In nomine sanctae et individuae trinitatis Heynricus gratia dei Imperator Augustus. Post illum prologum introducitur quasi persona imperatoris loquentis reddentisque *caussam*, qua inductus illud voluerit praeceptum statuere, dicens, regiae dignati competere, ut talium virorum, a quibus ipse rogatus sit, non debeat contemnere preces, vel quam voluerit facere illius edendi praecepti vel mundiburdii, justam caussam insinuans. Post haec, quod ille loco, illi vel homini, sua auctoritate concedat, vel roboret, erit illud subinferendum. In *fine* vero praecepti illud erit locandum, ut quicunque contra illius praecepti decretionem fecerit, mille auri optimi libras, vel quodlibet aliud pretium, quod instituerí imperator se persoluturum cognoscat, medietatem loco vel homini illi, cui illud praeceptum conscribitur. Post haec, quod Imperator propria manu *subscripserit*, et proprio sig-

derſelben lautet folgendermaaßen: Im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit, Heinrich, von Gottes Gnaden, Kaiſer. Nach dieſem Anfange wird die Perſon des Kaiſers gleichſam redend eingeführt, ſo daß er den Beweggrund angiebt, weshalb er jene Verfügung erlaſſen wolle; z. B. es gezieme der königlichen Würde, das Geſuch ſolcher Männer, welche es gethan, nicht zu enthören; oder, was er immer für einen andern Beweggrund, jene Verfügung oder Schutzbrief zu erlaſſen, anzugeben für nöthig findet. Hierauf wird angeführt, was für einen Gegenſtand er jenem Bittſteller, oder Orte, verleihet, oder beſtätigt. Zu Ende der Verfügung, muß angegeben werden, daß, wer gegen dieſelbe handeln werde, zur Strafe von tauſend Pfund des feinſten Goldes, oder eine andere Summe, welche der Kaiſer beſtimmt, und zwar zur Hälfte an die königliche Cammer, zur Hälfte an den Bittſteller, oder den Ort, zu deſſen Gunſten die Verfügung erlaſſen iſt, bezahlen ſolle. Sodann, daß der Kaiſer die Urkunde ſelbſt unterzeichnet, und

nari sigillo jusserit, erit adjiciendum. Post completum praeceptum *monogramma* est ponendum, in quo nomen Imperatoris augusti dei gratia habeatur connexum, vel alia quaelibet, quae imperatorem condeceat. Ex utraque autem monogrammatis parte longioribus et aequalibus literis scriptum erit: *Signum* domini illius imperatoris serenissimi vel augusti, vel aliud quodlibet hujusmodi. Post monogramma prolixioribus et paribus literis scribitur: *Heynricus*, vel A. Cancellarius vice G. Vercellensis episcopi *recognovi*, illud factum. In ultima chartae linea, *quoto anno* a domini incarnatione, et quota *Indictione*, et quo regni vel imperio illius Imperatoris anno, et quo loco, literis erit communibus conscribendum.

mit ſeinem eigenen Siegel zu verſehen, befohlen habe. Hiernach iſt ein Monogramm zu ſetzen, in welchen der Name des Kaiſers, und „von Gottes Gnaden,“ oder ſonſt etwas, was dem Kaiſer geziemt, verſchlungen enthalten iſt. Zu beyden Seiten des Monogramms wird mit langen und gleichſtehenden Buchſtaben geſchrieben: Zeichen des und des Kaiſers u. ſ. w. oder ſonſt dergleichen. Nach dem Monogramm wird geſetzt: Heinrich oder Ich A. Kanzler im Namen G. Biſchofs zu Vercelli beglaubige, daß dieſes geſchehen. In der letzten Zeile der Urkunde wird mit gewöhnlichen Buchſtaben geſchrieben, in welchem Jahre nach der Menſchwerdung Chriſti, in welcher Indiction, und in welchem Regierungsjahre des Kaiſers, und an welchem Orte die Urkunde ausgeſtellt ſey.

Aber auch nach dieſem Typus hat man ſich in der Folgezeit nicht ſtreng gerichtet, indem viele der in ihm vorgeſchriebenen Förmlichkeiten, wie in dem vorigen Capitel ausgeführt worden iſt, in den verſchiedenen Zeitperioden abgeändert wurden, und noch weniger darf man deſſen ſtrenge Befolgung in den aus den Reichscanzleyen der übrigen Fürſten Teutſchlands erlaſſenen Urkunden erwarten, obgleich aus

einzelnen derſelben eine Nachahmung jenes Typus allerdings erſichtlich iſt.

II.

Was die Urkunden der letztern Art anbetrifft, ſo ſcheint ſchon zur Zeit der freyen Republik bey den höhern römiſchen Regierungsbehörden, eine collegialiſche Verhandlung durchgehends ſtatt gefunden zu haben; noch mehr zeigt ſich aber eine ſolche unter den Kaiſern, nachdem ſich dieſelben die Leitung der Regierungshandlungen faſt ausſchließlich angemaaßt hatten. Eine Folge hievon war, daß nun eigene höchſte Collegien niedergeſetzt wurden, in denen die Kaiſer den Vorſitz führten; unter denen ſeit dem Kaiſer Hadrian das *Consistorium principum* *) wohl das vorzüglichſte war. Bey dieſen Collegien war es nun üblich, daß, falls die Anträge der Supplicanten mündlich geſchahen, ein ſorgfältiges Protocoll über alles, was bey Gelegenheit des Vortrags, Berathung und Reſolution vorgefallen war, mit wörtlicher Beybehaltung der Reden und Gegenreden, und ſogar in derſelben Sprache, in welcher ſie gewechſelt waren, aufgezeichnet, die Reſolution unter daſſelbe geſetzt, und das Ganze ſolchergeſtalt ausgefertigt wurde.

Von ſolchen Protocollen finden wir mehrere Bruchſtücke in den Pandekten **) und dem Codex ***), die ihrem Inhalt

---

*) *Haubold* Sp. I. II. de consistorio principum. Lips. 1788. 4.

**) fr. 3. D. XXVIII. 4. *de his, quae in test. delentur.* „*Vivius Zeno* dixit: Rogo, domine Imperator, audias me patienter. De legatis, quid statues? *Antonius Caesar* dixit: Videtur tibi voluisse, testamentum valere, qui nomina heredum induxit? *Cornelius Priscianus Advocatus Leonis* dixit: Nomina heredum tantum induxit. *Calpurnius Longinus Advocatus Fisci* dixit: Non potest ullum testamentum valere; quod heredem non habet. *Priscianus* dixit: Manumisit quosdam et legata dedit. *Antonius Caesar*, remotis omnibus, cum deli-

nach bloß vorgefallenen Geſprächen oder mündlichen Verfügungen ähneln, ſo daß man häufig nicht gewußt hat, was aus ihnen zu machen ſey. Indeſſen läßt die uns aus den

---

beravisset, et admitti rursus eosdem jussisset, dixit: Caussa praesens admittere videtur humaniorem interpretationem" u. ſ. w.

***) c. 2. C. X. 46. *de excusat. mun.* „*Pars Actorum Diocletiani et Maximiniani Augg. et Caess.*

Inductis Firmiano et Apollinario et caeteris principalibus Antiochiensium adstantibus, *Sabinus* dixit graece * * * (S. Dirkſen civiliſt. Abhandl. Th. I. S. 51.) *Diocletianus* dixit: Certis dignitatibus data a nobis indulgentia est munerum" u. ſ. w.

c. 1. C. XII. 47. *de veteranis.* „Cum introissent principia et salutatus esset a praefectis et Tribunis et Viris eminentissimis, acclamatum est: Auguste Constantine, Deus te nobis servet, nostra salus: vere dicimus, jurati dicimus! Adunati *veterani* exclamaverunt: Constantine Auguste, quo nos veteranos factos, si nullam indulgentiam habemus. *Constantinus Aug.* dixit: Magis magisque conveteranis meis beatitudinem augere debeo, quam minuere. *Victorinus* veteranus dixit: Muneribus et oneribus universis locis conveniri nos sinamus. *Constantinus Aug.* dixit: Apertius indica, quae sunt maxima munera, quae vos contumaciter gravant? Universi *veterani* dixerunt: Ipse perspicis! *Constantinus Aug.* dixit: Jam nunc Magnificentia mea omnibus veteranis id esse concessum, perspicuum sit" u. ſ. w.

c. 1. C. Theod. VIII. 15. *de iis quae admin. vel offic. publ. ger. distracta sunt.* „*Agrippina* dixit: τῷ τόπῳ ἐκείνῳ οὐκ ἐπάγαρχει. *Constantinus Aug.* dixit: Sed jure continetur, ne quis in administratione constitutus aliquid compararet, unde quidem nobis interest, an in suo pago ant in alieno comparavit, cum constet, contra jus eundem comparasse. Et adjecit: Ignoratis, fiscale affici totum, quidquid administrantes comparaverint? *Agrippina* dixit: τοῦ τοπου ἐκείνου πραιπόσιτος οὐκ ἦν. Ἐγὼ ἠγόρασα παρὰ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ. ἴδε αἱ ὠναι. *Constantinus Aug.* dixit: Recipient a venditore Cordia et Agrippina competens pretium."

Vergl. auch noch c. 1. C. III. 11. *de dilationib.* c. 6. C. VII. 62. *de appellat.* c. 1. C. IX. 51. *de sentent. passis.*

Ravennatiſchen Urkunden zur Anſchaulichkeit gekommene Form derjenigen Protocolle, welche bey den ſtädtiſchen Curien abgefaßt wurden, eine Form, die gewiß auch in der kaiſerlichen Reichscanzley die übliche war, keinen Zweifel darüber übrig, daß dieſe Stellen nichts anders ſind, als Bruchſtücke von dergleichen Verhandlungen, deren ſo eben gedacht worden iſt.

Geſchahen jedoch die Anträge ſchriftlich, ſo wurde das Geſuch des Bittſtellers in dem Conſiſtorio vorgeleſen, die Reſolution des Kaiſers unter das Geſuch geſetzt, ſolches verſiegelt, und auf dem Umſchlage bemerkt, wer bey der Verſieglung gegenwärtig geweſen ſey, und das Ganze ſolchergeſtalt dem Bittſteller zurückgegeben.

Ein anſchauliches Bild des Verfahrens iſt uns in einer Steinſchrift zu Smyrna erhalten, welche das Geſuch eines Sextilius Acutionus an den Kaiſer Antoninus Pius, um Abſchrift einer Reſolution, enthält, welche der Kaiſer Hadrian zu Gunſten des Bittſtellers abgelaſſen hatte, ſo wie die Verfügung des Kaiſers Antonius auf dieſes Geſuch. So lückenhaft dieſe Steinſchrift iſt, ſo ſehr verdient ſie hier eine Stelle. Die Verhandlung ſelbſt iſt griechiſch abgefaßt, mit Ausnahme der frühern Reſolution des Kaiſers Hadrian. Um ſie lesbarer zu machen, habe ich Accente und eine lateiniſche Ueberſetzung hinzugefügt.

Sie lautet folgendermaaßen:

. . . .

ἐν Ῥώμῃ εἰλεμμένων τῶν ἀντιγραφῶν ἐν . . . . αι νεωκόρου τοῦ Διὸς τῷ αὐτὸν μὴ δύναϑαι χωρὶς . . . ὑπάρχειν τὴν περὶ τούτου πρόνοιαν ποιήσαϑαι διὰ προδήλου τοῦ ϑεοπέπου ἤ τις ἱερωσύνῃ ἀκολουϑεῖ τοῖς τοῦ

Romae desumtorum exemplorum in . . . . . . Aeditui Jovis, quia non potest egere iis *nec se accingere* ad curanda ea, de quibus agitur, ob dignitatem et pontificatum conjunctum cum mysteriis Jovis, peto a te, Cae-

θεου μοστηρίοις Διός, φιλόθεε καὶ φιλάνθρωπε Καίσαρ κέλευσαι, δοθῆναι μοί τὰ ἀντίγραφα τῶν ὑπομνημάτων ὡς καὶ ὁ θεὸς πατὴρ συνεχώρησεν.

sar piissime et humanissime, ut jubeas, edi mihi exempla sententiae, sicut divus Pater eam mihi dedit.

Imp. Caes. T. Aelius Hadrianus Antonius Augustus Pius Sextilio Acutiano!

Sententiam divi patris mei, si quid pro sententia dixit, describere tibi permitto.

Rescripsi recogn. Undevicensimus Act. VI. Idus April. Romae, Caes. Antonino II et Praesente II Coss.

Ἐσφραγίσθη ἐν Ῥώμῃ πρὸ τριῶν Νωνῶν Μαίων, αὐτοκράτορι Καίσαρι Τ. αἴλιω Ἀδριανῷ Ἀντωνείνῳ τὸ β. Γαίῳ Βρουττίῳ Πραίσεντι τὸ β. ὑπάτοις. Πάρησαν Τ. Φλ. Μακρεῖνος . . . . λατάνιος, Φλάονιος Δημοσθενίανος, Λαίτιος Ἑρμογένης, Αἴλιος . . . Μ. Ἀντώνιος Κρίσπος, Λ. Λικίννιος Ἀλβεινιάνος, Μ. Κοσκώνιος Κάρικος, Τι. Κλαύδιος Ἄκτιος.

Obsignatum Romae tertio die ante Nonas Majas, Imperatore Caesare T. Aelio Adriano Antonino II. Cajo Bruttio Praesento II Consulibus Praesentes erant T. Flavius Macrinus . . . . latanius, Flavius Demosthenianus, Laetius Hermogenes, Aelius . . . M. Antonius Crispus L. Licinius Albinianus, M. Cosconius Caricus, Tiber. Claud. Actius.

Stasimus Dapenius edidit ex forma, sententiam vel constitutionem *).

---

*) S. *Sponii* Miscell. erud. antiquit. p. 352.

Digitized by Google

Auch dieſe Form hörte ſeit der Zeit der Fränkiſchen Kö-nige auf *), indem von nun an, die einzelnen Urkunden in ſolchen Sachen auf den bloßen Antrag (*ambasciante*, *praerogativario*) eines einzelnen Referendars oder Raths erlaſſen wurden, wobey jedoch noch bisweilen des consilii oder consensus principum gedacht wird.

In den ſpätern Zeiten richtete man ſich auch bey Abfaſ-ſung von Urkunden dieſer Art, nach dem oben erwähnten Typus; man unterſchied nach demſelben die höchſte Canz-leyfeyerlichkeit von der gewöhnlichen, je nachdem alle oder nur einige Förmlichkeiten deſſelben, in der Urkunde be-obachtet wurden.

---

*) Eine Erinnerung an jene Form hat ſich noch in der Gloſſe er-halten, denn offenbar liegt dieſelbe bey einigen Stellen derſelben ge-rade da zum Grunde, wo man über die Geſchmackloſigkeit der Gloſſa-toren klagen zu müſſen glaubt. So z. B. in jener Stelle der Gloſſe zu dem Anfange des Titels der Inſtitutionen *de jure naturali gen-tium et civili.* „Quidam scholaris accessit ad principem et ta-lem proposuit quaestionem: Domine Imperator dicite mihi, quae differentia est inter jus gentium et civile. Et ideo quaero, quia volo unum jus ab alio discernere. Imperator respondit: Amice, dico tibi, quod omnes populi, qui utuntur jure scrip-to, et jure non scripto, pro parte utuntur suo proprio jure seu civili, et pro parte utuntur jure communi omnium homi-num. Secundo dixit scholaris: Domine Imperator, vos loqui-mini sic obscure, quod non intelligo vos. Quid est hoc dice-re, quod omnes populi“ u. ſ. w.

Zweyter Abſchnitt.

Abfaſſungsart der Urkunden bey den Behörden.

Bey den öffentlichen Behörden der Römer war wohl frühzeitig eine ähnliche Art der Abfaſſung *), wie die in der zweyten Abtheilung des vorigen Abſchnitts erwähnte, üblich. Nicht allein erſehen wir ſolches aus dem uns noch erhaltenen Protocolle der Fullones gegen die Magistri fontani vom Jahre Roms 977—995, ſondern auch ganz vorzüglich aus den Protocollen, welche vor den Curien zu Reata, Ravenna u. ſ. w. aufgenommen worden ſind **).

Aber nicht bloß bey gerichtlichen Behörden, ſondern auch bey den Verhandlungen vor dem Eparchen zu Ravenna ***), und auf den Kirchenverſammlungen war ſolche üblich ****).

Bevor ich jedoch zur Darſtellung jener Abfaſſungsart übergehe, muß an folgendes erinnert werden.

Der gewöhnliche Name der römiſchen Stadtſenate †) war *Ordo decurionum*, ſpäterhin *Ordo* ohne Zuſatz, und

---

*) Vergl. *F. C. Conradi* Parerga. Lib. IV. nro. 1. *C. U. Grupen* observationes de forma conficiendi acta apud Romanos, et de forma instrumentorum. Hannover 1753. 4. *Marini* i papiri diplomatici, vorzüglich S. 279.

**) S. meine Tabulae negot. sol. nro. 63. Anhang nro. CLXVIII.

***) Ebendaſ. nro. 31.

****) S. Acta Synodi Chalcedonianae und Carthaginiensis bey *Grupen* a. a. O. p. 20 fgg.

†) Ueber die römiſche Municipalverfaſſung ſ. außer *Roth* de re municipalis Romanorum — vorzügl. v. Savigny Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter. B. 1. Cap. 2.

noch ſpäter *Curia*. Die Mitglieder derſelben hießen anfangs abwechſelnd *Decuriones* und *Curiales*, nachmals auch wohl *Municipes*, ein Name, der urſprünglich alle Stadtbürger ohne Unterſchied bezeichnete.

Aus den Decurionen wurde der *Magistratus* erwählt, welchem die unmittelbare Führung der ſtädtiſchen Geſchäfte anvertrauet war. Dieſer engere Ausſchuß der Decurionen war nicht in allen Städten von gleicher Anzahl, noch führte er dieſelben Namen. So findet es ſich, daß bey einigen Curien ein Director als *Principalis* an der Spitze ſtand, oft, daß die Decurionen ſelbſt *Principales* genannt werden, um ſie von den Plebejern, denen ſie entgegengeſetzt werden, zu unterſcheiden; und noch öfter, daß die erſten fünf, ſechs, ſieben, zehn und funfzehn Decurionen beſondere Auszeichnungen genoſſen, und *quinqueprimi*, *sexprimi*, *septemprimi*, und *quindecimprimi* genannt wurden.

Auch finden ſich in der Mitte der Curien *Duumviri*, *Praefecti*, *Defensores*, und *Quinquennales*, als diejenigen Perſonen, welche hauptſächlich mit der Ausübung der Rechtspflege beauftragt waren.

Endlich iſt noch das zu bemerken, daß die Magiſtratsperſonen im engern Sinne, in einzelnen Fällen ihr Amt einer andern Perſon übertragen konnten, welche denn *Agens vices* oder *Agens magisterium* genannt wurde.

Außerdem waren bey jeder Curie ein *Exceptor*, und mehrere Schreiber und Expedienten angeſtellt, welche das Canzleypersonale (*Officium*) *) bildeten.

Das über die Verhandlungen vor der Curie aufzunehmende Protocoll, hieß *Acta* oder *Gesta*. Solche Gesta konnten nach ausdrücklicher Verfügung der Kaiſer Honorius **) und Valentinian III. ***), gültiger Weiſe

*) Daher noch das engliſche Wort *Office*.

**) c. 151. C. Theod. XII. 1. *de decurionibus*.

***) Novell. Valentinian. XXXIII.

nicht anders als in Gegenwart von wenigſtens drey Principalium oder Decurionen, mit Ausnahme des gleichfalls zugegen ſeyn müſſenden Magistratus, alſo des Defensor, Quinquennalis, oder Duumvir, und mit Ausnahme des öffentlichen Schreibers oder Exceptor, aufgenommen werden.

Das Geſuch der Partheyen, über ein Vorbringen, ein ſolches Protocoll aufzunehmen, hieß *allegare ad Acta, insinuare Actis, prosequi apud Acta* oder *Gesta* *).

Ein ſolches Geſuch konnte einen zweyfachen Grund haben; denn die Insinuatio oder allegatio ad acta gehörte entweder weſentlich zur Rechtsgültigkeit eines Geſchäfts, z. B. wenn Schenkungen inſinuirt, oder Teſtamente eröffnet werden ſollten; oder es war Sache der freyen Willkühr der Partheyen, wenn ſie über ein eingegangenes Rechtsgeſchäft, ein ſtrenges Beweismittel zu erhalten wünſchten.

Im letztern Falle erklärten ſie entweder ihre Willensäußerung mündlich zu Protocoll, oder ſie überreichten die unter ihnen aufgeſetzte ſchriftliche Urkunde, um ſie anerkennen, vorleſen und zu Protocoll nehmen zu laſſen. Aber auch in dieſem letztgedachten Falle konnte jenes Geſuch von einem der Contrahenten, auch in Abweſenheit des andern vorgebracht werden, wenn letzterer dem erſtern nur ausdrücklich literam allegandi Gestis municipalibus licentiam, *non exspectata denuo sua professione*, gegeben hatte.

Das Verfahren vor der Curie war nun folgendes:

Der Supplicant überreichte der Curie in Gegenwart ihrer Mitglieder und des Officii, die Scriptur, und bat um deren Verleſung.

---

*) Dergleichen uns erhaltene Gesta ſ. in meinen Tabul. negot. solemn. nro. 31 (vor dem Exarchen Italiens), nro. 20. (vor der Curie zu Reate), nro. 14. 15. 20. 27. 28. 32. 39. 40. 48. 52. 66. 73. 76. (vor der Curie zu Ravenna), nro. 16. 63. (vor unbekannten Behörden.) Die wichtigſten ſind gleichfalls im Anhange mitgetheilt.

War der andere Contrahent gegenwärtig, ſo ließ ihn der vorſitzende Magistratus auffordern, ſeine Unterſchrift anzuerkennen; war er abweſend, ſo wurden zwey Curialen nebſt dem Exceptor zu ihm geſandt, um ihm die Scriptur vorzulegen, und ſeine Erklärung über ſeine Unterſchrift entgegenzunehmen.

Kamen jene Deputirte zurück, ſo wurden ſie befragt, ob jener ſeine Unterſchrift anerkannt habe, quidve responſi dedisset?

Erklärten die Deputirten, daß derſelbe ſeine Unterſchrift anerkannt habe, ſo ließ der Magistratus die Scriptur verleſen.

War dagegen die Scriptur verſiegelt überreicht, ſo wurden zuvor die von dem Supplicanten in der Sitzung vorzuſtellenden Zeugen befragt, ob ſie ihr Pettſchaft und ihre daneben geſetzte Beyſchrift, als richtig anerkannten, und wenn ſie ſolches bejaht hatten, der um die Scriptur gelegte Bindfaden (linum) zerſchnitten, und die Verleſung derſelben verfügt.

Dieſe Verfügung geſchah durch den Befehl des vorſitzenden Magiſtrats an das Officium, die Scriptur vorzuleſen (*recitare*) und zu den Acten zu nehmen (*in tabulas publicas, Gesta, Regesta referre, actis publicis indere.*)

Und wurde ſolchergeſtalt die vorgeleſene Scriptur entweder vollſtändig oder doch den Anfangsworten nach, in das Protocoll aufgenommen, auch in dieſem letztern Falle die Scriptur ſelbſt dem Protocolle beygefügt (*gestis adnectebatur.*)

Nachdem ſolches geſchehen, wurde der Supplicant von dem vorſitzenden Magiſtrat weiter befragt, was er ferner verlange? (*quid amplus decideret?*) Und bat dieſer ſodann um eine Ausfertigung des Protocolls (*ut sibi edi jubeantur Gesta ex more!*) auf die übliche Art. Solches verfügte hierauf der vorſitzende Magiſtrat mit den Worten:

Digitized by Google

Gesta tibi edantur ex more! Oder: *Gesta tibi edere curabit competens Officium!*

Die Ausfertigung ſelbſt geſchah nun ſo, daß das Officium eine Abſchrift des Protocolls beſorgte, welche von dem vorſitzenden Magiſtrate und den Decurionen recognoscirt und unterſchrieben wurde (mittelſt der Formel: *N. N. his gestis apud me habitis subscripsi et recognovi*); wobey denn gewöhnlich der Exceptor*) noch bemerkte, daß er jene Ausfertigung beſorgt habe (*ego N. N. exceptor edidi.*) Bisweilen geſchah die Aushändigung an den Supplicanten nur gegen einen Empfangſchein, welches man *cavere ad acta* **) nannte.

Das ganze Protocoll enthielt alſo ein treues Bild des Vorgangs ſelbſt, und ähnelte dadurch lediglich einem niedergeſchriebenen, zwiſchen demjenigen, der die Verhandlung veranlaßt hatte, und dem vorſitzenden Magiſtrate, geführten Geſpräche.

Durch das Einſtrömen der germaniſchen Völker in das abendländiſche Reich wurde an der ſtädtiſchen Verfaſſung nichts weſentliches verändert **); die Freyheit der Städte erhielt ſich im Ganzen bis zu der im zwölften Jahrhunderte eintretenden neuen Entwickelung der ſtädtiſchen Verfaſſung; und ſo erklärt es ſich denn, wie, beſonders noch in den Fränkiſchen, Lombardiſchen und Gothiſchen Reichen bis auf jene Zeit, die oben beſchriebene Art der Abfaſſung ſich gleichfalls im Ganzen erhielt, wiewohl nun oft einzelne germaniſche Behörden an die Spitze der Curien traten, wie z. B. der *Comes*, oder der beſtehenden ſtädtiſchen Verfaſſung eingeſchaltet wurden. Dieſes beweiſen nicht nur mehrere, in

*) Seine Ausfertigungsgebühren beſtanden in 1/3 Solidus. c. 12. C. XII. 9. *de proxim. sacr. scrin.*

**) fr. 37. D. II. *de in jus vocando.*

***) S. v. Savigny Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter. B. I. Cap. 5.

Digitized by Google

jene Zeit fallende Urkunden, die uns in den Sammlungen eines Marini, Fantuzzi, Lupi u. a. mitgetheilt worden ſind, ſondern auch die oben gedachten Formularbücher *), in denen ſich Formulare für dieſe Art der Abfaſſung vorfinden.

Indeſſen iſt dieſes nur von denjenigen Städten zu behaupten, welche zu dem abendländiſch-römiſchen Reiche gehört hatten; in den übrigen, die außerhalb deſſelben gegründet waren, und dieſes in Landſchaften, denen von jeher rein germaniſche Behörden vorgeſtanden hatten, läßt ſich ſolches in der Regel nicht erwarten; vielmehr hat ſich in dieſen Landſchaften, die Abfaſſungsart ſolcher Urkunden durch die zunehmende Cultur eigenthümlich ausgebildet **).

Bekanntermaaßen wurde ſeit dem graueſten Alterthume bey den Teutſchen alles in öffentlicher Gerichtsſitzung (in mallo publico) verhandelt, und hieher gehörten nicht bloß ſtreitige Gegenſtände, ſondern auch die nicht ſtreitigen Rechtsgeſchäfte, welche man jetzt unter dem Namen der freywilligen Gerichtsbarkeit begreift. Tradition von Immobilien, von Leibeignen, Schenkungen, Tauſche, Verkäufe, kurz Verträge jeder Art wurden auf dieſe Weiſe bey den Gau- und Landgerichten, ſo wie bey den ſtädtiſchen Gerichten, öffentlich, und in Gegenwart von Zeugen vorgenommen. Ueber die Verhandlung ſelbſt, mochte es ein Erkenntniß, oder irgend eine andere Willensäußernng ſeyn, wurde anfangs gar nichts ſchriftliches aufgeſetzt, und darum mußten denn, wenn

*) *Formulae Arvernenses* apud *Baluz.* Miscellan. L. VI. p. 546 sqq. (der Octavausgabe.)

Form. Andegavenses ap. *Mabillon.* Supplem. p. 77.

Form. Marculfinae. L. II. nro. 37, 38. ed. *Baluz.* hinter den Capitular.

Formul. Lindenbrogian. nro. 73. ap. *Baluz.* l. c.

Formul. Sirmondisae ap. *Baluz.* Capitular. T. II. p. 470.

**) Rogge über das Gerichtsweſen der Germanen. Cap. 4. Maurer Geſchichte des altgermaniſchen Gerichtsverfahrens. §. 25.

ſpäterhin bey demſelben oder einem andern Gerichte die Frage entſtand, was früher geſchehen, oder entſchieden worden, Zeugen, welche der Verhandlung beygewohnt, vorgeladen werden, um Zeugniß darüber zu geben *).

Späterhin erſt begann man, über ſolche gerichtliche Verhandlungen ſchriftliche Urkunden auszufertigen. Schon in den Geſetzen der Ripuarier findet ſich eine Andeutung davon **), und die Formelnſammlungen ſind voll von Beweiſen, indem wir in ihnen Formeln über alle Arten von Rechtsgeſchäften finden. Zwar pflegten dieſe gerichtlichen Urkunden noch in der Sitzung ſelbſt geſchrieben, und nach Verhältniß der Wichtigkeit des Gegenſtandes von einer größern oder kleinern Anzahl von Zeugen unterſchrieben zu werden ***), dennoch verdienten ſie nichts weniger, als den Namen von gerichtlichen Protocollen, in dem Sinne, wie wir dieſes Wort heut zu Tage zu verſtehen pflegen, denn ſie wurden erſt aufgeſetzt, nachdem die ganze mündliche Verhandlung zu Ende war ****), und zwar erſt auf Begehren der Partheyen, und nachdem das Gericht es geſtattet hatte †). Daher erklärt ſich auch die erzählende Form aller dieſer Urkunden und Placita. In allen wird zuerſt erzählend angeführt, vor welchem Gerichte und an welchem Orte die Partheyen erſchienen, was eine jede begehrt und auf das Begehren der andern geantwortet habe, daß eingeſtanden, oder dieſer oder jener Beweis geführt, darauf ſo entſchieden, und darüber auf Begehren der Partheyen eine ſchriftliche Notiz

*) Lex *Sal.* tit. 59. u. 48. *Lex Alem.* tit. 94. Lex *Bajuv.* tit. 16. c. 2.

**) Lex *Ripuar.* tit. 59. c. 7.

***) Lex *Rip.* tit. 59. c. 1. *Wisigoth.* L. II. tit. 1. 6. 21. *Form. Bignon.* c. 6.

****) Adp. *Marculfi.* c. 1. *Form.* Bignon. c. 6. *Form. Andegno.* c. 12. 14. 15.

†) Adp. *Marculfi* c. 1.

Digitized by Google

(*notitia*, *charta judicii*, *judicium*, *judicius*, *testamentum* u. ſ. w.) aufgeſetzt und von den Anweſenden, als Zeugen unterſchrieben ſey. Ja dieſe Urkunden waren ſo wenig gerichtliche Protocolle, daß ſogar ihre Beweiskraft weniger von ihrer ſchriftlichen Abfaſſung als von der Ausſage der anderweit zu vernehmenden Zeugen, welche die Urkunde unterſchrieben hatten, abhing.

War eine ſolche ſchriftliche Notiz von den Partheyen nicht begehrt, ſo fand auch keine Abfaſſung einer ſolchen ſtatt, und daher erklärt es ſich, wenn in den folgenden Zeiten, Urtheile erwähnt werden, über welche keine Urkunde aufgeſetzt war.

Die Abfaſſung der Urkunde geſchah zwar gewöhnlich durch Tabellionen (*cancellarius*, *notarius*); doch konnte auch jeder Andere, der ſich auf das Schreiben verſtand, und nur nicht unfähig war, als Zeuge zu einer Handlung zugezogen zu werden, damit ſich befaſſen. Da nun ſolches vorzüglich die Geiſtlichen waren, ſo wurden dieſe hinzugezogen, und daher erklärt es ſich, wie ſich ſo oft clerici als die Schreiber der Urkunde nennen. Zur *weſentlichen* *) Form der Urkunde gehörte genaue Angabe des Datums; die Unterſchrift des Schreibers oder der Zeugen war kein geſetzliches Requiſit; wohl aber mußten die Zeugen, wenn die Partheyen es ſo wollten, die Urkunde durch einen Handſchlag auf dieſelbe beſtätigen. War von einer Schenkung an die Kirche die Rede, ſo gehörte es zur Form, daß die Urkunde auf den Altar gelegt wurde **).

Bemerkenswerth iſt auch bey Urkunden dieſer Gattung die Bezeichnung der Mitglieder jener öffentlichen Behör-

---

*) Lex *Alemann*. t. 45. *Bajuvar*. t. 15. c. 13. Leg. Lothar. *Longob*. c. 79.

**) Lex *Alem*. t. 1. *Bajuv*. tit. 1, c. 1. Leg. Rachis *Longob*. c. 4.

den*); namentlich des *Comes*, und *Scultetus*. Mitglieder der ſtädtiſchen Behörden heißen vor dem zwölften Jahrhunderte *Magistri* oder *rectores civitatis*, neben den *Scabinis*, und erſt ſeit jenem Jahrhundert kömmt der Name *Consules* (ſeltener Senatores), Rathsmannen, Rath, auf. Dabey findet ſich denn bald das lächerliche Mißverſtändniß ein, daß man unter Consules, die Rathsmannen oder Senatoren verſteht, die Bürgermeiſter aber *Proconsules* nennt, wahrſcheinlich, weil man in der Vermehrung der Sylben jener Bezeichnung auch eine Vermehrung der Gewalt und des Rangs zu finden glaubte.

Neben ſolchen auf Begehren der Partheyen ausgefertigten Urkunden war es aber wohl ſchon frühzeitig üblich, in eigene Gerichtsbücher eine kurze Notiz über das Rechtsgeſchäft ſelbſt, einzutragen, und aus dieſer entſtanden dann, beſonders, nach geſchehener Aufnahme des römiſchen Rechts, und nach dem Vorbilde des in den geiſtlichen Gerichten, auf Grund deſſelben, eingeführten Verfahrens, unſere jetzigen gerichtlichen Protocolle. In ältern Zeiten ſind ſie daher in Hinſicht ihrer Form und Abfaſſung unregelmäßig genug, bis ſie ſeit dem ſechszehnten und dem folgenden Jahrhunderte in derjenigen Form erſcheinen, welche jetzt die übliche geworden iſt.

Hiezu ſcheint die Notariatsordnung Kaiſers Maximilian I. von 1512 Veranlaſſung gegeben zu haben. Durch dieſelbe war, wie in dem folgenden Abſchnitt mit Mehrerem bemerkt werden wird, den eigentlichen Notarien anbefohlen,

*) Vergl. über dieſen Gegenſtand Eichhorn über den Urſprung der ſtädtiſchen Verfaſſung in Teutſchland, in deſſen, v. Savigny u. Göſchen Zeitſchrift für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft. B. I. nro. 8. B. II. nro. 6.

E Th. Gaupp über teutſche Städtegründung, Stadtverfaſſung und Weichbild im Mittelalter. Jena 1824 (ſ. aber auch Gött. gel. Anz. 1825. nro. 126.)

Digitized by Google

über die Verhandlungen der Contrahenten ein umſtändliches Protocoll (*imbreviatura*) aufzunehmen, aus dem nachher das wahre Notariatsinſtrument gezogen und aufgeſetzt werden ſollte. Da es nun ſehr üblich war, daß die von den Gerichten zugezogenen, und in der Folge bey ihnen förmlich angeſtellten Schreiber, zugleich Notarien waren, ſo wurde das, was ihnen, in ihrer Eigenſchaft als Notarien anbefohlen war, allmählig von ihnen auch auf die Abfaſſung gerichtlicher Protocolle übergetragen, und ſo findet man auch namentlich, daß ſeit dieſer Zeit hin und wieder dergleichen Protocolle, ſo wie es bey jenen Imbreviaturis vorgeſchrieben war, vor der Ausfertigung derſelben, den Partheyen vorgeleſen und von ihnen genehmigt wurden, und daß ſolches in dem Protocolle ſelbſt bemerkt worden iſt. Indeſſen geſchah dieſes doch noch ſelten genug, indem erſt zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts *), als weſentliche Form der gerichtlichen Protocolle vorgeſchrieben wurde, daß die Verhandlung den Partheyen vorgeleſen und von ihnen genehmigt ſeyn, und hiervon in dem Protocolle ſelbſt das Nöthige bemerkt ſeyn müſſe.

Die Ausfertigung der Protocolle ſelbſt geſchah ſeit jener Zeit, entweder durch die Unterſchrift des Schreibers, oder durch Beydrückung des Gerichtsſiegels, ſeltner durch beydes zugleich.

---

*) Erſt der Viſitationsabſchied von 1713. §. 27. ſchreibt das Lectum et approbatum, bey gerichtlichen Protocollen förmlich vor.

Dritter Abſchnitt.

Abfaſſungsart der Urkunden bey den Tabellionen oder Notarien.

Die Art und Weiſe, wie Urkunden von Tabellionen aufgenommen und ausgefertigt wurden, war folgende:

Wenn jemand eine Urkunde abfaſſen laſſen wollte, ſo mußte er ſich in die Schreibſtube (statio) des Tabellio begeben, und denſelben um eine ſolche Abfaſſung erſuchen (rogare). Aus dem mündlichen Vorbringen des Bittſtellers, fertigte nun zuerſt der Tabellio ein Concept an, welches *sheda* hieß, und häufig in der eigenthümlichen Notenſchrift abgefaßt war. Von dieſem Concept wurde eine Reinſchrift, das *Mundum* genommen, und daſſelbe, nachdem es in Gegenwart der Zeugen dem Bittſteller vorgeleſen war, von dieſem und den Zeugen unterſchrieben. Solches hieß *complere instrumentum.* Hierauf bezeugte der Tabellio ſelbſt unter der Urkunde, daß dieſelbe dem Bittſteller vorgeleſen und von ihm und den Zeugen unterſchrieben und dem Bittſteller ausgehändigt worden ſey, gleichfalls durch ſeine Unterſchrift. Und dieſe Handlung nannte man, *absolvere instrumentum.* Bevor dieſes Alles nicht geſchehen war, hatte die Urkunde keine beweiſende Kraft *).

*) c. 17. C. IV. 21. *de fide instrum.* „Transactionum etiam, quae in instrumento recipi convenit, non aliter vires habere sancimus, nisi instrumenta in *mundo* scripta, subscriptionibusque partium confirmata, et si per tabellionem conscribantur, etiam ab ipso *completa*, et postremo a partibus *absoluta* sint, ut nulli liceat penitur, quam haec ita praecesserint, vel e *scheda* conscripta, vel ab ipso *mundo*, quod necdum est *impletum* vel *absolutum* aliquod jus sibi ex eodem contractu, vel transactione vindicare.“

Princ. Inst. III. 24. *de Emt. Vend.* „In iis autem, quae

Um Mißbräuchen zu begegnen, die ſich in der Maaße eingeſchlichen hatten, daß die Tabellionen bey Aufnahme der scheda oder des mundi, nicht zugegen waren, ſondern ſolche ausſchließlich ihren Gehülfen (adjutoribus) überließen, verfügte Juſtinian *), daß die Tabellionen bey Strafe der Ausſchließung von ihrer Station, oder der Degradation in derſelben, bey der Absolutio der Urkunde zugegen ſeyn ſollten, damit ſie nicht allein gewiß ſeyn könnten, daß das Niedergeſchriebene der Willenserklärung des Bittſtellers gemäß geweſen, ſondern auch, um nöthigenfalls von der Perſon desjenigen, der die Urkunde in scheda und mundo aufgeſetzt (dem Adjutor) habe, bey entſtandenen Streitigkeiten über die Abſicht des Bittſtellers oder der Contrahenten, Rede und Antwort geben zu können. Dabey ſollten ſie aber das Recht haben, bey wichtigen Verhinderungsfällen, ſich durch den Gehülfen gänzlich vertreten zu laſſen. Auch verfügte der Kaiſer in derſelben Verordnung, daß die Tabellionen zu Conſtantinopel, um Verfälſchungen zu vermeiden, ſich nur einer Lage beſonders zubereiteten Papiers bedienen ſollten, auf deſſen erſtem Blatte der Name des Comes largitionum, ſo wie die Angabe der Zeit, zu welcher das Papier verfertigt worden ſey, von Staatswegen bemerkt worden, und daß ſie dieſes erſte Blatt nie abſchneiden oder durchſchneiden ſollten.

Auch befahl er ſpäterhin **), daß alle Tabellionen, ſo wie die übrigen Schreiber bey den öffentlichen Behörden,

---

scriptura conficiuntur, non aliter perfectam esse venditionem constituimus, nisi et instrumenta emptionis fuerint conscripta vel manu propria contrahentium, vel ab alio quidem scripta, a contrahentibus autem subscripta; et si per tabellionem fiunt, nisi et *completiones* acceperint, et fuerint partibus *absoluta*." S. auch c. fin. C. IV. 38. *de contrah. E. V.*

*) *Novell.* XLIIII.

**) *Novell.* XLVII.

jede Urkunde mit der Angabe des Regierungsjahrs des Kaiſers beginnen, und hierauf die Angabe der Conſuln, der Indiction, des Jahrs, Monats und Tages folgen laſſen, und die Zeitangaben durch allgemein verſtändliche Buchſtaben ausgedrückt werden ſollten.

Endlich beſtimmte er*), daß die Tabellionen wenigſtens drey, und wenn der Bittſteller nicht ſchreiben könne, fünf Zeugen **) zuziehen ſollten, damit einer derſelben für den Bittſteller unterſchreiben, und die andern bezeugen könnten, daß ſolches geſchehen ſey. Wurde nun die Urkunde beſtritten, ſo ſollten zunächſt die Zeugen über deren Inhalt vernommen werden, und falls dieſelben verſtorben wären, ſo ſolle es allein auf die eidliche Beſtärkung des Tabellio, der ſolche aufgeſetzt habe, ankommen. Wäre aber der Tabellio gleichfalls verſtorben, ſo ſolle man zur Vergleichung der Schriftzüge (comparatio literarum) ſchreiten, nachdem derjenige, der die Urkunde beſtreite, den Eid vor Gefährde abgeleiſtet haben werde.

Die Beobachtung dieſer Vorſchriften finden wir nun auch in oftgedachten Ravennatiſchen Urkunden***) gewahrt; der completio und absolutio wird in denſelben häufig gedacht, eben ſo, daß die completio durch den Adjutor geſchehen ſey, die absolutio aber von dem Tabellio bezeugt werde; und eben ſo oft wird die geſetzliche Anzahl von Zeu-

*) *Novell.* LXXIII. c. 8.

**) Nach dem griechiſchen Novellentexte iſt es zweifelhaft, ob nicht in einem ſolchen Falle zwey Tabellionen zugezogen werden mußten, denn ſtatt Helvanders Lesart *ταβουλαρίους διά πάντων* — leſen Scrimger und die Baſiliken Libr. XXII. tit. 4. *ταβουλαρίους δύο.* Die Vulgata nnd Julian's faſt gleichzeitiger Auszug befolgen jedoch die erſte Lesart, und daß dieſe die richtige ſey, beweiſet eine alte Urkunde aus jener Zeit, das instrumentum plenarie securitatis. S. meine Tabul. negot. solemn. S. 141. und Anhang nro. CLIX.

***) S. meine Tabulae nro. 18. 26. 29. 30. 31. 34—38. 41. 42. 45. 49. 52 a. 53—57. 60. 61. 75. und im Anhange.

gen in ihnen angetroffen, wenn ſolche wegen der Unkunde des Schreibens abſeiten des Bittſtellers weſentlich erforderlich war.

Aber auch außerdem lernen wir aus dieſen Urkunden die beſondere Eigenthümlichkeit kennen, daß die Tabellionen am Schluſſe derſelben die Namen der Zeugen nebſt der Angabe ihrer Wohnung, nochmals kürzlich bemerkten; wahrſcheinlich, damit ſelbige, wenn deren Vernehmung über den Inhalt der Urkunden etwa erforderlich würde, leichter aufgefunden werden konnten. Dieſe Bemerkung wird dann *Notitia tertium* rubricirt.

Auch in der Folgezeit richtete man ſich noch lange nach der Form, die von den römiſchen Tabellionen auf die ſpätern Jahrhunderte gekommen war, wie ſolches die Urkunden aus jener ſpätern Zeit bey Marini, Fantuzzi u. ſ. w., ſo wie die alten Formularbücher *) ergeben, bis dieſelbe endlich durch Ignoranz der germaniſchen Tabellionen**) dermaaßen verletzt wurde, daß eine willkührliche Abfaſſungsart an deren Stelle getreten war, welche endlich für Teutſchland durch die allbekannte Notariatsordnung in ihre gebührende Schranken zurückgeführt wurde.

Indeſſen waren die germaniſchen Rechtsbücher von Verfügungen über das Tabellionat keineswegs gänzlich entblößt.

---

*) Formul. *Marculf.* L. II. nro. 17. *Lindenbrog.* 72. (*Baluz.* nro. 28.)

**) Schon Baldus klagte: „imperitia notariorum destruit mundum;“ noch größer aber waren die Klagen auf dem Reichstage zu Lindau vom Jahre 1497. — Rebuffe in ſ. Commentar zu der Ordonnance de Villers-Cotterets. Art. 3. bemerkt gleichfalls: „Olim omnia instrumenta notarii conficere solebant verbis latinis incultis et barbaris, quae ne ipsi quidem intelligebant, sed erant tamquam *pica*, *psittacus* et *gallus*, qui loquuntur in palatiis dominorum, sine intellectu.“

Nach dem Ripuariſchen *) Rechtsbuche ſollten Schenkungen, Kauf- und Tauſchcontracte, Laßbriefe und Mitgiftsurkunden in den Nationalverſammlungen (mallis publicis) in Gegenwart von zwölf Zeugen bey wichtigen, und von ſieben Zeugen bey geringfügigen Gegenſtänden abgefaßt werden. Ward die Urkunde beſtritten, ſo wurde ſie durchbohrt, und dann konnte ſie durch die Zeugen oder den Eid des Tabellio oder Cancellarius erwieſen werden, und falls dieſer verſtorben war, durch die Vergleichung der Handſchrift.

In den Longobardiſchen Geſetzen **) finden wir folgende hierherzielende Verfügungen: 1. Die Tabellionen und Cancellarien ſollten die Urkunden in Gegenwart des Grafen und der Schöffen, oder des Vicarius des Grafen niederſchreiben. War aber dieſes nicht möglich, und mußten ſie ſich zu einem Kranken begeben, ſo ſollten ſie die Urkunde durch Zeugen beſtätigen laſſen, und dieſelbe ſodann bey dem Biſchofe, dem Grafen, Richter oder in der Volksverſammlung produciren; 2. Tag ***) und Jahr ſollten genau angegeben werden. 3. Ward die Urkunde beſtritten, ſo mußten die Zeugen vernommen und die Aechtheit derſelben durch die Vergleichung der Handſchrift dargethan werden.

Aber im Mittelalter befolgte man auch dieſe geſetzlichen Vorſchriften nicht genau; man richtete ſich in Hinſicht der zur Gültigkeit nothwendigen Förmlichkeiten, was die Vollziehung und Beglaubigung betraf, nach dem Typus der aus den Reichscanzleyen abgelaſſenen Urkunden, wiewohl

*) tit. 59.

**) Libr. II. tit. 41. §. 1. 2. 6. tit. 21. §. 22. tit. 55. §. 33 Libr. III. tit. 38. §. 1.

***) „Auditu comperimus in finibus Tussiae talia scripta esse prolata, quae sunt absque mense et die mensis; de quibus volumus, ut si deinceps prolata fuerint, nullum habeant vigorem.“ Kaiſer Lothar, in III. 38. §. 1. cit.

Digitized by Google

mit großer Veränderlichkeit, und hin und wieder nur analogiſch. Daß daraus Verwirrungen entſtehen mußten, war begreiflich, und ſo erwarb ſich Kaiſer Maximilian kein geringes Verdienſt, wenn er in ſeiner Notariatsordnung von 1523 über die Abfaſſung der Urkunden, welche von Tabellionen aufzuſetzen waren, gleichförmige Verfügungen traf.

Jene Notariatsordnung ſchrieb nämlich den Tabellionen oder, wie ſie nun faſt ausſchließlich hießen, den Notarien folgendes Verfahren vor. Der Notar ſollte zuerſt über den ganzen Vorgang ein umſtändliches Protocoll (*imbreviatura*), in Gegenwart der Intereſſenten und Zeugen aufſetzen, ſolches *) denſelben vorleſen und von ihnen genehmigen laſſen. Aus dieſem Protocolle ſollte die Urkunde (*instrumentum notariale*) verfertigt werden, und ſolche enthalten: Die Anrufung des göttlichen Namens, die genaue Beſtimmung der Zeit, wenn die Urkunde verfertigt worden iſt, nach dem Jahre von Chriſti Geburt, dem Monat, Tag und der Stunde, der Indiction und dem Regierungsjahre des Kaiſers; ferner eine genaue Angabe des Orts, wo ſie gefertigt worden, die Namen der Intereſſenten und der Zeugen; dann den Inhalt der Handlung, und die Unterſchrift des Notars, nach deſſen Namen und Zunamen, nebſt der Bemerkung, daß er ausdrücklich zu der Inſtrumentirung aufgefordert ſey; endlich das Signet deſſelben; zu welchen allen Erforderniſſen dann noch die ſpätere Praxis manches als Cautel hinzugefügt hat. Förmlich ausgedrückt iſt, wenigſtens nicht das allgemein behauptete Erforderniß, daß zwey Zeugen zu adhibiren, und daß auch deren Unterſchrift weſentlich erforderlich ſey; indeſſen ſcheint beydes dennoch eine ziemlich gleichförmig beobachtete Obſervanz geweſen zu ſeyn, wie denn auch in der Notariatsordnung

*) Nicht aber das Inſtrument ſelbſt, welches erſt der Gerichtsgebrauch erfordert hat.

ſelbſt freygelaſſen iſt, ſich nach den Solennitäten jeden Orts zu richten.

Außerdem beſtimmte jene Notariatsordnung noch folgendes: 1. Daß in der Regel der Notarius das Inſtrument ſelbſt aufſetzen, und dazu keinen ſeiner Schreiber adhibiren ſolle; und falls er nicht im Stande ſey, es ſelbſt zu thun, und einen andern mit der Extenſion des Protocolls, oder der Anfertigung eines Inſtruments, beauftragen mußte, ſolches von ihm, und der Grund, weshalb ſolches geſchehen, in dem Inſtrumente zu bemerken ſey; auch ſolle die Extenſion des Protocolls eines Notars durch einen andern, nur unter gerichtlicher Autorität oder Zuſtimmung geſchehen können. 2. Daß ſich die Notarien alle ungewöhnlichen Abkürzungen enthalten, und die Zahlen nicht mit ungewöhnlichen Zeichen ſchreiben, ſondern durch Worte ausdrücken ſollen; 3. daß ſie ſich zu den Inſtrumenten nur des Pergaments, nicht aber des Papiers bedienen ſollten; 4. daß die Inſtrumente in keiner andern, als der lateiniſchen oder teutſchen Sprache aufzuſetzen ſeyen; 5. daß ſie Raſuren, Interlineationen u. dgl. ſorgfältig zu vermeiden, oder, falls es nicht möglich, von den radirten, zwiſchen- oder beygeſchriebenen Stellen, in dem Inſtrumente ſelbſt die nöthige Anzeige thun ſollten; endlich 6. daß ſie, mit Ausnahme dringend nothwendiger Fälle, kein Inſtrument zu Nachtzeit, oder an einem heimlichen Orte aufnehmen ſollen.

Vierter Abſchnitt.

Abfaſſungsart der Urkunden.

Bey Privatperſonen ward durch die Eigenthümlichkeit mancher Rechtsgeſchäfte, welche weder durch Anmeldung bey einer öffentlichen Behörde, noch durch beſondere mündliche Verpflichtungsformeln, ihre Gültigkeit erhalten ſollten, eine

Digitized by Google

ſchriftliche Aufzeichnung ſehr üblich, wie z. B. bey dem Literalcontracte (literarum obligatio) *), und bey andern Verträgen.

Weſentlich nothwendig war bey einer ſolchen ſchriftlichen Aufzeichnung, die eigenhändige Unterſchrift der Contrahenten, und außerdem rieth Kaiſer Juſtinian**), wenigſtens drey Zeugen hinzuzuziehen, damit die eigenhändige Unterſchrift dadurch nöthigenfalls bezeugt werden könne. Schreibensunkundige ſollten dagegen außerdem einen Tabellio herbeyrufen.

Die gewöhnlichſte Art der Abfaſſung ſolcher Urkunden war die Briefform, daher nannte man ſie im allgemeinen *Epistolae.* Die Urkunde begann daher mit dem Gruße des Ausſtellers an den Empfänger (N. N. salutem), und ſchloß mit den gebräuchlichen Endworten: *vale*, *opto*, *te bene valere* u. ſ. w. Sie wurde ſodann, wie ein Brief unterſchrieben, datirt und zugeſiegelt.

Die vollſtändige Form ſolcher Urkunden iſt uns noch in den Pandekten erhalten, in welchen dergleichen Urkunden in einzelnen Fragmenten vollkommen aufbewahrt ſind; außerdem

---

*) Ueber die literarum obligatio haben wir erſt durch den neuentdeckten Gajus genügende Auskunft erhalten. Dieſer Contract durch einen ſchrifilichen Aufſatz betraf entweder ein *nomen transscriptitium*, oder ein *nomen arcarium.* Das erſtere ſetzte eine andere Forderung voraus, bey welcher durch den ſchriftlichen Aufſatz entweder der Grund derſelben (a re in personam) oder die Perſon (a persona in personam) geändert werden ſollte. Nomen arcarium war dagegen die Schuld, die erſt durch den Aufſatz entſtand, und hier diente der Aufſatz zum Beweiſe, daß dem Schuldner Geld vorgeſchoſſen oder baar (ex arca) gezahlt ſey. Vergl. Schweppe Rechtsalterth. §. 306 fgg. Hugo Rechtsgeſch. S. 568 fg. 10te Ausgabe.

**) princ. f. III. 24. *de emt. vend.* c. 17. C. IV. 2. *si certum petatur*, c. 17. C. IV. 21. *de fide instrum.* c. fin. C. IV. 38. *de contrah. E. V.* c. 11. C. VIII. 18. *qui potior. in pign.* *Novell.* LXXXIII. c. 1. 2. *Novell.* XC. cap. 2.

beſitzen wir noch manche *) außer den Pandekten, und viele Formeln zu ſolchen in den Formularbüchern **).

Allerdings gab es aber auch Urkunden dieſer Art, bey denen nicht die Briefform, ſondern eine willkührliche vorwaltete, und dieſe ſcheinen den eigenthümlichen Namen von *Syngrapha* oder *Chirographa*, im Gegenſatz der *Epistolae* geführt zu haben, wiewohl die Benennung hierbey ſehr ſchwankend war.

Beyde Formen erhielten ſich während des ganzen Mittelalters, und ſelbſt Juſtinians Vorſchriften, wurden durch die germaniſchen Rechtsbücher zum größten Theile wiederholt.

Das Weſtgothiſche ***) z. B. verfügte: 1. daß die Urkunden datirt und von dem Ausſteller und Zeugen unterſchrieben werden ſollten; 2. kann der Ausſteller Krankheits halber nicht ſelbſt unterſchreiben, ſo ſoll es ein Anderer für ihn thun. Geneſet er, ſo ſoll er die Unterſchrift des Andern genehmigen; ſtirbt er, ſo ſoll jener Andere gehalten ſeyn, die Urkunde binnen ſechs Monaten der Behörde oder den Zeugen zur Kunde zu bringen; 3. kein Zeuge ſoll eine Urkunde unterzeichnen, die er nicht geleſen hat, oder die ihm nicht vorgeleſen iſt.

Das Burgundiſche Rechtsbuch enthält über die Abfaſſung der Urkunden keine allgemeinen Verfügungen; außer daß bey Schenkungen und Verkäufen drey bis fünf Zeugen zugezogen werden ſollen, und dieſe, wenn die Urkunde be-

*) S. meine Tabul. negot. solemn. nro. 24. 25. 43. 46. 51. 70. 74.

**) Formul. *Arvernens.* 3. *Andegav.* 20. 23. 39. 45. 53. 57. *Marculf.* L. II. nro. 7. 10. 15. 19. 20. 22. 32—34. *Adp. Marculf.* 8. 13. 52. 53—56. *Lindenbrog.* 88. 89. 96. *Sirmond.* 2. 3. 9. 11. 12. 15—25. 29. 32. 40. Vergl. v. Savigny Geſch. des R. R. im Mittelalter. Bd. II. S. 124—129, wo auch die Stellen des römiſchen Rechts angegeben ſind, auf welche jene Formeln Bezug nehmen.

***) Lib. II. tit. 5.

ſtritten wird, ſolche zu beſchwören haben *). Das Alemanniſche handelt nur von Urkunden, die über Schenkungen abzufaſſen ſeyen. Dieſe ſollen datirt, und in Gegenwart von ſechs oder ſieben Zeugen aufgenommen werden; werde die Urkunde beſtritten, ſo ſollen die Zeugen den Inhalt derſelben beſchwören **). Das Baierſche endlich verlangt Datirung der Urkunde nach Jahr und Tag, als einzige weſentliche Form, womit auch das Alemanniſche und Longobardiſche übereinſtimmt ***).

Auch die Capitularien der Fränkiſchen Könige verfügen, daß die Urkunden datirt und von den Zeugen unterſchrieben oder durch Handzeichen bekräftigt ſeyn ſollen ****). Würde die Urkunde beſtritten, ſo ſollte durch die Zeugen die Aechtheit derſelben dargethan werden †).

Und endlich gehört hierher noch die merkwürdige Stelle des ſogenannten Schwabenſpiegels ††).

„Wer handfeſte machet, der ſoll zu dem Mindeſten ſieben Mann darin ſetzen, die gezeugen ſind; iſt ihr mehr, das iſt auch gut. An jeglicher Handfeſt hilft der tod Gezeug als der Lebend. Wo man Handfeſten machet, da ſoll man das Alter Chriſti aufſetzen, man mag wohl mit recht der zeugen Siegel daran legen.“

Indeſſen alle dieſe geſetzlichen Vorſchriften ſind dennoch im Mittelalter nicht genau befolgt, vorzüglich was die Adhibirung von Zeugen, und die Vollziehung der Urkunden anlangt.

Bald wurde es nämlich üblich, die Documentszeugen nicht zu adhibiren, ſondern vielmehr diejenigen Zeugen in

---

*) tit. 43. §. 1. 2. Addit. tit. 12. §. 3. tit. 60. §. 2—4.

**) tit. 1. §. 1. tit. 40.

***) Lex *Bajuv.* tit. 15. c. 3. tit. 1. c. 1. *Alemann.* t. 1. Leg. Rachis Longob. c. 79.

****) Libr. VI. §. 146 sqq. †) Libr. V. §. 216.

††) Cap. 383.

der Urkunde nahmhaft zu machen, welche bey dem Geſchäfte ſelbſt, über welches nachmals die Urkunde ſelbſt aufgeſetzt wurde, zugegen geweſen waren; dann aber, und da einmal die Documentszeugen in Geſchäftszeugen verwandelt waren, fing man auch an, Kinder zu ſolchen Zeugniſſen zuzulaſſen, ſo wie dieſes auch wohl noch gegenwärtig bey Gränzbegehungen üblich iſt.

Indeſſen hörte auch dieſer Gebrauch nach und nach wieder auf.

Ebenfalls kamen die geſetzlichen Beſtimmungen über Vollziehung der Urkunden durch Datirung und Unterſchrift gänzlich in Abnahme. Die Datirung geſchah oft gar nicht, und ſtatt ihr und der eigenhändigen Unterſchrift trat nunmehr das Siegel ein; ja oft auch dieſes nicht einmal, da andere Beglaubigungsmittel üblich geworden waren.

Unter ihnen verdient eines, welches ganz vorzüglich häufig zur Anwendung kam, einer genauen Erwähnung.

Oft wurden mehrere Originale in derſelben Sprache, oder in der lateiniſchen und der Landesſprache zugleich *) aufgeſetzt, und jedem der Intereſſenten eines davon gegeben. Wenn z. B. ein Contract unter zwey oder mehreren Contrahenten errichtet wurde, ſo erhielt jeder von ihnen ein gleichlautendes Exemplar deſſelben. Solche verſchiedene Originale nannte man *Chartae pariculae* oder *paricolae*. Um dieſe verſchiedenen Originale aber zu beglaubigen, verfuhr man folgendermaaßen: Man ſchrieb die beyden oder mehreren Ausfertigungen auf ein und daſſelbe Stück Papier oder Pergament, und zwar die erſte, auf die erſte Columne, die zweyte auf die zweyte; die dritte entweder quer darunter auf den übrigen Raum, oder die dritte und vierte ebenfalls in zwey

*) So findet ſich z. B. bey *Mabillon* ein Schenkungsbrief eines Grafen Algar an die Abtey des heil. Remigius zu Rheims. Dieſer iſt doppelt ausgefertigt, angelſächſiſch für den Schenker, und lateiniſch für die Abtey.

Digitized by Google

Columnen auf den gedachten Raum. Auf den leeren Zwiſchenraum (spatium) zwiſchen jeder Ausfertigung ſetzte man dann der Länge nach, mit großen Buchſtaben ein beliebiges Wort, z. B. Hieſus, Maria, Frede uth, Got mit uns, gewöhnlich aber *Cyrographum* (Chirographum); auch wohl ein Kreuz; Crucifix, oder Heiligenbild. Nachmals ſchnitt man jede Ausfertigung ſo aus einander, daß der Schnitt der Länge nach, durch gedachtes Wort oder Bild durchging *). Hierauf wurde jedem der Intereſſenten ſeine Ausfertigung zugetheilt, und die Aechtheit einer jeden dadurch leicht zu erweiſen, daß man beyde Ausfertigungen zuſammenhielt. Denn nun mußten, falls eine derſelbe ächt ſeyn ſollte, die durchgeſchnittenen Züge auf einander paſſen; und ſo bedurfte es außer dieſem Zuſammenpaſſen keiner weitern Beglaubigungsförmlichkeit, wie denn auch eine ſolche in den meiſten Fällen völlig unterlaſſen wurde, wiewohl ſie auch bisweilen noch unterſiegelt wurden. Dergleichen Urkunden nannte man *Cirografa* (chirographa) *chartae partitae, concambia* **), und, wenn der Schnitt nicht vertical, ſondern wellenförmig durch jenes Wort oder Bild geleitet worden war, *chartae indentatae*, *Indenturae*, Zerten oder Kerbbriefe ***). Dieſer Gebrauch findet ſich ſeit dem zehnten ****) bis zur erſten Hälfte des ſiebzehn-

*) Findet man daher am Rande einer Urkunde ein verſtümmeltes Kreuz oder dergleichen, ſo iſt ſie die Hälfte eines Kerbbriefs.

**) weil ſie gegen einander ausgetauſcht wurden, denn *cambium*, *concambium* heißt der Tauſch.

***) S. *Mabillon* de re diplom. L. I. cap. 2. *Pistorii* Amoenitates juridic. P. I. p. 45. *J. C. H. Dreyer* de chartis indentatis; in Hamburger vermiſchte Bibl. Th. I. S. 559. Neues Lehrgebäude der Diplomat. Th. I. B. I. Hauptſt. II. Abſchn. 6.

****) *A. Klint* cirografi usus et auctoritas in ſ. Codex diplom. chartar. ad histor. Comit. Holland. T. II. P. I. p. 197;

Digitized by Google

ten Jahrhunderts vor *), und hat ſich noch jetzt bey Ausſtellung der Päſſe **) und Lotterielooſe erhalten. Ja bis auf den heutigen Tag hat ſich noch eine analogiſche Art ſolcher Urkunden in einigen Gegenden Teutſchlands vorgefunden. Zwey gleichlautende Exemplare einer Urkunde werden nämlich aufgeſetzt. Das eine behalten die Contrahenten, das andere wird zugeſiegelt dem Gerichte überreicht. Entſteht nun ein Verdacht der Verfälſchung gegen das erſtere, ſo wird derſelbe leicht durch die Eröffnung des letztern, entweder erwieſen, oder widerlegt.

Dabey trat nun aber der Umſtand ein, daß das eine Exemplar Beweisuntüchtig wurde, wenn das andere nicht beygebracht werden konnte. Um daher jedes einzelne Exemplar beweistüchtig zu machen, falls der Mitcontrahent das ſeinige verheimlichte, ließ man wohl beyde, zum Ueberfluſſe beſiegeln, ob es gleich nicht zur weſentlichen Form gehörte. In dieſem Falle ſchadete der Mangel des andern Exemplars nichts. So beſagt z. B. Emmerich in den Frankenbergiſchen Gewohnheiten ***): »Synt es ußgeſniden ceteln unde nicht verſeigelt; wil dann ir eyner ſine bruken, ſo is die andere von keinen wert, ichts damit zu bewiſen, daz im nutz brenge. Synt aber die ceteln verſeigelt, ſo hait ir eyne macht, ob der andere ſyne nit by wil leigen.«

---

welcher einige von 1156, und 1168 in Kupfer geſtochen mittheilt. Beyde ſind überdies noch beſiegelt.

*) z. B. Würtemberg. Landrecht P. I. tit. 34. Frankf. Reformation P. 1. tit. 13. §. 14 fqq. Ausdrücklich verboten wurden ſie in der Brandenburg Onolzbachſchen Amtsordnung von 1608. tit. 16. S. 82. §. 3. — Der Name *Chartepartie* hat ſich noch bey Schiffahrtscontracten, und *Indenture* in England bey Contracten überhaupt, erhalten.

**) Auch die ſogenannten Türkenpäſſe gehören hierher.

***) Bey Kopp Nachricht von den Heſſ. Gerichten. Th. II. S. 447.

Fünftes Capitel.

Von den Eigenthümlichkeiten der Urkunden nach Maaßgabe ihres Inhalts.

In den beyden vorhergehenden Capiteln ſind die allgemeinen Eigenthümlichkeiten älterer Urkunden, in Bezug auf ihre äußere und innere Form, und nach Maaßgabe der verſchiedenen Arten ihrer Abfaſſung vorgetragen worden, ohne daß auf den beſondern Inhalt derſelben Rückſicht genommen wurde.

Gegenwärtig werden nun diejenigen beſondern Eigenthümlichkeiten derſelben ins Auge zu faſſen ſeyn, die durch ihren Inhalt geboten wurden.

Es verſteht ſich jedoch hierbey, daß nur von ſolchen Urkunden hier die Rede ſeyn kann, deren Inhalt auch noch gegenwärtig in Betracht kommen kann, wogegen alle diejenigen übergangen worden ſind, welche vorübergehende Rechtsgeſchäfte betreffen, welche längſt als erloſchen angeſehen werden müſſen, und nur noch der Geſchichte anheimfallen.

Auch iſt die Darſtellung jener Eigenthümlichkeiten nur auf ſolche Urkunden beſchränkt worden, welche lediglich ſich auf Rechtsgeſchäfte des Privatrechts beziehen; ausgeſchloſſen von derſelben ſind alle diejenigen, welche Gegenſtände des Staats- oder öffentlichen Rechts in allen ſeinen Zweigen, mithin auch des peinlichen Rechts, betreffen.

Bey einigen dieſer reinprivatrechtlichen Rechtsgeſchäfte haben nun die Geſetze eine weſentlich nothwendige Form vorgeſchrieben, bey andern iſt dieſes nicht der Fall. Bey den letztern iſt daher nur auf die nach Verſchiedenheit der Zeit und des Orts übliche Förmlichkeit zu achten, ohne daß es

einer weitern ſonſtigen Prüfung bedurfte; wogegen bey den erſtern nicht allein auf die zur Eingehung derſelben nothwendigen Erforderniſſe, ſondern auch auf diejenigen, welche bey dem Abſchluſſe und Bekräftigung derſelben weſentlich zu beobachten waren, geſehen werden muß.

Wie nun dieſe entweder der freyen Willkühr anheimgeſtellte, oder vorgeſchriebene weſentlich nothwendige Form im Mittelalter beobachtet worden iſt, ſoll in dieſem Capitel, und zwar ſo, daß jedes einzelne Hauptgeſchäft *), welches ſich auf die oben bezeichneten rechtlichen Verhältniſſe bezieht, durchgegangen werden ſoll, auszuführen ſeyn.

Indeſſen iſt hier im allgemeinen, ein Grundſatz des ältern Staatsrechts in Erinnerung zu bringen.

Der König oder der Kaiſer war im Mittelalter die Quelle der geſetzgebenden Gewalt, und ſo ſehr man auch ſpäter den Grundſatz, daß der Regent nicht an ſeine eigenen, oder ſonſt in dem Volke hergebrachten Geſetze, und Gewohnheiten gebunden ſey, beſtritten hat, ſo läßt es ſich dennoch erweiſen, daß er damals befolgt worden ſey.

Hieraus fließen zwey einflußreiche Grundſätze:

---

*) In ſo fern nämlich ein ſolches rein erkennbar iſt, denn nicht ſelten ſind mehrere Geſchäfte in Einer Urkunde ſo mit einander verbunden, daß es ſchwer zu ſagen wird, unter welche Claſſe ſie eigentlich gehören. Reſervationen, Proteſtationen, Verzichtleiſtungen, Bürgſchaften ſind unter andern Geſchäften oft ſo ausgedehnt vorgetragen, daß ſie die Hauptſache verdunkeln. Transacte ſehen häufig wie einfache Lebensverträge aus, und Darleben oder Gültenkäufe ſind gemeiniglich mit jeder andern Convention ſo zuſammengeſetzt, daß man die eine, wie die andere, wie das Hauptgeſchäft annehmen kann. Ein Tauſchvertrag zwiſchen K. Heinrich VII. und dem Biſchof von Straßburg (*Dumont* Corps dipl. T. I. n. 606.) von 1308, beſtätigt von Friedrich III., im Jahre 1315, enthält Tauſch, Schenkung, Privilegium in einem Stucke. Friedensverträge enthalten oft zugleich Lebens-, Heiraths- oder Erbverträge, u. ſ. w.

Digitized by Google

Nahm der König oder der Kaiſer, und ſpäterhin, jeder Landesherr, eine Handlung als Privatmann vor, machte er z. B. eine Schenkung, ein Teſtament, ſo richtete er ſich wohl im allgemeinen, in Hinſicht der Erforderniſſe zur Eingehung des Rechtsgeſchäfts, nach denſelben, ſey es aus Vorſicht, ſey es, weil er ſich an dieſelben gebunden hielt; aber nicht nach den geſetzlichen Förmlichkeiten, welche zur Abſchließung deſſelben weſentlich nothwendig waren. Seine auf glaubhafte Art geſchehene Willensäußerung erſetzte vielmehr alle Förmlichkeiten dieſer Art.

Ferner; nahm eine Privatperſon irgend eine ſolche Handlung vor, zu deren Abſchluß das Geſetz, eine beſondere Förmlichkeit vorſchrieb, ſo wurde dieſelbe dadurch vollkommen erſetzt, wenn ſie die Handlung durch den Kaiſer, König oder Landesherrn beſtätigen ließ *); z. B. ein Teſtament demſelben überreichte, u. ſ. w.

Deßhalb finden wir denn die geſetzlich vorgeſchriebenen Förmlichkeiten, bey Rechtsgeſchäften der Fürſten ſelbſt nicht beobachtet, ohne daß dieſelben deßhalb beſtritten werden können; und daſſelbe iſt in Hinſicht der von den Landesherrn beſtätigten Rechtsgeſchäfte der Privatperſonen zu behaupten.

Außer dieſem Falle iſt bey Beurtheilung jener Rechtsgeſchäfte ſtets auf den jedesmaligen allgemeinen oder beſondern Rechtszuſtand derjenigen Zeit, in welcher das Rechtsgeſchäft abgeſchloſſen, und die Urkunde aufgenommen wurde, Rückſicht zu nehmen, und dieſes erheiſcht bey Beurtheilung der ältern Urkunden, eine große Vorſicht.

---

*) So z. B. erſuchte im Jahre 1056 Richenza, Königin von Polen, den Kaiſer, ihre Schenkungsurkunde, die ſie ſelbſt beſiegelt hatte, auch mit ſeinem Siegel zu beſtätigen. Günther Codex diplom. Rheno Mosell. Th. I. nro. 56. Im Jahre 1114 wurde dem Kaiſer Heinrich V. eine Urkunde zum Beſiegeln überreicht, die eine Frau gemeinen Standes für das Kloſter Münſter hatte aufſetzen laſſen. Ebendaſ. nro. 86. Ein ſehr frühes Beyſpiel des Chlotharius, um 627 ſ. im Anhang. nro. CXXVII.

Der Rechtszuſtand war bekanntlich in Teutſchland nie zu jeder Zeit derſelbe. In den einzelnen Landſchaften deſſelben galten von Anfang alle bloße Rechtsgewohnheiten, welche ſpäterhin ſchriftlich redigirt wurden, aber deſſenungeachtet, aus dieſen ſchriftlichen Redactionen, die nie ganz vollſtändig ausfielen, Spurenweiſe noch erkennbar ſind.

Durch die Bekanntſchaft der germaniſchen Völker mit dem römiſchen Rechte trat bald darauf eine Aenderung des Rechtszuſtandes ein.

Die Baſis deſſelben iſt zwar Römiſches Recht, und germaniſche Gewohnheit, der Kampf zwiſchen beyden führte dagegen manche Anomalien herbey, die ſich bald ſo, bald ſo fixirt haben. Gleich anfangs zeigt ſich bey dem Einſtrömen germaniſcher Völkerſchaften in das abendländiſche Römiſche Reich, die beſondere Erſcheinung, daß Sieger und Beſiegte neben einander nach ihrem eigenen Rechte lebten, und, daß dieſe Vervielfältigung der Rechte um ſo mehr zunahm, je mehr einzelne Stämme der Sieger als einzelne Völkerſchaften ſich vergrößerten, und jeder Stamm ſein Nationalrecht beybehielt *). So fand denn auch ſchon frühzeitig bey den Rechtsgeſchäften, welche die Sieger allein, oder die Beſiegten allein, oder beyde Theile mit einander eingingen, ein Unterſchied zwiſchen der Behandlung der Rechtsgeſchäfte, entweder nach Nationalrecht, oder nach Römiſchem Rechte ſtatt. Reich an Beweiſen hierfür ſind die alten germaniſchen Rechtsbücher, und die aus jener Zeit erhaltenen Urkunden. So z. B. kömmt die Verfügung vor, daß kein Römer einen Burgunden, bey Strafe der Nichtigkeit des Geſchäfts, zum Zeugen adhibiren ſolle; ſo z. B. ſchrieb der Lombardenkönig Luitprand den Notarien vor **), ſich ſtreng an das perſön-

---

*) Vergl. v. Savigny Geſchichte des Römiſchen Rechts im Mittelalter. Bd. 1. Cap. 3.

**) Lex *Longob.* L. VI. tit. 37. „De scribis hoc prospeximus, ut qui chartam scripserit, sive ad legem Longobardorum

liche Recht der Partheyen zu halten, und von dieſem durchaus nicht abzuweichen, und nur ausnahmsweiſe verſtattete ſeine Verordnung eine beliebige Unterwerfung unter dieſes oder jenes Recht bey minder feyerlichen Rechtsgeſchäften. So z. B. findet ſich in jenen Urkunden ſehr häufig die Erklärung, nach welchem Rechte die Partheyen lebten.

Wenn nun gleich von den meiſten germaniſchen Herrſchern dafür geſorgt wurde, daß der Rechtszuſtand ſowohl der Beſiegten als der Sieger durch Redaction eigener Rechtsbücher für jeden Theil fixirt wurde, ſo konnte es dennoch nicht fehlen, daß das reine Recht eines jeden Theils durch Sätze, die es im gemeinen Leben von dem einen oder dem andern Rechte angenommen hatte, verfälſcht wurde. Spuren des germaniſchen Rechts finden ſich daher eben ſo gut in einigen der für die Römer beſtimmten Rechtsbücher, als Spuren des Römiſchen in den neuredigirten germaniſchen Rechtsbüchern.

So erhielt ſich denn Römiſches Recht neben dem Germaniſchen, und wurde zugleich mit durch die Ausdehnung des Herrſchergebiets jener germaniſchen Herrſcher in den Ländern verbreitet, die den Römern ſelbſt bis dahin unzugänglich geblieben waren.

Jenes Römiſche Recht war aber kein anderes, als das Recht, welches vor Juſtinian im Gebrauche war; denn die Redaction der Römiſchen Rechtsbücher, fällt meiſtens in die Zeit, in welcher Juſtinian ſeine Sammlung im morgenländiſchen Kaiſerthume verfaßte, und das abendländiſche nicht mehr unter ſeiner Botmäßigkeit ſtand.

— sive ad legem Romanam, non aliter faciant, nisi quomodo in illis legibus continetur — — Et si unusquisque de sua lege descendere voluerit, et pactiones atque conventiones inter se tacerint, et ambae partes consenserint, istud non reputetur contra legem, quod ambae partes voluntarie faciunt. — Quod ad heritandum pertinet, *per legem* scribant."

Digitized by Google

Der Rechtszuſtand konnte alſo zu jener Zeit kein anderer ſeyn, als der, daß im Ganzen in den germaniſchen Provinzen, germaniſches Recht für Germanen, Römiſches für Römer zur Anwendung kam, und, daß nach dieſen beyden Rechtsquellen die Rechtsgeſchäfte behandelt wurden, wiewohl ſie durch das gemeine Leben durch Aufnahme von Rechtsſätzen aus dem einen oder dem andern Rechte verfälſcht oder modificirt wurden.

Etwa ſeit dem neunten und zehnten Jahrhunderte trat eine Aenderung ein. Durch die Einführung der chriſtlichen Religion, durch den Einfluß der Geiſtlichen auf die Geſchäfte, durch die Adhibirung derſelben zu den Schreiberſtellen, kamen ſchon einzelne Grundſätze des Römiſch-Juſtinianiſchen Rechts zur Sprache und Anwendung. Bald aber drang daſſelbe mit aller Kraft ein. Hiezu gab vorzüglich das Entſtehen von Rechtsſchulen in Italien, in welchen nun das Juſtinianiſche Recht gelehrt wurde, die Veranlaſſung. Zahlreich wurden dieſelben beſucht, das daſelbſt Erlernte wurde bey jeder Gelegenheit im Vaterlande angewendet und fortgepflanzt; und ſo wurde ſeit dieſer Zeit es ſichtbar, daß ſich jenes Recht in die teutſchen Gerichte und Höfe einſchlich, und allmählig eine Umwandlung des rechtlichen Zuſtandes hervorbrachte *).

Um die Zeit des eilften Jahrhunderts entſteht daher ein heftiger Kampf zwiſchen dem urſprünglich germaniſchem Rechte mit dem eindringenden Römiſch-Juſtinianiſchen, und dieſes veranlaßt die ſchriftliche Redaction der Provincialrechte, z. B. des Sachſenrechts, der Statute der Städte und der Localgewohnheiten.

Was durch dieſe Redaction feſtgehalten wurde, blieb zwar einigermaaßen beſtehen, obgleich im Ganzen das Rö-

---

*) Vergl. meine Einleitung in das Römiſch-Juſtinianiſche Rechtsbuch. Hiſtor. Theil. Cap. IV. Abth. II. Abſchn. 8. u. dogmatiſcher Theil. Cap. III.

miſch-Juſtinianiſche Recht die Oberhand behielt, und neben ihm, das nun ebenfalls ſchriftlich redigirte canoniſche Rechtsbuch, welches ſtets mit dem erſtern in Wechſelwirkung ſtand, und gleichſam den Vermittler zwiſchen dem teutſchen und dem Römiſchen Rechte machte.

Jene allgemeinere Verbreitung des fremden Rechts geſchah aber anfangs nur ſucceſſiv, und war keinesweges in allen Provinzen Teutſchlands einförmig; befördert wurde ſie durch die Entſtehung des Reichscammergerichts, welches ausdrücklich auf die Befolgung des Römiſch-Juſtinianiſchen und canoniſchen Rechts angewieſen war, ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts; vollendet endlich im ſiebzehnten Jahrhunderte, in welchem ſich die Herrſchaft jener fremden Rechtsbücher, nicht allein durch das Lehren über dieſelben in den teutſchen Univerſitäten, ſondern auch durch offenbare Begünſtigungen der Landesherrn, und endlich auch durch die Schriftſtellen über jene Rechtsbücher, welches alles nun ſchon durch Jahrhunderte bekräftigt war, auf den höchſten Gipfel erhob. Erſt ſeit dieſem Jahrhunderte hat man angefangen, wieder mehr auf das urſprünglich teutſche Recht Rückſicht zu nehmen.

Von dem eilften bis zum ſiebzehnten Jahrhunderte kann man daher den Rechtszuſtand, nur als für einige Provinzen, nach Maaßgabe der dort geltenden Rechtsquellen für fixirt annehmen; ſeit dem ſiebzehnten Jahrhunderte denſelben aber im allgemeinen dahin beſtimmen, daß in ganz Teutſchland das Römiſch-Juſtinianiſche Recht ausſchließlich zur Baſis des Rechtszuſtandes genommen wurde, neben welchem jedoch viele einzelne Rechtsverhältniſſe beſtehen geblieben ſind, die nach urſprünglich teutſchen Provincial- oder Localgeſetzen, und Gewohnheiten beurtheilt wurden, und auch noch gegenwärtig beurtheilt werden müſſen.

Hieraus folgt, daß bey der Beurtheilung ſolcher Eigenthümlichkeiten, welche ſich auf die Faſſung des ſpeciellen Inhalts, in Bezug auf ein beſtimmtes Rechtsgeſchäft, ſo wie

auf die Vollziehung deſſelben, ſtützen, genau auf den zu einer gegebenen Zeit vorhanden geweſenen Rechtszuſtand Rückſicht genommen werden muß, und daß dieſe Eigenthümlichkeiten ebenfalls nach Maaßgabe jenes Rechtszuſtandes, in verſchiedenen Zeiten, und an verſchiedenen Orten ſehr verſchieden waren.

Quellenſtudium iſt alſo hier um ſo mehr eine unerläßliche Bedingung, als für die Darſtellung der ſucceſſiven Ausbildung und Veränderung des Rechtszuſtandes in Teutſchland, verhältnißmäßig noch ſehr wenig geſchehen iſt *).

Zur Einleitung in ein ſolches mögen folgende Andeutungen genügen:

I. Bis zum eilften Jahrhundert ſind nach Maaßgabe der verſchiedenen germaniſchen Staaten, folgende Rechtsbücher zu nutzen:

1. Römiſche: hauptſächlich: das *Breviarium Alariciarum* **), nebſt deſſen Interpretation, für den Weſtgothiſchen, das *Edictum Theodorici regis* ***)

---

*) Vergl. C. F. Eichborn's deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte. Götting. 1808. 1812. (neue Ausgabe 1819.) 8. Auf das Privatrecht beziehen ſich: *J. G. Heineccii* elementa *juris germ.* vet. et hodierni. Hal. 1743. 2 Bände. 8.

Reitemeyer das gemeine Recht in Teutſchland vor Aufnahme des Röm. Rechts. 1804. 8.

Für die Gerichtsverfaſſung ſind zu nennen:

Hauſchilds Gerichtsverfaſſung der Deutſchen, vom 8—14 Saec. Leipz. 1741. 4. und die ſchon erwähnten Werke von Maurer, Rogge u. a.

v. Savigny Geſch. des Röm. Rechts im Mittelalter. Th. I.

Meyer Esprit et progrès des institutiones judiciaires dans les principaux pays de l'Europe. T. I. (à la Haye 1818. 8.) Partie ancienne.

**) Einzig ächte Ausgabe unter dem Titel: Codicis Theodosiani libri XVI. Ed. *Jo. Sichardi.* Basil. 1528. f.

***) Ebendaſ. u. in *Schultingii* Jurisprudentia Antejustinia-

für den Oſtgothiſchen; die unter dem falſchen Namen *Papiani responsa* bekannte *Lex Romana Burgundionum* *) für den Burgundiſchen Staat.

2. Germaniſche: die Rechtsbücher der Saalfranken und Ripuariſchen Franken, der Alemannen, Bajuvarier, Friſen, Sachſen, Angeln und Wariner (Thüringer), nebſt den Capitularien der Fränkiſchen Könige; ferner die eigenen Rechtsbücher der Burgunder, Oſt- und Weſtgothen, und Lombarden **).

II. Vom eilften bis zum ſiebzehnten Jahrhunderte:

1. Römiſche: das Römiſch-Juſtinianiſche Rechtsbuch.

2. Germaniſche: der Sachſenſpiegel ***), das Schwäbiſche Land- und Lehnrecht, welches unter dem Namen des Schwabenſpiegels bekannt iſt †);

---

nea. Beſonders in: *G. F. Rhon* Comment. ad edict. Theodorici. Hal. 1816. 4.

*) Bey *Schulting* a. a. O. Alle vorjuſtinianiſche Rechtsbücher und Werke, in ſo weit ſie in ächter Form vorhanden ſind, in Jus civile Antejustinianeum. Ed. *G. Hugo*. Berolin. 1815. 2 Bände in 8.

**) Geſammelt und herausgegeben in *Georgisch* Corpus juris germanici antiqui. Halae 1734. 4. und vollſtändiger in *Canciani* Barbarorum leges antiquae. Venet. 1781–92. 5 Folianten. Beſte Ausgaben einzelner: Lex Salica von T. D. Wiarda (Geſch. u. Auslegung des S. Geſetzes.) Bremen u. Aurich 1809. 8. — Lex Bajuvarior. von Mederer, Saxonum v. Gärtner —, Lex Frisionum von Siccama u. ſ. w. —, Capitularia regum Francorum. Ed. *Baluzii*. Paris 1677. f. und nachmals: Ed. *P. de Chiniac*. Paris 1780. f. Basil. 1796. f.

***) Neueſte Ausgabe von C. W. Gärtner. Leipz. 1732. f. S. auch Weiske Grundſ. des teutſch. Privatrechts aus dem Sachſenſpiegel. Leipz. 1826. 8.

†) Beſte Ausgabe: in *de Senkenberg* Corpus jur. germ. medii aevi. Francof. 1766. Tom. II.

Digitized by Google

das Kaiſerrecht *), die zahlreichen Stadtrechte, Landrechte und Weisthümer **).

Ganz vorzüglich aber auch das canoniſche Rechtsbuch, welches zwiſchen dem Römiſchen und germaniſchen Rechte in der Mitte ſteht, und manche Bruchſtücke germaniſcher Gewohnheiten des Mittelalters in ſich aufgenommen hat. Endlich auch das Lombardiſche Lehnrecht, welches das germaniſche verdrängte ***).

Beſonders wichtig ſind für beyde Perioden überdies die Formularbücher; ſie zeigen die Anwendung der alten teutſchen Geſetze und Rechtsnormen, als die fremden noch keinen Eingang gefunden hatten; ſie zeigen die Anwendung der letztern neben den erſtern und die Verſchmelzung beyder mit einander; ſie geben Beyſpiele zu den Vorſchriften, welche in den Geſetzen enthalten ſind; ſie führen eine Menge von Geſchäften, welche in dem damaligen bürgerlichen Leben vorfielen, ſehr lebhaft vor Augen; ſie ſind endlich ein treues Bild der Sitten und Gewohnheiten der damaligen Zeit.

Erſter Abſchnitt.

Eigenthümlichkeiten der Urkunden, welche den perſönlichen Zuſtand betreffen.

Unter dieſen möchten gegenwärtig hauptſächlich noch folgende Urkunden in Betracht kommen: I. Ergebebriefe;

*) in *de Senkenberg* a. a. O. T. I.

**) Aufgeführt in *a Selchow* bibliotheca jur. germ. provincialis hinter ſ. Elementis juris germanici; und in Mittermaier teutſch. Privatrecht.

***) S. vorzüglich: *de Senkenberg* Corpus juris feudalis. Ed. *Eisenhart*. Hal. 1772. 8.

II. Laßbriefe; III. Bürgerbriefe; IV. Adelsbriefe; V. Adoptionsbriefe; VI. Einkindschaftsurkunden; VII. Legitimationsurkunden; da es denkbar iſt, daß dieſelben noch heut zu Tage zur gerichtlichen Conteſtation kommen können, in ſo fern nämlich die perſönliche Eigenſchaft des Ahnherrn, aus welcher gegenwärtig für oder gegen deſſen Nachkommen eine rechtliche Wirkung abgeleitet werden ſoll, auszumitteln nöthig wäre.

Erſtes Hauptſtück.

Ergebebriefe.

Die Ergebebriefe (*obnoxiationes in servitium*) beziehen ſich entweder auf das Leibeigenthum *) oder auf die Dienſtmannſchaft.

I. Beziehen ſie ſich auf das Leibeigenthum, ſo ſind es ſolche Urkunden, mittelſt welchen ſich ein freyer Mann in das Leibeigenthum eines dritten begab.

Römiſche Grundſätze haben hier nicht eingewirkt, mithin wird bloß an die Hauptſätze des teutſchen Rechts über das Leibeigenthum zu erinnern nothwendig ſeyn.

Die Art, auf welche man in daſſelbe gerieth, war theils Folge der geſetzlichen Vorſchrift, theils Handlung der freyen Willkühr.

Zu der erſtern Art gehörte die Entſtehung des Leibverhältniſſes durch Geburt, Ehe, Verbrechen, Krieg, wozu nachmals noch Verjährung kam; zu der letztern, falls jemand aus Religionsſchwärmerey, ſich einer Kirche oder einem Kloſter, oder aus Armuth, oder um Schutz und Schirm zu

---

*) Vergl. über dieſen ganzen Abſchnitt: Niklas Kindlinger Geſchichte der deutſchen Hörigkeit, insbeſondere der ſogenannten Leibeigenſchaft. Mit Urkunden. Berlin 1819. 8.

Digitized by Google

erhalten, oder gegen Geld, irgend einem Leibherrn unterwarf *).

Weſentliches Erforderniß hierbey war es, daß der ſich Ergebende über ſeine Perſon und ſein Vermögen frey diſponiren konnte, oder daß diejenigen einwilligen mußten, ohne deren Einwilligung ihm eine ſolche Diſpoſition nicht zuſtand.

Zufälliges Erforderniß war eine gewiſſe feyerliche Tradition ſeiner ſelbſt, und ſeines Guts. Bey Ergebungen an Kirchen und Klöſtern, faßte man gewöhnlich den Glockenſtrang an, oder umfaßte den Altar, oder man legte zu gleicher Zeit einige Stücke Geld auf denſelben; bey Ergebung an weltliche Leibherren legte man wohl die Hand deſſelben an ſeinen Hals **); und häufig kam überdem noch ein körperlicher Eid hinzu.

Nach der Beſchaffenheit des Standes der Leibherren, ſo wie nach dem verſchiedenen Sprach- und Ortsgebrauch, ja nach der Art des Verhältniſſes, in welchem ſie zu ihren Herren ſtanden, erhielten die Leibeigenen bald dieſe, bald jene Namen; in erſterer Hinſicht unterſchied man königliche (*regii, fiscalini*), geiſtliche (*ecclesiastici*), und Leibeigene, welche Privatperſonen gehörten (*privatorum*); in letzterer Hinſicht finden wir ſie mit den Namen: *mancipia, liti, mansionarii et servientes, lazi, Aldii*, in den alten germaniſchen Rechtsbüchern, *buniarii, Zmurdi, dagescalci, glebae adscripti*, armer Leute, ei-

*) *Jul. Caes.* de bello Gallic. Libr. VI. cap. 13. *Tacit* Germ. cap. 24. Lex *Bajuvar.* tit. V. §. 6. *Alemann.* cap. 1. §. 1. *Frision.* tit. XI. §. 1. S. auch *F. A. Hommel* de servitut. per pactum constitut. Lips. 1736. §. 16. *J. P. Currach* de addict. in servitut. spontan. Hal. 1753. Möſers patriot. Phantaſien. Th. IV. S. 311 fgg. Vergl. auch Schwabenſpiegel Buch III. Art. 32. und die neuern Eigenthumsordnungen.

**) S. *du Fresne du Cange* Glossar. v. oblati; *Mabillon* de re diplom. Libr. VI. nro. 4. S. Anhang nro. III.

Digitized by Google

gene Leute, Halseigene, u. ſ. w. in den Urkunden genannt *).

Verpflichtet waren die Leibeigenen zu Dienſten, und Zinſen; (entweder Naturalzinſen, oder Geldzinſen, oder Wachszinſen; letztere bey ſolchen, die ſich Kirchen und Klöſtern ergeben hatten, und daher *Cerocensuales* hießen); zur Bezahlung von Recognitionsgebühren bey ihrer Verheirathung (Bedmund, *maritagium*, *cunnagium*, Klauerthaler, Buſenhuhn, Gebuſeme, Kardieſelgeld, und wie die Abgaben noch ſonſt genannt werden) oder auf den Todesfall (*mortuarium*, *exuviae*, *jus luctuosum*,

---

*) S. *Poltgiesser* de statu servorum. Libr. I. cap. 4., wo alle dieſe Bedeutungen, und noch mehrere, die oben übergegangen ſind, erklärt werden. Dieſe Namen, welche gewöhnlich auch eine gewiſſe Eigenſchaft oder Gradation des Leibeigenthums anzeigen, kommen chronologiſch betrachtet, etwa folgendermaaßen vor:

Unter den Merovingern: *mancipio*, *liti*, *Mansionarii*, *lasinae*, *lazi*.

Unter den Carolingern, *glebae adscripti*, *Aldii* (Lombardiſch), *lidi*.

Seit dem zehnten Jahrhunderte: *buniarii*, neben den übrigen.

Seit dem eilften: *Bargildi*, *Zmurdi*, *Dagescalci*, *parascalci*.

Seit dem zwölften: *Censuarii*, *servientes*, *homines de corpore*; eigene Leute.

Seit dem dreyzehnten: *Cosseti*, *capitales*, *Hovetlüde*, Pflegſchaften.

Seit dem vierzehnten: Gnoſſen, Tammſcherige Lüde, *Cerocensuales*, Wachszinſige, Bullſchuldige; arme Leute, *glebarii*; *homines proprii*.

Seit dem funfzehnten: Curmoediſche, Gotshusmänner, *miseri homines*, Slaven, Wildfänge; u ſ. w.

jedoch ſo, daß die ältern Namen größtentheils neben den andern auch gebräuchlich bleiben. Ob die armen Leute (armen Manne) mit den Arimannen (Freyen) der Lombarden gleichbedeutend geweſen, wie v. Savigny Geſch. des R. R. B. II. S. XX will, iſt doch noch ſehr zweifelhaft. Uebrigens ſ. Kinderlinger a. a. O. §. 21. 22. 25.

caduca mortis, Beſthaupt, Leibbede, Körpferd *) u. dgl.) endlich dazu, daß ſie in der Regel ohne Einwilligung des Leibherrn weder über ihre Perſon, noch über ihr Vermögen disponiren konnten, mithin auch nicht Bürger einer Stadt, oder Eigenthum eines andern Leibherrn werden durften.

Von allen dieſen Verhältniſſen geſchieht nun häufig in den Ergebebriefen Erwähnung.

So heißt es denn in denſelben, daß die Ergebung wohlbedacht, mit gutem Willen, ohne Zwang, unter Einwilligung des Ehemanns, des Vormunds, der Eltern, und, wenn zugleich dem Leibherrn Vermögen zugebracht wurde, der Erben, geſchehen ſey; auch wird wohl beſtimmt, was an Vermögen eingebracht werde; wie viel Kinder ebenfalls in das Leibeigenthum eintreten ſollen, und dergl. mehr.

Oder es werden auch zugleich die Gründe der Ergebung angegeben. Z. B. es ſey wegen Verbrechen geſchehen. So ſagt ein Formular bey Mabillon: *quia conjunxerunt mihi negligentias, quod res vestras furavi, et in aliter transagere non possum, nisi ut integrum statum meum in vestram debeam implicare servitutem* —, ein anderes bey Marculf: *dum instigante adversario, fragilitate mea praevalente in casus graves cecidi, unde mortis periculum incurrere poteram, sed dum vestra pietas, me jam morti adjudicatum, de pecunia vestra redemistis* **) u. ſ. w. Oder es ſey, um Geld zu empfangen geſchehen, wie in einem Sirmondſchen Formular: *Placuit mihi, ut statum ingenuitatis meae vestrum deberem obnoxiare servi-*

---

*) Der Name Todvall, Curmeda kömmt ſeit dem dreyzehnten, Leibbedte, Bedemund ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte vor.

**) Anhang nro. I.

tium, quod et ita ſeci. Unde accepi melium, in quod misri bene placuit, ſolidos tantos u. ſ. w. Oder es ſey geſchehen, aus freyer Willkühr, *nullius necessitatis penitus occasione cogente* — nur Schirm und Schutz zu erhalten: alſo daz er und ſin erben uns mit Lyb und gut, nun fürbas getreulich ſchirmen ſollent*), und dergl. mehr.

Bisweilen werden auch die Feyerlichkeiten erwähnt, unter denen die Ergebung geſchah. Z. B. — *inque hujus facti memoriam quatuor denarios de capitagio suo, sicut mos est saecularibus talibus facere, super altare Domini praedicti loci gratanter imponit, ac funem quoque signi collo suo devote circumplicat;* — *In cujus signum N. manum posuit super collum ejusdem*, u. ſ. w.

Ferner auch oft die Verpflichtungen **). Namentlich zu Zinſen, z. B. *ea conditione, ut quamdiu viveret duos denarios pro recognoscenda justitia sua et pro tutela, quam volebat ab ecclesia habere ad altare annuatim persolveret;* — *ea confessione, quatenus singulis annis persolverem duas denariatas cerae, et ut mei posseri sint ejusdem conditionis; post obitum, ut detur mea pretiosa vestis, seu meorum successorum;* — und wanne N. verſöovet ſolt ſyne Eruen ſin overſte cleid leueren; und dergl. Oder es heißt auch wohl im allgemeineren: mit Reiſen, Sturn, Botten und Verbotten und aller Pflicht ſo denn ein leibeigen Menſch ſeinen Halsherrn nach dem Landesbrauch ſchuldig; — alſo daz wir weder unſer Lyb noch gut niemer mer getzyhen, entyfremden noch entyfiehren ſollen noch wöl-

---

*) Anhang nro. IV.

**) S. Kindlinger § 48 ſqq.

len, inen niemermer entpfiehren noch fluchtſam werden, wider iren willen hinder kein Gotzhaus noch cloſter, noch in keiner Stat Burger werden; und dergl. mehr.

Und ſchließlich ſind auch wohl Beſtimmungen über Contraventionsfälle in dieſen Urkunden enthalten; z. B. *quod si non fecero, aut me per quodlibet ingenium de servitio vestro abstrahere voluero, licentiam habentis, mihi, qualemcunque volueritis disciplinam imponere, aut venundare, aut quod vobis placuerit de me facere;* dann, wir ſollen und wöllen inen bey penen der ungehorſamkeit und überfahrens (Beleidigung, was im Lehnrecht Felonie iſt) ſolicher ſach gehorſamen, underthenig und gewertig ſeyn.

Was die Form dieſer Ergebungsbriefe anbetrifft, ſo ſcheint dieſe im Ganzen ziemlich gleichgültig geweſen zu ſeyn, beſonders, wenn eine Art Tradition vorhergegangen und in der Urkunde benannt war. Der ſogenannte Schwabenſpiegel enthält zwar eine ausdrückliche Vorſchrift für den Fall, wenn ſich jemand einem Kloſter oder einer Kirche ergeben würde, allein dieſelbe ſtimmt vollkommen mit der, von dieſem Rechtsbuche im allgemeinen empfohlenen und in jener Zeit bey Urkunden allgemein üblichen Form überein. Auch iſt ſie, wie aus andern Ergebebriefen, welche uns noch gegenwärtig aufbehalten ſind, ſelbſt, wenn ſie auch nicht local geweſen ſeyn ſollte, keineswegs gleichförmig beobachtet worden.

Die Stelle des gedachten Rechtsbuchs lautet folgendermaaßen:

„Unde will ſich ein vrier mann an ein gotezhaus geben, das mac in (ihn) niemen verweren, wan (als) ſin erben, (nämlich, wenn er ſich mit Hab und Gut ergeben wollte). Mit den ſol er ſin gut teilen, alſo daz ihm daz beſſer teil werde, daz git er durch got wol. dizze ſol es tun mit dem urkunde, und ſwer des gotezhauſe herre iſt, der ſol im

heizzen einen brieff machen, den ſol man verſigeln mit des gotezhauſes inſigel und mit ſines ſelbes inſigel, ob (wenn) er ein inſigel hat. An den brieff ſol man ſezzen ſechs geziugen oder ſieben oder mehre, ob man wil. Die geziuge ſuln ez alle haben gehoret oder geſehen, unde ſol dann immer ſtete ſin."

Daß aber Ergebebriefe ohne weitere Solennitäten auch durch bloße Anhängung des Siegels des ſich Ergebenden, oder durch ſonſtige übliche Beglaubigungs- und Vollziehungsarten ausgeſtellt worden ſind, ergeben die noch vorhandenen Urkunden ſolcher Art.

Oft enthielt der Ergebebrief in einer und derſelben Urkunde die Ergebung von Seiten des Leibeigenen, und die Annahme des Leibherrn, nebſt den Verſprechungen, die er gethan hatte; oft ſind beyde Urkunden beſonders ausgefertigt.

Uebrigens findet man dergleichen Ergebriefe nur ſelten, ſehr häufig dagegen Urkunden der Eigenthumsherren über Schenkung, Verkauf, Tauſch und Abtretung ihrer Eigenbehörigen.

II. Völlig auf gleiche Art begaben ſich Perſonen des hohen und niedern Adels, beyderley Geſchlechts in die Miniſterialität der Fürſten und des hohen Adels, und der höhern Geiſtlichkeit; und auch vor den übrigen Freyen und Bürgern wurde ein gleiches nachgeahmt *).

Auch bey einer ſolchen Ergebung wurde namentlich vorausgeſetzt, daß der ſich Ergebende ein freyes Dispoſitionsrecht über ſeine Perſon und ſeine Güter beſaß, oder daß die

*) S. *de Ploennies* D. de ministerialib. ed. *Estor.* Jen. 1617. 4. *Glafey* de vera ministerialium indole. Frcf. et Lips. 1717. 4. Eſtor kleine Schriften. St. 3. Ricciu's vom landſäſſ. Adel. Th. I. Cap. 6—13. u. a. S. auch noch *D. G. Struben* Obs. jur. et histor. germ. p. 48. sqq. Nebenſtunden. Th. IV. S. 355. und über die weiblichen Miniſterialen. *G. L. Böhmer* de femina ministeriali. in Opusc. jur. feudal. p. 122.

Ergebung in die Miniſterialität, oder, wie ſie auch ſonſt wohl hieß, Dienſtmannſchaft, mit Einwilligung derjenigen geſchah, von denen die Perſon und die Güter des ſich Ergebenden abhängig war.

Und auch hier lag der Grund der Ergebung gewöhnlich darin, daß ſolche entweder aus Religionsſchwärmerey, oder aus Armuth, oder um Schutz und Schirm zu erhalten; oder endlich, um mit Aemtern und Gütern begabt zu werden, geſchah.

Von allen dieſem geſchieht denn gewöhnlich in den ſolchergeſtalt aufgeſetzten Ergebebriefen Meldung. So wird z. B. angegeben, daß der Dienſtmann ein freyes Dispoſitionsrecht gehabt habe, daß er demſelben entſagt, und auf ſeinen freyen Zuſtand verzichtet habe; ja bisweilen ſogar, daß er in beſtimmten Fällen auf den Adel verzichtet habe — (*renunciantes nobilitati et libertati nostrae, spontanea voluntate*, wie es in einer merkwürdigen Urkunde von 1257 *) heißt).

Ferner wird auch wohl der Grund angegeben, weßhalb die Ergebung geſchehen, und die Bedingung, unter welcher ſie geſchehen ſey. Letzteres geſchieht nach Beſchaffenheit der Umſtände, und mit Rückſicht auf den Stand des Dienſtmanns, entweder ſo, daß ſich derſelbe im allgemeinen dem Dienſtmannſchaftsrechte unterwirft, welches bey dem Dienſtherrn üblich war (*jurantes, nos, sicut ministeriales domini N. facere consueverunt, fideliter in perpetuum servituros*), oder daß die Aemter ausdrücklich angegeben ſind, welche dem Dienſtmann zu geben, verſprochen waren; oder endlich, daß auch die Verpflichtungen, denen er ſich unterwerfen mußte, beſtimmt und förmlich ausgedrückt ſind.

Die gewöhnlichen Aemter *Marscalcus*, *Dapifer*, *Pincerna*, *Camerarius*, oder Marſchal, Truchſeß,

*) Anhang nro. VII.

Schenk und Kämmerer, werden häufig in den Urkunden genannt; andere unter der allgemeinen Benennung *servitium*, *ſamulitium*, und bey Frauenzimmern *pedisſequatus* begriffen.

Die Verpflichtungen ſind nach dem Stande des Dienſtmanns verſchieden, die allgemeinere beſteht in der Entſagung auf das freywillige Dispoſitionsrecht über die Perſon und das Vermögen; die beſondern ziehen ſich von den Hofdienſten, bis auf die Dienſte des Leibeigenthums hinab. Bisweilen werden gar luſtige Verpflichtungen erwähnt, wie z. B. zum Sang und Spiel (woher noch der Ausdruck *miniſtrellus*, Minſtrel für Sänger der Art, von deren Liedern wir noch die bekannte Maneſſeſche Sammlung beſitzen), zum Seiltanzen und dergl.

Auch wird wohl bemerkt, welche Einkünfte zu dem Amte gehören, welches der Dienſtmann bekleidet, und daß er deshalb gewiſſe Ländereyen, nach Dienſtmannsrecht, oder nach Lehenrecht beſitze, ein Umſtand, der, wie bekannt iſt, verſchiedene rechtliche Wirkungen hervorbrachte, und deshalb genau bezeichnet ward. Deshalb heißt es z. B. in manchen Urkunden: *eum eandem curiam non loco miniſterialium, sed ratione homagii poſſidere*; oder auch im Gegentheile: *quod dictus N. a nobis in ſcodo, jure tenuit miniſteriali*, u. ſ. w.

Und endlich wird auch wohl, beſonders bey der geiſtlichen Dienſtmannſchaft der Feyerlichkeiten gedacht, welche bey dem Uebertritt in dieſelbe ſtatt fanden, die im Ganzen die nämlichen waren, wie bey der Ergebung in das Leibeigenthum.

Was die urkundliche Form der Ergebebriefe anlangt, ſo findet man wohl, daß ſowohl Ergebung als die Belohnung von Seiten des Dienſtherrn, in einer und derſelben Urkunde zuſammengefaßt ſind; bisweilen iſt aber der Ergebebrief, beſonders ausgefertigt, und daneben ein beſonderer Annahmebrief ertheilt, in welchem ſich der Dienſtherr gleicher Maa-

ſen zur Aufnahme des Dienſtmanns und zur Ertheilung beſonderer Vorrechte an denſelben, verbindlich macht. Beyde Arten haben aber keine beſondere Eigenthümlichkeit, vielmehr richtet ſich die Ausfertigung und Vollziehung dieſer Urkunden, nach den allgemein üblichen Ausfertigungs- und Vollziehungsarten von Urkunden überhaupt.

Die Urkunden über die Miniſterialität reichen bis in das zwölfte Jahrhundert hinauf; verſchwinden aber gegen das funfzehnte; und die Spuren der Miniſterialität mit ihnen, wiewohl noch ein Schatten derſelben in den, in manchen teutſchen Staaten vorkommenden Erbhofämtern übrig geblieben iſt.

Zweytes Hauptſtück.

Laßbriefe.

Auch die Laßbriefe (*chartae ingenuitatis*, *manumissionis*, *absolutionis*, u. ſ. w.) beziehen ſich entweder auf das Leibeigenthum, oder auf die Dienſtmannſchaft.

I. Bezogen ſie ſich auf das Leibeigenthum, ſo ſind es ſolche Urkunden, durch welche dem Leibeigenen entweder die vollkommene, oder die unvollkommene Freyheit geſchenkt wurde. Denn, da die Freylaſſung in dem Belieben des Leibherrn ſtand, ſo hatte er auch das Recht, jede ihm gutdünkende Bedingung hinzuzufügen, und ſo erklärt es ſich, wie zahlreich dieſelben vorgefunden werden, und wie höchſt verſchieden ihre Wirkungen waren.

Auf Seiten des Leibherrn war es erforderlich, daß er freyes Diſpoſitionsrecht über ſein Vermögen haben müßte; in einem ſolchen Falle konnte er ſo viele Freylaſſungen vornehmen, wie er wollte; da die Römiſchen Grundſätze auf die Freylaſſung ſelbſt nie eingewirkt haben. Er bedurfte aber in einem ſolchen Falle, wenn ihm ein ſolches Diſpoſitionsrecht

Digitized by Google

nicht allein zuſtand, der Einwilligung ſeiner Erben, oder derjenigen, mit denen er im Geſammteigenthum lebte, mithin auch ſeiner Ehefrau, da die Gütergemeinſchaft im Mittelalter allein üblich war, und ſeiner Kinder, als künftiger Erben. Er bedurfte ferner der Einwilligung ſeiner Lehnsherren, falls er ſelbſt Vaſall war *).

Die Veranlaſſung zur Freylaſſung konnte aus verſchiedenen Bewegsgründen geſchöpft ſeyn; gewöhnlich geſchah ſie gegen Erlegung eines Stücks Geld (*lytrum*), häufig auch aus Frömmigkeit: *propter remedium animae*, und in Folge der Idee: *Qui debitum sibi nexum relaxat servitium, mercedem in futurm apud dominum sibi retribuere confidat* **), die denn auch wohl als Formel gebraucht worden iſt ***).

Die Feyerlichkeit, unter welchen die Freylaſſung geſchah, in ſo fern ſie in den Urkunden erwähnt wird, war folgende, *secundum legem Salicum*, *secundum legem Romanam*, und *per chartam*, wozu in der Folgezeit, noch die *manumissio per testamentum* kam.

Die Freylaſſung nach Saliſchem Geſetze ****) wird häufig in Urkunden, nicht allein der Fränkiſchen, ſondern auch der teutſchen Könige, gedacht; ſie fand bis zum eilften Jahrhunderte †) ſtatt. Sie geſchah von dem Könige in Gegen-

---

*) Solches iſt noch in den neueſten Zeiten bey Aufhebung der Leibeigenſchaft zur Sprache gekommen. S. Rechtl. Gutachten über die Frage: Kann ein Lehnmann ohne Wiſſen und Willen des Lehnsherrn, die Leibeigenſchaft ſeiner Lehnbaren Unterthanen aufheben? Wien 1785. 8.

**) *Marculf* II. 32. 33. *Formul. Goldast* nro. 5.

***) z. B. bey der Urkunde aus Carls des Kahlen Zeit, in *Pottgiesser* p. 713.

****) Lex *Salic.* tit. 30. §. 1. 3. *Ripuar.* tit. 57. §. 1.

†) Urk. Heinrichs II. von 1013. bey *Meichelbeck* histor. Frising. T. I. p. 209.

wart ſeiner Mannen, und zwar ſo, daß aus der Hand des Frenzulaſſenden ein Goldſtück weggeſchlagen wurde, wovon der Freygelaſſene nachmals *Denarialis* genannt wurde; — *per excuſſionem denarii de manu illius, juxta legem Salicam, in eleomoſynam noſtram, liberum dimiſſimus; — manu propria a manu ejus excutientes denarium, ſecundum legem Salicam libertum fecimus*, u. ſ. w.

Die Freylaſſung nach Römiſchen Geſetz kam mit Verbreitung des Chriſtenthums auf, indem ſchon frühzeitig die Geiſtlichen dieſe Art der Freylaſſung einführten. Schon die alten Römer kannten eine Freylaſſung ihrer Sclaven in dem Tempel der Göttin Feronia *), der Schutzpatronin der Freygelaſſenen; unter den chriſtlichen Kaiſern, ſeit Conſtantin dem Großen **), ward hieraus eine Freylaſſung in der Kirche, und ſo ging dieſe Art derſelben, durch die Ausbreitung des Chriſtenthums, und die canoniſchen Geſetze, auf die germaniſchen Völker über. Das Ripuariſche Rechtsbuch ***) iſt das erſte, welches derſelben Erwähnung thut; ſie verbreitete ſich über Teutſchland und hörte nach dem zwölften Jahrhunderte auf. Sie geſchah in Gegenwart des Prieſters oder des Clerus, und des Volks, entweder vor dem Altare, oder auch in jedem andern Theile der Kirche; und es wurde über dieſelbe eine Urkunde ausgefertigt, welche von den Geiſtlichen unterzeichnet wurde ****). Darauf be-

---

*) *Serv.* ad *Virg.* Aen. VIII. 564.

**) tit. C. I. 13. *de his, qui in eccles. manumitt.*

***) tit. 58. §. 1.

****) „Jamdudum placuit, ut in eccleſia catholica libertatem domini ſuis famulis praeſtare poſſint, ſi ſub adſpectu plebis adſiſtentibus chriſtianorum antiſtibus id faciant: ut propter facti memoriam vice actorum interponatur qualiſcunque ſcriptura, in quo ipſi vice teſtium ſignent.“ c. 1. C. I. 13. *de his, qui in eccles. manumitt.*

ziehen ſich denn die Ausdrücke: — *super altare N. liberum proclamans posuit, his audientibus, videntibus, lacedantibus, — ad altaris cornu, nobilium virorum in praesentia per hoc auctoritatis testamentum statuo, ita ut ab hodierno die et tempore bene ingenuus, et ab omnis servitutis vinculo securus permaneat*, und dergl.

Die Freylaſſung durch einen bloßen Laßbrief (*per chartam*) war die gewöhnlichſte Art, und hat ſich ſeit den älteſten Zeiten bis auf die gegenwärtige erhalten. Sie geſchah entweder vor Gericht *), oder außergerichtlich in der gewöhnlichen Form von Urkunden im allgemeinen, häufig unter Bedrohung der Erben mit Geldſtrafen und Verwünſchungen, wenn ſie ſich je einfallen laſſen würden, die Freylaſſung nicht zu achten, wie aus mehreren der alten Formeln erhellt.

Freylaſſungen durch Teſtamente waren äußerſt ſelten, denn, wie unten geſagt werden wird, ſo kamen dieſe erſt ſehr ſpät in Teutſchland auf. Geiſtliche haben jedoch wohl ſchon ſeit dem fünften Jahrhunderte, wiewohl ſelten, mittelſt Teſtamente über ihren Nachlaß disponirt, und ſo findet ſich denn auch eine Freylaſſung per testamentum, in dem Teſtament eines Biſchofs Perpetuus.

In den Laßbriefen, wird außer dieſen Gegenſtänden gewöhnlich die Bedingung erwähnt, unter welcher die Freylaſſung **) geſchehen iſt; und es iſt alſo aus der obigen Be-

---

*) Ein Beyſpiel ſ. in Anhang nro. XII. S. vorzüglich Kindlinger a. a. O. §. 30.

**) Zur Beſtätigung der Wahrheit, daß uralte Römiſche Formulare gedankenlos nachgeſchrieben wurden, dient die in einigen ſpätern Formularen und ſogar in frühern Urkunden vorkommende Formel: „sicut alii *cives Romani* vitam ducat ingenuam“ u. dergl. und daß oft von einem *peculio* die Rede iſt. S. Formul. *Sirmond.* nro. 12. *Marculfi* Append. p. 440. Ed. *Baluz.* Die Urkunde aus dem

merkung, über die große Mannichfaltigkeit ſolcher Bedingungen, von ſelbſt abzunehmen, daß auch in den Urkunden eine ſehr große Mannichfaltigkeit von Bezeichnungen der Abgaben für die Freylaſſung enthalten ſeyn muß. So werden außer den bey Gelegenheit der Ergebebriefe genannten Abgaben, noch manche andere Dienſte und Zinſen genannt; wie Grund-, Bank-, Blut-, Sack-, Rauchzinſen; Rauch-, Faſtnacht-, Pfingſthühner, Hofgeld, Peitſchkühe, Butterrechten, Schaarwerk; und ebenfalls werden die Freygelaſſenen ſelbſt, ſehr verſchieden nach dem Namen dieſer Abgaben bezeichnet. Alle und jede Arten der Bauergüter, welche gegenwärtig bald ſo, bald anders genannt werden, und deren Nomenclatur gar nicht zu erſchöpfen iſt, verdanken ihren Urſprung ſolchen Freylaſſungen unter Bedingungen; ſo wie auch die Eigenſchaft der Inhaber derſelben lediglich nach ſolchen zu beurtheilen iſt.

II. Bezogen ſich dagegen die Laßbriefe auf die Dienſtmannſchaft*), ſo hatten ſie dieſelben Wirkungen, wie die Entlaſſung aus dem Leibeigenthum. Nicht immer bewirkten ſie eine völlige Auflöſung des Bandes, welches zwiſchen Dienſtherrn und Dienſtmann ſtatt gefunden hatte; häufig blieb der Nexus unter gewiſſen Bedingungen beſtehen.

Auch traten bey der Fähigkeit, ſolche Entlaſſungen vor-

---

neunten Jahrhunderte, in *Goldast.* Antiq. Alem. T. II. P. I. nro. 7. und Anhang nro. XI.

Vergl. Lex *Rom. Burgund.* (Papiani resp.) tit. 3. „Manumissione servi *cives Romani* efficiuntur, quae aut testamento legitimo, aut tabulis in ecclesia recitatis secundum mandatum manumissoris scriptis a Sacerdotibus, id est, aut Episcopis cum Presbyteris cum Diaconis subscriptis, firmitatis robur accipiat.“

*) Sachſenſpiegel Buch III. Art. 80. §. 2. Schwabenſpiegel. cap. 148. Beyſpiele ſ. in *Conradi a Lichtenau* abbat. Ursperg. chron in *Goldasti* Scriptt. rer. German. p. 234. Riccius vom landſäſſ. Adel. Cap. 14.

zunehmen, dieſelben Erforderniſſe ein, wie bey den Freylaſſungen aus dem Leibeigenthum; und es iſt im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß auch dieſelben Förmlichkeiten bey dieſem Rechtsgeſchäfte beobachtet wurden.

Wenigſtens erwähnt eine Urkunde aus dem neunten Jahrhunderte, eine Entlaſſung aus der Miniſterialität, per excussionem denarii; dagegen ſind alle übrigen in der Form der manumissio per chartam ausgefertigt; und dieſe Form richtete ſich denn eben ſo gut nach der allgemeinen Form der Urkunde, wie die Laßbriefe aus dem Leibeigenthum.

Drittes Hauptſtück.

Bürgerbriefe.

Bürgerbriefe, d. h. Urkunden, mittelſt welchen jemanden das Bürgerrecht in einer Stadt ertheilt wurde, ſind wohl erſt in den ſpätern Zeiten aufgekommen. Früher begnügte man ſich damit, den Namen des neu aufgenommenen Bürgers, nachdem derſelbe in der Bürgerverſammlung *) beeidigt worden war, in die Bürgerregiſter einzutragen, und, ſo beſitzen wir noch gegenwärtig hölzerne mit Wachs überzogene Tafeln aus dem dreyzehnten und frühern Jahrhunderten, auf welchen ſich dergleichen Namenregiſter befinden.

Späterhin ward es üblich, dem neu aufgenommenen Bürger eine ſchriftliche vom Bürgermeiſter und Rath ausgeſtellte Beſcheinigung zu ertheilen, daß er das Bürgerrecht genommen habe. War der Neuaufgenommene nicht ſchon ipso jure berechtigt, das Bürgerrecht zu fordern, ſo iſt in denſelben bisweilen angegeben, daß derſelbe das Mannrecht, d. h. einen Laßbrief, producirt, oder, daß er einen

*) An den Eddagen, oder Schwörtagen.

Schein beygebracht habe, in welchem bezeugt worden ſey, daß deſſen Aeltern keinem Herrn mit Leibeigenſchaft verwandt geweſen; oder daß Bürgen für die Freyheit geſtattet ſeyen, und dergl.

In der Regel ſtand die Ertheilung eines Bürgerbriefs nur dem innern Magiſtrate der Stadt zu; doch finden wir auch, daß ſich der Kaiſer oft herausnahm, in den Reichsſtädten, Bürger zu creiren, oder Auswärtigen die Rechte der daſigen Bürger zu geben *).

Viertes Hauptſtück.

Adelsbriefe.

Adelsbriefe**) ſind ſolche Urkunden, wodurch Miniſterialen in den höhern, oder Bürgerliche in den niedern Adelsſtand erhoben wurden.

Urkunden der erſten Gattung wurden in Teutſchland von den früheſten Zeiten an durch kaiſerliche oder königliche Gnadenbriefe ertheilt***); Urkunden der zweyten Gattung, wodurch der Briefadel, Bullenadel (nobilitas codicillaris), ertheilt wurde, finden ſich erſt ſeit Kaiſer Carl IV. an ****).

---

*) S. Anhang nro. XXI.

**) S. *J. Chph. Leipziger* D. Origines nobilitatis diplomaticae. Vitemb. 1738. 4. *Jo. Lud. Klüber* tr. de nobilitate codicillari. Erlang. 1788. 4. J. F. Runde Bemerkungen über den Briefadel in Teutſchland, in ſ. Beyträgen zur Erläuter. rechtl. Gegenſtände. B. I. nro. 19.

***) Eine Formel ſ. bey *Marculf* L. 1. nro. 8. — Ein Beyſpiel von 1278. ſ. Anhang nro. XXII.

Vergl. auch *Charpentier* Glossar. v. *Nobilitas*. T. III. p. 28 sq. *Paul. Jovii* vitae illustr. viror. P. I. c. 18. *Christynaei* jurisprud. heroica. art. 5. §. 6. p. 11.

****) Die älteſte Urkunde dieſer Art iſt von 1357; abgedr. bey Klüber a. a. O. Adp. nro. 2.

Das Recht, den Briefadel zu ertheilen, gehörte wenigſtens factiſch zu den Reſervatrechten des Kaiſers, und übte er daſſelbe theils unmittelbar, theils mittelbar durch ſeine Hofpfalzgrafen *) aus.

Ferner war daſſelbe ein bloßer Ausfluß der Gnade; anfangs war der Kaiſer an gar keine Genehmigung und Zuſtimmungen anderer Reichsvaſallen gebunden **); nachmals mag er wohl ſolche bisweilen aus Convenienz eingeholt haben, wie denn einer ſolchen Genehmigung in mehreren Adelsbriefen des ſechszehnten Jahrhunderts Erwähnung geſchieht. Erſt in den Wahlcapitulationen ***) wurden Bedingungen aufgeſtellt, wodurch dem Kaiſer bey Ertheilung des Adels die Hände gebunden wurden; und obſervanzmäßig war es, daß die Reichsvaſallen, dieſelbe nicht eher in Kraft treten ließen, bis der Neugeadelte, der ihr Landſaſſe war, ſolches gebührend angezeigt, und ihre Genehmigung ſich erbeten hatte.

Neben dem Kaiſer, jedoch bey der Vacanz des Kaiſerthums, übten die Reichsverweſer das Recht, Adelsbriefe zu ertheilen, aus; auch ſindet man einige Beyſpiele, daß Landesherren bisweilen ihre Landſaſſen in den Adelſtand erhoben haben ****); was jedoch ſtets als Anmaaßung betrachtet worden, und nie zur Conſequenz gezogen iſt.

Was den Inhalt der Adelsbriefe anbetrifft, ſo werden gewöhnlich zuerſt die Bewegsgründe angegeben, weßhalb der Adel ertheilt ſey, wobey denn die Verdienſte des Neugeadelten gerühmt werden; welche ſehr mannichfaltig ſeyn können. Außer der *doctrina* und *virtus* wird oft das *artium stu-*

---

*) S. Runde teutſch. Privatrecht. §. 366. Anmerk. b.

**) Vergl. Klüber a. a. O. Runde a. a. O. §. 6.

***) Art. 22.

****) Urkunde Herzogs Wilhelm des ältern von Braunſchweig vom Jahre 1460, wodurch den Bürgern Mengershauſen zu Münden, der

dium und die *scientia* in einem Theile des wiſſenſchaftli- chen Gebiets genannt; oft die perſönlichen Verdienſte um Kaiſer und Reich aufgezählt, und dergl. Merkwürdig iſt der Bewegsgrund in dem Adelsbriefe des Freyherrn von Lyncker, daß er: »die Integrität und Vigor des gemeinen beſchriebe- nen und von unſern Vorfahren am römiſchen Reiche geord- neten juris civilis aufrecht zu erhalten, und wider alle cor- ruptelas zu retten, wie imgleichen den Reichsgebrauch der canoniſchen und Lehnrechte nebſt denen gegründeten vindiciis der hin und wieder angefochtenen natürlichen Rechte zu zeigen ſich habe angelegen ſeyn laſſen;« auffallend dagegen, wenn bey der Nobilitirung eines Frauenzimmers *), die Erthei- lung des Adels *ob delectationem corporis nobis prae- stitam*, geſchehen iſt, »daß ſein Vater fleißig Stockfiſch in die kaiſerliche Küche geliefert habe.“ **).

Hierauf werden dann die Rechte beſchrieben, die der Neugeadelte haben ſolle.

Dieſe ſind bisweilen auf alle Vorrechte des alten Adels ausgedehnt, wozu dieſer nur, nach vorgängiger Ahnenprobe Anſpruch machen kann, alſo „mit beneficien, thum- ſtiftern, hohen und niedern emptern und le- hen« ***); indeſſen ſind dieſelben den Neugeadelten nie- mals eingeräumt.

Adel ertheilt wurde in *Meyern* Antiq. Plessens. p. 250. Urk. der Herzöge Ernſt u. Albrecht zu Sachſen von 1485 in *Ludewig* Reliq. MSS. Tom. X. p. 656. Urk. des Churf. Friedr Wilhelm von Bran- denburg v. J. 1675, wodurch der Oberſt Hennings geadelt wurde, in Gerken diplomat. vet. March. B. I. nro. 280. Es iſt alſo irrig, wenn *Pfeffinger* Vitriar. illustr. T. III. p. 259 behauptet: nec unicum exemplum creati a principe quodam nobilis produci posse, cum tamen principes superioritatis territorialis docu- menta edendi quamlibet occasionem suam putent.

*) z. B. bey der Nobilitirung der Euphemia von Rosenthal, der Maitreſſe Kaiſers Rudolf.

**) *Speidel* Specul. observat. jur. Art. Adel. n. 38.

***) z. B. in dem Diplom Leopolds I. an den Reichshofrath von

Bisweilen ſind nur die Vorrechte des Standes erwähnt, zu denen der Neugeadelte künftig gehören ſoll, und dies findet man gewöhnlich beobachtet.

Erſt in dem ſechszehnten Jahrhunderte ſcheint es aufgekommen zu ſeyn, daß dem Neugeadelten zugleich auch ein Wappen in einer und derſelben Urkunde ertheilt iſt *).

Endlich wurde noch der Titel des Neugeadelten beſtimmt. In dieſer Hinſicht wurden bey der Reichscanzley fünf Stufen des niedern Adels beobachtet; 1) der Titel eines Herrn von; 2) der Titel eines Edeln von, auf und zu; 3) der Titel eines Ritters des Römiſchen Reichs; 4) der Titel eines edeln Herrn oder Bannerherrn; und 5) der Freyherrn- oder Baronentitel; die man ſucceſſiv erwerben konnte; indeſſen findet man auch, daß zwey Stufen in einem Diplom zugleich ertheilt worden ſind.

Die Form der Adelsbriefe iſt diejenige, welche man die höchſte Canzleyfeyerlichkeit nennt; d. h. eine ſolche, welche in den feyerlichſten kaiſerlichen Urkunden angetroffen wird.

Hin und wieder findet man auch entadelnde Diplome.

Lynker in den Marburger Beyträgen. St. I. S. 150. Das älteſte Beyſpiel gab Maximilian I. in den Urk. bey *Senckenberg* Sel. jur. et hist. T. IV. p. 537.

*) S. Anhang nro. XXIV.

**) So z. B. die Urkunde Maximilians I. von 1515, worin derſelbe den bekannten Ritter Franz von Sickingen, nachdem dieſer wegen ſeiner Fehde mit der Stadt Worms, in die Acht erklärt war, nun auch noch beſonders ſeines Adels für verluſtig erklärte. Bey *Senckenberg* a. a. O. T. IV. p. 544.

Fünftes Hauptſtück.

Adoptionsurkunden.

Bey den Adoptionsurkunden muß man die Römiſche und die Germaniſche Annahme an Kindesſtatt unterſcheiden. Beyde ſind weſentlich von einander verſchieden, wie ſogleich dargethan werden ſoll. Die Germaniſche Adoption ward zwar in der Folge hin und wieder durch Rückſicht auf die Römiſche ergänzt, und umgebildet; die wahre Römiſche Adoption blieb jedoch in Teutſchland vollkommen unbekannt, bis ſie endlich durch das Einſchleichen des Juſtinianiſchen Rechtsbuchs in die teutſchen Gerichte, eingeführt und ſeit dem ausgeübt wurde. Wahre Römiſche Adoptionen finden wir daher nur in Urkunden ſeit dem funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte *).

I. Die Förmlichkeiten der Römiſchen Adoption richteten ſich danach, ob das zu adoptirende Kind in keiner väterlichen Gewalt eines andern ſtand, oder, ob es einer ſolchen unterworfen war. Sollte jemand adoptirt werden, welcher in keiner väterlichen Gewalt ſtand (*homo sui juris* war); ſo hieß die Annahme deſſelben an Kindes- oder Enkelsſtatt *Arrogatio;* ſtand er aber in einer ſolchen, ſo nannte man die gedachte Handlung *Adoptio* im engern Sinne. Die älteſte Form der Arrogation war die Bewilligung des Geſuchs des Adoptivvaters durch einen Volksſchluß (in *comitiis curiatis*, nach vorausgegangener Erwägung des Pontifen über die Zuläſſigkeit der Arrogation. Fanden dieſe nichts dabey zu erinnern, ſo mußte der Adoptivvater in der Volksverſammlung, ſeine Abſicht, arrogiren zu wollen, erklären, der zu Adoptirende ſeine Einwilligung förmlich abgeben, und ſodann erſterer ſich mit einer ſolennen

*) Ueber das Vorkommen in einigen Statuten, ſ. *Heumann* Exercit. jur. univers. Vol. III. prooem. §. 31. *a Pufendorff* Observ. jur. Rom. T. III. obs. 46.

Digitized by Google

Formel an das Volk wenden, um deſſen Genehmigung zu der Arrogation zu erbitten. Dieſe Formel war: *Velitis, jubeatis, Quirites, uti L. Valerius L. Titio, tam jure legeque filius sibi siet, quam si ex eo patre matrequefamilias ejus natus esset; utique ei vitae necisque potestas in eo siet; haec ita, ut dixi, ita Vos, Quirites, rogo* *). Das Volk ſtimmte hierauf in dreyßig Curien verſammelt ab, und, fiel die Abſtimmung günſtig aus, ſo war die Arrogation perfect. Dieſe Form der Arrogation dauerte bis auf die Zeiten des Kaiſers Galba fort. Dieſer Kaiſer ſoll eine andere Form, nämlich die Arrogation durch kaiſerliche Reſcripte eingeführt haben; eine Form, die bis auf den heutigen Tag üblich geblieben iſt; indem eine Arrogation nur durch ein Geſuch an den Landesherrn, und nur durch die landesherrliche Genehmigung dieſes Geſuchs geſchehen kann **).

Die älteſte Form der Adoption im engern Sinne ähnelte dagegen einem gerichtlichen Verkaufe. Vor einer Obrigkeit, vor welcher Adoptionen geſchehen konnten, erſchienen der Adoptivvater, das Adoptivkind, deſſen leiblicher Vater, nebſt einem Manne mit einer Wagſchale (*libripens*), einem Aufmerker (*Antestatus*), und Zeugen. Der Aufmerker erinnerte die Zeugen, Acht zu haben; der

---

*) *Gell.* Noct. Att. V. 19.

**) Sowohl die neurömiſche Form der Arrogation als der Adoption, ſind auch noch gegenwärtig zu beobachten, indeſſen betrachtet man eine außergerichtliche Adoption als einen Erbvertrag. S. Struben rechtl Bed. II. 62. Schott juriſt. Wochenbl. Th. II. S. 462. (Carrach rechtl. Erörter. der Frage: ob man in Teutſchland, ohne die im R. R. vorgeſchriebenen feyerl. Handlungen jemand an Kindesſtatt annehmen könne u. ſ. w.) Vergl. *Thomasius* de usu pract. Inst. de adopt. Hal. 1714. 4. *Stryck* Usus mod. I. 7. §. 6. *Cocceji* jus civile controv. I. 7. qu. 2. *Müller* ad Leyser. obs. 97. *Thibaut* Pandectenr. §. 492. Ed. IV.

leibliche Vater wiederholte dreymal die Worte an den Adoptivvater: *Mancupo tibi hunc filium, qui meus est;* der Adoptivvater faßte eben ſo oft den Adoptivſohn an, und wiederholte die Worte: *hunc ego hominem jure Quiritium meum esse ajo, isque mihi emtus est hoc aere hac aeneaque libra;* warf ſodann ein Goldſtück in die Wage, und übergab es dem leiblichen Vater. Letzterer trat hierauf ſeinen Sohn dem erſtern gerichtlich und feyerlich ab, und über dieſe *Cessio in jure* wurde ein Protocoll aufgenommen. Daher hieß dieſe Form der Adoption *adoptio per aer et libram.* Späterhin, unter den Kaiſern, fiel die Verkaufsform hinweg; die Adoption konnte vor der competenten Obrigkeit, falls nur der leibliche Vater einwilligte, und das Adoptivkind nicht widerſprach, gültig eingegangen werden.

Außerdem kam ſchon zur Zeit der freyen Republik noch eine ſogenannte Adoption durch einen letzten Willen (*adoptio per testamentum*) auf. Dieſes war aber keine wahre Adoption, ſondern nur eine Erbeseinſetzung unter der Bedingung, wenn der Eingeſetzte den Namen des Erblaſſers annehmen würde *).

Die Erforderniſſe zur Statthaftigkeit der Adoption waren ebenfalls unterſchieden, je nachdem ſie eine Arrogation oder eine Adoption im ſtrengen Sinne war. Eine Arrogation ward in der Regel niemanden geſtattet, wenn er nicht über ſechszig Jahre alt war, und ein Mündel konnte von ſeinen Vormündern und Curatoren nicht arrogirt werden. Wurde ein Unmündiger arrogirt, ſo mußte eine obrigkeitliche Unterſuchung, unter Zuziehung der Vormünder und Verwandten vorausgehen, ſeitdem die Arrogation durch kaiſerliche Reſcripte geſchehen konnte; auch mußte der Adoptivvater

*) S. *C. G. Richter* de conditione nominis ferendi ultimis voluntatibus adscripta. (Lips. 1780.) §. 6.

Caution beſtellen, daß er, falls das Kind vor der Mündigkeit verſterben würde, das Vermögen deſſelben an deſſen Erben herausgeben, auch demſelben, wenn er es ohne Grund aus ſeiner Gewalt laſſe, oder enterbe, ein Viertheil ſeines Vermögens (nach einer Verordnung des Kaiſers Antoninus Pius, daher *Quarta Divi Pii*) geben wolle. Die Adoption wurde nur demjenigen erlaubt, welcher achtzehn Jahr älter war, als derjenige, den er an Kindes- oder Enkelſtatt annehmen wollte; auf jeden Fall mußte aber der Adoptivvater ſelbſt mündig ſeyn. Außer dieſen verſchiedenen Erforderniſſen fanden auch einige Statt, welche der Arrogation und Adoption gemeinſchaftlich waren. Niemand konnte adoptiren und arrogiren, wenn er nicht die väterliche Gewalt auszuüben im Stande war, oder überhaupt nicht in elterlichen Verhältniſſen ſtehen konnte. Deshalb war es Frauenzimmern (nicht bloß Witwen, wie man gewöhnlich annimmt), und Caſtraten unterſagt. Erſtere erhielten jedoch, wenn ſie Kinder gehabt, aber durch den Tod verlohren hatten, das Vorrecht, mittelſt ausdrücklicher Diſpenſation des Kaiſers, eine Art von Adoption vorzunehmen, welche aber auf Seiten der Adoptivmutter weder Erbrecht noch mütterliche Gewalt geben konnte. Niemand konnte adoptiren, wenn er leibliche Kinder hatte; indeſſen wurde es ihm ausnahmsweiſe durch einzuholende Diſpenſation des Kaiſers geſtattet. Umgekehrt dagegen konnten alle Arten von Kindern, ſelbſt eigene uneheliche adoptirt werden, nur nicht bereits aus der Gewalt gelaſſene Adoptivkinder; aber auch nicht mehrere Kinder zugleich, wenn nicht wichtige Gründe eine Ausnahme zuließen.

Die Wirkungen der Adoption waren, daß, während der Dauer dieſes Verhältniſſes, der Adoptivvater in die Rechte eines leiblichen Vaters eintrat; die Adoptivkinder nahmen auch, neben ihrem eigenen Namen, den des Vaters an. Bis auf Juſtinian war in Hinſicht dieſer Wirkungen kein Unterſchied zwiſchen Arrogation und Adoption im ſtrengen Sinne; dieſer Kaiſer ließ zwar die Arrogation in allen ihren Folgen

beſtehen, modificirte jedoch dieſelben, in ſo fern ſie aus der Adoption im engern Sinne entſprangen. In dieſer Rückſicht verfügte *) er nämlich, daß die Adoption nur dann die väterliche Gewalt begründen ſolle, wenn ein Aſcendent ſeinen Deſcendenten adoptire, hingegen, daß durch die Adoption eines dritten, das Verhältniß des Adoptivkindes zu ſeinem leiblichen Vater nicht aufgelöſt werden, ſondern dieſe Adoption nur ein Inteſtaterbrecht des Adoptivkindes begründen ſolle. Die erſtere Art der Adoption wurde deßhalb die vollkommene (*plena*), die letztere, die unvollkommene (*minus plena*) genannt.

Auf welche Art alles dieſes in den Adoptionsurkunden der Römiſchen Zeit ausgedrückt wurde; namentlich aber, welcher Formeln man ſich hiebey bediente, bleibt unbekannt; nur das ergeben mehrere Stellen des Römiſchen Rechtsbuchs, daß es bey der Annahme an Enkelsſtatt gewöhnlich hieß, man adoptire ihn, *perinde atque si ex eo filio natus esset*, *quasi ex filio natus*, *perinde quasi ex filio vel incerto natus*, und daß ein Adoptivſohn, welcher ſelbſt Kinder beſaß, ſich mit ihnen in die Adoption begab, *ut eum filii sequantur* **).

II. Schon in den älteſten Zeiten findet ſich in den germaniſchen Staaten, ein Inſtitut, welches ſowohl in den Capitularien, als in den Urkunden Adoption genannt wird; beſſer aber noch *Affiliatio*, weil es von der Römiſchen Adoption durchaus verſchieden iſt. Das ganze Rechtsinſtitut war aber nichts, als eine Einſetzung zum Erben, unter gewiſſen Gegenverpflichtungen. Der bürgerliche Zuſtand ward nicht verändert, noch weniger geſchieht des Uebergangs des Adoptirten aus ſeiner Familie, in die des Adoptivvaters Erwähnung. Der Adoptirte erhielt keine an-

*) c. 10. C. VIII. 40. *de adopt.*

**) *Brisson.* de formul. L. VIII. cap. 36.

Digitized by Google

der Rechte, als das gedachte Erbrecht, in der Familie des Adoptivvaters; er verlohr diejenigen nicht, die er in der ſeinigen hatte. Im ſiebenten, achten und neunten Jahrhunderte waren Adoptionen dieſer Art ſehr häufig *); ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte findet man ſie aber gar nicht weiter vor.

Dieſe Adoption geſchah unter beſondern Gebräuchen, welche auf eine ſymboliſche Tradition der Perſon des Adoptirten hindeuteten, *per tactam vel resectam barbam, per comam vel capillum resectum, per baptismum, catechismum, confirmationem, mithram, mantum, poenitentiam* u. ſ. w.

Als Bewegsgrund wurde angegeben: religiöſe Geſinnungen, Erwerbung der ſpeciellen Protection, Armuth u. ſ. w. Der Adoptivvater erhielt oft eine Art Arrha (Laungeld) Derſelbe erklärte auf der andern Seite wohl; in Betracht, daß er kinderlos ſey und ohne Unterſtützung nicht beſtehen könne, habe er ſich entſchloſſen, eine Adoption vorzunehmen, und ſein Vermögen dem Adoptirten zu überlaſſen, jedoch unter der Bedingung, daß dieſer dafür den Unterhalt beſtreiten ſolle. Die urkundliche Form war die allgemeine; ein Beyſpiel aus der Lombardey beweiſt, daß dergleichen Adoptionsurkunden von einem Notar und drey Zeugen aufgeſetzt werden durften, ohne daß die Unterſchrift der Contrahenten ſelbſt erforderlich war **).

*) S. *Heinecc.* element. jur. germ. T. I. P. I. §. 151. 152. *Ev. Ottonis* jurisprud. symbol. Exercit. III. Cap. 7. et 8. — Beyſpiele ſ. in *Paull. Warnefrid.* de gestis Longobard. VI. 53. *Aimon* de gestis Francor. I. 20. IV. 32. *Otto Trisingens.* Chron. I. 16. *Gregor. Turonens.* VII. 33. Vergl. *Grenier* essui sur l'adoption confidéré dans ses rapports avec l'histoire, la morale et la legislation. Paris. an. X. 8.

**) Beyſpiele ſ. Anh. nro. XXIII. XXIV.

Digitized by Google

Sechstes Hauptſtück.

Einkindſchaftsurkunden.

Der Urſprung der Einkindſchaft *) iſt ſicher in eine Zeit zu ſetzen, wo wir von allen geſchriebenen Geſetzen verlaſſen, bloß die Sitte und Gewohnheit als die einzig geltende Rechtsnorm anzunehmen, befugt ſind. Die Aufrechthaltung eines innigen Familienvereins war der einfache Zweck, der dieſem Inſtitute zum Grunde liegt, und hieraus erklärt es ſich auch allein, daß es den Römern ſtets fremd blieb, und ein urſprünglich teutſches Inſtitut war. Den Römern, einem Volke, welches ſo viele Starrheiten in ſeinen Familienverhältniſſen verräth (man denke nur an das Imperium, des maritus und des pater familias), mußte der Gedanke ſtets fremd bleiben, Kinder eines andern, mit derſelben Liebe, wie die ſeinigen zu behandeln, ihnen dieſelben perſönlichen und dinglichen Vorzüge einzuräumen; auch ſtand die ſchroffe Geſchloſſenheit der römiſchen Gentes einem ſolchen Verhältniſſe ſtöhrend entgegen. Anders verhielt ſich dieſes unter den teutſchen Stämmen, deren älteſte Geſchichte ein ſo erhebendes Bild von inniger Familienverbindung darbietet. Um zu verhüten, daß zwiſchen den Kindern von zweyerley Ehen Reibungen ſtatt finden möchten, diente es zur Erhöhung der wechſelſeitigen Zuneigung der ſich wieder verehlichenden Ehegatten, wenn ſie ſich gegenſeitig erklärten: deine Kinder ſollen auch die meinigen ſeyn. Nach ihrem Tode bildete das ganze Vermögen eine Maſſe, und die Vertheilung deſſelben unter alle hinterbliebenen Kinder geſchah nach dem einfachſten Principe. Je mehr ſich jedoch die teut-

---

*) Vergl. Friedr. Ringelmann über die hiſtoriſche Ausbildung und rechtliche Natur der Einkindſchaft. Würzb. 1825. 8. Unzuverläſſig ſind die ältern Schriften, von denen beſonders W. G. Tafinger über die Lehre der Einkindſchaft. Nürnb. 1785. 8. zu nennen iſt.

ſchen Güterrechtsverhältniſſe ausbildeten, um ſo leichter trat an die Stelle einſtiger Familienliebe die eigennützige Sorge einer richtigen Vermögenstheilung, und es traten nun allmälig beſtimmte Veranlaſſungsgründe hervor, um jenes Inſtitut feſter zu regeln und in ſtrengen abgeſchloſſenen Formen darzuſtellen. Zu dieſen Veranlaſſungsgründen gehörte vorzüglich die eheliche Gütergemeinſchaft, und das Verfangenſchaftsrecht, welche eine Theilung des Nachlaſſes nach beſtimmten Vorausſetzungen nöthig machten, ſo daß nunmehr Einkindſchaften, mit Rückſicht auf die Vermeidung einer mit ſo manchen Nachtheilen verknüpften Theilung der geſammten Vermögensmaſſe, eingegangen wurden, bey welchen immer mehr die Idee einer vollkommenen Ausgleichung der verſchiedenartigen Intereſſen hervortrat. Hieraus erklärt es ſich denn, daß jene Idee bald auf dieſe, bald auf jene Art, nicht allein in den über Einkindſchaft handelnden Urkunden, ſondern auch in den Statuten der Städte u. ſ. w. des Mittelalters zu verwirklichen verſucht worden iſt, ſo wie die verſchiedenartigen geſetzlichen Beſtimmungen über Erforderniſſe, Umfang, und rechtliche Wirkungen dieſes Inſtituts.

In den älteſten Zeiten war von beſondern Förmlichkeiten bey Eingehung deſſelben nicht die Rede, da die meiſten Rechtsgeſchäfte vor der verſammelten Gemeine verhandelt wurden. Beyde Ehegatten erſchienen hier mit ihren Kindern, erklärten einfach den Zweck ihres Hierſeyns, und wenn niemand Einſpruch erhob, ſo ward die Sache als abgethan betrachtet. An die Stelle der ganzen Gemeine trat ſpäter bloß das Schöffenamt, jedoch anfangs ohne irgend eine Befugniß zu einer Causae cognitio oder Confirmation des Vertrags, ſondern bloß zu dem Zwecke, um der Handlung mehr Feyerlichkeit und eben dadurch mehr Glaubwürdigkeit zu geben. Die einzelnen Verabredungen ſtanden lediglich in der Willkühr der Contrahenten, ſie konnten das Ganze auch außergerichtlich zu Papier bringen, und den Schöffen als ihren Willen vorlegen; ja es ſtand ſogar in ihrem Belieben,

Digitized by Google

die Einkindſchaftsberedung vor oder nach dem Beylager zu errichten. Von der Epoche jedoch an, in welcher Eigennutz und Sorge für das Vermögen an die Stelle jenes innigen Familienvaters trat, finden ſich feſte Beſtimmungen über die nothwendigen Erforderniſſe bey der Errichtung der Einkindſchaft. Es ſollen den Kindern erſter Ehe Vormünder geſetzt, und die Nächſtgeſippten von väterlicher und mütterlicher Seite hinzugezogen werden. Die Schöffen ſollen redlich überlegen, und eine ſorgfältige Unterſuchung anſtellen, nicht nur über den Vermögenszuſtand beyder Ehegatten, ſondern vielmehr darüber, ob die Einkindſchaft den Kindern zuträglich ſey, worauf die Vormünder oder Verwandten einen Glaubenseid ablegen ſollen. Mündige Kinder ſollen ſelbſt einwilligen. Zeigt ſich die Einkindſchaft für die Vorkinder nicht ſehr vortheilhaft, ſo ſollen die Schöffen die Beſtätigung verſagen. Die Einkindſchaftsberedung muß ſchlechterdings vor der Hochzeit an das Schöffenamt gebracht werden, widrigenfalls iſt ſie zu verwerfen. Meiſtens wird noch eine Redactio in scripturam und die Unterſchrift der Schöffen und Verwandten, als Zeugen erfordert. Dieſe Beſtimmungen finden ſich in den meiſten Statuten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts *).

Seit dem funfzehnten und noch mehr ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte trugen romaniſirende Rechtsgelehrte, Grundſätze des römiſchen Rechts in dieſes Juſtitut hinein, indem man für die Beurtheilung deſſelben ein ſehr analoges römiſches Inſtitut zu finden glaubte, nämlich die *Adoptio*, für welche man nun kecklich die *Unio prolium* ausgab, und ſtieß man nun hie und da auf etwas Unpaſſendes, ſo nahm man unbedenklich zur *Arrogatio* ſeine Zuflucht. Die Wirkungen, welche dieſe ſchiefe Anſicht in der Abfaſſung der einzelnen ſpätern Statute und Landesrechte hervorbrachte,

*) S. z. B. Freyburger Stadtrecht, Mainzer Recht von 1450, Frankfurter Statut von 1463 u. ſ. w.

zeigen ſich vorzüglich in der Annahme eines Agnationsrechts und deſſen Wirkungen auf die Erbfolge, in der Lehre von der Zuſtändigkeit des Gerichts, in der Aufſtellung eines Ehehinderniſſes zwiſchen den unirten Kindern und dergl., was alles hier nur in ſo fern angedeutet werden muß, um auf die Wahrheit aufmerkſam zu machen, daß alle Urkunden über Einkindſchaft rein nach dem Character derjenigen Zeit zu beurtheilen ſind, welcher ſie angehören.

Die älteſte Urkunde, in welcher man früher das Inſtitut der Einkindſchaft zu finden glaubte, iſt eine Frankfurter von 1296*), aber es kömmt ſchon in den ungedruckten Statuten der Stadt Eiſenach von 1283 vor, und zwar ſchon ſo ausgebildet, daß man dem Gange der allgemeinen Rechtsentwickelung in Teutſchland zufolge, weit einfachere Elemente vorausſetzen, und den Urſprung des Inſtituts ſehr hoch im Mittelalter ſuchen muß. Ein vollwichtiger Zeuge für dieſe Meinung wird auch Bodmann **), welcher auf mehrere triftige Belege geſtützt, ſich dahin entſcheidet, daß die erſten Spuren der Einkindſchaft ſehr dunkel ſeyen, ſich jedoch jedenfalls in das dreyzehnte Jahrhundert verlöhren. Derſelbe hat auch dargethan, daß es falſch iſt, wenn man die Einkindſchaft als ein nur dem dritten Stande angehöriges Inſtitut betrachten wolle, indem ſie ſich in ihren Uranfängen nur beym Adel vorfindet, was um ſo natürlicher iſt, als in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, der dritte Stand noch faſt ganz ohne Bedeutung war.

---

*) Bey *Gudenus* Cod. diplomat. T. I. p. 895. Daß dieſe Urkunde allerdings hierher gehöre, und die Frankfurter von 1440 nicht die erſte ſey, beweiſet Ringelmann §. 5. gegen Taſinger und Danz.

**) Rheingauiſche Alterthümer S. 645 fgg. S. 914 fg.

Siebentes Hauptſtück.

Legitimationsurkunden.

In Bezug auf die **Legitimation** intereſſirt uns nur diejenige, welche durch ein fürſtliches Reſcript (per rescriptum principis) geſchieht *).

Dieſe Art zu legitimiren iſt durch den Kaiſer Juſtinian eingeführt **), und ſetzt folgendes voraus: 1) daß nur allein **der Vater** des unehlichen Kindes darum nachſuchen kann; 2) daß nur ein **in dem römiſchen Concubinat** erzeugtes Kind auf dieſe Art legitimirt werden kann; 3) daß es dem Vater **unmöglich** ſeyn muß, die Concubine zu heirathen, weil ſie z. B. todt iſt, mit einem andern verheirathet worden iſt, oder den Vater nicht heirathen will; 4) daß der Vater ſelbſt nicht ſchon aus einer Ehe, **eheliche** Kinder habe; 5) daß er ſich unmittelbar an den Kaiſer wende (ut sacrum Principis oraculum impetret) und um das Legitimationsreſcript nachſuche; 6) daß die zu legitimirenden Kinder einwilligen müſſen ***).

---

*) *E. L. A. Eisenhart* de legitimatione liberorum illegitimorum. Helmstad. 1786. 4.

**) *Novell.* 89. cap. 9. —
Wenigſtens als Rechtsinſtitut, daß auch ſchon vor Juſtinian Diſpenſationsweiſe Legitimationen geſchehen, beweiſt das Reſcript der Kaiſer Marcus u. Lucius, (im fr. 57. D. XXIII. 2. *de ritu nupt.*) an die Flavia Tertulla: „Movemus et temporis diuturnitate, quo ignare juris in matrimonio avunculi tui fuisti, et quod ab avia tua collocata es, et numero liberorum vestrorum. Idcirco, cum haec omnia in unum concurrunt, confirmamus statum liberorum vestrorum in eo matrimonio quaeritorum, quod ante annos quadraginta contractum est, perinde atque si legitime concepti fuissent.“

***) *Noodt* Comm. ad Pand. L. I. tit. 6. *Schulting* Enarratio primae Part. Dig. L. I. tit. 6. *Jördens* Dig. II. de legitimatione cap. I. *Cocceji* Jus civil. controv. L. I. tit. 6. qu. 9.

Digitized by Google

Geſchah ſie auf dieſe Art, ſo bewirkte ſie für den Vater die väterliche Gewalt mit allen ihren Ausflüſſen, und für die legitimirten Kinder ein vollkommenes Erbrecht.

Dagegen hat das canoniſche Recht manches erweitert.

Erſtlich hob es den Unterſchied zwiſchen Römiſchen Concubinenkindern, und unehlichen (spurii, naturales) auf, und ſo konnten nun auch unehliche Kinder jeder Art auf dieſe Weiſe legitimirt werden *).

Zweytens ſtellte es den Grundſatz der Machtvollkommenheit gegen jede Vorſchrift des Geſetzes diſpenſiren zu können **), auf; und ſo maaßten ſich denn die Päpſte an, per rescriptum papale, unehliche Kinder bey Lebzeiten der ehlichen Frau, zu legitimiren ***).

Drittens verſtattete es den unehlichen Kindern, ohne Wiſſen und Willen des Vaters, Legitimationen, um zu geiſtlichen Handlungen geſchickt zu ſeyn, nachzuſuchen ****).

Noch weiter gingen die teutſchen Kaiſer:

Sie eigneten ſich dieſelbe Machtvollkommenheit des Papſts zu, und legitimirten nunmehr unehliche Kinder aller Art, ſelbſt wenn der Vater verheirathet war, oder wenn er die Perſon, mit welcher er die unehlichen Kinder erzeugt hatte, heirathen konnte, ſie legitimirten ferner, wenn der Vater ehliche Kinder daneben hatte; ſie legitimirten endlich ſowohl auf das Geſuch des Vaters, als auch der Mutter, der väterlichen und mütterlichen Aſcendenten, und auf das alleinige Geſuch der unehlichen Kinder.

---

*) cap. 13. X. (Decretal. IV. 17.) *qui filii sint legitimi.*

**) cap. 4. X. (Decretal. III. 8.) *de concess. praebend. et eccles.*

***) Ein Beyſpiel ſ. im cap. 13 cit.

****) *J. H. Böhmer* Jus eccles. Protest. L. IV. tit. 17. §. 29 fgg. (Tom. IV).

Suchte der Vater um die Legitimation nach, ſo konnte dieſelbe die Wirkung der Römiſchen Legitimation erhalten; und darauf wurde nicht mehr geſehen, ob die Ehe mit der Beyſchläferin unmöglich ſey oder nicht *); ob ehliche Kinder vorhanden waren oder nicht **); falls nur der Pflichttheil der erſtern ungeſchmälert blieb; ob endlich die unehlichen Kinder in die Legitimation einwilligten, oder nicht ***), da ſie durch das Aufhören der ſtrengen Römiſchen väterlichen Gewalt, nicht mehr Nachtheil, ſondern nur Vortheile von der Legitimation zu erwarten hatten.

Suchten die Mutter, die Aſcendenten, oder die unehlichen Kinder ſelbſt, ohne Wiſſen und Willen des Vaters darum nach, ſo bewirkte die Legitimation in der Regel nur, daß den unehlichen Kindern die Makel der unehlichen Geburt abgenommen und dieſelben fähig wurden, in Innungen und Corporationen, welche zur Aufnahme in dieſelben eheliche Geburt erforderten, einzutreten ****).

Die erſte Art der Legitimation hieß deßhalb die vollkommene (plena), die zweyte die unvollkommene (minus plena).

Anfangs übten die Kaiſer das Recht zu legitimiren ſelbſt aus, in der Folge ertheilten ſie daſſelbe auch den Hofpfalzgrafen. Neben den Kaiſern übten die Landesherren und ſelbſt Reichsſtädte, z. B. Hamburg, das Recht zu legitimiren aus.

Die älteſten kaiſerlichen Legitimationsurkunden ſind aus

---

*) *Stryck* Usus modernus Pand. I. 6. §. 17.

**) *Stryck* a. a. O. §. 16. *Ayrer* D. de rescripto legitim. Principis plenissimam effectum tribuente, legitimi licet liberi exstent. §. 5. Anderer Meynung iſt *a Pufendorf* Observ. jur. Rom. T. I. obs. 241. §. 6.

***) Anderer Meynung iſt Höpfner Inſtitutionencommentar §. 143.

****) Runde teutſches Privatrecht. §. 619. Vergl. §. 369.

dem dreyzehnten*) Jahrhunderte, die neueſten Beyſpiele findet man in den Jahren 1715, 1716, und 1718 **).

Die Einrichtung derſelben iſt etwa folgende:

In den Bewegsgründen wird oft der Machtvollkommenheit des Kaiſers gedacht: — *licet sacrae leges ad repellendum illicita libidinum desideria contra amplexus nepharios sic rigide sint inventae, quod nedum in actores ipsorum seclerum feriretur ultio, sed etiam in propaginem hujusmodi transgressorum; tamen nobis, qui sumus supra jus, non est per hoc in his ademta dispensandi facultas;* — oder der vortrefflichen Eigenſchaften des zu Legitimirenden und dergleichen mehr.

Sodann wird geſagt, daß der Makel der unehlichen Geburt aufgehoben werde — *super hujusmodi natalium defectum misericorditer dispensamus*, — ſolich makel und vermailigung ihrer unehlichen geburt von ihnen nehmen und zu vertilgen, und ſie in die Wirde, Ehre und Recht des ehlichen Standes zu erheben; u. dergl.

Hierauf werden die Rechte angegeben, welche die Legitimirten haben ſollen. Als ſolche werden vorzüglich genannt, das Erbrecht in die Güter ihrer Aeltern; und die öffentlichen Stellen, die ſie zu bekleiden, fähig erklärt werden.

Bey dem Erbrechte wird oft ein Unterſchied zwiſchen Allodialgut und Lehen gemacht; z. B. *ut tanquam legitimi et de legitimo moro nati, in bonis paternis et maternis, quae feudalia non existunt, succe-*

---

*) Anhang nro. XXIX. — Die älteſte iſt von Kaiſer Friedrich II., vom Jahre 1243. in *Martene* Thesaur. nov. Anecdot. T. I. p. 1021.

**) Moſer Samml. merkw. R. H. R. Conclus. T. I. S. 268. II. 714. IV. 426. V. 371. Eine merkwürdige Legitimationsurkunde von 1654 für den Sohn des Grafen Antons von Oldenburg ſ. hinter *Cramer* de jurib. et praecogativ. nobilitatis avitae p. 197. sq.

Digitized by Google

dant: oder: *Et insuper feudorum mediocrium te reddimus capacem — non obstantibus legibus statutis, Feudorum usibus scriptis et non scriptis, et praesertim capitulo Naturales in Rubrica Si de feudo controversia fuent, Collat. X in libro Feudorum* (II Feud. 26.) — Lehen zu haben und zu tragen, Lehengericht und Recht zu beſitzen, u. ſ. w.

In Bezug auf die Aemter heißt es oft: — *ad omnes actes publices et civiles honores, admittantur; ad quaelibet jura et honores civiles admitti debeas;* u. ſ. w. Urtail zu ſprechen und dazu tüglich und ſchicklich zu ſeyn in geiſtlichen und weltlichen ſtänden und ſachen, u. ſ. w.

Die äußere Form dieſer Legitimationsurkunden iſt diejenige, die überall bey fürſtlichen Urkunden üblich iſt; kaiſerliche Legitimationsbriefe haben meiſtens die Form der höchſten Canzleyfeyerlichkeit.

Ein Beyſpiel einer kaiſerlichen Urkunde, mittelſt welcher auf das Geſuch eines Friedrich Streckhlin alle Legitimationen zum Voraus für ungültig und unkräftig erklärt werden, welche deſſen Vater oder Mutter, in Hinſicht ſeiner Geſchwiſter auswirken würden, iſt merkwürdig genug, und vielleicht einzig in ſeiner Art **).

---

*) Ueberhaupt erhellt aus den ältern Legitimationsurkunden, daß ihre Abſicht auf die Ertheilung der legitimatio plena ging, wiewohl ſie der Wirkung nach nur minus plena war. Man fing erſt dann an, ausdrücklich nur die Rechte, welche man jetzt unter der unvollkommenen Legitimation verſteht, durch ein Reſcript zu ertheilen, als man die Wirkungen der Legitimation nach dem römiſchen und canoniſchen Rechte allgemein anerkannte, und die Ausſchließung des Legitimirten vor der Succeſſion, auf die Lehn- und Stammgüter beſchränkte. Vergl. C. F. Eichhorn's deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. Abth. II. S. 943.

**) S. dieſelbe in *O. G. Schwarz* de antiquo ritu legitimandi liberos illegitimos per pallium. §. X. in deſſen Exercitatt. acad. ed. Harles. p. 275 ſq.

Zweyter Abſchnitt.

Eigenthümlichkeiten der Urkunden, welche ſich auf Beſitz und Eigenthum beziehen.

Die Urkunden, welche ſich auf Beſitz und Eigenthum beziehen, können hier ebenfalls nur in ſo fern in Betracht kommen, als Handlungen der Vorzeit erwieſen werden ſollen, aus denen gegenwärtig vor Gericht eine Folgerung auf Beſitz und Eigenthum von Sachen oder Rechten aller Art, geltend gemacht werden ſoll.

Unter dieſen möchten folgende die erheblichſten ſeyn: I. Verleihungsurkunden; und II. Veräußerungsurkunden.

Erſtes Hauptſtück

Verleihungsurkunden.

Die Verleihungsurkunden oder Verleihungsbriefe können ſo mannichfaltig ſeyn, als der verliehene Gegenſtand iſt.

Beſonders merkwürdig ſind aber hier: 1. Verleihungsbriefe von Privilegien und Freyheiten; 2. Lehenbriefe; 3. Meyerbriefe; 4. Erbenzinsbriefe, und 5. Verleihungsbriefe über ſervitutiſche Gerechtſame.

Zunächſt bey Verleihungsurkunden, namentlich der erſten beyden Gattungen, ſodann aber auch bey Veräußerungsurkunden, ſpielt neben der Tradition des Gegenſtandes, die Inveſtitur mit dem übergebenen Gegenſtande, eine große Rolle. Oft vertritt die Inveſtitur die Uebergabe, oft aber iſt ſie noch neben derſelben nöthig, um den Beliehenen oder Erwerber in den vollen Genuß des ihm verliehenen Gegenſtandes zu ſetzen. Daher erklärt es ſich denn, daß ſie bisweilen einen

Theil der Vollziehung des Rechtsgeſchäfts ſelbſt ausmachte; bisweilen dagegen ein für ſich beſtehendes Rechtsgeſchäft betrachtet, und über daſſelbe eine beſondere Urkunde (*epiſtola traditoria*, *literae inveſtiturae*) aufgenommen wurde*).

Die Inveſtitur ſelbſt geſchah durch ſymboliſche Handlungen oder Zeichen; daher wurde ſie Inveſtitura ſymbolica **) genannt.

Bey der Auswahl ſolcher ſymboliſchen Zeichen war man gewöhnlich darauf bedacht, daß ſie eine Anſpielung oder Beziehung auf die übergebene oder abgetretene Sache haben mußten.

So wurde bey Anvertrauung einer Oberherrlichkeit, eines Königreichs, Herzogthums, Graf- oder Herrſchaft dem Empfänger, ein Scepter, Krone, Fahne, Pike, Schwerd u. ſ. w. übergeben.

Bey Uebergabe eines Landguts oder Grundſtücks wurde eine Handvoll Erde, ein Waſen, ein Sprößchen von einem Baume u. ſ. w. dem künftigen Eigenthümer überreicht.

Einige dieſer ſymboliſchen Zeichen waren durch Recht und Gewohnheit hergebracht, andere ganz willkührlich und

---

*) *Marculf* Adp. nro. 19. 43.

**) Vergl. *Ev. Otto* de jurisprudentia symbolica. Trajecti ad Rhen. 1730. 8. *Jo. Henr. Mollenbecius* de traditione symbolica. Giesae. *Jo. Gottfr. Schaumburg* D. de traditione symbolica. Witteb. 1736. 4. *Jo. Wilh. Hoffmann* specimen jurisprudentiae symbolicae veterum Germanorum. Francof. ad Viadr. 1743. 4. *Christ. Fridr. Dannreuter* Diss. de translatione jurium symbolica. Altorf. 1748. 4. *Jo. Ge. Bruckmann* D. de diversis traditionum modis eorumque effectibus. Erford. 1750. 4. Ferner: *Phil. Jac. Cloon* D. de symbolica traditione. L. B. 1707. 4. *Jo. Ge. Scherzii* D. de traditione symbolica. Argent. 1713. 4. *Ant. Lud. Muratorii* Antiquitates Italiae medii aevi. Mediolan. 1738. fol. *Gatterer* element. dipl. univ. Sect. II. cap. 3. Deſſelben Abriß der Dipl. Abſchn. II. Hauptſt. 3. Grupen teutſche Alterthümer. Cap. 1.

Digitized by Google

beſtanden in jeder beliebigen Sache, welche zum Zeichen der Uebergabe gebraucht wurde, oder in einer beliebigen Handlung; und ſo hat man denn eine ſehr große, und dennoch keineswegs vollſtändige Liſte von dergleichen Inveſtiturformeln. Einige *) der gewöhnlichſten ſind *per alapam* oder *colaphum*, durch eine Maulſchelle, *per annulum* durch einen Ring, *per baculum* (woher noch die juriſtiſche Formel: tu venditor fustem illum investito, tu emtor fustem illum manu capito); *per biretum*, durch ein Barret, *per bibliothecam* durch die heil. Schrift, *per calicem*, *per capellum*, durch die Mütze eines Obern, *per capillos capitis* oder *barbae*, *per cespitem*, *per corrigiam* durch einen Riemen, *per denaries* durch Pfennige, *per eleemosynariam* durch einen Geldbeutel, *per folium*, *per haspam* durch eine Hespe, *per juncum* durch Binſen, *per lapidem*, *per lapilli parvi traditionem*, *per manicam*, *per mappulam*, durch ein Schnupftuch; *per nodum*, *per osculum*, *per pisces*, bey Uebergabe von Fiſchteichen und Weihern; *per ramum et cespitem*, *per spatae capulum* durch ein Degengefäß; *per vexillum*, *per virgam* durch eine Ruthe; *per wantum*, oder *gantum* oder *chirothecam* durch einen Handſchuh *), *per wasonem* durch einen Waſen, *per zonam* durch einen Gürtel; u. ſ. w. **).

Der dabey üblichen Ceremonien erwähnen ſchon die Urkunden des ſechsten und ſiebenten Jahrhunderts; und ſeit

*) *Dreyer* jurispr. pict. obs. 26. 31. Grupen Abh. nro. 4. in meinen Beyträgen zur Kunde teutſch. Rechtsalterth. (1824.)

**) S. *du Cange* Gloss. v. Investitura. Gruber Th. I. S. 299 ſqq. *Gatterer* a. a. O. §. 249. (Index alphabeticus praecipuorum investiturae symbolorum). *Henry Ellis* in Archaeologia; or miscellaneous tracts relating to Antiquities. Published by the society of Antiquaries of London. Vol. XVII. (1814), nro. 37. — Dieſe Tradition hieß in England *Conveyance*.

Digitized by Google

dem neunten geſchieht der Inveſtitur in dem Inhalte derſelben und als Clauſel Meldung. Und dieſe Meldung dient denn dazu, die Glaubwürdigkeit der Handlung, worüber die Urkunde ausgeſtellt iſt, zu beſtätigen *).

I.

Die Verleihungsurkunden von Privilegien (*Privilegia*, *Privilegiones*, *Praecepta privilegitatis*, *literae privilegiales*, *Immunitates*, *Exemtiones*, *Libertates*, *Franchisiae*, *Gratiae*, Gnadebriefe, Freyungen) **) ſind ſehr mannichfaltig. Die Befugniß einzelner Perſonen oder Gemeinheiten, Freyheit von gewiſſen allgemeinen Geſetzen und geſetzlichen Gewohnheiten zu ertheilen, ſtand nur der geſetzgebenden Gewalt, bey den Römern, den Kaiſern, bey den Franken und übrigen germaniſchen Stämmen nur den Königen zu. So lange die Herzöge, Grafen und Biſchöfe nichts weiter waren, als Staatsdiener; ſo lange konnten ſie in dieſen ihren Functionen keine Privilegien ertheilen; vielmehr empfingen ſie ſelbſt dergleichen von ihren Obern, in unzähligen Dingen, die ſie in der Folge kraft der erlangten Landeshoheit thun, früher aber ohne ausdrückliche königliche oder kaiſerliche Conceſſion ſich nicht anmaaßen durften. Dagegen kam ihnen aber, in gleicher

---

*) Nicht aber, wie viele Diplomatiker behaupten, um der Urkunde, als Document betrachtet, Glaubwürdigkeit zu verleihen, oder derſelben eine beſondere Canzleyfeyerlichkeit zu geben. Auch dann nicht, wenn das Inveſtiturzeichen mit der Urkunde ſelbſt in Verbindung geſetzt; z. B. Strohhalme u. ſ. w. angeheftet waren. Dieſes iſt nur eine zufällige Aufbewahrungsart des Zeichens, und hing ganz von dem Gutbefinden der Partheyen ab. Es gehört immer zum Acte der Inveſtitur, welcher von der Ausfertigung der Urkunde über dieſe, wohl zu unterſcheiden iſt. S. v. Schmidt Phiſeldeck Anleitung. §. 144. S. 93.

**) Vergl. vorzügl. Schönemann's Syſtem der allgem. Diplomat. Th. II. S. 359 fgg.

Maaße, wie ihren Obern das Recht zu, ihren Eigenbehörigen die Pflichten zu erlaſſen, die dieſelben ihnen ſchuldig waren, und ihnen gewiſſe Immunitäten zu ertheilen, und in dieſem Sinne kann man ſagen, daß ſie auch ſchon damals Privilegien zu ertheilen befugt waren.

So wie aber in Teutſchland die kaiſerliche Macht durch die Zerſplitterung der Reichsdomänen und einträglichſten Kronenrechte ſank, und die bisherigen Amtsbezirke der Grafen und Herzoge in erbliche Lehen verwandelt wurden, ſo übten dieſelben nun auch kraft der Landeshoheit, aus Landesfürſtlicher Macht und Gewalt, das Recht Privilegien zu ertheilen, aus, in ſo weit es nicht als Reſervat der Reichshoheit angeſehen wurde, der ſie ſowohl was den Allodial- als den Feudalnexus anbetraf, unterworfen blieben.

Die älteſten Privilegien der Fränkiſchen und teutſchen Regenten ſind Handlungen der eigenen Freygebigkeit, Verleihungen von Rechten und Freyheiten, die einzig auf Koſten der königlichen Cammer gingen. Kirchen und Klöſter erhielten ſie in vorzüglichem Maaße. Die Immunitäten von Steuern und Dienſten, von Zöllen und Weggeldern, Gerichts- und Heerbannslaſten ſind die früheſten. Bald verband man damit die Uebertragung der Ausübung und Einforderung ſolcher Leiſtungen ſelbſt.

Das Lehenweſen mit ſeinen mannigfaltigen Folgen ſetzte dieſer frommen Freygebigkeit ein Ziel; ſie wandte ſich zu den Vaſallen, welche ſtets mehr forderten, und mehr belohnt werden mußten, um ihre Treue deſto gewiſſer zu erhalten.

Als aber die Vaſallen übermüthiger wurden, ahndete man in dem Fleiße des Bürgers die künftige Hülfe. Von nun an wurden die Städte die Begünſtigten. Jetzt wurde es Tagesgeſchäft der königlichen, und fürſtlichen Canzleyen, den Städten das Recht der Willkühr und des eigenen Gerichts, die Erlaubniß, Märkte und Meſſen anzulegen, Krahnrechte, Stapelrechte, Bannrechte u. ſ. w. auszufertigen.

Digitized by Google

Dieſe Privilegien wurden nun ſelbſt dem Verleiher einträglich; man handelte darum und erlegte Geld dafür, gab ſie zur Belohnung von Dienſten, verkaufte Grundſtücke und ganze Herrſchaften mit beſonders darauf gelegten Freyheiten und Rechten, gab ſie zu Lehen, verpachtete und verpfändete ſie, wie jedes andere Recht.

Da Privilegien zu verleihen, zu dem Rechte der geſetzgebenden Gewalt gehörte, ſo war, wenn in einem Lande mehrere an derſelben Theil nahmen, die Zuſtimmung derſelben nöthig; und wenigſtens befragten die Ertheiler ihre Dienſtmannen um Rath. Daher finden ſich häufig die Formeln: *cum consilio*, *consensu*, *auctoritate fidelium nostrorum*, mit rat und willen unſer truwen mannen, mit rade und mit vollbord der mannen und ſtede u. ſ. w. *).

Oft kömmt dagegen auch die Formel: ex mera gratia,

*) In der Ausübung der Landeshoheit war der Landesherr ſchon mannichfach an die Mitwirkung ſeiner Ritterſchaft gebunden. In den großen Fürſtenämtern, wo, nachdem die Grafen und Herren landſäſſig geworden waren, ſich noch die alten Landtage (placita) erhielten, begehrten die dort verſammelten Biſchöfe, Grafen, Herrn und Ritter über gemeinſame Angelegenheiten mitzuſprechen; und in den kleinern Territorien, wo dieſe alten placita wegfielen, weil es dort keine Landſaſſen aus dem Herrenſtande gab, ſieht man die Landesherren bey allen wichtigen Angelegenheiten nur nach Rath ihrer Vaſallen und Dienſtleute handeln. Man darf nur irgend eine Urkundenſammlung anſehen, um ſich hiervon zu überzeugen. Es giebt faſt keinen wichtigen Act der landesherrlichen Gewalt, über den eine Urkunde aufgeſetzt wird, keine Verbindlichkeit, die der Landesherr übernimmt, ohne, daß dabey bemerkt würde, daß dies consilio, oder consensu fidelium geſchehen ſey. Ob der Landesherr bey gewiſſen Angelegenheiten dieſen Rath zu hören, und ob er ihn zu befolgen verbunden war; darf man nicht fragen, denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß er, um mit Sicherheit auf die Mitwirkung ſeiner Vaſallen rechnen zu können, er ſie zuvor für ſeine Abſichten gewonnen haben mußte. S. Eichhorn deutſche Staats- u. Rechtsgeſch. Abth. II. S. 208 fg.

aus beſundern Gnaden, von angebohrner kuniglichen Güte u. ſ. w. vor *).

Auch die Dauer eines Privilegs wird ſehr häufig beſtimmt; man unterſcheidet, ob ſie für immer, an ewigen Ziten, ewigklich — für die ganze Lebenszeit, für die Nachkommen, oder auf eine beſtimmte Zeit z. B. *ad dimidium anni*, *ad integrum annum*, zehn ganze Jar — dauern ſollen; oder man ſtellt ſie ausdrücklich auf Widerruf, *ad bene placitum*, *ad revocationem*. Um aber auch die häufigen Streitigkeiten ob laesum jus tertii, oder den Mißbrauch ertheilter Privilegien an der Wurzel abzuſchneiden, ſo pflegte man ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte die Clauſeln *salvo jure tertii*, auch *nostro salvo jure*, oder *nostro et Imperii jure in omnibus salvo*, oder ähnliche einzuſchalten; auch wohl den Beamten die Weiſung zu geben, bey vorfallenden Inſinuationen von Privilegien nicht eher Folge zu leiſten, als bis man ſicher ſey, daß ſie nicht erſchlichen (*per sub- et obreptionem*) erlangt ſeyen **).

Die ältern Privilegien ſind wie alle Verleihungen an die Kirchen und Klöſter, in größter Form und dem feyerlichſten Canzleyſtyl abgefaßt. Allein dieſe Claſſe von Urkunden hat eben ſo wie jede andere, den Wechſel der Canzleyform erfahren, und man darf ſo wenig bey kaiſerlichen Privilegien ſeit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts jene Feyerlichkeit zur Bedingung der Gültigkeit machen, als wenig man bey den fürſtlichen Privilegien dieſelbe genaue, oder eine gewiſſe, ſie von andern unterſcheidende Förmlichkeit erwarten darf.

---

*) Dieſe Formel kommt allgemein vor, ohne, daß man nach derſelben beurtheilen könnte, welche Privilegien onerosa oder gratiosa geweſen ſeyen.

**) Auch ließ ſich der Verleiher oft einen eigenen Revers darüber geben, daß das Privilegium nur perſönlich ſey.

Digitized by Google

Beachtungswerth ſind die Confirmationen der Privilegien. Dieſe wurden oft bey jedem Wechſel in der Regierung geſucht, und haben ſich bey manchen Corporationen durch eine ununterbrochene Reihe von Regenten erhalten. Oft nahm der Nachfolger Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten zurück, und belehnte andere ſeiner Vaſallen damit, und noch öfters erlaubten ſich die Königlichen und fürſtlichen Beamten, Eingriffe und Zudringlichkeiten. Deshalb findet man ſchon in den älteſten Zeiten, daß Stifter und Klöſter jede Gelegenheit wahrnahmen, dem neuen Regenten die Beſtätigung ihrer von ſeinen Vorfahren erhaltenen Privilegien, als etwas eben ſo Verdienſtliches, als neue Verleihungen, an das Herz zu legen.

Späterhin, als Privilegien einzelnen Ständen und Claſſen der Unterthanen gegeben wurden, damit der Fürſt an ihnen ein Gegengewicht gegen andere erhalte, da trat über die Beſtätigung derſelben eine Verhandlung ein, welche zwar der Natur des Verhandlungsrechts ſelbſt, zuwider läuft, aber dem Geiſte der damaligen Zeit ſehr angemeſſen war. Nun wurde faſt jedesmal die Beſtätigung alter Privilegien der einzelnen Claſſen der Unterthanen, der Preis der Huldigung bey neuen Regenten, oder die Belohnung irgend wichtiger Dienſte, wobey gemeiniglich Vorrechte zugelegt wurden. Dieſes geſchah vorzüglich zur Zeit der Entwickelung der Territorialhoheit, in dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte. Der Fürſt mußte die Anmaaßungen der Städte mit Hülfe des Adels unterdrücken; jene nachgeſuchte Hülfe war nur für Vergünſtigungen und neue Privilegien zu erhalten; und ſelbſt die Unterwerfung geſchah nur unter Vorbehalten von Hoheitsrechten und Freyheiten, welche als ausdrücklich ertheilte Privilegien betrachtet werden konnten, wenigſtens ihnen, in Hinſicht ihrer Wirkſamkeit völlig gleich ſtanden. Daher erklären ſich beſonders die zahlloſen Receſſe der Fürſten mit jenen Claſſen von Unterthanen, daher der Trotz der Städte, mit welchem ſie die Beſtätigung ihrer ehedem er-

Digitized by Google

langten Privilegien von den Landesherrn forderten, und von denen alle Chroniken und Stadtgeſchichten voll ſind; daher erklärt es ſich endlich, daß, wenn ſie die gedachte Beſtätigung von dem Landesherrn auf dieſem Wege nicht erhalten konnten, ſie ſelbige, gegen deren Willen vor dem Kaiſer nachſuchten. So geſchah es denn ebenfalls, daß jene Claſſen ſich der Huldigung ſo lange weigerten, bis nicht zuvor der Landesherr ihre Privilegien beſchworen und beſtätigt hatte; und dann wohl einige widerrufen oder nicht beſtätigt wurden, wenn der Fürſt die Macht in ſich fühlte, den Anmaaßungen jener Claſſen dennoch widerſtehen zu können.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir eine überaus große Anzahl von Beſtätigungs- oder Erneuerungsurkunden von dergleichen Privilegien treffen. Sie richten ſich im Ganzen nach der unten zu beſchreibenden Form der Beſtätigungsurkunden im allgemeinen; indeſſen wird hier noch auf folgendes aufmerkſam zu machen ſeyn.

Sie beſtehen gewöhnlich aus folgenden Theilen. Im Eingang enthalten ſie die Würdigung der Handlung ſelbſt; ſodann die Anführung der Bitte des Supplicanten um Beſtätigung, wobey denn geſagt wird, daß derſelbe die zu beſtätigenden Urkunden der Vorfahren in den Händen habe, ſodann die Gewährung dieſer Bitte, meiſtens in der Geſtalt einer neuen Verleihung, und die Sanction wider diejenigen, welche dieſe ſolchergeſtalt beſtätigten Privilegien beeinträchtigen oder verletzen würden.

Und iſt dabey zu bemerken, daß die Bitte um Beſtätigung bisweilen nicht allein auf die Beſtätigung aller oder eines einzelnen Privilegiums, ſondern auch oft auf die Verleihung eines neuen gerichtet iſt.

II.

In Betreff der Lehnbriefe (*literae investiturae*, bey geiſtlichen Lehen, *precariae*) iſt auf die Entſtehung und

Digitized by Google

Ausbildung des Lehnweſens Rückſicht zu nehmen. So beſtritten auch die Meinungen über den Urſprung der Lehen ſind; ſo ſind doch folgende hiſtoriſche Thatſachen, die unbeſtritten ſind, als einflußreich auszuheben *). Es war eine allgemeine germaniſche Sitte, Ländereyen und Grundſtücke für gewiſſe Dienſte, mochten ſie Kriegsdienſte, oder Hof-, Gerichts- oder Kirchendienſte ſeyn, auszutheilen; eine Sitte, die die Franken und Lombarden in ein ordentliches Syſtem brachten, und dieſes Syſtem ihrer politiſchen und militäriſchen Staatsverfaſſung zum Grunde legten. Dergleichen Austheilungen hießen anfangs Beneficien (*beneficia*) und die ſolchergeſtalt ausgetheilten Ländereyen wurden dem freyen Eigenthume entgegengeſetzt. Nur der Genuß dieſer Ländereyen ſtand dem Dienſtleiſtenden zu; für erblich wurden ſie erſt in Italien durch die Verordnung ~~Lameds~~ des Salier vom Jahre 1037 **), erklärt; in Teutſchland aber die Erblichkeit erſt nach und nach, durch Herkommen, und andere Umſtände eingeführt, hierauf aber durch die Reception des Lombardiſchen Lehnrechts geſetzlich begründet.

Mit der eingeführten Erblichkeit entſtanden aus den Beneficien wahre Lehen; indeſſen trat die Erblichkeit der Beneficien für Kriegsdienſte früher ein, als die Erblichkeit der Beneficien für andere Dienſte. Erſtere wurden ſeit ihrer Erblichkeit mit dem Namen *feodum*, *feudum*, *foedum*, *feuz*, *feum*, *fevum*, belegt, welches Wort in den Urkunden vor dem zehnten Jahrhundert nicht vorkömmt ***);

---

*) Vergl. Hagemann's Einleitung in das gemeine in Teutſchland übliche Lehnrecht. §. 59 fgg. *Rau* de literarum investiturae caussis et prima origine. Lips. 1786. 4. Vergl. Klüber's kl. juriſt. Bibl. Th. III. S. 155.

**) *Senkenberg* Corp. jur. feudal. p. 432.

***) *Heumann* explicatio diplomatum quae feudi vocis primam mentionem facere perhibentur, in *Jenichen* thesaur. jur.

letztere hieſſen noch immer *beneficia* bis auch ſie erblich wurden; und ſo findet ſich denn oft in den Urkunden der groſſe Unterſchied, der zwiſchen Gütern, die nach Lehnrecht (*jure feudali*) und denen, welche nach Hofrecht (*jure officii*, *jurae curiae*) ertheilt waren, erwähnt. Erſt mit dem funfzehnten Jahrhunderte iſt dieſer Unterſchied allmählig verſchwunden.

Der Gegenſtand des Lehens*) waren anfangs nur Ländereyen und Einkünfte; nach der Erblichkeit derſelben wurde derſelbe aber auf eine unerhörte Weiſe erweitert. Nicht genug, daß Religioſität, Schuldenlaſt, Schutzloſigkeit und andere Gründe es veranlaßten, daß ſelbſt freye Eigenthümer ihre Grundſtücke dem Schutzherrn, den Kirchen und Klöſtern, als Lehn offerirten (*feuda oblata*) und ſie unter dem Lehnnexus zurück erhielten; ſo wurden nun auch alle möglichen Gegenſtände, geiſtliche oder weltliche, körperliche oder unkörperliche, Gefälle, Klagen, Weinlieferungen, Titel, Wappen, ſelbſt Leibeigene, Knechte, und Mägde, öffentliche Weiber, Galgen und Rad, Bergwerke, Flüſſe u. ſ. w. zum Lehen ertheilt, und dafür eben ſo mannichfaltige, ja oft lächerliche Dienſte**) ſtipulirt.

---

feudal. T. I. p. 569 sqq. Runde Zuſätze zu Buri's Lehnrecht. S. 12. Vom Urſprung und erſtem Gebrauche des Worts feudum, in Zepernick's Samml Th. II. S. 1 fgg. — Das Wort Lehen kömmt erſt ſeit der Mitte des 12ten Jahrhunderts, in der heutigen Bedeutung vor. Zepernick's Miſcellaneen. B. II. nro. 3. S. 24. Ueber andere Bedeutungen ſ. *Conradi* de nominibus *feode* et *Lehn*, in *Jenichen* Thes. P. I. p. 561. Hagemann a. a. O. §. 3. Anmerk. 1.

*) Hagemann a. a. O. §. 65, und die dort angeführten Schriftſteller über einzelne Lehensgattungen. Vorzüglich ſiehe über die verſchiedenen Arten des perſönlichen Lehens, Hagemann über das Perſonallehn, in ſ. kl. juriſt. Abhandl. Th. I. und deſſelben Abhandl. über das Wappenlehn.

**) *Weber* de feudis ludicris. Giessae 1724. 4. enthält gar drollige Beyſpiele.

Digitized by Google

Die Belehnung mit dieſen Gegenſtänden geſchah durch eine ſymboliſche Tradition (*Investitura*) anfangs öffentlich in Gegenwart der Mannen (*paces curiae*); ſie wurde kurz annotirt; und dieſe Annotation führte dann den Namen *Imbreviatura*, *Notitia*, *Testatum*, auch wohl *Instrumentum* *). Nachmals, als die öffentlichen und feyerlichen Belehnungen ſeltner wurden, als man einſah, daß durch die Berufung auf eine Urkunde ein ſicherer Beweis zu führen war, als durch die Berufung auf das Gedächtniß der Mannen; kamen allmälig die Lehenbriefe auf.

Die geiſtlichen Lehenbriefe ſind viel älter, als die weltlichen; da eine ſchriftliche Verleihung geiſtlicher Güter geſetzlich **) vorgeſchrieben war; von den weltlichen findet man während des Beneficialſyſtems der Franken, und vor der Erblichkeit der Lehen ſelbſt nicht die geringſte Spur. Sie kamen nach und nach, in Italien etwa im 12ten Jahrhundert, außer Italien vielleicht noch etwas früher auf. In Teutſchland war der Gebrauch der Lehenbriefe ebenfalls nicht gleich allgemein; unter Kaiſer Heinrich IV. finden ſich Beyſpiele, daß Belehnungen ſchriftlich aufgezeichnet worden ſind, die älteſten wahren Lehnbriefe, die man bis jetzt aufgefunden hat, ſind von den Jahren 1180, 1223, 1237 ***). Indeſſen wurde damals noch nicht allen Vaſallen ohne Ausnahme, ein Lehnbrief ausgefertigt, und daher erklärt es ſich, daß ver-

---

*) II. Feud. 10. u. 58. *Vetus auctor de benefic.* §. 21. 47. 48. Sächſ. Lehnrecht Cap. 6. Schwäb. Lehnrecht. Cap. 10. 11. 12. 27. 28. Hagemann a. a. O. §. 31.

**) S. c. 1. C. IV. 66. *de jure emphyteut. Novell.* 7. pr. *Novell.* 120. cap. 5. *Lex Alem.* tit. II. §. 1. 2. u. ſ. w. Formulare ſ. in *Marculf.* Libr. II. nro. 5. Append. nro. 27. 28. 41. 42.

***) 1180. in *Orig. Guelfic.* T. III. p. 101. 1223. — Mecklenb. Monatsſchrift 1788. St. 4. S. 18—1237. — Gercken vermiſchte Abhandl. Th. II. nro. 5.

ſchiedene Familien über den Beſitz ſeit ſehr langer Zeit keine alten Lehenbriefe aufzeigen können; ja es finden ſich Beyſpiele, daß einige ſogar die Annahme der Lehenbriefe für eine Beſchwerde gehalten und dagegen proteſtirt haben *).

Der weſentliche Inhalt der Lehenbriefe iſt folgender:

Zuerſt enthält derſelbe 1) den Namen und die Titulatur des Lehnsherrn; 2) ſodann den Namen des Lehensempfängers. Hiebey iſt zu bemerken, daß die Eigenſchaft deſſelben, als ſolchen oft verſchieden ausgedrückt wird. Unter den Franken wurden die Lehnsempfänger *Vassi* und *Vasalli* (von dem Fränkiſchen Worte *Gevas*, servus) genannt, vorzüglich dann, wenn ſie zu Beamtendienſten, wofür ſie das beneficium erhielten, verpflichtet waren; nachmals wurde der Ausdruck Vaſall allgemein gebräuchlich. Gleichbedeutend ſind die Ausdrücke *homo*, Manne, *cliens*, und bey Verpflichtungen zu Kriegsdienſten, *miles*, *famulus*, Knecht, Knappe; dann auch wohl Leute **) u. ſ. w., Benennungen, die jedoch nicht immer auf wahre Vaſallen ſchließen laſſen. — 3) Werden, ſeit der Erblichkeit der Lehen die Descendenten des Vaſallen und andere Perſonen genannt, welchen ein Succeſſionsrecht in das Lehen verliehen wird; oder es wird die Widerruflichkeit des Lehns ausdrücklich ſtipulirt. Vor der Erblichkeit der Lehen verſtand ſich eine ſolche Widerruflichkeit von ſelbſt. 4) Wird die Sache ***), welche zu Lehen gegeben wird, ſammt ihren Zu-

---

*) Hagemann a. a. O. §. 31. — Deshalb findet man noch im 15ten Jahrhunderte ſtatt der Lehenbriefe, Zeugniſſe der Mannen über die geſchehene Belehnung.

**) *Böhmer* Observ. jur. fendal. obs. 2. 3. Buri Lehnrecht S. 59. und Rundes Zuſätze S. 20. Strube von der richtigen Bedeutung der Worte *miles* und *famulus* in Zepernick's Sammlung Th. II. S. 34.

***) S. Strube, was in Lehnbriefen unter Höfen und Hofſtetten verſtanden wird? in den rechtl. Bedenken. Th. II. nro. 138.

Digitized by Google

behörungen nahmhaft gemacht; meiſtens werden auch die Zubehörungen einzeln ſpecificirt und angegeben. Wie verſchiedenes Gegenſtandes die zu Lehn gegebene Sache ſeyn kan, iſt oben berührt worden, hier nur die Bemerkung, daß der Ausdruck *dominium directum* und *utile* ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte in den Lehnbriefen vorkömmt; aber erſt ſpäter allgemein gebräuchlich geworden iſt *). 5) Wird gewöhnlich die Qualität des Lehns ausgedrückt, z. B. als rechtes Mannlehn, *in perpetuum castrense feodum*, und wie die zahlreichen Lehnsarten ſonſt noch heißen mögen. 6) endlich werden die Dienſte bezeichnet, welche der Vaſall zu leiſten ſchuldig war, und des Lehnseids und der Stipulation der Lehnstreue Erwähnung gethan. Daß die Dienſte ſehr verſchiedener Gattung ſeyn konnten, iſt gleichfalls oben berührt worden; ſie richten ſich bisweilen nach der Eigenſchaft des Lehns, z. B. beym Burglehen, wird die custodia castri ſtipulirt; theils gar nicht darnach, und arten bisweilen, wie oben gedacht iſt, in lächerliche Gebräuche aus. Sehr häufig wird dabey des *juris aperturae*, oder des Rechts, daß dem Lehnsherrn die Burg, das Schloß u. ſ. w. des Vaſallen, in Kriegs- und Friedenszeiten zur Sicherheit oder anderm Behuf geöffnet werden ſollte, gedacht **). Des Lehnseides (*vasallagium*, auch wohl *homagium*) geſchieht gewöhnlich in Bezug auf die Lehnstreue

---

(meine Ausgabe nro. 104.) Derſelbe, durch die Gerichte wurden in Lehnbriefen und landesherrl. Conceſſionen nicht gemeiniglich die Niedergerichte verſtanden. Ebendaſ. Th. IV. nro. 122. Derſelbe, das Amt bedeutet vielfach eine Graf- oder Herrſchaft. Th. V. nro. 11. meine Ausgabe nro. 105. 106.)

*) *Biener* tr. de natura et indole dominii in territ. German. p. 40. Not. d. Scheidt vom teutſchen Adel. S. 275.

**) Vom jure aperturae, ſ. Gercken vermiſchte Abhandl. aus dem Lehnrechte. Bd. II. nro. 2., woſelbſt daſſelbe durch viele Urkunden erläutert worden iſt.

Digitized by Google

(*fidelitas*, *fides vassalitia*) Erwähnung; z. B. *hujus graiae intuitu data fide, et praestito juramento pronisit nobis — bona fide et omni posse servire, et noſtras injurias defensare et etiam reputare;* da umb ſie allezeit unſern ſchaden waren und urſer beſtes thun, wo ſie daz gethun mögen, wann und wie Digke ſich daz gehort, und noid fnden wirdet, one alle geuerde; u. ſ. w. Bisweilen iſt aber dieſer Lehnstreue gar nicht gedacht, weil ſie ſich von ſelbſt verſtand.

Die Form der Lehenbriefe iſt die gewöhnliche der Urkunden im allgemeinen, und erlitt dieſelbe Abwechſelung, wie jene. Nur über die Sprache*), worin ſie abgefaßt ſind, iſt noch das zu bemerken, daß ſie bis zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts ausſchließlich in lateiniſcher, bis zum funfzehnten Jahrhunderte lateiniſch oder teutſch; ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte aber in teutſcher Sprache abgefaßt ſind; daß aber für auswärtige Vaſallen, die der teutſchen Sprache nicht kundig ſind, noch heut zu Tage lateiniſche Lehnsbriefe ausgefertigt werden.

Von den Lehenbriefen ſind unterſchieden die Mieth-ſcheine (Miethzettel) d. h. die Urkunden, mittelſt welchen der Lehnsherr bezeugt, daß der Vaſall die Belehnung während der geſetzlichen Zeit nachgeſucht habe; — die Lehnsindulte (Auſtandsbriefe), oder die Urkunden, in welchen der Lehnsherr auf Anſuchen des Vaſallen der wirklichen Belehnung Anſtand gibt, welche jedoch in ältern Zeiten nicht vorkommen**); endlich die Lehnsreverſalen, d. h. Urkunden des Vaſallen, in welchen er, neben dem Bekenntniß der empfangenen Belehnung ſich zur Lehnstreue und den aus-

*) G. F. C. Preuſchen von dem Gebrauche der teutſchen und lateiniſchen Sprache in dem Lehnrechte und den Lehnbriefen, in Schott's juriſt. Wochenblatt. Th. I, S. 136 fgg.

**) Ein ziemlich altes Beyſpiel ſ. in *Glafey* Anecdot. n. 403.

gelobten oder herkömmlichen Dienſten gegen den Lehnsherrn verbindlich macht. Dieſe ſind jedoch nicht weſentlich erforderlich, ſondern kommen nur da vor, wo beſondere Lehnsgeſetze oder Obſervanzen der Lehnscurien die Ausſtellung derſelben dem Vaſallen zur Pflicht machen *).

Bey allen dieſen gedachten drey Arten von Urkunden iſt nie eine beſondere Form gebräuchlich geweſen.

III.

Mit den Meyerbriefen verhält es ſich eben ſo, wie mit den Lehnbriefen.

Das Meyerrecht iſt ein Ausfluß des Leibeigenthums. Die allgemeine Ausbreitung des Chriſtenthums, noch mehr aber der allmählige Erwerb der Landeshoheit der Herzöge und Grafen trugen dazu bey, die Härte der Leibeigenſchaft zu mildern. Ländereyen wurden gegen Pröven und Dienſte in eine Art von Pacht, wenigſtens auf gewiſſe Zeit in Nutznießung gegeben; dieſe Nutznießung war widerruflich, bis auch allmälig hier, etwa ſeit dem zwölften Jahrhunderte eine Erblichkeit der Ländereyen eintrat. Der Meyer blieb zwar noch immer in der Hörigkeit und mußte die damit verbundenen Abgaben leiſten; er wurde jedoch mehr geachtet, als der Leibeigene, und die Freylaſſungen wurden immer häufiger. Gegen das funfzehnte Jahrhundert; in einigen Provinzen jedoch früher oder ſpäter, trat der Meyer immer mehr in das Verhältniß der Pächter mit Erbrecht ein; die Meyerbriefe erhalten die Geſtalt der Pachtbriefe, auch kommen nun ſchon Remiſſionen der Meyerzinſen vor. Zwiſchen dem funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte fängt das Meyerverhältniß die Geſtalt an zu gewinnen, welche es ge-

*) Beyſpiele derſelben aus dem 13ten und 14ten Jahrhunderte ſ. in dem Adpendix documentorum hinter *Boehmer* principia juris feudalis.

gewärtig hat; provincielle Verordnungen werden über daſſ
ſebe erlaſſen, und beſtimmen immer mehrere Vortheile für
den Meyer, wodurch auch die letzten Spuren der frühern
Leibeigenſchaft verſchwinden *).

Die Meyerbriefe wurden auf eben die Art veranlaßt, wie ſolches bey den Lehnbriefen der Fall geweſen war.

Anfangs begnügten ſich die Gutsherrn damit, die geſchehenen Bemeyerungen in ihre Saal- und Lagerbücher zu notiren; die Bemeyerungen ſelbſt geſchahen auf den ſogenannten Hofſprachen in Gegenwart der Hofhörigen und Saalleute öffentlich. Eines ſchriftlichen Contracts bedurfte man um ſo weniger, als die Bemeyerungen ſelbſt, und nach Willkühr widerruflich waren. In derſelben Maaße jedoch, als die Lehen erblich geworden waren, begannen es auch die Meyergüter unter begünſtigenden Umſtänden zu werden, und dieſes Erbrecht, nach welchem ſo viele Meyer ſtrebten, wurde oft der Gegenſtand des Streits zwiſchen ihnen und ihren Gutsherrn. Dergleichen Streitigkeiten machten die Gutsherren vorſichtig, und ſo fingen ſie in manchen Gegenden ſchon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts an, ſich durch Meyerbriefe (Hovetbriefe, Meyerzettel) gegen dergleichen Anmaaßungen der Meyer zu ſichern. In der Folge begnügte man ſich nicht einmahl mit der Ertheilung des Meyerbriefs, ſondern man ließ ſich auch noch von dem Meyer Reverſalien ausſtellen, in welchen derſelbe anerkennen mußte, daß ihm das Gut nur auf ſo und ſo viel Jahre ausgethan ſey. Als die Erblichkeit des Meyerguts anerkannt wurde, verſchwinden dieſe Reverſalien, wenigſtens in der Maaße allmählig; ſie beſchränken ſich, wenn ſie noch vorkommen, auf

*) Vergl. C. Geſenius das Meyerrecht mit vorzüglicher Hinſicht auf den Wolfenbüttelſchen Theil des Herzogthums Braunſchweig Lüneburg. Wolfenbüttel 1801. 8. — Den erſten Band; ein Werk, welches die frühern Schriftſteller über dieſen Gegenſtand überflüſſig gemacht hat.

die Anerkennung der Zinſen und Abgaben, welche der Meyer für die Benutzung des Guts dem Gutsherrn zu leiſten ſchuldig war *).

Der älteſte Meyerbrief, den man bis jetzt kennt, eigentlich aber doch nur ein Erkenntniß in Meyerſachen, iſt vom Jahre 1191 **); ſodann hat man dergleichen aus allen Jahrhunderten ***); ein Beyſpiel eines Meyerreverſes findet ſich bey Pratje ****), und eines vom Jahre 1355 bey Geſenius †).

Die Meyerbriefe ſelbſt werden im Namen der Gutsherrſchaft ausgeſtellt. War der Gutsherr minderjährig, ſo fertigten ſeine Vormünder den Meyerbrief aus, war er abweſend, ſo geſchah es durch ſeinen Bevollmächtigten oder ſelbſt durch einen nicht beauftragten Geſchäftsführer (negotiorum gestor); moraliſche Perſonen ertheilten denſelben durch ihre Vorſteher, wie z. B. Klöſter durch den Abt, Kirchen durch die zeitigen Prediger, u. ſ. w.

Der Meyerbrief enthält in der Regel: 1) den Namen und Titel der Gutsherrſchaft; 2) den Namen des Meyers; 3) die Beſchreibung des Meyerguts; 4) die Beſtimmung des Meyerzinſes und der ſonſtigen Abgaben, die ſehr mannichfaltig ſeyn können; 5) die Beſtimmung der Meyerjahre, falls das Meyergut nicht erblich iſt, oder daß es erblich ſeyn ſoll (*jure hereditario*); 6) die Beſtimmung des Weinkaufs (*laudemium*) auf den Todesfall und Uebergang des Meyerguts an den Erben; oft auch die eines Beſthaupts

*) Vergl. Geſenius a. a. O. Bd. II. Cap. IV.

**) Anhang nro. LII.

***) im Codex probationum zu Lennep von der Landſiedelleibe.

****) Brem- u. Verdiſche Sammlungen. Th. IV. S. 62.

†) a. a. O. Bd. II. Beylage V.

u. ſ. w.; 7) endlich auch wohl, die Beſtimmung, daß der Meyer der Bemeyerung verluſtig gehen ſolle, falls er die Meyerinſen nicht ordentlich abtragen würde *).

Die Form derſelben iſt die gewöhnliche Urkundenform; gemeinglich reicht die bloße Unterſchrift des Gutsherrn, oder in den Jahrhunderten, wo dieſe noch nicht allgemein üblich war, das Siegel deſſelben hin; auch wurden die Meyerbriefe ſehr häufig in Form der Chirographen, Indenturen oder Kerbzettel abgefaßt.

Aehnlich den Meyerbriefen an Inhalt und Form ſind die ſchriftlichen Verleihungen von Bauergütern, welche ein oberes Eigenthum vorausſetzen, und unter zahlloſen Benennungen nach Landes- und Ortsgewohnheit auftraten, z. B. die Landſiedelleihe, Laßgüter, Leihgüter, Pfachtgüter, Pachtgüter u. ſ. w. Auch dieſe ſind als Ausfluß des Leibeigenthums zu betrachten, und durch Freylaſſung unter Bedingungen bald ſo, bald anders modificirt. Sie unterſcheiden ſich gewöhnlich dadurch von den Meyergütern, daß die Beſitzer entweder nach Belieben eingeſetzt oder entſetzt werden können, oder daß ſie nur auf eine gewiſſe Zeit die Nutznießung haben; wogegen ihnen in der Regel alle und jede Befugniß, über die unterhabenden Güter auf irgend eine Art Verfügungen zu treffen, genommen iſt. Die Dienſte, welche ſie leiſten, die Abgaben, die ſie entrichten müſſen, ſind nach Art und Gegenſtand ſehr mannichfaltig; und eben ſo mannichfaltig die Benennung der Beſitzer nach dieſen Dienſten.

Alles beruht in dieſer Hinſicht auf Land- und Ortsgewohnheit; dieſe muß bey Beurtheilung der Urkunden über

---

*) Neuere Meyerordnungen haben wohl noch überdies ein oder mehrere Erforderniſſe, als weſentlich vorgeſchrieben. So z. B. Calenberg. Meyerordnung von 1772. Cap. 2. §. 2. Paderbornſche Meyerordnung von 1765. §. 3. Münſterſche Erbpachtordnung von 1783. Th. I. tit. 1. §. 10. u. a.

Digitized by Google

Güter ſolcher Art, ſorgfältig zu Rathe gezogen werden. Ein weiteres Detail würde hier nicht an ſeinem Orte ſeyn.

IV.

Bey den Erbzinsbriefen iſt die Römiſche Emphyteuſis von der teutſchen wohl zu unterſcheiden.

Nach Römiſchem Rechte war die Verleihung zur Emphyteuſe ein Meliorationsvertrag, durch welchen jemanden die Cultivirung von Ländereyen gegen eine gewiſſe jährliche Abgabe dermaaßen verliehen wurde, daß er in Bezug auf den Verleiher ein eingeſchränktes, ſonſt aber ein unbeſchränktes Eigenthumsrecht an denſelben erhielt, und ſie nach Willkühr veräußern und erwerben konnte. Characteriſtiſch hiebey war es, daß ein Emphyteutcontract über geiſtliche Güter nur ſchriftlich*) abgefaßt werden konnte; daß der Verleiher das Recht hatte, falls die Abgabe (*pensio*, *canon*) binnen einer gewiſſen Zeit (bey geiſtlichen Emphyteutgütern, binnen zwey, bey weltlichen, binnen drey Jahren) nicht entrichtet worden war, den Emphyteuten abzutreiben; und daß bey der Veräußerung des Emphyteutguts unter den Lebendigen, oder auf den Todesfall, eine Summe (*laudemium*) an den Verleiher bezahlt werden mußte, welche im Zweifel nie über 2 PC. betragen durfte **).

Die teutſche Emphyteuſe war dagegen im Grunde, eben ſo gut wie der Meyercontract, ein Ausfluß des Leibeigenthums, oder wenigſtens eines Verhältniſſes, welches dem Lehenverhältniſſe ſehr analog war, aber in ſeiner urſprüng-

---

*) *Novell.* 7. pr. *Novell.* 120. cap. 5. c. 1. C. IV. 66. *de jure emphyteutico.* Vergl. Lex *Alemann.* tit. II. §. 1. 2.

**) Emphyteutbriefe nach Röm. Recht über kirchliche Emphyteuſen, vom zehnten bis zum zwölften Jahrhunderte, ſ. in *Fantuzzi* Monumenti Ravennati. T. I. p. 134. 177. T. II. p. 24. 31. T. IV. p. 213. 291. T. VI. p. 13. 20. — Den älteſten aus dem ſiebenten Jahrhunderte ſ. im Anhange nro. LVI a. — Ein anderer vom Jahre 811, ſ. in *Muratori* Antiquit. Ital. T. V. p. 957.

Alle dieſe beziehen ſich jedoch nur auf Italien.

lichen Reinheit ſchwerlich genügend dargeſtellt werden kann. Nachdem nämlich das canoniſche Recht, welches die Grundſätze des Römiſchen wiederholte, und ſogar das Römiſche Recht in Teutſchland in Gebrauch kam, ſo ſind vorzüglich in den geiſtlichen Staaten, nicht allein einige Bauergüter entweder ganz in ſolche Emphyteutgüter verwandelt; oder es ſind doch wenigſtens manche von der Römiſchen Emphyteuſis hergenommene Grundſätze auf die mancherley Arten teutſcher Erbmeyer- und Zinsgüter angewendet worden.

Hieraus folgt, daß viele Beſtimmungen über die teutſchen Emphyteutgüter, nur provincial oder local ſind; indeſſen laſſen ſich doch folgende Verſchiedenheiten *) derſelben von der Römiſchen Emphyteuſe ziemlich als allgemein anerkannt, andeuten: 1. daß der teutſche Erbzinsmann ſein Gut nicht ohne Einwilligung des Erbzinsherrn veräußern, und daſſelbe, in Ermangelung einer ausdrücklichen Geſtattung, nur auf diejenigen vererben kann, die von dem erſten Erwerber abſtammen; 2. daß das Laudemium in Geld oder Naturalien in eben den Fällen bezahlt werden muß, in welchen es bey wahren Lehen bezahlt werden muß, und nicht auf 2 PC. im Zweifel eingeſchränkt iſt; 3. daß die Austreibung wegen Saumſeligkeit in Entrichtung der Abgaben meiſt mehr willkührlich, und dem Ermeſſen des Erbzinsherrn überlaſſen iſt; mannichmal auch dieſer Zeitraum in dem Leihbriefe ſelbſt beſtimmt iſt.

Uebrigens ſind gegenwärtig wohl in den meiſten Ländern, die Spuren eines frühern Leibeigenthumsverhältniſſes bey dem Erbzinscontract verwiſcht, dagegen aber auch häufig die Natur des Inſtituts ſo verändert, daß es mit dem Meyercontract beynahe identiſch iſt, wie ſolches denn auch

---

*) *S. H. de Post* D. de origine et natura juris confitici hereditarii Germanorum ejusque praecipuis ab emphyteusi Rom. differentur. Goetting. 1789. 4. Vorzüglich ſ. aber das oben bey der Leibeigenſchaft erwähnte Werk von Kindlinger.

Digitized by Google

die verſchiedenen und oft gleichbedeutenden Benennungen Erbleihegüter, Erbpachtgüter, Erbmeyerſtätte im Gegenſatz der zu Ende des vorigen Paragraphen erwähnten Temporalleihen bezeichnen.

Hieraus wird ſich ergeben, daß man bey Beurtheilung der Erbzinsbriefe ſehr vorſichtig ſeyn, und auf Ort und Zeit ſehr viele Rückſicht nehmen muß.

Die Erbzinsbriefe enthalten im Ganzen eben dasjenige, was als weſentlicher Inhalt der Meyerbriefe oben angegeben iſt; nur iſt hier noch folgendes zu beachten.

1) Veranlaſſung zu dem Contracte war häufig Religioſität, Schutzloſigkeit, u. ſ. w. So gut es alſo anging, daß von Seiten des Erbzinsherrn Güter zur Cultur auf dieſe Art verliehen wurden, eben ſo häufig finden wir, daß freye Güter an den Erbzinsherrn, namentlich an Klöſter, unter Vorbehalt der anderweiten Verleihung auf Erbenzins verkauft oder übergeben wurden *).

2) Gegenſtand der Verleihung auf Erbzins waren nicht allein Ländereyen, ſondern auch Häuſer, ja ſogar Stuben; und die Verleihung geſchah bisweilen unter Bedingungen, die ſich auf dieſen Gegenſtand bezogen. So heißt es z. B. in einer Urkunde von 1292, — *quod in horto ante stupam domus ejusdem nulla fieri debeant edificia, quae lucem sive diem domui obumbrare valeant — sed hortus planus, sicut nunc esse dinoscitur, permanebit;* wobey auch beſtimmt wird, daß die Koſten eines Canals von beyden Theilen zur Hälfte getragen werden ſollen **). In einer andern Urkunde von 1306, wird eine Stube zu Erbenzins gegeben, mit der Bedingung das Durchgangsrecht für den Erbherrn, nicht aber für deſſen Erben, u. ſ. w. ***).

*) Anhang nro. LX.

**) *Gudenus* Cod. dipl. T. II. p. 273.

***) *Gudenus* a. a. O. T. III. S. 34.

3) Die Verleihung iſt ausdrücklich auf die Erben gerichtet (*jure hereditario*) häufig auch die Erbfolge dahin beſtimmt, daß auf denjenigen der Gegenſtand übergehen ſolle, *qui fuerit inter heredes major natu*.

4) Es iſt beſtimmt, daß ein Laudemium, Weinkauf (*vinicopium*) auf den Veränderungsfall bezahlt werden ſolle, entweder in Gelde, oder in Naturalien.

5) Daß ohne Einwilligung des Erbzinsherrn das Gut nicht veräußert werden ſolle; auch bedingt ſich der Erbzinsherr häufig ein Vorkaufsrecht aus. In einer Urkunde von 1239 heißt es: *praeterea si quis ex supradictis, aut ipsorum heredibus partem suam in eodem jure hereditario vendere voluerit, primo ecclesiae* (die Erbzinsherr war) *exhibebit; et si emere voluerit, comparabit ipsam partem foro exponenti. Si autem ecclesia emere noluerit, nec potuerit, idem venditor hereditatem suam vendet cuicunque voluerit; et ecclesia hereditarium jus concedet, et recipiet ab ipso vinicopium* *). Auch wird oft beſtimmt, daß im Veräußerungsfalle, das Erbzinsgut an den Erbzinsherrn zurückfallen ſolle. In einer Urkunde von 1214 heißt es dieſerhalb: *et si aliquis heredum necessitate compulsus suam in antedicto beneficio vendere voluerit portionem, non in manus alienorum, sed in manus transeat heredum et canonicorum*; und in einer andern: bey Pön der Wiederheimfallung.

6) Der Zins ſelbſt iſt theils auf Geld-, theils auf Naturalzins beſtimmt. Bisweilen ſind aber die Benennungen auch von der Zeit oder von dem Feſte gewählt, an welchen der Zins fällig iſt, z. B. Martinsgänſe, Pfingſthühner u. ſ. w. Oder von der Sache, worauf die Zinspflicht haftet, Rauchſteuer, Rauchpfennig, *fumagium*,

*) Anhang nro. LVII.

focugium, Rauchhühner *), *pulli fumosi*, in einigen alten Urkunden **) auch *gallinae plumosae* genannt. Oder von der Veranlaſſung zur Zinspflicht, z. B. Wald-, Forſt- und Laubhühner ***).

Ferner gehören hierher die mannichfaltigen Zehnten (decimae), z. B. Blutzehnten, Fleiſchzehnten, Schmalzzehnten, *decimae minutae*, *decimae ex animalibus parvis*, *Uchtpenning*, Krautzehnten, Fruchtzehnten u. ſ. w.

7) Wegen richtiger Abtragung des Zinſes, verband ſich der Erbzinsmann durch Bürgſchaft, Einlager, Geldbußen (in einer Urkunde von 1239. *Obligaverunt etiam se — quod ecclesia impedimentum in censu pulsa fuerit, dabunt ecclesie duas marcas*); zu dem ſogenannten Rutſcherzins (*census promobilis*) d. h. den doppelten u. ſ. w., wenn er an dem Tage, an welchem er fällig war, nicht entrichtet wurde ****), zu einer vertragsmäßigen Auspfändung, u. ſ. w. Oder es wurde ſtipulirt, daß der Erbzinsherr das Recht der Austreibung haben ſolle; wie unzählige Urkunden ergeben. So z. B. *Ideoque firmatum est hinc inde, quod quorumque anno N. vel heredes sui eundem censum solvere supersederint in die suo, praedicta bona tam ab ipso, quam a suis heredibus libera in poenam talis negligentiae absolute ad ecclesiam revertantur* †).

---

*) S. Fr. J. Bodmann vom Rauchhuhne, Rauchpfund, Heerdſchilling, Heerdgelde, diplomat. u. crit. theoret. u. pract. erläutert; in Siebenkees Beyträgen zum teutſchen Rechte. Th. V. nro. 1. S. 1—69.

**) Dreyer vermiſchte Abhandlungen. Th. II. S. 740.

***) Spieß archival. Nebenarbeiten. Th. I. S. 53.

****) Kopp Proben des teutſchen Lehnrechts. Th. I. S. 311 fgg. *G. H. Ayrer* de censibus mora crescentibus. Goett. 1744. 4.

†) Anhang nro. LX. Andere Beyſpiele ſ. Buri Abhandl. von

8) Vorzüglich wird der Erbzinsmann verpflichtet, das Erbzinsgut in gutem Stande zu erhalten, und derſelbe für den Fall des Gegentheils mit nachtheiligen Verfügungen bedroht. Z. B. *si forte de mala voluntate, vel de quorumque alio casu eosdem agros ita incultos dimiserit — dabit duas marcas; — quodsi molendinum in debita structura non tenuerimus, ex tunc cademus et cadere debemus ipso facto, ab omni jure, quod habuimus molendino* u. ſ. w.

Wir beſitzen noch einen Erbzinsbrief, der ſtreng nach dem Römiſchen Rechte verfaßt iſt, aus dem ſiebenten Jahrhunderte*), und aus den ſpätern Jahrhunderten viele, welche ſich aber alle auf die teutſchen Erbzinsgüter beziehen.

Uebrigens ſind ſie in Form der Meyerbriefe, alſo nach der allgemeinen Urkundenform ausgeſtellt.

V.

Verleihungsurkunden über Servituten.

Dergleichen giebt es äußerſt wenige im Mittelalter; und noch wenigere, welche abgeſondert, und von andern Contracten oder Berechtigungen getrennt, ausgeſtellt worden ſind.

Zwey derſelben ſind unten **) mitgetheilt; eine aus dem dreyzehnten; die andere aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

Sie weichen nicht im geringſten von der allgemeinen Urkundenform, ſo wie dieſelbe in gegebenen Zeiten beobachtet wurde, ab.

Bauergütern. S. 377. Lenney Th. I. S. 454. Cramer Wetzl. Nebenſtunden. Th. 81. nro. 9. Schott juriſt. Wochenbl. Th. 4. S. 597. u. ſ. w.

*) Anhang nro. LVI. a.

**) Anhang nro. LXI. LXII.

Digitized by Google

Zweytes Hauptſtück.

Veräußerungsurkunden.

Was die Veräußerungsurkunden betrifft, ſo können dergleichen nur noch in ſo fern von Wichtigkeit ſeyn, als ſie Grundſtücke oder Gerechtigkeiten betreffen, mithin ein dauerndes Intereſſe haben.

Zu ihrer Rechtsbeſtändigkeit gehörten im allgemeinen, ſowohl nach römiſchem, als nach dem ältern teutſchen Rechte, außer Diſpoſitionsfähigkeit der Partheyen, gewiſſe Förmlichkeiten, wenn der zu veräußernde Gegenſtand von einiger Bedeutung war.

Die Diſpoſitionsfähigkeit der Partheyen war im allgemeinen, nach teutſchen Rechten, viel beſchränkter, als nach römiſchen. Die zahlreiche Claſſe der Hörigen, Miniſterialen und ſonſt Abhängigen bedurfte bey Veräußerungen einer Einwilligung ihrer Lehns-, Guts- und anderer Herren, aber auch ſelbſt Freye konnten nur in ſo fern über ihr Vermögen disponiren, als dadurch nicht das, kraft der innigen teutſchen Familienverbindung, auf demſelben ruhende Erbrecht der nächſten Erben vereitelt wurde. Deßhalb bedurfte es bey der Veräußerung immer der Einwilligung der nächſten Erben*), und meiſtens geſchah die Veräußerung ſelbſt in einem ſolchen Falle, durch Aufnahme desjenigen, an den veräußert

*) Formeln dieſer Art: quod fideles nostri, Otto, Ghevebardus, Wernerus fratres dicti Magni, domina Elizabeth, mater praedictorum, Konegundis uxor Othonis praedicti, omnibus heredibus suis bona consentientibus voluntate — vendiderunt. *Scheidt* Mantissa docum. p. 317. — Accedente consensu et voluntate meorum, quoram interest, heredum — vendidi. Ebendaſ. p. 347. Consenserunt Bertholdus et Rosmodis mei liberi et heredes immediati, censenserunt denique et heredes mei mediati — frater meus et dominae sorores meae — nec non et patrueles universi. *Thuringia sacra.* p. 367.

Digitized by Google

wurde, in das Geſammteigenthum *). Ueberdem führte die Eigenſchaft des teutſchen Eigenthums **), manche Beſchränkungen der Diſpoſitionsfähigkeit, durch die nothwendige Einwilligung der Mitgenoſſen ***) herbey, wenn nicht von denſelben ein Retractsrecht ausgeübt werden ſollte. Selbſt der Landesherr unterwarf ſich, wenn auch nur aus politiſchen Gründen, dieſen Beſchränkungen; wollte er dergleichen Diſpoſitionsrechte ausüben, ſo handelte er meiſtens dabey auf den Rath ſeiner Vaſallen oder Miniſterialen, denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß, um mit Sicherheit auf die Mitwirkung ſeiner Vaſallen rechnen zu können, er ſie zuvor für ſeine Abſichten gewonnen haben mußte ****). Nur darin war die Diſpoſitionsfähigkeit nach römiſchem Rechte, bey den Teutſchen ausgedehnter, daß das Recht des Vaters über ſeine ehelichen Kinder (Mundium) nicht, wie die römiſche väterliche Gewalt eine Einheit der Perſon hervorbrachte, daher denn Vater und Sohn, unbezweifelt gültige Veräußerungsverträge mit einander eingehen konnten.

Bey der Einführung des römiſchen Rechts in Teutſchland ging jedoch ein Theil dieſer Beſchränkungen wieder verlohren; wenigſtens blieben die Rechte der nächſten Erben, ſeit jener Zeit nicht mehr gemeinrechtlich; nur ein Theil dieſer Rechte wurde in dem Stammgute des Adels, beym hohen Adel allgemein durch Familienobſervanz und Hausge-

---

*) Eichhorn teutſche Staats- u. Rechtsgeſch. B. I. §. 57. 195. So heißt es in einer Urkunde von 1330, unter Ehegatten von Handlung mit ſamter Hand. *Schöttgen* u. *Kreisig* Scriptt. T. III. p. 689.

**) Vergl. Eichhorn Einl. in das teutſche Privatr. §. 134 fgg. Mittermaier teutſch. Privatrecht. §. 139 fgg.

***) S. Dreyer in ſ. vermiſchten Abhandlungen. Bd. III. über die Wirkungen der Genoſſenſchaften.

****) Wir finden dieſe Zuſtimmung der Vaſallen noch im vierzehnten Jahrhunderte.

ſetze, beym niedern durch Landesgeſetze und Gewohnheit, und bey dem Bürgerſtande in dem Erbgute, welches die ſtatutariſchen Rechte hie und da, als einen beſondern Theil des Vermögens betrachteten, erhalten.

Eine große Rolle bey der Uebertragung liegender Gründe ſpielte denn auch hier wiederum die Inveſtitur, d. h. die mit mehr oder weniger Feyerlichkeiten verbundene Erklärung des bisherigen Eigenthümers, vor der Gemeine, daß er ſein Eigenthum an den neuen Erwerber übertrage, verbunden mit der durch die Gemeine oder gerichtlich geſchehene Beſtätigung dieſer Handlung. Die Inveſtitur beſtand mithin aus der Handlung der Aufgebung des Eigenthums von Seiten des bisherigen Eigenthümers, aus der Uebertragung des Eigenthums an den Erwerber, aus der Beſitzergreifung von Seiten des letztern, und aus der gerichtlichen Beſtätigung; und jede dieſer Handlungen war gewöhnlich mit Symbolen verbunden, die nach Stammesgewohnheiten und ſelbſt nach dem Stande der Contrahenten ſehr verſchieden waren *).

So geſchah z. B. die Uebergabe durch einen Zweig, Handſchuh, Thürangel, Raſen, Balkenſplitter (effestucatio) u. ſ. w. Die Beſitzergreifung durch Anzünden des Feuers auf dem Heerde, und auf andere Art. So hatten z. B. die Franken, die ſchon in dem Saliſchen Geſetze vorkommende effestucatio im Gebrauch, die Sachſen hingegen übergaben ihre Güter mit untergeſchlagenen Fingern, und ſo geſchah es denn oft um unſerer Sicherheit willen, daß eine und dieſelbe Handlung nach der Weiſe beyder Nationen beſtätigt wurde, *primum incurvatis digitis secundum morem Saxonicum*, wie es in einer Urkunde**) heißt, *et*

---

*) Vergl. Grupen teutſche Alterthümer zur Erläuterung des ſächſiſchen Landrechts. Cap. 1. Dreyer's Jurisprud. picturata, in meinen Beyträgen zur Kunde teutſcher Rechtsalterthümer. nro. 24. 26—29. u. a.

**) Bey *Schannat* Viadem. literar. Coll. I. p. 41.

deinde cum manu et feſtura, more Francorum, und dieſes war nothwendig erforderlich, wenn Perſonen von verſchiedener Nation einen Contract mit einander errichteten, und beyderſeits beſondere Verbindlichkeiten übernahmen. Ein beſonderes Verfahren trat überdem bey ſolchen Uebergaben ein, die eine Folge eines condemnatoriſchen Urtheils waren. Wie bey freywilligen Veräußerungen ein Contrahent dem andern das veräußerte unbewegliche Gut auf eine ſymboliſche Weiſe zu übergeben pflegte, ſo geſchah dieſes bey nothwendigen von dem Richter auch gegen des Eigenthümers Willen. Der Richter bediente ſich hiezu verſchiedener Zeichen, nämlich bey Häuſern des annuli oſtii oder des Rings an der Thür. In einem ſolchen Falle ging er mit etlichen Schöffen vor des Beklagten Haus, und hielt daſelbſt ſein Gericht, welches man „das Gericht vor das Haus legen" nannte. Hierauf befahl er dem Kläger, den Ring der Hausthür anzufaſſen, welcher dadurch ein gerichtliches Pfand, das Eigenthum aber noch nicht erlangte, bis erſt ein Jahr und ein Tag vorüber, und eine unten zu gedenkende neue Feyerlichkeit hinzugekommen war. Dieſe Art der Uebergabe war in den mittleren Zeiten ſehr gebräuchlich*). Hatte der Richter ſelbſt eine Wette (Buße) an jemand zu fordern, und konnte dieſelbe nicht von ihm erhalten, ſo geſchah es auch wohl, daß er den Frohnboten mit einem Kreuze abſchickte, und dieſes dem Beklagten auf ſein Haus ſtecken ließ, welches man die Befrohnung mit dem Kreuze, oder die Bekreutzigung nannte, und welches ebenfalls die Wirkung hatte, daß, wenn der Eigenthümer des befrohnten Hauſes binnen Jahr und Tag dem Richter keinen Abtrag that, er ſeines Eigenthums verluſtig wurde **). Bey andern liegenden Grundſtücken, als Aeckern, Wieſen, Garten u. ſ. w. bediente

---

*) Grupen teutſche Alterthümer. Cap. I. §. 7.

**) Daſelbſt. Cap. IV. §. 1.

Digitized by Google

man ſich eines Stücks Erde oder Raſen (cespitis, guasonis), welches der Richter ausſtechen und dem Kläger übergeben mußte. Dieſe Feyerlichkeit gab aber dem Kläger ebenfalls nur ein gerichtliches Pfand, das er erſt Jahr und Tag uneingelöſt beſitzen mußte, ehe ihm das Eigenthum davon zuerkannt werden konnte.

Hatte nun der Kläger das Haus oder Gut, Jahr und Tag, pfandweiſe beſeſſen, ohne, daß es eingelöſt war, ſo wandte er ſich wieder an das Gericht, zeigte den Raſen u. ſ. w. vor, und ließ den Beklagten vorladen. Fand derſelbe ſich nicht ein, ſo ſtand der Richter, nebſt den Schöffen und dem Frohnknechte auf, ohne jedoch vorher das Gericht aufzuheben, ging mit ihnen in das Haus oder Gut, nahm auch einen Stuhl mit drey Beinen (sedem tripedem) mit ſich, worauf er den Kläger dreymahl in dem Hauſe oder auf dem Gute niederſetzte, und ihm daſſelbe erblich gewährte. Dieſe Einweiſung mit einem dreybeinigten Stuhle, wurde auch wohl die Einſetzung mit Kiſſen und Stuhl genannt; und durch dieſelbe erlangte der Kläger das vollkommene und unwiderrufliche Eigenthum.

Ueber dieſe ganze Handlung wurde ein Protocoll niedergeſchrieben, und ſolches dem Gerichtsbuche inſerirt.

Obgleich ſeit der Verbreitung des römiſchen Rechts gemeinrechtlich die Eigenthumsübertragung nach den Grundſätzen der Tradition zu beurtheilen iſt, ſo hat ſich doch hin und wieder die Inveſtitur in ſehr verſchiedenen Formen erhalten, im Ganzen iſt jedoch die bey derſelben nothwendige gerichtliche Beſtätigung in Bezug auf gewiſſe Claſſen von Gütern, in eine gerichtliche Auflaſſung verwandelt, zu welcher denn noch die Eintragung in öffentliche Bücher gekommen iſt.

Nach dieſen vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen wende ich mich zu den einzelnen Hauptgattungen der Veräußerungsverträge ſelbſt, in deren Beachtung aber nur dieje-

Digitized by Google

nigen berührt werden ſollen, welche dieſen Namen ganz beſonders verdienen, indem ſie auf der einen Seite einſeitige Handlungen unter den Lebendigen oder auf den Todesfall ſind, auf der andern aber Veräußerungen von beyden Seiten in ſich faſſen, ohne daß dabey ein beſonderes perſönliches Verhältniß der Partheyen vorausgeſetzt wird.

Vorzugsweiſe möchten daher hier nur in Betracht kommen können: I. Verkaufsurkunden; II. Tauſchurkunden; III. Pfandbriefe; IV. Schenkungen; V. Erbverträge; VI. Teſtamente; VII. Vergleichsurkunden.

I.

Verkaufsurkunden.

Kaufbriefe, *instrumenta emtionis et venditionis*, *Venditiones*, ja bisweilen *traditiones*, *epistolae traditionis*, u. ſ. w. genannt.

I. Bey den Römern war die älteſte Form des Verkaufs die durch Stipulationen, falls nicht die der Mancipation (nämlich bey rebus mancipi) weſentlich erforderlich war. Die Abſchließung des Contracts, mittelſt der Stipulationen hat ſich noch bis in die Zeiten Juſtinians erhalten*); eine ſchriftliche Aufzeichnung kam wohl ſchon frühzeitig hinzu.

Dieſe ſchriftliche Aufzeichnung, enthielt:

1) Die Bezeichnung der verkauften Sache. Wurden ganze Grundſtücke verkauft, ſo wurden dieſe mit ihren Namen, z. B. *fundus Cornelianus* u. ſ. w. genannt; hatten ſie keinen Namen, ſo ward das Maaß angegeben, z. B. *fundi jugera decem et octo esse* u. ſ. w. Bisweilen mit dem Vorbehalt, *ut emptor in diebus XXX*

*) Die Stipulationenformeln ſ. bey *Brisson*. de formul. Libr. VI. cap. 1. 2. 17. 18. 19. 20. 21.

proximis fundum metiretur, et de modo renunciaret, et si ante eum diem non renunciasset, ut venditori fides soluta esset *). Bey dieſem Maaße, ward aber ausdrücklich ausbedungen, daß alles dasjenige, was innerhalb deſſelben lag, und dem Privateigenthum oder der Dispoſitionsfähigkeit entzogen war, zugerechnet werden ſolle, *ut luci, viae publicae, loca sacra et religiosa, littora et loca publica, quae in fundo essent, in modum cedant;* denn in Ermangelung eines ſolchen Vorbehalts, wurden alle dieſe Gegenſtände abgerechnet **). War das Maaß nicht angegeben, ſo wurde bisweilen geſagt, es ſey ein ideeller Theil des Grundſtücks, nach der Uncialrechnung, z. B. *bes, triens fundi* verkauft ***). Gleichmäßig wurden gewöhnlich die Gränzen, und Nachbaren angegeben, *intra terminos, inter affines, et si qui alii affines sunt et qua quemque tangit et populum* ****).

Auch die Eigenſchaften der Grundſtücke, ob es Wald, Wieſe, Weinberg, Häuſer, u. ſ. w. waren, wurden gewöhnlich angegeben; ferner, ob dieſelben frey, oder mit Servituten und Grundzinſen beſchwert waren. Bey den Gebäuden hieß es dann zur Empfehlung derſelben *domum bene aedificatam, villam bonam bene aedificatam,* ſelbſt wenn dieſem gerade nicht ſo war, wie ſchon Cicero †) klagt; oder *aedes, uti optimae, maximaeque*

*) fr. 40. D. XVIII. 1. *de contrah. emt. vend.* *Brisson* u. a. cap. 34.

**) fr. 7. §. ult. D. XVIII. 6. *de pericul. et commod. rei vendit.* fr. 51. D. XVIII. 1. *de contr. E. V.* *Brisson* a. a. O. cap. 33.

***) Anhang, nro. LXIX. „uncias V juris suis et portionem aedificii."

****) Anhang, nro. LXIII. LXIV.

†) de Offic. Libr. III. cap. 13.

sunt; bey den Grundſtücken, welche als unbelaſtet mit Servituten verkauft wurden, wurde dieſe Freyheit von Servituten, durch die gewöhnliche Formel, *ut optimus maximusque est*, angedeutet *). Waren dagegen Servituten vorhanden, ſo wurden dieſelben entweder namentlich, z. B. *stillicidia, flumina, lumina, uti nunc sunt, ita sint; paries oneri ferundo, uti nunc est, ita sit*, angegeben **), und mußten ſolches, wenn ſich der Verkäufer gegen Gewährleiſtung ſichern wollte; oder es hieß im allgemeinen: *quo jure quaque conditione praedia hodie sunt ita veneunt, itaque habeuntur.* Hierher gehörte auch die Formel bey Bezeichnung von öffentlichen Laſten: *si qua tributorum aut vectigalis, indictionisve quid nomine, aut ad viae collectionem praestare oportet, id emtorem dare facere, praestareque oportere* ***). Wurde etwas von dem Verkauf ausgenommen, oder etwas, als Zugabe mitverkauft, z. B. *dolia accessura, quae in fundo sunt*, ſo wurde auch dieſes ausdrücklich bezeichnet ****).

2) Die Bezeichnung des Kaufpreiſes.

Dieſes wurde nach baarem Gelde ausgedrückt, und die Beſtimmung deſſelben konnte nicht wohl einem andern überlaſſen werden. Doch hieß es auch wohl: der Käufer wolle geben, *quantum tu eum fundum emisti, quanti a testatore emtus est*, oder *quantum pretii*

---

*) fr. 48. 75. D. XXI. 2. *evictionib.* fr. 59. D. XVIII. 1. *de contrah. E. V.* fr. 169 D. L. 16. *de Verbor. signif. Brisson.* a. a. O. cap. 35.

**) fr. 33. D. XVIII. 1. *de contrah. E. V.* fr. 17. D. VIII. 2. *de servit. praed. urb.* fr. 23. 35. *eod. Brisson.* cap. 37—39.

***) fr. 13. §. 6. D. XVIII. 1. *de contrah. E. V.* Ferner: „a ratione tutelaria et curae et ab obligatione,“ und dergl. mehr. S. Anhang nro. LXVIII.

****) *Brisson.* a. a. O. cap. 40. 41.

in arca habeo. Geſagt wurde, ob das Geld ſofort ausgezahlt ſey, oder an welchem Tage es ausgezahlt werden ſolle *). Erſteres war deßhalb nöthig, weil bey dem Kaufe das Eigenthum der Sache erſt übergeht, wenn das Geld gezahlt iſt, und deßhalb findet man die baare Zahlung in den meiſten Urkunden jener Zeit erwähnt, und durch Zeugen beſcheinigt; z. B. *acceperunt venditores ab emtore pretii nomine auri solidos centum decem, de quo omni pretio percepto nihil sibi iidem venditores ab eodem venditore aliquid amplius deberi dixerunt* (vom Jahre 593.) **); *numerat et tradidit suprascripto comparatori nihilque sibi — aliquid amplius redhiberi vel remansisse dixit venditor* (v. J. 540) ***).

3) Die Erwähnung der Uebergabe der verkauften Sache.

War der Verkauf durch Mancipation geſchehen, ſo mußte dieſes erwähnt werden; aber auch lange nachher, als jene Mancipation längſt aufgehört hatte, ſcheint jene Erwähnung einer Sitte älterer Zeit beybehalten zu ſeyn. So heißt es: *ergo, quae tradenda erant tradidimus, quae mancipanda erant mancipavimus* (a. 553) ****). — *manciopationique rei suprascriptae dolum abfuisse.* (a. 572) †). War nun eine Tradition geſchehen, ſo wird auch dieſes geſagt. Es heißt denn: *venditor mandavit, ut emtor in vacuam possessionem inducatur, vacuam possessionem tibi trado,* u. ſ. w. ††), worüber auch wohl ein eigenes In-

*) *Brisson.* a. a. O. cap. 3. S. Anhang nro. LXIV. u. fgg.

**) Anhang, nro. LXIV. S. auch LXV.

***) Ebendaſ. nro. LXVI.

****) *Marini* nro. 86. S. p. 304. Not. 1. S. auch nro. 93.

†) Anhang nro. LXVI.

††) fr. 18. §. 4. D. XVIII. 1. *de contr. E. V.* fr. 33. D. XLI. 2. *de adquir. poss.* *Brisson.* a. a. O. cap. 51. 55.

Digitized by Google

ſtrument aufgenommen wurde *). Dieſe Tradition wurde auch durch Befehle, *prohibeo*, *ingredienti vim fieri* u. ſ. w. beſtärkt. So heißt es in einer Urkunde vom Jahre 539: *venditores suprascripti se ac suosque omnes inde exiisse, discessisseque dixerunt, et eundem comporatorem heredesque ejus in suprascriptam rem ire, mittere, ingredi, possidereque permiserunt, sicut et alio diplomate vacuali desuper hac re venditioni adscripto consignatoque continetur* **); *in quam vacuam possessionem quinque unciarum fundi venditor emtorem ire, mittere, ingredi, possidereque permisit, seceque ac suos omnes inde exiisse et excessisse, discessisseque dixit* (a. 572.) ***).

4) Die **Bedingungen**, unter welchen der Verkauf geſchehen iſt.

Dieſe konnten freylich ſehr mannichfaltig ſeyn. In den Geſetzen werden genannt: der Vorbehalt der Wohnung für den Verkäufer oder ſeine Miethsleute; *excepit habitationem, donec viveret, aut in annos singulos decem; ut inquilino liceat habitare, et colono, ut perfrui liceat ad certum tempus* ****); die Beſtimmung, daß der Verkänfer einen Theil des Grundſtücks, als Miethsmann beſitzen ſolle; *ut emptor alteram partem, quam retinebat, annis decem certa pecunia*

*) c. 12. C. IV. 38. *de contr. E. V.* c. 12. C. IV. 19. *de probat.* c. 4. C. VII. 34. *de adq. possess.* Hierher gehört auch das oben vorkommende diploma vacuale.

**) Anhang nro. LXIV.

***) Anhang nro. LXVI.

****) 13. §. 4. D. XIX. 1. *de act. empti.* fr. 21. §. ult. *eod.* *Brisson.* a. a. O. cap. 26. Auch ein Vorbehalt des Nießbrauchs kam häufig vor. Z. B. in den Urkunden bey *Marini* nro. 89. 86. 93. 120–123. Anhang nro. LXVII. LXVIII.

Digitized by Google

in annos singulos conductum haberet; daß ſo lange der Käufer nicht bezahlt habe, der Kauf widerruflich ſey; *ut, quod pretium universum persolveretur, res vendita precario penes emtorem esset*; daß der Käufer auf einen ſolchen Fall nur als Miethsmann zu betrachten; *ut donec pecunia omnis persolveretur, certa mercede emtor fundum conductum haberet*; daß er Verzugszinſen bezahlen ſolle, u. ſ. w. *).

Ferner gehören hierher die Bedingungen, daß gewiſſe Sachen von dem Verkaufe namentlich ausgenommen ſeyen, z. B. *ruta, caesa, quaeque aedium fundive non sunt* **), und andere mehr.

5) Die Nebenbeſtimmungen, welche entweder den Contract, erweitern oder aufheben, oder die Abſchließung deſſelben aufrecht erhalten ſollten. Z. B.

a. Die Beſtellung des *constituti possessorii*, um allen möglichen Einwürfen gegen die Vollſtändigkeit der körperlichen Tradition zu entgehen. Dieſe geſchah häufig durch die Anwendung des Nießbrauchs ***). Ob ein *pactum de reservato dominio* ſchon üblich war, iſt ſehr beſtritten ****).

b. Die *Lex commissoria*; *ut nisi intra diem pecunia soluta non sit, fundus inemtus sit* †);

---

*) fr. 79. D. XVIII. 1. *de contr. E. V.* fr. 20. D. XLIII. 26. *de precar.* fr. 16. D. XVIII. 6. *de peric. et commod. R. V.* fr. 78. §. 4. D. XVIII. 1. *de contr. E. V.* *Brisson.* a. a. O. cap. 43.]

**) fr. 17. §. 6. D. XVIII. 1. *de act. empt.* *Brisson.* a. a. O. cap. 27.

***) c. 28. c. 35. §. 5. C. VIII. 54. *de donatt.* v Savigny Recht des Beſitzes. S. 310. 311. Ausg. 2.

****) *Schilter* Exercit. ad P. Ex. 30. th. 56. 67. leugnet es; *Wahl* de validit. reserv. dom. Goett. 1753. §. 21 fgg. bejaht es.

†) *Brisson.* a. a. O. cap. 44.

Digitized by Google

hiebey kam denn auch wohl das Handgeld, oder die *arrha* vor, welche auf einen ſolchen Fall gleichmäßig verloren gehen konnte.

c. Das *pactum protimiſeos*, daß, wenn der Käufer die Sache wieder verkaufen werde, der Verkäufer den Vorzug haben ſolle; *ut ſi rem emptor venderet, non alii, ſed venditori diſtraheret* *).

d. Das *pactum addictionis in diem*; z. B. *ille fundus centum eſto tibi emtus, niſi ſi quis intra Calendas Januarias proximas meliorem conditionem fecerit, quo res a domino abeat*; *ut liceret reſilire, ſi intra certum diem meliorem conditionem inveniſſet* **).

e. Das ſogenannte *pactum diſplicentiae*, z. B. *ut res, quae venit, ſi intra certum tempus diſplicuiſſet, redderetur* ***).

f. Das *pactum de retrovendendo*; z. B. *ut emptor rem reſtitueret, ſi intra certum tempus pretium offeretur* ****).

g. Die Clauſel: *dolus malus a venditore aberit* †), die noch ſo häufig in den Urkunden vorkömmt, ob ſie gleich weſentlich nicht nothwendig war. Z. B. *dolum malum abeſſe abſuturumque eſſe vi, metu, et circumſcriptione ceſſante* (a. 572) ††).

---

*) fr. 75. D. XVIII. 1. *de contr. E. V.*

**) fr. 1. 9. D. XVIII. 2. *de in diem addict. Briſſon.* a. a. O. cap. 45.

***) fr. 6. D. XVIII. 5. *de reſcind. vend. Briſſon.* a. a. O. cap. 46.

****) c. 2. C. IV. 51. *de pactis inter emt. et vend.*

†) fr. 68. 1. D. XVIII. 1. *de contr. E. V.*

††) Anhang nro. LXIV.

h. Die Beſtimmung über die Entwährung, oder Evictionsleiſtung. Hierbey kam dann ſehr oft die *stipulatio* oder *cautio dupla* vor, alſo die Erſtattung des doppelten Kaufpreiſes oder Werths auf den Entwährungsfall; häufig auch die Verzichtleiſtung auf das doppelte, und die Beſchränkung auf den Erſatz des einfachen Kaufpreiſes und der Gerichtskoſten*). Oft auch ſoll der Käufer bey der Eviction die Wahl zwiſchen dem doppelten Erſatz und dem Intereſſe haben, bey dem doppelten Erſatz aber nicht bloß der Kaufpreis, ſondern auch das ſpäterhin zu Meliorationen verwendete Geld verdoppelt werden. Z. B. heißt es in einer Urkunde: *quod si res suprascripta, de qua agitur, hac die partemve ejus in aequum quis evicerit, quominus emptori memorato habere, tenere, possidere, donare, vendere, commutare, uti frui, usuque capere recte liceat, quod ita alio licitum non erit, evictum ablatumve quid fuerit, tunc quanti ea res erit, quae evicta fuerit, duplum pretium suprascriptum quinque solidorum a suprascripto venditore et ab ejusque heredibus et successoribus, cogantur inferre, sed et res quoque melioratae, instructae aedificataeque, taxatione habita, simili modo omnia duplariae rei se qs. venditor heredesque suos reddere pollicetur, vel quantum suprascripto emtori interfuerit.*

i. Die Erwähnung der *stipulatio Aquiliana*, und der *lex Arcadia* **) oder der Verordnung des Kaiſers Arcadius über die Unverletzbarkeit der Verträge, kömmt

*) *Brisson.* a. a. O cap. 52.

**) S. *Marini* nro. 120. 118. 114. 115. 119. 121. 122. Anhang nro. LXVII. LXVIII. LXIX.

Digitized by Google

noch häufig in den Urkunden ſpäterer Zeit vor; z. B. in einem Kaufbrief zu Gebhardsweil bey St. Gallen: *et cartola esta sua opteniat firmitatem aquiliani arcaciani leias stibolationis quia omnium cartarum adcommodat firmitatem* (a. 744 oder 745) *); *Aquiliae et Archadiae legis stibulatione subnixa, qui omnium cartarum adcommodat firmitatem* (a. 846) ***).

Was nun endlich die Form der Römiſchen Kaufbriefe anbetrifft, ſo wiſſen wir, daß dieſelbe die gewöhnliche Urkundenform war. Sie wurden anfangs nach Conſuln, denen nachmals die Angabe des Regierungsjahrs des Kaiſers hinzukam, datirt, und es wurden Zeugen hinzugezogen †). Vorzüglich war dieſes bey Privaturkunden der Fall. Daß die auf dieſe Art ausgeſtellten Kaufbriefe willkührlich genug abgefaßt wurden, beweiſet Juſtinians Vorſchrift, daß dergleichen Urkunden nicht anders beweiſende Kraft haben ſollten, als wenn ſie entweder von der Hand der Contrahenten durchaus geſchrieben, oder, falls ſie von einem dritten geſchrieben ſeyen, wenigſtens von denſelben unterſchrieben ſeyen. Waren ſie von einem Tabellio aufgeſetzt, ſo ſollte dieſer dieſelbe Förmlichkeit beobachten laſſen, und erſt unter der Un

*) c. 8. C. *Theod.* II. 9. *de pactis* oder c. 41. C. *Just.* II. 3. *eod.* Mit der stipulatio Aquiliana verband man freylich einen andern Sinn, als das Römiſche Recht. Hier heißt es ſo viel als promissione data et accepta.

**) Anhang nro. LXVII.

***) Form. *Goldast.* nro. 31.

†) *Ambros.* Comment. ad Lucam. L. II. cap. 4. „Nam si *consules adscribuntur tabulis emptionis*, quanto magis redemptiori omnium debuit tempus adscribi? Habes ergo omnia, quae in contractibus esse consuerunt: *Vocabulum summam illis potestatem gerentis, diem, locum, causam. Testes* quoque adhiberi solent.“

Digitized by Google

terſchrift der Partheyen und Zeugen, die Ausfertigung mittelſt ſeines Namens Unterſchrift beſorgen *).

Dieſe Form finden wir auch noch in den Urkunden vor, welche uns aus der Zeit vor Juſtinian, unter demſelben, und nach ihm, unter ſeinen erſten Nachfolgern, erhalten worden ſind; alle Privaturkunden dieſer Art ſind durch einen hiezu beauftragten Tabellio abgefaßt, der dann in der erſten Perſon redet, und angiebt, daß er von den Partheyen zur Aufſetzung des Kaufbriefs beauftragt ſey, und denſelben in Gegenwart der Partheyen niedergeſchrieben habe. Hierauf haben die Contrahenten, und ſodann die Zeugen, deren gewöhnlich fünf ſind, und zwar ſo, daß ihre Unterſchrift zugleich einen kurzen Auszug aus dem Contracte enthält, unterſchrieben, und die Unterſchrift des Notarius macht ſodann den Schluß.

Was dagegen die öffentlichen Verkaufsurkunden anbetrifft, ſo wurden ſelbige dadurch bewirkt, daß die urſprüngliche Privaturkunde, mittelſt Inſinuation an die Curie, in ein gerichtliches Protocoll gefaßt wurde, welches immer die Form hatte, wie gerichtliche Protocolle dieſer Art, und wie ſolches unten weiter erläutert werden ſoll.

Rechnet man die offenbar unächte Verkaufsurkunde aus den Zeiten der freyen Republik ab, welche Briſſon **) aufgenommen hat, ſo iſt die älteſte uns erhaltene Privaturkunde vom Jahre 539 ***); die älteſte öffentliche Urkunde vom Jahre 504 †); die Römiſche Zeit umfaſſen noch einige Privaturkunden von 551, 572, 591 ††), und 616 oder 619; und die öffentlichen Urkunden, von 540 †††).

---

*) princ. f. III. *de emt. vendit.*

**) a. a. O. cap. 29.

***) Anhang nro. LXIV.

†) Anhang nro. LXIII.

††) Anhang nro. LXV. LXVI. LXVII. LXVIII.

†††) Anhang nro. LXV.

Bey den teutſchrechtlichen Verkaufsurkunden iſt im Ganzen dieſelbe innere Form, in ſo weit ſie ſich auf die Natur des Rechtsgeſchäfts bezieht, beobachtet; nur kommen oft eingemiſchte Nebenbeſtimmungen in Bezug auf die Verkaufsbedingungen vor. Oft wurde z. B. ein Grundſtück, unter der Bedingung verkauft, daß der Käufer ſolches dem Verkäufer wieder in Erbzins gebe. Für Zahlung des Erbzinſes wurde dann wieder durch Verpfändung eines andern Grundſtücks Bürgſchaft geleiſtet, und daneben beſtimmt, daß, wenn derſelbe nicht bezahlt werde, der Käufer das unwiderrufliche Eigenthum erhalten ſolle.

In Bezug auf die Dispoſitionsfähigkeit, geſchieht der nothwendigen Einwilligung der nächſten Erben und ſonſtigen Betheiligten Erwähnung; ſo heißt es z. B. der Verkauf ſey geſchehen — *unanimi consensu et manu composita, quod* mit geſammter Hand *vulgo appellatur, interuenientibus omnibus solemnitatibus juris et facti, que in hujusmodi contractibus consueverunt* *).

Vorzüglich wichtig war der Vorbehalt des Wiederkaufs, ſo wie das Verſprechen der Gewährſchaft (*warandia*), die jedoch in der Regel nur auf ein Jahr und einen Tag ſich erſtreckte, und worüber oft eine beſondere Urkunde aufgeſetzt wurde. Auch die Quittung über das Kaufgeld wurde oft eingerückt — *quam pecuniae summam ab ipso NN. nos recognoscimus integraliter recepisse, quem etiam de dicta pecunie summa liberum, quitum et absolutum clamamus et dicimus per presentes.* Frühzeitig findet man auch ſchon die urſprünglich römiſchen Formeln der Verzichtleiſtung auf die exceptio doli mali, non numeratae pecuniae auf das beneficium restitutionis in integrum **), auf die exceptio calumniae ***) u. ſ. w.

---

*) Urk. von 1294 bey *Gudenus* Cod. diplom. T. II. p. 281.

**) Urkunden ſeit 1312 bey *Gudenus* a. a. O. T. III. p. 74.

***) Urkunde von 1282. Ebendaſ. T. I. p. 792.

Dagegen kömmt die Lex commissoria ſelten vor; ihre Stelle vertreten gemeiniglich Geldbußen. Nur das möchte bey dem teutſchen Verkauf, als eigenthümlich angenommen werden, daß ein Handgeld (Gönnegeld, Toppgeld, Gottespfennig, arrha) nur zum Zeichen des abgeſchloſſenen Contracts vorkam. Bisweilen wird ein Fredegeld genannt, welches bald eine Geldbuße, bald endlich die Beſtätigungsgebühren des Richters bedeutet. Auch kam ein Schlüſſel- und Heerdgeld, oder ein Weinkaufsgeld bey Grundſtücken, und Strick- und Halftergeld bey dem Verkauf von Vieh, noch neben dem eigentlichen Kaufpreiſe vor.

Ein ohne vorbehaltenem Vor- oder Wiederkaufsrechte geſchloſſener Kaufcontract, wurde Todkauf, ewiger Kauf, und überhaupt ein unwiderruflich abgeſchloſſener Verkauf, ein erblich freyeigener Kauf genannt.

Die Form des Kaufcontracts ſelbſt, anbetreffend, ſo fand dabey ein Unterſchied ſtatt: Waren unbewegliche Sachen der Gegenſtand des Vertrags, ſo mußte nicht allein der Kauf gerichtlich geſchloſſen worden, ſondern auch die Uebergabe gerichtlich und ſymboliſch geſchehen; waren es bewegliche, ſo war Abſchließung und Uebergabe vor Zeugen, deren Anzahl ſich nach dem größern oder geringern Werthe der Sache richtete, oder jede ſchriftliche Abfaſſung hinreichend. So ſollte z. B. nach dem Ripuariſchen Geſetze *), der Verkauf einer Sache von bedeutendem Werthe nur unter Zuziehung von zwölf Zeugen vor Gericht, und falls deren Werth unbedeutend wäre, in Gegenwart von ſieben Zeugen geſchehen, und über das ganze Geſchäft eine öffentliche Urkunde aufgeſetzt werden. Nach dem Baierſchen u. a. Rechtsbüchern **) wird ausdrücklich der Beglaubigung des Geſchäfts

*) tit. 59. c. 1.

**) tit. 15. c. 12. 13. Vergl. Lex *Wisigoth.* L. II. tit. 5. Cap. 1—3. *Burgund.* tit. 43. 60.

Digitized by Google

durch Urkunden oder Zeugen gedacht; indeſſen ſollen bey Abfaſſung der Urkunde wenigſtens drey Documentszeugen zugezogen werden. Die Zahl der Zeugen wächſt bis zum vierzehnten Jahrhunderte ins Ungeheure, von da ab verliert ſich dieſe Form wieder, und jeder Vertrag ſolcher Art iſt bindend, in welcher Form er auch abgeſchloſſen ſeyn mag; indeſſen kömmt bisweilen als gerichtliche Form die Zuziehung zweyer Zeugen außer dem Richter vor *). Daneben findet man auch den Grundſatz, daß unbewegliche Sachen nur vor Gericht verkauft und übertragen werden ſollten, bisweilen verlaſſen; wenigſtens treffen wir ſchon Urkunden aus dem achten Jahrhunderte an, welche Verkäufe von Grundſtücken enthalten, und bey denen nur die bindende Form der Veräußerungsverträge im allgemeinen beobachtet iſt. Der Grundſatz der gerichtlichen Veräußerung hat ſich jedoch, in einzelnen Localſtatuten, nach welchen eine gerichtliche Auflaſſung und Verlaſſung von Grundſtücken weſentlich erforderlich iſt, erhalten; und einigermaaßen könnte man auch die Verfügungen mancher Provincialgeſetze, daß bey den Verkäufen von Grundſtücken, wenigſtens, falls dieſelben von gewiſſen Ständen geſchehen, eine gerichtliche Beſtätigung nothwendig ſey, hierherziehen, wenn eine ſolche Beſtätigung, nicht im allgemeinen bey allen Veräußerungsverträgen, welche irgend eine Einwilligung einer andern Perſon, möge er Gutsherr, oder Landesherr u. dergl. heißen, vorausſetzte, gleichermaaßen eintreten mußte.

II.

Tauſchurkunden.

Die Tauſchurkunden ſelbſt werden im Mittelalter gewöhnlich *Cambia*, *Concambia* genannt. Ueber ihre innere und äußere Form gilt im Ganzen dasjenige, was über die Verkaufsurkunden geſagt worden iſt, nur iſt die gericht-

*) Sachſenſpiegel B. 1. Art. 7.

Digitized by Google

liche Abſchließung des Geſchäfts *) ſeltener. Dagegen findet man ſie ſehr häufig in der Form der Cyrographen oder chartae partitatae abgefaßt **). Demzufolge findet man in Tauſchurkunden meiſtens erwähnt:

1. Die Bezeichnung der gegen einander vertauſchten Gegenſtände ganz eben ſo, wie in den Kaufbriefen die Bezeichnung des verkauften Gegenſtandes.
2. Die Erwähnung der Dispoſitionsfähigkeit der Contrahenten.
3. Die Erwähmung der geſchehenen Uebergabe, und daß jeder der Contrahenten plenam alienandi facultatem an der eingetauſchten Sache haben ſolle, z. B. *de jure nostro in jus et dominium NN. donavimus, ut deinceps exinde firmissimam habeat potestatem vendendi, commutandi, vel quicquid libuerit, faciendi* ***).
4. Nebenbeſtimmungen über die Entwährung, ſo wie Androhung von Strafen, wie z. B. der poena dupli, und anderer Geldbußen. Die älteſte uns erhaltene Tauſchurkunde iſt vom Jahre 691 †).

III.
Pfandbriefe.

Die Römer kannten von ſehr alten Zeiten her zwey Formen der Verpfändung. Die eine, *Fiducia*, übertrug durch Mancipation ſogleich das Eigenthum der verpfändeten Sache auf den Gläubiger, aber dieſer Gläubiger machte ſich anheiſchig, dieſelbe Sache zu remancipiren, ſobald die Schuld abgetragen ſeyn würde. Die andere, *Pignus*, gab dem

---

*) S. Anhang nro. LXXXI.

**) *Marculf.* L. II. nro. 23—27.

***) Urk. von 902. im Anhang nro. LXXXIII.

†) Anhang nro. LXXXI.

Digitized by Google

Gläubiger nichts als den Beſitz der Sache, ſo daß er nur durch vorſichtige Bewahrung dieſes Beſitzes eine Veräuße-rung der verpfändeten Sache, die nicht auf ſeine Befriedi-gung abzweckte, verhindern konnte. Allmälig entſtand ein ganz neues Pfandrecht, das in ſeiner völligen Ausbildung auf dem Grundſatz beruhte, daß bey jedem Pignus, dem dann ſchon ein bloßes Pactum hypothecae gleich geſtellt wurde, und in vielen Fällen, wo die Geſetze ein ſolches pactum hypothecae ſupplirten (nämlich durch Anordnung einer hypotheca tacita), der Gläubiger, auch abgeſehen von dem Beſitze, eine Realklage gegen jeden Beſitzer der verpfändeten Sache habe, um ſich an den Erlös derſelben, wegen ſeiner Befriedigung, halten zu können *). Dieſes neue Pfandrecht war zur Zeit der claſſiſchen Juriſten ſchon bekannt, aber noch ziemlich neu; wenigſtens ward die Fidu-cia noch nicht ganz verdrängt, wie ſie denn in dem Weſtgo-thiſchen Paulus ſogar noch ganz allein vorkömmt.

Das pactum hypothecae ſelbſt, welches nicht, wie das pignus that, den Beſitz der verpfändeten Sache auf den Gläubiger übertrug, ſondern ihm nur das Recht, ſeine Befriedigung aus derſelben auf den Nichtzahlungsfall, gab, iſt viel jünger **) als das pignus, erſt im Edict des Prätors wurde die Hypothek geſchützt, aber während der kaiſerlichen Regierung bildete es ſich vorzugsweiſe aus. Na-mentlich hat man ihnen, beſonders ſeit Marc Aurel bis auf Juſtinian die geſetzlichen Hypotheken (hypothecae tacitae) zu verdanken. Außer ihnen beſtand noch das prätoriſche Pfandrecht durch die Immiſſion in die Güter, und das ver-tragsmäßige, durch bloße Erklärung des Verpfänders in willkührlicher Form; nur daß Kaiſer Leo ***) verfügte, daß

*) Vergl. v. Savigny in den Heidelb. Jahrbüchern (Rechtsge-lehrſ.) 1809. S. 254—61. Schweppe Rechtsalterthümer (1826). §. 286.

**) *Cicer.* Ep. ap fam. II. 56. erwähnt ſie jedoch ſchon.

***) c. 11. C. VIII. 18. *qui potiores in pignore.*

Digitized by Google

das in einer öffentlichen Urkunde beſtellte vertragsmäßige Pfandrecht, den Vorzug vor dem, in einer bloßen Privaturkunde beſtellten haben ſolle. Gleichgeſtellt wurde dem in einer öffentlichen Urkunde beſtellten Pfandrechte, die *hypotheca quasi publica*, d. h. ſolche, welche in einer Privaturkunde enthalten ſey, welche probatae atque integrae opinionis trium vel amplius virorum subscriptionem, beſagte; wiewohl das canoniſche Recht *) einer ſolchen Hypothek wiederum ihren öffentlichen Glauben entzog, wenn alle Zeugen verſtorben waren, und die Urkunde ſelbſt nicht mehr recognosciren konnten.

Das ältere teutſche Recht **) kannte kein Pfandrecht (wadium, Weddeſchatt) ohne Uebertragung des Beſitzes (Verſatz, Satzung). Sollte alſo das unbewegliche Eigenthum, als Mittel benutzt werden, um einen augenblicklichen Geldbedarf zu befriedigen und für die Rückzahlung des Geldes dem Gläubiger Sicherheit zu geben, ſo blieben dem Schuldner nur zwey Wege offen, nämlich entweder, dem Gläubiger das verpfändete Grundſtück zu übergeben, und ihm daran den vollſten Genuß bis zur Wiederzahlung des Geldes einzuräumen, oder das Grundſtück geradezu an den Gläubiger zu verkaufen, jedoch mit dem vorbehaltenen Rechte, es wiederum zurück zu erkaufen. Verpfändungen von Immobilien nahmen daher gewöhnlich die Form des Verkaufs auf Wiederkauf oder des Rentenkaufs an, und wenn dieſer nicht gebraucht wurde, ſo geſchah die Verpfändung durch eine gerichtliche Auflaſſung, und gerichtlichen Pfandbrief. Die römiſche Hypothekenbeſtellung war dagegen dem ältern teut-

*) cap. 12. X. (II. 22.) *de fide instrument.*

**) S. *Pottgiesser* de indole et natura pignor. german. Marp. 1722. *Ayrer* different. jur. rom. et germ. circa pign. Goett. 1792. Tröltſch Anmerk. u. Abhandl. Th. I. S. 138 fgg. Mittermaier teutſch. Privatr. (1826.) §. 180. 181. Eichhorn Einl. in das teutſch. Privatr. §. 186 fgg.

Digitized by Google

ſchen Recht, mit ihrem Unterſchied zwiſchen generellen und ſpeciellen, vertragsmäßigen und ſtillſchweigenden Hypotheken völlig unbekannt, indeſſen entſtand durch den ſpätern Gebrauch, Renten am ganzen Vermögen zu verkaufen, etwas den Hypotheken ähnliches, und ſo fand denn, nach der Aufnahme des römiſchen Rechts um ſo leichter die Theorie deſſelben vom Pfandrecht und der Hypothekenbeſtellung ihre Anwendung. Nur übertrug man meiſtens und nothwendig überall, wo man Statuten über die Nothwendigkeit einer gerichtlichen Beſtellung des Unterpfandes an unbeweglichen Sachen im Sinne des ältern Rechts hatte, und daher beſonders in den Städten, das ältere Inſtitut auch auf das neuere über; bey allen vertragsmäßig beſtellten Hypotheken wurde daher deren Eintragung in öffentliche Bücher meiſtens entweder überhaupt Bedingung der Erwerbung der Hypothek, oder doch ein ſicheres Mittel, ſich ein Vorzugsrecht vor den nicht eingetragenen, zu ſichern.

Dadurch, daß die Verpfändung nur in der Form eines Verkaufs auf Wiederkauf oder Wiedereinlöſung der verkauften Sache, oder ſolchergeſtalt, daß dem Pfandgläubiger das Grundſtück zur Pfandbenutzung überwieſen wurde, geſchah, wurde der Pfandbeſitz für den Pfandgläubiger ein ſehr vortheilhaftes Geſchäft; und hierdurch erklären ſich die in den Pfandbriefen enthaltenen mancherley Clauſeln*), wodurch ſich der Gläubiger den Pfandbeſitz auf ſo lange Zeit, als möglich, zu ſichern ſuchte.

1) So z. B. erhielten es Manche als eine beſondere Gnade, daß ſie die einem Andern verpfändeten Grundſtücke von jenen ablöſen, und gleichmäßig als Pfand nützen durften.

*) G. F. J. Bodmann diplomatiſch-juriſtiſche Erläuterung einiger Clauſeln in alten Schuld- und Pfandverſchreibungen, welche noch heutiges Tages gerichtlich zur Sprache kommen, in Koppe Magazin für die geſammte Rechtsgelahrtheit. Neuſtrelitz 1789. 8. Jahrg. I. Heft 2. nro. 14.

Hieraus erklären ſich die Pfandlehen und Pfandsanwartſchaften, welche ſogar oft von den teutſchen Königen, unter dem Namen der Reichsallodialpfandbriefe ausgeſtellt wurden.

2. Es war ferner kein Wunder, daß die Pfandsbeſitzer durch alle mögliche Clauſeln zu verhindern ſuchten, daß nicht über kurz oder lang ein Dritter ſie abtreiben, und ſich in das einträgliche Neſt einſetzen möchte. Hierauf beziehen ſich z. B. die oft in den Verpfändungsurkunden vorkommende Clauſel, »daß die Löſung mit des Löſers eigenem Gute, zu keines andern, als ſeines, und ſeiner Erben Handen geſchehen ſolle,« was aber nicht ſo ausgelegt werden darf, als wenn der Pfandseigenthümer ſelbſt, oder deſſen Erben nicht berechtigt ſeyn ſollten, für ſich ſelbſt, und in ihrem Namen mit aufgeliehenem Gelde, die Ablöſung vorzunehmen, ſondern nur, daß nicht ein Dritter das Recht haben ſolle, das Pfand im Namen des Pfandeigenthümers einzulöſen, und ſich ſelbſt als Pfandgläubiger in den Genuß der Einkünfte deſſelben, zu ſetzen. Denn die Befugniß, Güter und Herrſchaften des erſten Pfandbeſitzers einem andern Pfandsweiſe abzutreten, war ein gemeines Recht, ſo wie auch die Wiedereinlöſung ſelbſt, dem Pfandeigenthümer ohne beſondern Vorbehalt gebührte; und die Urkundenformeln: »haben ime die ſunder Freundſchaft getan — *fecimus ipsi gratiam specialem* — haben ime gegunnet und erlaubet, daß er das Pfand wiederlöſen mögte,« beziehen ſich nur darauf, daß der Pfandgläubiger mit einer bloßen Verpfändung, ohne lex commissoria, zufrieden geweſen.

3) Ebenfalls beziehen ſich auf den möglichſt zuſichernden Pfandgenuß, die oft in den Urkunden enthaltenen höchſt läſtigen Bedingungen für die Wiedereinlöſung; z. B. daß der Pfandeigenthümer nicht befugt ſeyn ſolle, von mehreren zugleich verpfändeten Stü-

Digitized by Google

cken eines ohne das andere abzulöſen, woraus man ja nicht auf eine allenfallſige Pertinenzqualität des einen Stücks zu dem andern, ſchließen darf *). Oder, daß der Pfandſchilling unzertheilt, in „gereider“ Baarſchaft, in Gelde nach beſtimmter Wiße, Wichte und Währe, binnen einer Präjudicialfriſt, an einem beſtimmten Orte, auf des Schuldners Gefahr u. ſ. w. entrichtet werden ſolle. Oder endlich, daß, wenn allenfalls die Nachkommen keine Proportion zwiſchen dem Pfandſchilling, und den eingehobenen Pfandsnutzungen finden ſollten, ſo ſolle dieſer Ueberſchuß dem Pfandgläubiger als geſchenkt zu ſtatten kommen. Eine ſolche Clauſel war durchaus gültig, und ſtand dem Pfandeigenthümer, der ſonſt wohl den nachher befundenen Nutzungsüberſchuß gerichtlich in Anſpruch hätte nehmen können, vollkommen im Wege.

4. So wurde auch durch die Clauſel, daß dem Pfandgläubiger zugelaſſen wurde, unbeſtimmt ſeines Gefallens nach, zu verbauen, und was er alſo an Baukoſten aufſchreiben und rechnen mochte, zur Hauptſumme zu ſchlagen, bedeutend erſchwert.

5. Eben ſo häufig ſtipulirte man ſich bey Verpfändungen, ein Vorkaufsrecht, wenn die Güter verkauft werden ſollten, oder ein Verpfändungsrecht, wenn ſie zum zweytenmal verpfändet werden ſollten, oder falls ſich der Schuldner die Ablöſung der Pfandſchaft durch einen Dritten, vorbehalten hatte.

6. Beſonders wichtig war nun aber bey den Verpfändungsurkunden, die Hinzufügung des pacti oder der lex commissoria **), als ein außerordentlich dienliches Mittel

---

*) Dieſe Clauſel kann daher nicht einmal als adminiculirender Beweis einer Pertinenzialeigenſchaft, gebraucht werden.

**) *Riccius* num partum commissorium in Germ. in usu valuit? Jen. 1743.

Digitized by Google

den Pfandſchuldner zur Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit zu rechter Zeit zu vermögen. Daher die gewöhnliche Clauſel: »daß, wenn binnen .... Zeit die Löſung nicht erfolgte, ſo ſoll fortan dieſer Erb- und Pfandverkauf ſeyn und bleiben ein erblich freyeigener Kauf zu ewigen Zeiten mit allem Eigenthume und Freyheiten für den gedachten Pfandſchilling.«

Durch dieſe Clauſel, welche damals völlig gültig war, und auch jetzt noch nicht für unbedingt verboten betrachtet werden kann, ähnelt nun der Pfandcontract ſehr dem Verkaufe auf Wiederlöſung. Letzterer hieß nämlich eben ſo gut Erbkauf, als der Pfandcontract mit dem comiſſoriſchen Vertrage, ein Erb- und Pfandkauf genannt wird.

Indeſſen iſt der Erb- und Pfandverkauf, von dem wirklichen Verkaufe, dem erblich frey eigenen Kaufe ſehr verſchieden.

Der Erbkauf, oder ein teutſcher Kauf auf Widerlöſung, oder, was einerley iſt, ein teutſcher Pfandvertrag, übertrug nur die Pfandherrſchaft (dominium*) im teutſchen Sinne) aber kein Pfandeigenthum (proprietas). Die Pfandherrſchaft verlieh zwar während der Zeit des Pfandbeſitzes alle Hoheits- und Obrigkeitsrechte; z. B. die Pfandhuldigung, den Schutz der Pfandeingeſeſſenen, die Lehnsverleihungen, u. ſ. w. aber kein wirkliches Eigenthum, ſo lange ſie nicht durch den Eintritt des commiſſariſchen Vertrags in das unbedingte Eigenthum des

*) Die Ausdrücke in Urkunden: *dominium nostrum proprium, dominium hereditarium* zeigen in der Regel nur einen Erbkauf an; die Teutſchen verbanden mit dieſem Ausdrucke nicht den Römiſchen Begriff des Eigenthums; dieſes hieß *proprietas*, *dominium et proprietas*.

Pfandgläubigers überging; bey dem erblich frey eigenen Kauſe trat aber ein volles Eigenthum ſofort ein.

7. Beſonders merkwürdig ſind noch die Afterpfandſchaften. Bey dieſen war es gewöhnlich, daß das Pfandſtück nie um eine höhere Summe als der urſprüngliche Pfandſchilling betragen durfte, daß die Afterverpfändung ſelbſt, nur an Genoſſen — unter Fürſten nur an Fürſtenmäßige — unter dem niedern Adel nur an Rittermäßige, nicht an Fürſten, Grafen, Herrn, Städte, Bürger und Bauern geſchehen durfte; daß vielfältig der Afterpfandgläubiger ein Lehnmann des Pfandherrn ſeyn mußte, worauf ſich dann ebenfalls viele Clauſeln der Pfandbriefe beziehen.

8. Da zu dem Genuß der Pfandgüter die Einſetzung in den Beſitz, oder die Inveſtitur des Pfandgläubigers, durch den Pfandſchuldner nothwendig war, ſo finden wir auch dieſe in den Pfandbriefen häufig erwähnt, und zwar oft ſo, daß der Pfandgläubiger mit den Einkünften des verpfändeten Grundſtücks förmlich beliehen wird; z. B. daß wir ſolich czehinden virſazt han Fritzſchen Bynolden den jungen und ſinen erben — und gunnen dez Fritzſchin und ſin Erben wol und han ſin auch damitde belehind zu dem gelde*) —

9) Seltner findet man eine Erwähnung, daß ſich der Schuldner außerdem noch zum Einlager verpflichtet **.

Die Form der nach jenen ältern teutſchen Grundſätzen ausgeſtellten Pfandbriefe war, wenn nicht eine gerichtliche Pfandbeſtellung beliebt worden war, die gewöhnliche, die bey Kaufbriefen über Immobilien ſtatt fand; erſt ſeit dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts finden wir Hypothekbeſtellungen, deren innere und äußere Form nach den Vorſchriften des römiſchen Rechts eingerichtet iſt.

---

*) Urk. von 1414.

**) S. Gercken vermiſchte Abhandl. Th. I. nro. 4.

IV.

Schenkungsurkunden.

Schenkungen unter den Lebendigen erforderten nach älterm römiſchen Rechte ſofortige Vollziehung, bey rebus mancipi durch Mancipation, und bey rebus nec mancipi, durch Tradition, Delegation des Schuldners, Acceptilation und pactum de non petendo, oder auch Bekräftigung durch eine Stipulation. Juſtinian erließ *) die Tradition und Stipulation ganz allgemein, und hob auch die letzten Ueberbleibſel der Mancipation, nämlich die emtio venditio nummo uno **) auf. Außerdem gehörte anfangs zur nothwendigen Form, ſelbſt bey den geringſten Schenkungen, ein ſchriftlicher Aufſatz, und gerichtliche Inſinuation vor der Curie ***), bis ſie Theodos bey der donatio propter nuptias, inſofern dieſe nicht über 200 Solidi betrug, erließ ****), was Juſtinian auf alle Schenkungen nicht über 300 †), und zuletzt nicht über 500 Solidi ausdehnte ††). Auch der ſchriftliche Aufſatz bey Schenkungen ging ebenfalls wieder ein †††).

Schenkungen auf den Todesfall wurden von den ältern römiſchen Rechtsgelehrten bald als Vertrag, bald als Vermächtniß angeſehen, und nach den weſentlichen Formen des einen oder des andern beurtheilt ††††); Juſti-

---

*) c. 35. §. 5. C. VIII. 54. *de donat.* S. auch. c. 31. *eod.*

**) c. 37. *eod.*

***) c. 1. C. Theod. III. 5. *de sponsalib.* c. 1. C. Theod. VIII. 12. *de donation.* Fragmenta Vaticana. §. 249.

****) c. 8. C. Th. III. 5. *de sponsal.*

†) c. 34. C. VIII. 54. *de donat.*

††) c. 36. §. 3. C. *eod.*

†††) c. 29. 31. C. *eod.*

††††) fr. 35. §. 3. D. XXXIX. 6. *de mort. causa donat.* *A. G. Cramer* Dispunct. jur. civ. X.

man entſchied für die Form des Vermächtniſſes, und ſo mußten bey ihrer Errichtung fünf Zeugen hinzugezogen werden.

Das ältere teutſche Recht kannte dagegen keinen Unterſchied zwiſchen Schenkungen unter den Lebendigen und Schenkungen auf den Todesfall, in Betreff der jedem dieſer beyden Rechtsgeſchäfte beſonders anklebenden Formalitäten. Ueberhaupt waren die Schenkungen vor dem vierten Jahrhundert etwas ſeltenes, wovon der Grund in der innigen Familienverbindung und in dem Weſen des teutſchen Eigenthums lag, nach welchem, und ſo lange die darüber herrſchenden Grundſätze in ihrer völligen Unverletzbarkeit beſtanden, ſo leicht niemand zu fürchten hatte, daß es ſeinem nächſten Verwandten gelüſten werde, ſein Gut zu verſchenken und ihm dadurch ſein auf demſelben ruhendes Erbrecht zu entziehen.

Sollte es daher geſchehen, ſo war Uebergabe der geſchenkten Sache vor der Gemeine oder vor Gericht, und die Einwilligung der nächſten Erben oder ſonſtigen Genoſſen, zur Gültigkeit der Schenkung einziges und weſentliches Erforderniß. Schenkungen auf den Todesfall dagegen gemeiniglich in der Form von Erbeinigungen und Erbverträgen.

Seit dem vierten Jahrhunderte wurden namentlich die Schenkungen an die Kirchen und Klöſter häufig, ja es wurde ſeit dieſer Zeit etwas ſehr Gewöhnliches, daß der Eigenthümer zum Heil ſeiner Seele den größten Theil ſeines Vermögens der Kirche übergab.

Hierdurch geſchah es, daß der Schenkgeber anfing, jenes geſetzlich auf ſeinem Vermögen ruhende Erbrecht ſeiner nächſten Verwandten wenig zu berückſichtigen, daß er ohne deren Einwilligung und zu deren Nachtheil verſchenkte, und die Schenkung dadurch zu ſichern glaubte, wenn er ſeine Erben durch Verwünſchungen, Flüche und angedrohte Geldſtrafen verpflichtete, die geſchehene Schenkung anzuerkennen.

---

*) c. fin. C. VIII. 57. *de donat. mort. causa.*

Dazu kam noch, daß die Kirche ſich ausdrücklich das Privilegium geben ließ, daß man ihr ſein ganzes Vermögen übergeben und ſeine Erben übergehen konnte, ein Vorrecht, welches auch der König auf ſich auszudehnen, für gut fand *).

Solchergeſtalt wurden Schenkungsurkunden nach der allgemeinen Form der Veräußerungsurkunden abgefaßt **), ohne daß man an eine beſondere dachte, oder namentlich die römiſche Form beobachtete; das Weſentliche der Form beſtand vielmehr bloß in einer Uebergabe vor der Gemeine oder dem Gericht, oder vor einer Menge Zeugen, worüber dann eine Urkunde aufgenommen wurde, welche in die Stelle eines Schenkungsbriefs trat, mit alleiniger Ausnahme der Schenkungen an Kirchen und Klöſter, bey denen nicht einmal die Schenkung vor Gericht, ſondern eine bloße unterſchriebene oder beſiegelte Urkunde erforderlich wurde ***).

Erſt ſeit der Reception des römiſchen Rechts in Teutſchland findet man den Unterſchied zwiſchen Schenkungen unter den Lebendigen, und Schenkungen auf den Todesfall beachtet; und erſt ſeit dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts treffen wir Schenkungsurkunden in Teutſchland an, welche in

---

*) S. Lex *Saxon.* tit. 15. c. 2. Deshalb wurde denn auch der Art. 52. B. I. des Sachſenſpiegels, durch eine Bulle Gregor XI. verdammt, weil er die Schenkung auf dem Siechbette von der Einwilligung der geſetzlichen Erben abhängig macht — wenigſtens in quantum eleomosynas, testamenta et alia corpora pia bedarf.

**) Lex *Wisigoth.* L. V. tit. 2. §. 6. tit. 11. §. 1. *Burgund.* Addit. tit. 43. 61. *Bajuvar.* L. II. tit. 15. u. a. a. O. *Think* hieß in den letztern eine gerichtliche Schenkung; auch nicht *Garathink.* Die Zeugen hießen dann *Giseles* (Geißeln). S. *Eccard.* ad leg. Salic. tit. 47. §. 1.

***) Der Schwabenſpiegel ſagt: „Swelich vrier herre ſin gut an ein godeshaus git unde libet im des godeshuſes herre daz umb einen zins zu ſinem libe, und git im brif unde inſigel, daz is ſtete unde ez mag in weder ſin erbe noch anderss ninnen gebrechen.“

Gemäßheit der durch das Juſtinianiſche Recht vorgeſchriebenen Förmlichkeiten, ausgeſtellt worden ſind.

Die älteſte Schenkungsurkunde, welche in römiſcher Form ausgeſtellt iſt, rührt aus dem Jahre Roms 927 *) her; wir beſitzen aber außerdem eine Menge anderer unter den oft erwähnten Ravennatiſchen Urkunden, die ſich bis in das neunte Jahrhundert herabziehen, und nach derſelben Form abgefaßt ſind.

Die in ihnen vorkommenden beſondern Eigenthümlichkeiten möchten etwa folgende ſeyn:

1. Die Erwähnung der Dispoſitionsfähigkeit des Schenkgebers, wobey denn auch des juris trium liberorum **) gedacht wird.

2. Die Erwähnung der Uebertragung des Eigenthums, namentlich der Mancipation, und dieſes ſogar in einer ſolchen Zeit, wo dieſelbe keine weitere Bedeutung hatte, und alſo nur der Ausdruck älterer Zeit ſinnlos beybehalten worden iſt. So kömmt in einer Urkunde***) vom J. 553 noch vor: *Ergo quae tradenda erant tradidimus, quae mancipanda erant, mancipavimus* — in einer Urkunde †) von 572. *donamus, cedimus, tradimus ac mancipamus sex uncias totius substantiae nostrae* — ja ſogar der *nummus unus*. Noch in einer Urkunde von 854 kömmt jene ſinnloſe Formel vor.

3. Häufig wird der Nießbrauch vorbehalten. Dieſes geſchieht bisweilen auf lebenslang, weit öfterer aber ſoll derſelbe nur kurze Zeit dauern, bald fünf, bald zehn, bald dreyßig Tage; was ſicher eine bloß juriſtiſche Form, ein constitutum possessorium war, wobey man allen mög-

---

*) Anhang nro. XCIX.

**) Anhang nro. C.

***) Anhang nro. CIII.

†) Anhang nro. CIV.

lichen Einwürfen gegen die Vollſtändigkeit der körperlichen Tradition entging.

4. Die Stipulation wird eben ſo häufig erwähnt, bald ganz im allgemeinen — *stipulatione et sponsione interposita*, bald aber mit beſtimmterer Hindeutung auf das Eigenthümliche ihrer Form — *stipulanti tibi — spopondi ego.*

5. Bisweilen findet ſich ein Verſprechen, die Schenkung nicht zurücknehmen zu wollen. So heißt es in einem Schenkungsbrief aus Ravenna vom neunten Jahrhundert *), der Schenkgeber wolle die Schenkung nicht zurück nehmen — *neque adeundo judicia, non supplicando principibus — adque ideo jurans dico per deum omnipotentem* **) — und ähnliche Ausdrücke ſtehen in einer Urkunde von 1083; aus Rimini.

6. Oft auch eine Entſagung auf Einreden und Rechtswohlthaten. So entſagt z. B. in eine Urkunde ***) aus Ravenna von 767, *legum beneficio, juris et facti ignorantia, foris locisque, prescriptione alia, senatoque consolto, quod de mulieribus praestitit, beneficio retractandi, nec non et de religiositati abitus* —

7. Die Anzahl der zugezogenen Zeugen variirt; einige Schenkungsurkuden ſind von zwey, andere von drey, vier, fünf bis ſechs Zeugen unterſchrieben.

8. Endlich ſind die meiſten dieſer Schenkungsbriefe vor der Curie †) inſinuirt.

---

*) Anhang nro. CXI.

**) Anſpielung auf c. 41. C. II. 6. *de transact.*

***) *Muratori* Antiq. Ital. T. III. p. 889.

†) Dabey iſt es bemerkenswerth, daß dem Curator civitatis oder Quinquennalis anfangs die Inſinuation der Schenkungen erlaubt (c. 3. C. Theod. VIII. 12. *de donat.*), dann verboten (c. 8. *eod.*), dann wieder erlaubt war (c. 3. C. I. 56. *de mag. munic.* Edict. Theo-

Alle dieſe Förmlichkeiten und Formeln darf man in den, nach teutſchem Recht abgefaßten Schenkbriefen nicht erwarten, indeſſen kommen einzelne derſelben hie und da vor, was ſich aus der Benutzung einzelner aus der römiſchen Zeit herſtammenden Formulare, und vorzüglich aus dem Umſtande erklären läßt, daß namentlich bey den Schenkungen an Kirchen und Klöſter, die Geiſtlichen, denen die Vorſchriften der canoniſchen, ſo oft auf römiſches Recht, gebaueten Geſetzgebung vor Augen ſchwebten, bey Abfaſſung der über dieſe Schenkungen aufgenommenen Urkunden vorzugsweiſe beyräthig waren.

Dagegen iſt bey Schenkbriefen dieſer Art etwa noch zu erwähnen:

1. Die Mannichfaltigkeit ihrer Benennung. Außer dem Namen *Donatio*, Vorgift, Gift, heißen ſie wohl auch *Traditiones*, *Cessiones* und zwar *in diem*, wenn ſie Schenkungen unter den Lebendigen, und *ad mortem*, wenn ſie Schenkungen auf den Todesfall enthalten, ja oft *Legatum*, ſo daß immer der Inhalt einer ſolchen Urkunde genau zu prüfen iſt, um beurtheilen zu können, zu welcher Klaſſe das Rechtsgeſchäft zu rechnen iſt, welches den Inhalt der Urkunde ſelbſt ausmacht.
2. Die Angabe der Dispoſitionsfähigkeit des Schenkgebers, ſo wie der Einwilligung ſeiner nächſten Erben. Letztere wird oft in ſo ausgedehnter Maaße bekundet, daß Kinder an der Mutterbruſt, für welche die Aeltern, Ammen, Vormünder und dergleichen Perſonen ihre Zuſtimmung geben, erwähnt werden *).

dorici. Art. 52. 53.) und zwar gehörten nach Theodorich Edict zu der ordnungsmäßigen Beſetzung der Curie bey Schenkungen drey Curialen und der Magiſtratus, oder ſtatt des letztern der Defensor mit drey Curialen, oder die Duumviri quinquennales mit drey Curialen.

*) Mehrere Beyſpiele ſ. in *Menage* histoire de Sablé. p. 16. 17.

3. Die Erzählung der feyerlichen Tradition des verſchenkten Gegenſtands, ſo wie der ſymboliſchen Inveſtitur, wodurch der Beſchenkte in den Beſitz derſelben angewieſen wurde.

4. Die Angabe der Bedingungen, unter welchen die Schenkung geſchah. Häufig geſchah es, namentlich bey Schenkungen an Kirchen und Klöſter, daß der Schenker ſich die Benutzung des geſchenkten Guts auf Lebenszeit (was *jure precario* hieß) vorbehielt, und darüber einen beſondern Benutzungsbrief (*precaria*) ausgefertigt erhielt. Er mußte dann verſprechen, nach ſeinem Tode die Sache unverkürzt zurückzugeben, und einen jährlichen Zins zu zahlen. Dieſes geſchah ſeiner Seits gleichfalls durch eine beſondere Urkunde (*praestaria*). So kömmt in einer Urkunde von 792 vor: *Dum non est incognitum, qualiter ego rem meam — ad partem N. condonavi, postea fuit mea petitio et vestra benevolentia, ut ipsam rem sub usufructuario beneficio beneficiare deberedis diebus vitae meae, quod fecistis ea ratione, ut jam dictas res habere et excolere debeam, et nihil exinde minuere, sed eam meliorare et annis singulis in censum solvam XII denarios, et quandoquidem meus venit discersus, absque ullius contradictione vel judicis assignatione rem supradictam agentes — recipere et revocare valeant.* Oft ging die Precaria daneben auch auf andere Güter des Beſchenkten.

5. Wenn nicht die gerichtliche Form gewählt war, ſo reichte eine bloße Urkunde von Zeugen zu der Gültigkeit der Schenkung hin, in ſo fern nicht beſondere Localſtatute, was ſehr häufig der Fall*) war, beſtimmte Förmlichkeiten vorgeſchrieben hatten.

---

*) So heißt es in den Statuten der Stadt Caſſel vom Jahre 1384. „Ouch alle willköre (pactum, sponsio, promissio) und alle

V.

Erbverträge.

Reingermaniſchen Urſprungs ſind die Erbverträge, welche ſchon ſeit den älteſten Zeiten vorkamen*). Nach dem Grundſatze des teutſchen Erbrechts, welches nur den nächſten Erben zuſtand, und nach der Eigenthümlichkeit des teutſchen Grundbeſitzes war es erklärlich, daß der altersſchwache Teutſche ſein Gut bey Lebzeiten an die nächſten Erben übertrug **), entweder durch feyerliche Inveſtitur, oder durch Anweiſung eventueller Rechte und Aufnahme des Erben in die Mitgemeinſchaft des Guts, wobey beſondere Vorbehalte früh üblich waren. Dieſes Anweiſen eventueller Rechte an den Erben durch wirkliche oder ſymboliſche Aufnahme in die Gemeinſchaft, wodurch ein unwiderruflicher Vertrag erzeugt wurde, machte ſich im Mittelalter um ſo häufiger, je weniger Teſtamente bekannt waren, und ſelbſt nach der Reception des Juſtinianiſchen Rechts, und wiewohl romaniſirende Rechtsgelehrte, denen das römiſche Verbot der Erbverträge vorſchwebte, ſich gegen dieſelben auflehnten, ſo erhält ſich dennoch der teutſche Erbvertrag um ſo leichter, als einzelne Gattungen von Erbverträgen ſogleich landesgeſetzlich anerkannt wurden.

1. Der Gegenſtand ſolcher Erbverträge war ſehr mannichfaltig. Oft hatten ſie den künftigen Nachlaß einer dritten nicht mitcontrahirenden Perſon zum Gegenſtande, oft dagegen das Vermögen eines, oder mehrerer der contrahirenden Theile.

---

vorgift ſal keine macht han, ſy en geſchehe danne vor gerichte adir mit vollbort des gerichts. ußgenommen daz man Gode (Gotte) gibt und daz ſall man gebin und halten nach keiſers rechte."

*) Obſchon zu Tacitus Zeiten? unterſucht Grieſinger in der Fortſetzung zu Danz Handbuch des teutſchen Rechts. B. IX. S. 23.

**) Lex *Sal.* tit. 48. *Ripuar.* tit. 48. *Longob.* II. 14. 15. *Capitul.* 819. cap. 6. *Capitular.* L. IV. c. 803.

Digitized by Google

Die erſtern hat der Gerichtsgebrauch *pacta de heritate tertii*, die letztern *pacta de hereditate propria* genannt. Letztere waren wieder von zwiefacher Art, je nachdem durch ſelbige entweder jemanden ein Erbrecht zugeſtanden (*affirmativa*), oder einer zu hoffenden Erbſchaft entſagt wurde (*negativa*). Und auch die erſtern dieſer Gattung hatten wiederum verſchiedene Zwecke, indem durch dieſelbe entweder jemand, dem die Erbfolge ſchon zuſtand, durch den Vertrag eine mehrere Verſicherung oder Befeſtigung derſelben erhielt (*pacta conservativa*), oder demſelben erſt jetzt ein Erbrecht zugeſtanden wurde (*pacta adquisitiva*), oder daß ein ſolches Recht einem dritten nicht mit Contrahirenden eingeräumt ward (*pacta dispositiva*), oder endlich, daß dieſem Dritten zunächſt durch einen der Mitcontrahenten die zugedachte Erbſchaft überliefert werden ſollte (*pacta restitutiva*).

2. Aber auch die Gattungen der Erbverträge in Bezug auf die contrahirenden Perſonen waren verſchieden. Sehr gewöhnlich waren ſie unter Ehegatten, indem in den Eheſtiftungen außer den Beſtimmungen über **Morgengabe** (*morgengifa*, *morgengaba*, *donum matutinale*) *), **Heirathsgut**, **Eingebrachtes** und **Witthum** (*vidualitium*, **Leibgeding**) **), die Ehegatten ſich auch ihr übriges Vermögen einander auf den Todesfall zuſicherten. Unter dem Adel kamen vorzüglich **Erbverbrüderungen** ***) (*pacta confraternitatis*) vor, wodurch

*) Vergl. meines verewigten Vaters Abhandlung: *Geo. Aug. Spangenberg* Antiqua doni matutini, quod vulgo morgengabam appellant, qua vocem qua rem. Goett. 1767. 4. *Pufendorf* Observ. T. III. obs. 119.

) Vergl. die Abhandl. vom Urſprung des teutſchen Witthums u. Leibgedings in **Strube Nebenſtunden. Th. IV. S. 261 fgg.

***) Das älteſte Beyſpiel einer ſolchen Erbverbrüderung ſoll der Erbvertrag zwiſchen Herzog Ulrich von Kärnthen, und König Ottocar

Digitized by Google

ſich nämlich verſchiedene Familien unter einander ein gegenſeitiges Erbrecht in ihren Beſitzungn ausbedungen, welches ohne dieſen Vertrag nicht ſtatt gefunden haben würde; womit denn die Verzichtleiſtungen der adelichen Töchter*) auf die Erbfolge in den Gütern ihres Hauſes, in Verbindung ſtanden; Verzichtleiſtungen, die erſt ſeit dem Gebrauche des römiſchen Rechts in Teutſchland üblich wurden, weil die Grundſätze des letztern über die gleichmäßige Erbfolge der Söhne und Töchter, die von uralten Zeiten hergebrachte Ausſchließung der Töchter bey der Erbfolge wankend zu machen drohten. Das älteſte Beyſpiel eines ſolchen Verzichts, welches man hat auffinden können, iſt vom Jahre 1073 **).

Ferner Ganerbſchaften, d. h. Verträge, wodurch ein Gegenſtand dergeſtalt zum Geſammteigenthum mehrerer Perſonen oder Familien erklärt wurde, daß die einzelnen Erben im ungetheilten Beſitze und Genuſſe deſſelben verblieben, und die letztern jedesmal in die Stelle der verſtorbenen Geſammteigenthümer treten ſollten.

3. Was die Dispoſitionsfähigkeit der Contrahenten anbetraf, ſo war dieſelbe bey einigen teutſchen Völkerſchaften, wie z. B. bey den Ripuariſchen Franken, den Weſtgothen und Burgundern, unbeſchränkt ***), bey andern dergeſtalt beſchränkt, daß ſie nur in Ermangelung von eheleiblichen Kindern geſchehen konnten, wie bey den Saalfranken,

---

von Böhmen, vom Jahre 1260 ſeyn. *Pez* Script. rer. Austriac. p. 90. Aber *Haselberg* de orig. pact. confrat. nennt eine von 1238.

*) Eine chronologiſche Liſte dieſer Urkunden ſ. in Pütter's Encyclopädie. S. 228 fgg. (IIte Ausgabe.) Andere Beyſpiele ſ. in Kopp Lebensproben. Th. I. S. 249.

**) Monum. boica. T. I. p. 352.

***) Lex *Ripuar.* tit. 48. *Wisigoth.* L. V. tit. 3. §. 6. *Burgund.* tit. 43. §. 1. tit. 60. §. 1.

Digitized by Google

Bayern und Sachſen *); nachher wurden ſie jedoch in jeder Hinſicht für erlaubt betrachtet, in ſo fern nur bey der ſolchergeſtalt zu bewirkenden Uebertragung unbeweglicher Güter, der nächſten Erben Einwilligung hinzutrat **).

4. Die Vorbehalte waren dabey ſehr mancherley, z. B. Alimente ***), Beſitz †), und dergleichen. Dahin gehörte vorzüglich auch der Vorbehalt des Eigenthums an einem Theile des Vermögens, indem der römiſche Grundſatz nemo potest pro parte testatus, pro parte intestatus decedere, noch völlig unbekannt war, und als er bekannt geworden war, unbeachtet blieb.

5. Bey dem Erbvertrage galt die nämliche Form, wie für Veräußerungen des ächten Eigenthums, alſo zunächſt feyerliche und ſymboliſche Aufnahme in die Gemeinſchaft vor der Gemeine, oder vor Gericht; es ſcheint jedoch ſchon früh gerichtliches Gelöbniß ††), oder ſchriftliche Urkunde an die Stelle dieſer Feyerlichkeiten getreten zu ſeyn. Solche Urkunden nannte man *literae adfatimae*, *Adfatomiae*, wie einige wollen, weil ſie ad fatum, d. h. auf den Todesfall etwas disponirten, oder wie andere behaupten, weil eine Tradition damit verbunden, und bey der Uebergabe ſelbſt die Gegenſtände angefaßt (von anfaten, daher Handveſte werden mußten †††).

---

*) Lex *Salic.* tit. 49. *Bajuvar.* tit. 9. §. 3. *Saxon.* tit. 14. § 2.

**) Sachſenſpiegel B. I. Art. 52.

***) *Marculf* II. nro. 13.

†) *Marculf* I. 12. II. 7. 8.

††) Sachſenſpiegel B. II. Art. 30. „Swar ſo ime erbe zuſagt nicht von ſibbe halben den von gelobedes halben, daz habe man vor unrecht. man en muge gezugen daz daz gelobe. de vor gerichte geſtediget ſy.“

†††) Schwabenſpiegel Art. 311. „Iſt aber das eyn man

Digitized by Google

Eine ſolche ſchriftliche Urkunde mußte aber jedenfalls vorhanden ſeyn, wenn der Erbvertrag gültig ſeyn ſollte, denn ſchwerlich läßt ſich die Anſicht einiger theilen *), nach welcher ein Erbvertrag ohne alle Förmlichkeit gültig geweſen ſey **).

Geſchah dagegen eine wirkliche Inveſtitur, ſo war ſelbige mit Symbolen verknüpft. Beſonders merkwürdig iſt hierbey die Vorſchrift des Saalfränkiſchen Rechtsbuchs ***). Nach demſelben gehörten hiezu drey feyerliche Handlungen. Vor dem Centgraf mußte der Erblaſſer eine festura (Splitter) in den Schooß des anzunehmenden Erben werfen, und bey dieſer ſymboliſchen Tradition erklären, wieviel und welche Stücke ſeines Vermögens er ihm hiemit übertragen wolle. Hierauf erfolgte die feyerliche Beſitznahme. Der angenommene Erbe gab in dem ihm zugetheilten Hauſe ein kleines Mahl, bey dem er drey Gäſte bewirthete, die ſich bey ihm, als ihrem Wirthe bedanken mußten. Zwölf Monate nach der erſten ſymboliſchen Tradition erfolgte eine zweyte in derſelben Form vor dem Grafen oder Könige. Bey jeder dieſer Handlungen mußten drey Zeugen zugegen ſeyn. Nach allen dieſen ſtand das Geſchäft gegen jeden Wiederruf des Erblaſſers oder ſeiner rechtmäßigen Erben feſt, die während jener zwölf Monate

---

eynem freunde gut ſchaffen will nach ſeinem tode. wil er im das ſicher machen er ſoll im geſchrifft darüber geben eyn hantfeſte, beſigelt mit eines biſchofs oder mit eines laienfürſten inſigel, oder mit eines chloſters oder einer ſtat inſigel, oder des landrichters inſigel, oder er ſol für ſeinen herrn oder richter varen, und ſoll die gezeugen nennen und ander die dabey ſind. — Wil aber er ine es ſtät machen ſo ſez im einen zins darauf. Damit hat er die gewer daran."

*) Weſtphal teutſch. Privatr. Th. II. Abh. 71. §. 1. Runde teutſches Privatr. §. 660.

**) Eichhorn Einl. in das teutſche Privatrecht. §. 340.

***) tit. 48.

geſchwiegen hatten. Wurde dennoch von dieſen Perſonen eine Klage erhoben, ſo mußte der eingeſetzte Erbe den Beweis der Einſetzung durch ſeine neue Zeugen führen, von denen je drey und drey eidlich ausſagten, was ſie geſehen und gehört hatten.

Schon oben iſt es bemerkt worden, daß dieſe einfache innere und äußere Form der Erbverträge, von romaniſirenden Rechtsgelehrten vielfach verkannt und beſtritten worden iſt. Nicht allein haben ſie jene Erbverträge, namentlich in ſo fern ſie den Nachlaß dritter Perſonen betrafen, da das römiſche Recht dergleichen Verträge verboten hatte, als ungültig betrachten, ſondern auch die Grundſätze des römiſchen Rechts, daß den ſogenannten Notherben der Pflichttheil unverletzt bleiben müſſe, auf dieſelben anwenden wollen. Ja ſie ſind ſogar ſo weit gegangen, daß ſie Eheſtiftungen, worin Erbverträge über das Vermögen der Ehegatten enthalten waren, mit dem beſondern Namen *pacta dotalia mixta* getauft, ſie in ſo fern für letzte Willensverordnungen haben anſehen, und behaupten wollen, daß ſie wenigſtens unter den, bey den römiſchen Schenkungen auf den Todesfall vorgeſchriebenen Feyerlichkeiten, errichtet ſeyn mußten, um gültig zu ſeyn.

Wenn es ſich nun nicht leugnen läßt, daß mehrere dieſer Anſichten in einzelnen ſpätern Provincialſtatuten*) ausdrücklich gebilligt und geſetzlich genehmigt worden ſind, ſo laſſen ſich ſolche dennoch nicht als gemeinrechtlich betrachten**), ſo wie es denn ebenfalls einer gerichtlichen Aufnahme

---

*) Solmſche Landesordn. Th. II. Tit. 18. §. 5. 6. Frankf. Reformation Th. III. Tit. 2. §. 4. 5. Anhaltiſche Landesordn. Tit. 36. Schaumburgiſche Policeyordn. Cap. 18. u. a.

**) Pütter Rechtsfälle. Th. II. Tit. 18. Strube rechtl. Bed. II. 63. (XL meine Ausgabe) *Pufend.* Obs. jur. T. I. obs. 209. Mittermaier teutſches Privatr. §. 360. Eichhorn teutſche Staats- u. Rechtsgeſch. §. 454. Deſſen Einleit. §. 345. *Gottschalk* Disc. for. T. I. c. 12.

Digitized by Google

oder Beſtätigung derſelben nicht bedarf *), wenn nicht be- ſondere Landesgeſetze **) ſolches ausdrücklich vorſchreiben. Auch ſind es nur Statute ***), welche zur Gültigkeit ver- zichtender Erbverträge der Weiber oft eidliche Beſtärkung oder ſonſtige Solennitäten erfordert haben.

VI.

Teſtamente.

Bey den Römern war ſowohl die innere als die äußere Form der Teſtamente an beſtimmte Regeln gebunden †).

Was zunächſt die innere Einrichtung derſelben anbetrifft, ſo war es zur Gültigkeit des Teſtaments weſentlich er- forderlich,

1. daß der Erblaſſer dispoſitionsfähig ſeyn mußte. Ausgeſchloſſen von der Teſtamentifaction war anfangs in der Regel jeder, der in potestate manu, oder mancipio eines Andern ſtand, Peregrinen, welche nur nach dem Rechte ihres Volks teſtiren konnten, Impuberes, Stumme

---

*) Strube Nebenſtunden. Th. V. S. 53. *Kind* Quaest. for. T. I. p. 399. Mittermaier teutſch. Privatr. §. 402.

**) Z. B. das Bayerſche u. Preußiſche Landrecht.

***) *Gottschalk* Discept. for. T. I. p. 124.

†) S. *Heineccius* de origine testamenti factionis et ritu testandi antiquo in Syllog. Opuscul. T. II. *J. H. Summermann* Conjecturae de origine et progressu testamentif. Sp. I. Berolin. 1735. 4. *Alb. Dietr. Trekell* tract. de orig. atque progressu testamentif. ap. Romanor. Lips. 1739. 4. *G. L. Boehmer* de testam. subscript. et subsignato in involucro in Elect. jur. civ. T. I. — vorzüglich aber v. Savigny Geſch. des Röm. R. im Mittelalter. B. II. S. 182 fgg. und deſſen Beytrag zur Geſchichte der römiſchen Teſtamente in der Zeitſchrift für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft. B. I. nro. 5. — Vergl. auch meinen Beytrag zu der Lehre von den Teſtamenten, in dem Archiv für die civiliſtiſche Praxis. Bd. V. nro. 5.

Digitized by Google

und gerichtlich erklärte Verſchwender. Nach neuerm Rechte waren nur Hauskinder, Unmündige, Verſchwender, und unter Umſtänden, Taubſtumme, ſo wie diejenigen, welche weder reden noch ſchreiben konnten, unfähig, ein Teſtament zu machen, außerdem Capitalverbrecher, wenn noch bey ihren Lebzeiten das Urtheil gefällt war, diejenigen, welche durch ein Geſetz für intestabiles erklärt waren, wie z. B. Pasquillanten, die Blutſchänder, wenn ſie zum Beſten anderer, als ihrer Deſcendenten, Aſcendenten oder nächſten Seitenverwandten teſtiren wollten, und notoriſche Zinswucherer.

2. Die Ernennung eines gleichfalls erbfähigen directen Erben (Erbeseinſetzung allgemeiner *legatum*, ſpecieller *heredis institutio* genannt), wobey die eigentliche Inſtitution von der bloßen Subſtitution unterſchieden wurde. Erſtere erforderte befehlende*) Worte (heres meus esto), welche erſt Conſtantins Söhne erließen **), und den Gebrauch der lateiniſchen Sprache, welcher erſt ſeit Theodos II. nicht mehr nothwendig war ***).

3. Dispoſition des Erblaſſers über ſein ganzes Vermögen (*nemo pro parte testatus, pro parte intestatus decedere potest*, war ſtets Grundſatz †).

4. Einheit der Handlung bey Verfertigung des Teſtaments.

Außerweſentlich waren Subſtitutionen, Legate, und Fideicommiſſe, nur erforderten nach älterm Rechte die Legate eine der vier Formeln *per vindicationem* (do,

---

*) *Gaj.* II. 117.

**) c. 15. C. VI. 23. *de testament.*

***) c. 21. §. 4. C. *eod.*

†) S. über denſ. Klüpfel Unterſ. über einzelne Theile des bürgerl. Rechts. nro. 1.

lego, legatarius ſumito, capito), *per damnationem* (heres dato, facito), *ſinendi modo* (heres ſinito legatarium ſumere vel habere), und *per praeceptionem* (heres praecipito), welche Formeln mit ihrer Verſchiedenheit, Juſtinian aufgehoben, und die Legate der Fideicommiſſion, die nur irgend eine Willenserklärung erforderten, gleichgeſtellt hat *). Bemerkenswerth iſt hierbey die Formel, welche den Namen *capitulum generale* trug, nämlich die Aufforderung an die Erben, den Legatarien die Vermächtniſſe auszuzahlen (*Quisquis mihi ex ſuprascriptis heres heredesve erunt de omnibus damnas ſunto, praeſtare quod cuique infra legavero, praeſtari fierive juſſero*) **).

Bey der Freylaſſung von Sclaven durch das Teſtament kömmt die *Scriptura in orbem redacta* ***), oder *manumiſſio in circulo adſcripta* †), als ein Kunſtgriff vor, durch welchen man das Verbot der Lex Furia Caninia zu umgehen ſuchte. Dieſes war nämlich eine ſolche Anordnung der Scriptur, welche die Ausmittelung des ordo manumiſſionis unmöglich machte, d. h. ſich auf den Fall bezog, wo der Erblaſſer mehrere Sclaven, als er dem Geſetze nach durfte, für frey erklärt, und die ſtrenge Anwendung der Regel, daß alsdann nur die bis zu der geſetzlichen Summe Manumittirten die Freyheit erlangen ſollten, dadurch zu umgehen geſucht hatte, daß man aus der Form ſeiner Willenserklärung durchaus nicht entnehmen konnte, wem zu der erſten, oder zur zweyten Stelle u. ſ. w. die Freyheit vermacht worden ſey. Muthmaßlich beſtand dieſer Kunſtgriff in der Anwendung eines Formulars, durch wel-

*) c. 1. 2. C, VI. 43. *commercia de legatis.*

**) fr. 34. §. 6. D. XXXI. *de legatis in II.* fr. 40. §. 1. D. XXXII. *de legat. in III.* *Cujac.* Observ. et Emend. XXIII. 9.

***) *Gajus* Comment. I. §. 46.

†) *Gaji* epitom. L. II. tit. 2. §. 2.

Digitized by Google

ches der aus der namentlichen Aufführung der Sclaven ſich von ſelbſt ergebende Ordo ſcripturae wieder verdreht wurde *).

Betreffend die Form der römiſchen Teſtamente, ſo geſchah das älteſte durch öffentliche Erklärung vor dem Volke (in den *comitiis curiatis*, die zu dem Ende zweymal im Jahre gehalten wurden), welche der Erblaſſer vornahm, und worin er ſeinen Erben bezeichnete. Willigte das Volk ein, wobey es jedoch ſchwerlich zu einem eigentlichen Abſtimmen kam, ſo wurde dieſer Act als Geſetz betrachtet, und unter beſondern Staatsſchutz geſtellt.

Wegen der Gefahr, die nächſte Volksverſammlung nicht zu erleben **), entſtand neben dieſem öffentlichen Teſtamente bald das Privatteſtament durch Mancipatio Familiae an den Erben. Dieſes geſchah *per aes et libram.* Der Teſtirer ließ nämlich einen Bürger kommen, welcher den Erben vorſtellte (*familiae emtor*), einen zweyten, der eine Wage hielt (*libripens*), einen dritten, der die Rolle eines Aufmerkers ſpielte (*antestatus*) und fünf Zeugen. Waren dieſe Perſonen verſammelt, ſo ermahnte der Antestatus die Zeugen, auf alles wohl Acht zu geben, der libripens hielt die Wage in die Höhe, der familiae emtor warf ein Stück Geld in die eine Wagſchale, der Teſtirer legte etwas von ſeinem Vermögen in die andere, und trat ſolchergeſtalt durch dieſen Scheinverkauf das ganze Vermögen (familiam), an den familiae emtor ab. Hierauf brachte der Teſtirer ſein Teſtament, welches jedesmal ſchriftlich abgefaßt ſeyn mußte (tabulae, cerae) zum Vorſchein, mit der Formel: *Haec uti in his tabulis cerisse scripta sunt, ita do, ita lego, ita testor, ita vos Quintes testimonium praebitote.*

---

*) S. Dirkſen Beyträge zur Kunde des röm. Rechts (1825) S. 268 fgg.

**) *Gaj.* II. 102.

Die fünf Zeugen verſiegelten das Teſtament; ohne daß jedoch jene Verſieglung zur Gültigkeit des Teſtaments weſentlich erforderlich war *). Dieſe Verſieglung geſchah durch die Zeugen, daß das Teſtament auch zugeſiegelt wurde, ſo daß der Inhalt deſſelben bis zu der Eröffnung jedermann verſchloſſen war. Nach dem Tode des Teſtirers erfolgte die Eröffnung, und zwar ſeit der Lex Julia vicesimaria vor der Obrigkeit, welche das Recht der Gesta hatte, in drey bis fünf Tagen nach dem Tode. Aufbewahrt wurde es nach Willkühr des Teſtirers bis dahin durch einen der Zeugen, oder in Aede sacra.

Da bey der Eröffnung die Zeugen vorgeladen werden mußten, um die Unverletztheit ihrer Siegel anzuerkennen, ſo war es nöthig, daß dieſelben, neben dem Siegel ihre Namen bemerkten, und dieſes hieß *Superscriptio*, oder *Adscriptio*, und war weſentlich von einer Unterſchrift der Zeugen unter dem Inhalte des Teſtaments (*Subscriptio*) unterſchieden **), welche damals noch gar nicht ſtatt fand, ſondern erſt durch Theodos II. eingeführt worden iſt.

Ein ſolches Privatteſtament hieß *testamentum jure civili conditum* (Civilteſtament). Neben demſelben kam etwas ſpäter das prätoriſche Teſtament auf, welches ſich aller formaliſtiſchen Beſchränkungen des Civilteſtaments, mithin der Mancipationsformeln, und der daraus hervorgehenden Dispoſitionsunfähigkeit des Teſtirers und des Erben überhob. Der Prätor ertheilte nämlich Bonorum possessionem secundum tabulas in Ermangelung eines förmlichen Civilteſtaments, aus einem Teſtamente, welches nur ſchriftlich aufgeſetzt, und von ſieben ***) Zeugen ver-

*) §. 2. J. II. 10. *de testam. ord.*

**) *Superscriptio* und *subscriptio* ſind ſtets von den Rechtslehrern mit einander verwechſelt. Erſt *Marini* Papiri diplomatici und nachher v. Savigny Geſch. des röm. Rechts im Mittelalter. B. II. S. 182, haben den Unterſchied klar aus einander geſetzt.

***) Die Zahl ſieben kömmt wohl daher, daß der familiae emptor

ſiegelt *) war. Bey Teſtamenten dieſer Art war alſo die Verſieglung durch ſieben Zeugen, zur Gültigkeit weſentlich erforderlich **), ſo daß es auf eine Unterſchrift derſelben nicht ankam.

Unter den Kaiſern wurde die Form des Civilteſtaments und des prätoriſchen zuſammen geſchmolzen. Im öſtlichen Reiche machte nämlich ſchon eine Novelle von Theodos II., im Jahre 439 die Einleitung zu einem neuen dritten Teſtament, was Juſtinian ***) ſo beſchreibt, daß einiges aus dem Civilteſtament, wie z. B. die Unitas actus, einiges aus dem prätoriſchen, nämlich die Zuziehung von ſieben Zeugen, und daß ſelbige das Teſtament zu verſiegeln hatten, entlehnt, einiges endlich ganz neu hinzugefügt ſey, nämlich daß die ſieben Zeugen das Teſtament ſelbſt unterſchreiben ſollten, ſo daß alſo neben der alten Superscriptio oder Adscriptio bey dem Siegel der Zeugen auf dem Umſchlage, auch eine wahre Subscriptio im Innern des Teſtaments hinzu kam. Auch ſollte nun der Erblaſſer ſelbſt das Teſtament unterſchreiben, oder falls er des Schreibens unkundig, oder daran behindert war, zu dieſer Unterſchrift einen achten Zeugen zuziehen. Ganz weg fiel dagegen der familiae emtor und der libripens.

Juſtinian beſtätigte dieſe Form, nur, daß er noch

---

und der libripens, als ihre Bedeutung verloren war, als gemeine Zeugen betrachtet wurden. S. Hugo Rechtsgeſch. S. 536. (10te Ausgabe.)

*) §. 2. J. II. 10. *de testam. ord.* c. 1. 3. C. *Theod.* IV. 4. *de testam.* Nicht unterſiegelt, wie man gewöhnlich glaubt.

**) *Cic.* in Verr. I. 45. „Si tabulae testamenti *obsignatae*, non minus multis *signis*, quam *e lege* oportet, ad me proferentur; secundum tabulas testamenti — hereditatem dabo. Hoc translatitium est.“

***) Novell. *Theodos.* tit. 16. c. 21. c. 1. C. VI. 23. *de testam.*

außerdem verfügte*), daß die Unterſchrift des Teſtirers nicht nöthig ſeyn ſolle, falls er das Teſtament ganz mit eigener Hand ſchreiben würde; und verordnete, daß der Teſtirer auch die Namen der Erben entweder ſelbſt, oder in dem gedachten Falle durch den achten Zeugen einzuzeichnen habe **), eine Vorſchrift, die er jedoch ſpäterhin ſelbſt wieder aufgehoben hat ***).

Durch dieſes neue Teſtament, welches nun das *testamentum privatum sollemne* ausmachte, wurden alle frühern Teſtamentsarten, ſelbſt das prätoriſche mit ſieben Siegeln aufgehoben.

Im weſtlichen Reiche unterſchied dagegen noch Valentinian III. †) im Jahre 446 das Civilteſtament und das prätoriſche, und wenn gleich im folgenden Jahre die Novellen des Theodos auch nach dem Occident gelangten, ſo erhielten ſich dennoch die ältern Teſtamentsformen, weil die Herrſchaft der Römer im Occident ſchon zu ſchwach war, und, was nicht bereits im Theodoſiſchen Codex ſtand, nicht mehr allgemein bekannt, vielleicht ſelbſt nicht einmal als gültig angenommen wurde. Daher haben alle unter den eingedrungenen Germanen für die beſiegten Römer gemachten Rechtsbücher ††), Teſtamente vor fünf und ſieben Zeugen, und in dem ganzen Mittelalter †††) bis zur Zeit der Gloſſe ſind Teſtamente mit fünf Zeugen gemacht, freylich jetzt mit Weglaſſung des familiae emtor und libripens, deren Bedeutung längſt erlo-

---

*) c. 28. C. *eod.*

**) c. 29. *eod.*

***) *Novell.* CXIX. c. 1.

†) Nov. Valent. tit. 21. c. 1.

††) *Edictum Theodorici* tit. 28. Interpret. Wisig. ad c. 3. C. *Theod.* IV. 4. *de testam.* Lex Romana *Burgund.* tit. 45.

†††) Selbſt noch cap. 11. X. (III. 26.) *de testam.* kennt Teſtamente vor fünf Zeugen. S. auch *Marini* Papiri diplomatici p. 263. not. 11.

Digitized by Google

ſchen war. Dagegen findet man aber auch in jener Zeit Teſtamente von mehr als ſieben Perſonen unterſchrieben, was daher entſtand, daß bald alle gegenwärtigen Zeugen gerechnet wurden, bald nur diejenigen, welche ſchreiben konnten, ferner, daß bald der Notar, welcher das Teſtament niederſchrieb, mitgerechnet wurde, bald aber nicht *).

Noch freyer war die Form des Privatteſtaments nach germaniſchen Grundſätzen, wie unten weiter geſagt werden ſoll; hier darf nur darauf hingedeutet werden, daß das allgemein an die Stelle der Unterſchrift tretende Siegel, auch von des Schreibens unkundigen Teſtirern und Zeugen, ſtatt jener Unterſchrift dem Teſtamente ſelbſt untergedrückt wurde, und dagegen das Verſchließen des Teſtaments durch alle Zeugen abkam, weil man das Vorhandenſeyn eines Siegels für jeden Zeugen, und zwar unter den Inhalt des Teſtaments, für hinreichend halten mochte. So verſchwand alſo nach und nach die Verſieglung mit der Superscriptio; und es blieb nur die Unterſchrift der Zeugen, oder deren Unterſieglung beſtehen.

Dieſem, ſo wie der Unbekanntſchaft mit der feinern Theorie des römiſchen Rechts, iſt es nun zuzuſchreiben, daß die Notariatsordnung Kaiſers Maximilians vom Jahre 1512 Tit. I. §. 7. eine angeblich römiſche Form vorgeſchrieben iſt, die nur des Unterſchreibens und Unterſiegelns gedenkt, dennoch aber heut zu Tage als die allgemein gültige betrachtet werden muß, ſo daß die nach jener Notariatsordnung verfaßten Teſtamente ohne Rückſicht auf die eigentliche römiſche Form zu beurtheilen ſind **).

Die Notariatsordnung verfügt nämlich mit dürren Worten: »Nun die Form eines Teſtaments in Schriften, welches nunmehr nicht in großer Uebung iſt, und von denen gemacht

---

*) v. Savigny Geſch. des R. R. im Mittelalter. Bd. II. S. 220 fgg.

**) v. Löhr im Archiv für die civiliſtiſche Praxis. Bd. VI. nro. 16.

Digitized by Google

wird, die in ihrem Leben ihren letzten Willen niemand wiſſen laſſen wollen, iſt alſo: daß der, ſo ſein Teſtament machen will, eine Schrift bezeichnet und verbunden, oder allein beſchloſſen und eingewickelt, ſey von deſſelben Teſtirers, oder eines jeden Andern Hand geſchrieben, vor ſieben Zeugen, die dazu ſonderlich zuſammenberufen oder gemanet und gebeten, auch der Leibeigenſchaft frey, über vierzehn Jahr alt ſeyn, fürbringt, und legt die dar, durch einen jeden der ſieben Zeugen zu unterſchreiben, und mit ihren gewöhnlichen Signeten zu beſiegeln, doch alſo, daß er offenbarlich anſage, daß ſolches, ſo er darlegt, ſein Teſtament ſey und vor den Zeugen allein mit eigener Hand unterſchreibe, oder wo er nicht ſchreiben könnt, oder alsdann nicht mögt, durch eines andern achten Zeugen Hand in ſeinem Nahmen und auf ſein Begehren, an einem Ort des Teſtaments unterſchreiben laſſe; alsdann deſſelben Tags und Zeit, ohne daß einige andere auswendige Handlung oder Weile, dann allein der Leibes-Noth halben geſchehe, und klein wäre, dazwiſchen fälle, durch die ſieben Zeugen alle mit eigenen Händen unterſchrieben und gewöhnlichen Siegeln oder Signeten bezeichnet werde.«

Es ſind uns nun aus der römiſchen Zeit mehrere Teſtamente erhalten, welche vollkommen nach römiſcher Form aufgeſetzt ſind; aber das wichtigſte von allen iſt ein im Jahre 572 von einem gewiſſen Mannanes errichtetes, wodurch die Kirche zu Ravenna als Haupterbin eingeſetzt, und zugleich einige Freylaſſungen verfügt worden ſind, weil aus demſelben der Unterſchied zwiſchen der Superscriptio und der Subscriptio der Zeugen ſo deutlich hervortritt. Beyſpielsweiſe möge hier die doppelte Unterſchrift des Zeugen Riccitanc ſtehen. Unter dem Inhalt des Teſtaments unterzeichnet er, und dieſes iſt die Subscriptio: *Riccitanc vir clarissimus huic testamento rogatus a Mannane viro devoto testatore, filio quondam Nanderit, ipso praesente et subscribente, atque ei testamento relecto, per quod*

Digitized by Google

conſtituit heredem sanctam eccleſiam catholicam Ravennatem, teſtis ſubſcripſi. Auf der Rückſeite bemerkt er dagegen, neben ſeinem Siegel, wodurch das Teſtament verſchloſſen war, und dieſes iſt die Superscriptio oder Adscriptio: *Riccitanc V. C. teſtamentum Mannanis ſignavi.* Und ſo thuen auch alle übrigen Zeugen *).

Neben dem ſchriftlichen feyerlichen Privatteſtament kömmt auch ſchon ſeit Julians**) Zeiten, ein mündliches Civilteſtament vor, welches wahrſcheinlich aus der bey demſelben erforderlichen mündlichen Erklärung des Teſtirers, wen und in welchen Theil des Vermögens er zum Erben einſetze, entſtanden iſt. Auch hierzu gehörte unitas actus, und ſpäterhin, die Willenserklärung des Teſtirers vor ſieben Zeugen, und zwar mußte dieſelbe ſolchergeſtalt geſchehen, daß ſie von allen Zeugen vollkommen verſtanden wurde. Oft geſchah es, daß ein ſolches mündlich geſchehenes Teſtament für das Gedächtniß der Zeugen zu Papier gebracht wurde, was man jetzt *teſtamentum nuncupativum in ſcripturam redactum* nennt. Dieſer ſchriftliche Aufſatz ſoll nach der Notariatsordnung Tit. I. §. 4, wenn er öffentlichen Glauben haben ſoll, von einem Notar, unter Zuziehung von zwey Zeugen geſchehen.

Unter der kaiſerlichen Regierung kam außerdem noch das öffentliche Teſtament, nämlich durch mündliche Erklärung des letzten Willens zu Protocoll (was *publicatio teſtamenti* oder *Insinuatio ad acta* hieß) vor der Obrigkeit, welche das Recht der Gesta hatte, auf ***). Es iſt

*) Anhang nro. CXXV.

**) fr. 8. §. 4. D. XXXVII. 11. *de bon. poſſ. sec. tabulas,* c. 4. C. VI. 11. *eod.*

***) Wann es aufgekommen, iſt beſtritten. Es wird als ſchon üblich vorausgeſetzt in der c. 4. C. Theod. IV. 4. *de teſtam.* Novell. *Valentin.* T. 4. c. 1.

Digitized by Google

offenbar aus dem mündlichen Teſtamente entſtanden *). Da nämlich in dem Magiſtrate (*curia*) meiſtens ohne Zweifel ſieben oder noch mehrere Perſonen vorhanden waren, welche ſämmtlich den ganzen Inhalt des Teſtaments mit anhörten, ſo fehlte einem ſolchen Teſtamente, um als ein feyerliches gelten zu können, nichts als die Formel der Mancipation, und dieſe wurde denn durch die Würde des vorſitzenden Magiſtrats und der Curie erſetzt **). Ebenfalls konnte ein ſolches Teſtament vor dem Kaiſer, nämlich durch mündliche Erklärung zu Protocoll des consistorii principis errichtet werden ***). In dem ſpätern Mittelalter, wo alle Beſtimmtheit juriſtiſcher Begriffe verloren ging, mußte dieſe Form, nämlich Erklärung vor der Obrigkeit ſehr erwünſcht ſeyn, da man ſich nun mit den ſubtilen Unterſcheidungen zwiſchen Teſtament und Codicill, ja ſelbſt zwiſchen letzten Willen und Schenkung nicht mehr zu befaſſen brauchte, da es nach der äußern Form immer eine und dieſelbe Handlung war.

Erſt in dem ſpäteſten Mittelalter iſt zu dieſer Gattung der Teſtamente, noch das *testamentum judici* oder *principi oblatum*, nämlich die Ueberreichung einer bloß von dem Teſtirer unterſchriebenen, verſchloſſenen Scriptur, um zu den Acten genommen, und nach dem Tode des Teſtirers eröffnet zu werden, hinzugekommen; eine Art der Teſtamentserrichtung, die keiner weitern Form bedurfte, und erſt durch den Gerichtsbrauch entſtanden iſt, auch nicht auf römiſchen Rechtsgrundſätzen beruht, da ſie weder eine mündliche Erklärung des letzten Willens zu Protocoll enthält, noch auch das römiſche Recht, die Zuläſſigkeit der Ueberreichung eines ver-

*) v. Savigny Geſch. des R. R. im Mittelalter. B. I. S. 81 fgg.

**) c. 9. C. VI. 23. *de testam.*

***) „inter tot nobiles et probatos personas.“ S. c. 19. C. *eod.*

Digitized by Google

ſchloſſenen Teſtaments, anders, als Behuf deſſen ſofortiger Eröffnung, anerkannt, welche ſofortige Eröffnung bey dieſem testamento judici oblato, von dem Teſtirer nicht, ſondern bloß deſſen Depoſition bis an ſeinen Tod, beabſichtigt ward *).

Mit der Errichtung eines öffentlichen Teſtaments, als einer mündlichen Erklärung zu Protocoll (*ad Gesta*), oder der *publicatio testamenti* der Römer, iſt nun ja nicht die Eröffnung des Teſtaments (*recitatio testamenti*) zu verwechſeln.

Das ſchriftliche Privatteſtament ſowohl, wie bereits oben bemerkt iſt, als auch das öffentliche Teſtament, mußte, ſeinem Inhalte nach, bis zu dem Tode des Teſtirers geheim gehalten, und konnte nur erſt nach deſſen Tode eröffnet werden.

Das Verfahren bey der Eröffnung eines ſolchen Privatteſtaments war nun folgendes:

Späteſtens binnen fünf Tagen, nach dem Tode des Erblaſſers, erſchien derjenige, dem der Erblaſſer das Teſtament zur Aufbewahrung anvertrauet, und ihn bevollmächtigt hatte, die Eröffnung deſſelben nachzuſuchen, mit den Teſtamentszeugen vor der ſtädtiſchen Curie**), überreichte derſelben das Teſtament, und bat um deſſen Eröffnung und Verleſung.

---

*) v. Savigny Geſchichte des R. Rechts im Mittelalter. Bd. I. S. 82—84. S. meinen Beytrag zu der Lehre von den Teſtamenten, in dem Archive für civiliſtiſche Praxis. Bd. V. S. 171 fgg.

Dieſe gerichtliche Depoſition ſcheint vor dem 14ten Jahrhunderte nicht aufg·kommen zu ſeyn. S. Statutum *Goslariense* in *Leibnitt.* Scriptt. rer. Brunswic. T. III. p. 487. Vergl. auch Mittermaier teutſch. Privatr. (1826.) §. 409.

**) Nur in Conſtantinopel vor dem Magister Census. c. 18. C. VI. 23. *de testam.* Vergl. auch *Laurent. Lydus* de Magistrat. pop. Rom. Lib. II. c. 30.

Digitized by Google

Der vorſitzende Magiſtrat ließ hierauf daſſelbe, dem Canzleypersonale des Gerichts oder dem Officio überreichen, und ſolches den anweſenden Zeugen vorlegen, um ihre Siegel und ihre Superscriptiones, und ob ſie noch unverſehrt ſeyen, recognosciren zu können. Dieſes geſchah durch die Formel: *Suscipiatur charta testamenti, quae offertur et testibus praesentibus ostendatur.*

Die Zeugen mußten nun erklären, daß ſie bey Aufnahme des Teſtaments zugegen geweſen waren, ihr Siegel und Superscriptio anerkennten, und auch innerhalb unter dem Context unterſchrieben hätten.

Waren nicht alle Teſtamentszeugen gegenwärtig, ſo befragte der vorſitzende Magiſtrat die gegenwärtigen, was es für eine Bewandtniß mit dem Siegel und der Superscriptio des Abweſenden habe (*quid de alio teste, cujus signaculum vel superscriptionem impressam videmus?*) begnügte ſich jedoch mit der Erklärung der Befragten, daß jener wirklich bey Aufnahme des Teſtaments zugegen geweſen ſey.

Hierauf verfügte derſelbe die Eröffnung des Teſtaments, und die Verleſung deſſelben durch das Officium (*quoniam de agnitis signaculis vel superscriptionibus testium responsio patefecit, nunc charta testamenti resignetur, linum incidatur, aperiatur et per ordinem recitetur!*)

Nach geſchehener Verleſung, erklärte der vorſitzende Magiſtrat, daß das Verleſene in das Protocoll aufgenommen werden ſolle (*quae lecta sunt, Gesta suscipiant!*) und befragte er hierauf denjenigen, der das Teſtament zur Eröffnung überreicht hatte, ob er noch weiter auf etwas anzutragen habe? (*quid autem aliud fieri desideras?*) Dieſer dankte hierauf für das Vorgenommene, und bat ſodann um vidimirte Ausfertigung des Protocolls (*Gratias ago Laudabilitati vestrae, quia petitionem meam ad effectum congruum produxistis! Nunc peto, ut*

Digitized by Google

ex his, quae acta sunt, Gesta mihi edi, propitii censeatis!)

Der vorſitzende Magiſtrat verfügte hierauf die Ausfertigung des Protocolls mit den Worten: *Gesta tibi ex his, quae acta sunt, competens ex more edere curabit Officium!*

Ueber den ganzen Vorgang wurde nun ein Protocoll *) aufgenommen, welches alle dieſe Reden und Gegenreden enthielt, und unter welchem der Exceptor bemerkte, daß er die Ausfertigung beſorgt und dem Bittſteller übergeben habe. Das verleſene Teſtament ſelbſt aber wurde mit einer Notiz, daß es eröffnet worden ſey, in der Regiſtratur niedergelegt, damit diejenigen, welche demnächſt Abſchriften von demſelben zu haben wünſchten, ſolche erhalten konnten.

Außer den gedachten für Jedermann vorgeſchriebenen Teſtamentsformen gab es bey den Römern, noch einige beſondere, welche privilegirte genannt werden, weil bey ihnen etwas von der ſtrengen Form nachgelaſſen wurde.

Hierher gehörte

1. das *testamentum militare*. Schon frühzeitig konnte ein ſolches von dem verſammelten Heere, welches gleich-

*) Unter den Ravennatiſchen Urkunden finden ſich mehrere dieſer Eröffnungsprotocolle, welche ich in meinen Tabulis negotiorum solemnium habe abdrucken laſſen. Ein vorzüglich wichtiges iſt abgedruckt bey *Marini* papiri diplomatici. nro. 74. mit Anm. p. 110—115. (früher im Nouveau traité de diplomatique. T. III. p. 706—711. vergl. mit S. 629—632. u. T. V. p. 637—641.) Beſonders aber mit Erläuterungen in v. Savigny Erklärung einer Urkunde des ſechsten Jahrhunderts, in den Abhandl. der Berliner Academie 1814. 1815. (Hiſt. philol. Claſſe. S. 67—84.) u. in meinem Beytr. zu der Lehre von den Teſtamenten a. a. O. S. 163 fgg. Formulare finden ſich noch bey *Marculf*. II. 37. 38. Adp. 54. Merkwürdig iſt die Fortdauer der genauen Befolgung dieſer Form in dem Notariat- und Canzleybuch von 1535. Bl. 88.

S. Anhang nro. CXXIV.

ſam die Volksverſammlung vertrat, gerade vor einem Treffen (*in procinctu*) durch eine mündliche Erklärung des Teſtirers geſchehen. Es ſtand mit den Auſpicien, welche vor der Schlacht vorgenommen wurden, in Verbindung*).

Umfaſſender waren aber die ſpätern Privilegien, welche die Soldaten unter den Kaiſern erhielten, nämlich dahin, daß ſie ohne Rückſicht auf Erbeseinſetzung, Unitas actus, und des Verbots einer theilweiſen Disposition, mittelſt einfacher Willenserklärungen, mündlich vor zwey Zeugen, und ſchriftlich durch einen, wenigſtens unterſchriebenen Aufſatz ohne alle Zeugen teſtiren konnten **). Erſt Juſtinian beſchränkte dieſes Vorrecht auf die Zeit der castra und expeditio ***).

Kaiſer Maximilian I. Notariatsordnung hat letztere Vorſchrift dahin abgeändert, daß ſolcher Geſtalt zu teſtiren, nur dem Soldaten, der »in Uebung des Streits« alſo, im wirklichen Gefecht iſt, erlaubt ſeyn ſoll, wogegen

---

*) Vergl. *Cic.* de nat. deor. II. 3. Mehreres Licht geben die Interpretes Virgilii, welche neulich Mai aufgefunden und herausgegeben hat, freylich in einer ſehr lückenhaften Stelle. Ad Aen. X. 241. Ut *is apud quem* in exercitu *auspicium* imperiumque erat, in tabernaculo in sella sedens auspicabatur coram exercitu, pullis e cavea liberatis . . . cum circum sellam suam... obnuntiato a .... pullum .... mum quisquis tripudi.. ntia. Silentio deinde facto, residebat et dicebat: Equites et pedites nomenque Latinum *gerentes*, quicumque cincti, armati, paludati adestis, sicuti tripudium sinistrum solistimum quisquis vestrum, viderit . . . Deinde *proelio* obnumtiato dicebat: . . . . uti placet legionibus, invocarentur, faciantque, quod iis imperabitur, fidemque *meam* ducat, salutareque siet! Viros voca! proelium ineant! Deinde exercitu in aciem educto iterum *id enunciabatur*. Interim ea mora utebantur, qui testamenta in procinctu facere volebant.

**) *Gajus* II. 109. 110. – pr. J. II. 11. *de milit. test.* c. 3. C. VI. 21. *eod.*

***) c. 17. C. *eod.*

Digitized by Google

der, zwar gegen den Feind, aber nicht im Gefechte ſtehende Soldat, und zwar immer zwey Zeugen zuziehen müſſe, möge er mündlich oder ſchriftlich teſtiren wollen.

Aechte*) Soldatenteſtamente aus der römiſchen Zeit beſitzen wir nicht.

2. Das *testamentum parentis inter liberos.* Dieſes kam folgendermaaßen auf. Zuerſt beſtimmte Conſtantin, daß ein ungültiges Teſtament des Vaters, worin er zum Beſten der suorum und emancipatorum verfügt habe, als eine divisio ab intestato gelten ſolle**). Theodos dehnte dieſe Verfügung auch auf die Mutter aus***), aber erſt ſeit Juſtinian galt ſie wirklich als privilegiirtes Teſtament. Juſtinian verordnete nämlich †), daß, wenn jemand, der des Schreibens kundig ſey, unter ſeinen Kindern eine Verfügung machen wolle, derſelbe zuerſt die Zeit der Verfügung, und dann die Namen der Kinder mit eigner Hand ſchreiben, hierauf die Theile, in welcher er ſie zu Erben einſetzt, doch nicht mit Zahlzeichen bezeichnen, ſondern mit Worten ausſchreiben ſolle, damit ſie durchaus als deutlich und unzweifelhaft beſtänden. Das Datum war daneben, wie mit Unrecht bezweifelt worden iſt, allerdings erforderlich; nicht aber die Unterſchrift des Teſtirers. Verſchieden war von

*) Das testamentum militare Galli Favonii und Sempronii Tucidani, bey *Gruter* Thes. Inscript. p. 871. ſind unächt. S. *Brisson.* de formul. L. VII. c. 157. Das erſtere wird dennoch für ächt gehalten, und iſt abgedruckt in *Haenel* Diss. de testamento militari. Spec. I. (1815.) p. 42.

**) c. 1. C. *Theod.* II. *famil. ercisc.* c. 26. c. III. 36. *eod.*

***) Novell. *Theodos.* tit. 16. c. 5. c. 21. §. 1. C VI. 23. *de testam.* Novell. CVII. pr.

†) *Novell.* CVII. c. 1. Vergl. Andreä Beytr. zu der Lehre vom testamentum parentum inter liberos, in dem Archiv für civil. Praxis. B. IV. nro. 25.

Digitized by Google

einem ſolchen Teſtamente die *Divisio parentum inter liberos*, ſie erforderte keine weitere Form, als Unterſchrift der Eltern oder ſämmtlicher Kinder *).

Die Notariatsordnung von 1512 erfordert bey dem testamento parentum inter liberos zwey Zeugen; indeſſen verſteht der Gerichtsgebrauch dieſe Beſtimmung nur von einem ſolchen mündlichen Teſtamente, da die Stelle des Geſetzes ſelbſt undeutlich iſt.

3. Das Teſtament zur Peſtzeit iſt nur dahin privilegiirt, daß die Unitas actus nicht befolgt zu werden braucht.

4. Ein auf dem platten Lande zu errichtendes Teſtament iſt dahin privilegiirt, daß der Erblaſſer nur fünf Zeugen zuzuziehen braucht, und daß ein Zeuge für den andern unterſchreiben kann; der Grund davon iſt, daß der Erblaſſer wohl ſchwerlich ſieben ſchreibkundige Zeugen zuſammenbringen kann. Das Privileg ſelbſt rührt vom Kaiſer Juſtinian her **).

5. Ein Teſtament in welchem Inteſtaterben, welche durch ein früheres Teſtament ausgeſchloſſen worden ſind, eingeſetzt, und ſolchergeſtalt nachgehohlt werden, braucht nur von fünf Zeugen unterſchrieben zu ſeyn ***). Im Grunde verhält es ſich nur, wie ein Codicill, und ſo iſt es zweifelhaft, ob es den Namen eines privilegirten Teſtaments verdiene.

Das letzte privilegiirte Teſtament iſt endlich dasjenige, worin eine Kirche, Kloſter, oder eine milde Stiftung eingeſetzt iſt. Dieſes iſt nicht durch das römiſche, ſondern durch das canoniſche Recht privilegiirt; ob aber in ſo fern, daß gar keine Zeugen adhibirt zu werden brauchen, oder in ſo

*) *Novell.* XVIII. *Novell.* CVII. c. 3.

**) c. 31. C. VI. 23. *de testam.*

***) c. 21. §. 3. C. *eod.*

Digitized by Google

fern, daß wenigſtens zwey adhibirt werden müſſen, iſt ſehr beſtritten. Die Stelle des canoniſchen Rechts lautet folgendermaaßen *):

Relatum est auribus nostris, quod, cum ad vestrum examen aliqua super testamentis ecclesiae relictis caussa deducitur, vos secundum humanam et non secundum divinam legem in ea vultis procedere, et nisi septem vel quinque idonei testes intervenerint omnino inde postpositis judicáre. Undė quia hujusmodi caussa de judiciis ecclesiae non secundum leges, sed secundum canones debet tractari, et his, divina scriptura testante, duo aut tres idonei testes sufficiunt, mandamus, quatenus, cum aliqua caussa talis ad vestrum fuerit examen deducta, eam non secundum leges, sed secundum *decretorum statuta* tractetis et tribus aut duobus legitimis testibus requisitis, quoniam scriptum est, *in ore duorum vel trium testium stat omne verbum.*

Schon die ganze Faſſung dieſer Verfügung deutet auch darauf hin, daß dergleichen Teſtamente als ſimple Willenserklärungen, nicht durch Geſchäftszeugen, ſondern durch Documentszeugen beglaubigt werden ſollten, allein ſie bezieht ſich überdies auf ausdrückliche Statute, und da in dem concilio Lugdunensi II vom Jahre 547. cap. 2. ausdrücklich geſagt iſt, daß ſelbſt mündliche Legate ſolcher Art, ohne Zuziehung von Geſchäftszeugen gelten ſollten, ſo läßt ſich dreiſt annehmen, daß das Teſtament ſelbſt, ohne daß Zeugen adhibirt worden ſind, gilt, und daß nur dann zwey Zeugen als Urkundenzeugen abgehört werden ſollen, wenn die Gewißheit des Teſtaments in Zweifel gezogen wird **).

*) cap. 11. X. (Decretal. III. 26) *de testamentis.*

**) *J. H. Boehmer* zu dieſer Stelle in ſ. Ausgabe des Corpus juris canonici. Landesgeſetze haben aber bisweilen das Gegentheil

Digitized by Google

Was endlich diejenigen letzten Willenserklärungen anbetrifft, welche nicht auf Einſetzung eines Erben, ſondern auf geringfügigem Zwecke gerichtet waren, und die man dieſerhalb mit dem Diminutivo *Codicillus* belegte, ſo kamen ſolche, und zwar, wegen der Schwierigkeit, außerhalb Rom's die zum Teſtamente erforderliche Zahl von cives Romani als Zeugen zuſammen zu bringen, erſt ſeit Auguſt *) auf. Anfangs gab es wohl nun ſolche, die ein Teſtament vorausſetzten, und, daß in ſolchem die Codicille ſelbſt beſtätigt waren, alſo eigentliche Nachträge zu dem Teſtamente waren, ſo wie ſie denn auch ſchriftlich aufgeſetzt ſeyn mußten **). Bald darauf kamen auch ſogenannte nicht confirmirte und codicilli ab intestato, ſo wie bloße mündliche Codicille auf. Conſtantin verlangte zu allen Inteſtatcodicillen fünf oder ſieben Zeugen, d. h. die Civil- oder prätoriſche Teſtamentsform ***), und Theodos II. oder vielleicht erſt Juſtinian, bey allen Codicillen fünf Zeugen †).

Lange Zeit iſt es unter den Rechtlehrern beſtritten geweſen, ob bey Codicillen auch Frauenzimmer als Zeugen zuläſſig geweſen ſeyen, indeſſen, und wiewohl die bejahende Meinung ſogar in einzelne Landesgeſetze übergegangen iſt ††), iſt dennoch dieſe Frage zu verneinen †††).

---

verfügt, ſo wie namentlich im Königreiche Hannover ausdrücklich feſtgeſetzt iſt, daß die beyden Zeugen als Solemnitätszeugen hinzuzuziehen ſeyen.

*) pr. J. II. 25. *de codicillis.*

**) Dagegen war die Namensunterſchrift des Codicillanten nicht weſentlich erforderlich fr. 6. §. 4. D. XXIX. 7. *de jure codicill.*

***) c. 1. C. Theod. IV. 4. *de testam.*

†) c. 8. §. 3. C. VI. 36. *de codicillis.*

††) Oberpfälz. Landrecht. P. II. tit. 27. §. derohalben. Churf. Pfälziſches Landrecht. P. III. tit. 28. §. derohalben. Badiſches Landr. P. V. tit. 23. §. derohalben. Hennebergiſche Landesordnung. B. III. tit. 3. Cap. 4.

†††) S. meines verewigten Vaters *Geo. Aug. Spangenberg*

Digitized by Google

Die Form der Codicille war gewöhnlich die Briefform, daher heißen ſie häufig *Epistolae*.

Auf die freyere Form der Codicille bezieht ſich nun die ſogenannte clausula codicillaris, d. h. daß wenn das Teſtament nicht als Teſtament gelten könne, es doch als Codicill gelten ſolle (*Quod si quo casu jure civili aut praetorio hoc testamentum meum valere non potuerit, etiam tanquam ab intestato, vice codicillorum meorum in perpetuum valere volo, ratamque hanc voluntatem meam esse jubeo*), eine Clauſel, die auch häufig in den uns erhaltenen Ravennatiſchen Teſtamenten vorkömmt.

Soviel von der römiſchen Form der Teſtamente.

So lange die teutſche Familienverbindung noch innig geſchloſſen, und nur ein Verwandter erbfähig war, konnte bey den Germanen kein eigentliches Teſtament vorkommen, weßhalb man das in Urkunden vorkommende Wort *testamentum*, nicht darauf beziehen darf, da es in der Regel nicht mehr und nicht weniger heißt, als *instrumentum* im allgemeinen. Nur bey einigen germaniſchen Völkern, welche früher in Bekanntſchaft mit den Römern kamen *), finden ſich Spuren von Verfügungen auf den Todesfall, und bey Perſonen, die nach der lex romana lebten**), alſo bey den durch die Germanen beſiegten Römern, kommen mehr Teſtamente vor. Für die Verbreitung der Teſtamente auch bey andern Perſonen wurden die Geiſtlichen, die ein großes Intereſſe dabey hatten, vorzugsweiſe thätig; und je loſer die alte Familienverbindung, und je erſchütterter das Stamm-

Comment. de muliere ob testium solemnitatem testimonii secundi in codicillis experte. Goett. 1770. 4.

*) Lex *Longob.* Luitpr. I. 6. VI. 47. 60. Rotharis act. 168. *Burgund.* tit. 24. §. 5. tit. 51. §. 1 tit. 43. 60. *Wisigoth.* IV. tit. 2. §. 19. 20. Edict. *Theodici.* §. 23.

**) *Marculf.* II. 12. 17. Adp. 52. Form. *Lindenbrog.* 72. *Baluzii* 72.

gutsſyſtem wurde, deſto häufiger konnten in der Folge Teſta- mente vorkommen. Indeſſen wurden ſie erſt ſehr ſpät unter allen Ständen gemein.

Die erſten wahren Teſtamente, bey welchen man aber freylich nicht an die römiſche Form denken darf, ſind aus dem eilften Jahrhundert, und größtentheils von Fürſten und Herrn errichtet. Sie disponiren weder über das ganze Vermögen, noch enthalten ſie eine förmliche Erbeseinſetzung, gewöhnlich beſtimmen ſie nur Vermächtniſſe an Kirchen und Klöſter, und etwas über das Begräbniß. Auch in den folgenden, zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte kommen ſie noch ſehr ſparſam vor, und auch da nur, ohne Berückſichtigung der römiſchen Form. So z. B. werden die Zeugen in ungemeſſener Zahl hinzugezogen, oft gar keine, ſondern nur Manufideles, oft iſt das Teſtament bloß von dem Erblaſſer unterſiegelt *). Oft findet man Frauenzimmer unter den Teſtamentszeugen **); hin und wieder finden ſich dagegen römiſche Formeln ***).

Der Grundſatz, daß der Erblaſſer für ſeine Anordnung der Zuſtimmung der Gemeine bedurfte, erzeugte, wie bereits

---

*) Teſtament eines Herrn von Hanau von 1323. bey *Gudenus* Cod. diplom. T. III. p. 211. — Des Grafen von Naſſau von 1324. Ebendaſ. p. 217. — Eine Sammlung älterer Teſtamente mit Bemerkungen ſ. in *Matthaei* Analecta med. aevi. T. II. p. 231—367. — von alten Lübeckſchen Teſtamenten in Dreyer's Abhandl. u. Siebenkees Beytr. zum teutſch. Recht. Th. III. nro. 1.

**) In e. Teſtament von 1301. bey *Gudenus* T. III. p. 26. kömmt domicella Adelheid unter vielen Teſtamentszeugen vor. Ein anderes Beyſpiel ſ. in dem Teſtamente der Gräfin Mechtild von Sayn von 1283 bey *Senkenberg* Medit. de univ. jure et histor. Fasc. IV. Medit. X. p. 757 fgg.

***) So heißt es in dem Teſtamente des Grafen von Naſſau: «hanc nostram ultimam voluntatem esse volumus jure testamenti, quod si jure testamenti non valet, valeat saltem jure codicillorum.»

oben in Betreff der Erbverträge geſagt worden iſt, die Form, daß die letzte Willensordnung feyerlich vor der Gemeine oder vor Gericht ausgeſprochen wurde, weshalb Teſtamente auf dem Siechbette unerlaubt oder doch verhaßt waren. Vielmehr mußte der Teſtirer Proben phyſiſcher und geiſtiger Kraft ablegen (ungehabt und ungeſtabt vor der Gemeine auftreten können), ehe er teſtiren konnte. Früh ſcheint man auch für ein Teſtament das Siegel und die Garantie des Schutz- oder Landesherrn nachgeſucht zu haben*).

Je mehr Einfluß Geiſtliche erhielten, welche vorzüglich die Teſtamente auf dem Siechbette begünſtigten**), deſto häufiger kamen Teſtamente vor, jedoch noch nicht auf dem Lande, ſondern am früheſten (ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte) in den Städten, wobey beſonders merkwürdig war, daß ſich die Städte Privilegien zur Teſtamentifaction ihrer Bürger geben ließen***). Aber eben ſo früh zeigte ſich auch bey den Städten die Sorge, der Habſucht der Geiſtlichen Grenzen zu ſetzen, indem zur Aufnahme der Teſtamente gewiſſe Perſonen (Rathsfreunde, Geſchäftsherrn, u. ſ. w.) beſtellt wurden.

Obgleich im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die römiſche Teſtamentsform ſehr bekannt, und durch die Notariatsordnung von 1512 noch verbreiteter wurde, ſo waren dennoch römiſche Teſtamente noch lange nicht bey allen Ständen üblich †); vielmehr dauerten noch immer die feyer-

*) Bisweilen wurde ſogar die Erlaubniß des Kaiſers erbeten. So findet man, daß Kaiſer Conrad im Jahre 1139, eine ſolche Erlaubniß einem gewiſſen Folmar ertheilte. *Schannat* hist. Wormat. Cod. prob. nro. 75. S. auch *Mieris* Charterboek. II. p. 361.

**) Die Biſchöfe von Mainz und Cölln verboten die Teſtamente „ungehabt und ungeſtabt“ als ſchändliche Gewohnheiten. Acta Concilior. ed. Paris. T. VII. p. 1218.

***) Mittermaier in der Zeitſchrift für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft. B. II. S. 351 fgg.

†) So verſichert *Zasius* Respons. I. 3. nro. 76. daß zu ſeiner

lichen Teſtamente vor der Gemeine fort, bis ſie durch Landesgeſetze aufgehoben, oder durch andere Formen erſetzt würden. Selbſt ſtädtiſche Statute, welche die römiſche Form begünſtigten, wichen in vielen Puncten von derſelben ab, und geſtatteten einfachere Formen *). So z. B. und was die innere Form der Teſtamente anbetrifft, hat ſich in einigen Statuten die Sitte erhalten, daß über Immobilien kein Teſtament auf dem Siechbette gelte, daß ein Teſtament auch ohne Erbeseinſetzung beſtehen bleibt, daß die Teſtamentsmündigkeit auf 16 oder 18 Jahre geſetzt iſt, daß manche andere Vorſchriften des römiſchen Rechts über Teſtamentsfähigkeit mißbilligt ſind, daß auch Geſchlechtsvormundſchaft einwirkt, daß über gewiſſe Güter entweder gar nicht, oder doch nur unter Einwilligung der nächſten Verwandten disponirt werden kann u. ſ. w. **). Und in Betreff der äußern Form, daß das Teſtament vor den Rathsmannen, Gerichtsſchöppen, u. ſ. w. oder vor dem Pfarrer und zwey Zeugen ***), oder vor zwey Bürgern gemacht werden müſſe †).

Erſt ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert ††) werden Teſta-

Zeit (im ſechszehnten Jahrhunderte) die Teſtamente unter dem Mittelſtande ungewöhnlich geweſen ſeyen, und er nie ein Teſtament geſehen habe, welches von Mitgliedern deſſelben abgefaßt worden ſey.

*) Vergl. Mittermaier teutſch. Privatrecht (1826.) §. 403 fg. S. auch viele Beyſpiele in *Heinecc.* elem. jur. germ. L. II. tit. 7. §. 177 ſqq.

**) Das Hamburger Statut. P. III. tit. I. Art. 16. u. 22. hält die Erbeseinſetzung nicht für weſentlich, wohl aber, daß ſtets 1 nur zur Ausbeſſerung der Wege und Stege hinterlaſſen werde.

***) Eigentlich aus der Vorſchrift des cap. 10. X. (III. 26.) *de testam.* entnommen.

†) Nach der Obſervanz mehrerer Domcapitel gilt ſogar ein bloßer ſchriftlicher Aufſatz ohne weitere Form und Unterſchrift. S. C. G. Böhmers auserleſene Rechtsfälle. Bd. I. Abth. I. nro. 24. B. II. Abth. I. nro. 103.

††) In den Niederlanden waren bis dahin Teſtamente faſt gar

Digitized by Google

mente unter allen Ständen, und namentlich auch auf dem Lande gemeiner, und erſt ſeit derſelben Zeit kömmt der Grundſatz auf, daß alle ſolche Teſtamente, in ſo fern ſie nicht durch beſondere Statuten an eigenthümliche Formen geknüpft ſind, ſtreng nach den Vorſchriften der Notariatsordnung eingerichtet ſeyn müſſen, um Rechtsgültigkeit zu erhalten.

Eine genaue Kenntniß dieſer ſtatuariſchen Abweichungen iſt daher um ſo nothwendiger bey Beurtheilung eines Teſtaments, als es bekannte Rechtsregel iſt, daß ein Teſtament an allen Orten gültig iſt, wenn es nur den Geſetzen des Orts, wo es gemacht iſt, gemäß errichtet wurde.

VII.

Vergleichsurkunden ſind ebenfalls nach den Erforderniſſen der Veräußerungsurkunden zu beurtheilen; ſie ſetzen ein Dispoſitionsrecht der beyden Contrahenten über die gegenſeitig aufzugebende Sache voraus, und eben ſo, falls dieſelben relativ unfähig zu disponiren waren, eine Einwilligung von Seiten derjenigen, welche dieſe Unfähigkeit durch dieſelbe, zu heben im Stande waren. Dem aus dem Mangel dieſer Unfähigkeit für den Contrahenten ſelbſt, entſpringenden Nichtigkeitsanſpruche wurde bisweilen durch eine eidliche Bekräftigung des Rechtsgeſchäfts entſagt *).

Die Form der Vergleichsurkunden war entweder die gerichtliche, oder die gewöhnliche der Urkunden im allgemeinen, und hieraus folgt, daß namentlich die Unterſchrift der Partheyen nicht weſentlich nothwendig war.

Beachtungswerth iſt es, daß die Urkunde oft, als Cyrographum oder als Charta partita, aufgeſetzt wurde, und

---

nicht üblich. Nimwegen erhielt das Recht der Teſtamentifaction erſt durch ein ausdrückliches Geſetz von 1616. S. *Frid. a Sande* Descript. Gelriae. p. 147.

*) Auth. *Sacramenta puberum.*

ſelbſt dieſes, wenn von Seiten des Gerichts ein Vergleich zu Stande gebracht war. So trifft es ſich denn bisweilen, ſo wie in gleichen Fällen, falls die Urkunde nachher in zwey Exemplaren ausgeſtellt wurden, daß bey Streitigkeiten des Gutsherren mit den Gutsleuten, und nach abgeſchloſſenem Vergleiche, der Gutsherr nochmals durch ſeine Unterſchrift das Exemplar, welches in den Händen der Gutsleute blieb, genehmigte, woraus man denn keinesweges ſchließen darf, daß er ſolches als Richter in eigener Sache ausgeſtellt habe, und der Vergleich ungültig ſey.

Dritter Abſchnitt.

Eigenthümlichkeiten der Urkunden über Rechtsgeſchäfte, die ſich auf das eine oder das andere beziehen.

Auf Perſon, Beſitz und Eigenthum können ſich noch einige einzelne Rechtsgeſchäfte beziehen, welche in den beyden vorigen Abſchnitten nur beyläufig erwähnt worden ſind, welche aber hier noch beſonders berührt zu werden verdienen. Zu denſelben gehören in Bezug auf die Rückſicht, ob ſie noch gegenwärtig zur Sprache kommen können, die Einwilligungsurkunden, Verzichtleiſtungen, Reverſe, die Verwandlungsurkunden, und Quittungen.

Erſtes Hauptſtück

Einwilligungsurkunden.

Einwilligungsurkunden können ſo häufig ſeyn, als die Rechtsgeſchäfte, zu deren Gültigkeit die Einwilligung eines Dritten nothwendig war. Sie kommen daher ſowohl im Staats- als im Privatrechte gar häufig vor.

Digitized by Google

Solche ſtellten alle diejenigen aus, deren Einwilligung zur Vollziehung des Rechtsgeſchäfts entweder vermöge der Geſetze, oder nach dem Herkommen, für nothwendig gehalten wurde, und ſo erhellt ſchon hieraus, daß eine ſolche Einwilligungsurkunde nicht allemahl von den Höhern, ſondern auch öfters von den Niedrigen ausgeſtellt werden mußte. So mußte z. B. Otto II., obgleich nur Vicekönig und ein Knabe von acht Jahren, ſeine Einwilligung mittelſt förmlicher Urkunde, zu einem Rechtsgeſchäfte ſeines in Italien abweſenden Vaters, Kaiſers Otto des Großen im Jahre 963, geben; und ſo findet es ſich noch heut zu Tage, daß, falls der König als Privatmann liegende Gründe oder Hypotheken erwirbt, zur Gültigkeit des Rechtsgeſchäfts die Einwilligung des Stadtmagiſtrats, in deſſen Bezirke dieſelben liegen, weſentlich erforderlich iſt.

Eine eigenthümliche Art der Urkunden ſind die Beſtätigungsurkunden *), welche in juriſtiſcher Hinſicht von dreyerley Gattungen ſeyn können: Einwilligungsurkunden, Ergänzungsurkunden, und Erneuerungsurkunden.

Die erſtern enthalten die Erklärung, daß irgend jemand, welcher ſeine Einwilligung in ein Rechtsgeſchäft zu geben hatte, in die Abſchließung deſſelben willige; oft wurde dieſelbe in der Urkunde, welche über das Rechtsgeſchäft ſelbſt aufgeſetzt wurde, ertheilt, öfters wurde eine eigene Urkunde über dieſelbe angefertigt. Letztere kommen häufig im Staatsrechte **) (teutſch Willebriefe), im Kirchen- und Privatrechte; am häufigſten aber im Lehenrechte vor, weil das

*) S. *J. E. Gatterer* de diplomatibus confirmationis, in den Nov. Comment. Societ. reg. scient. Goetting. T. VII. p. 48—105. u. in ſ. *Practiſchen Diplomatik*. S. 58—88.

**) S. *Guil. Frid. Franc. Walch* Comment. de literis electorum consensionis testibus. Goetting. 1754. 4.

Weſen eines Lehens in der wechſelſeitigen Einwilligung des Lehnsherrn und des Vaſallen beſteht.

Durch die Ergänzungsurkunden wird ergänzt, was zuvor nicht da war, aber von Rechtswegen hätte da ſeyn ſollen. Sie enthalten entweder Einwilligungen nach bereits geſchloſſenem Rechtsgeſchäft (Genehmigungen), oder Bekräftigungen, wodurch Mängel deſſelben erſetzt werden ſollten, oder Ausdehnungen deſſelben, die anfangs überſehen waren, oder endlich Wiederherſtellungen der verlorenen Beweismittel über das eingegangene Rechtsgeſchäft. Letztere, wodurch der Verluſt von Urkunden erſetzt worden iſt, welcher durch Krieg, Brand oder ſonſtige Unglücksfälle veranlaßt wurde, führen den eigenthümlichen Namen der Panchartеn (Panchartae). Wer um dieſelben nachſuchte, mußte ein ſchriftliches Zeugniß der Nachbarn und Leute des Gaus (*chartula relutionis, apennis*) beybringen, in welchem ſowohl die Exiſtenz des Unglücksfalls, als auch der Rechte und Güter, die der Supplicant beſaß, beſcheinigt und angegeben wurde, und ſich ſodann an den Landesherrn wenden, und um eine Urkunde bitten, welche den Inhalt aller verlorenen Urkunden in ſich begreifen ſollte. Hierauf erfolgte dann die Wiederherſtellung des Verluſt's der Urkunden durch eine einzige Pancharte *). Außer dieſer Bedeutung wird zuweilen auch eine Urkunde *Pancharta* genannt, worin alle einzelne Güter und Rechte genannt und auf einmahl beſtätigt worden ſind, ohne Rückſicht auf einen erlittenen Verluſt der einzelnen Urkunden.

Erneuerungsurkunden (*instrumenta refecta*) endlich, machen diejenige Gattung von Beſtätigungsurkunden aus, in denen Rechte oder Güter, welche in den urſprünglichen Urkunden erwähnt ſind, ſchlechthin, ohne alle Zuſätze und Veränderungen wiederhohlt werden. Dieſer giebt es eine unend-

*) *Marculf* L. I. nro. 33 fgg. giebt Beyſpiele.

liche Menge. Im teutſchen Reiche ward es ordentlich Mode, daß jeder Kaiſer oder König, gleich nach ſeiner Wahl, alle Rechte und Güter der Unterthanen, inſonderheit der Vornehmern und Corporationen, durch Erneuerung beſtätigte, und was auf dieſe Art lange Zeit nur auf einem bloßen Herkommen beruhte, ward endlich durch Reichsgeſetze verordnet, und zwar zuerſt in der goldnen Bulle, nachher aber fortwährend in den kaiſerlichen Wahlcapitulationen, ſeit 1658. Die Landesherrn ahmten um ſo mehr dieſes Beyſpiel nach, als dergleichen Erneuerungen eine neue Finanzquelle erweckten; und gegenwärtig ſind dieſelben noch vorzüglich im Lehenrecht üblich.

In dieſen Beſtätigungsurkunden ſind die frühern beſtätigten entweder bloß erwähnt, oder zugleich wiederhohlt. Letzteres geſchah auf dreyerley Art, durch Zuſammenſtellung auf einem Blatte, durch Einrückung oder durch Anſieglung.

Die Zuſammenſtellung auf einem Blatte geſchah ebenfalls auf eine zweyfache Art; entweder wurde die confirmirte und die Beſtätigungsurkunde, in ihrem ganzen Umfange, gewöhnlich über einander dargeſtellt, oder es wurde, anſtatt der Beſtätigungsurkunde nur ein Stück von ihr der beſtätigten Urkunde einverleibt.

Im erſtern Falle ſteht zu Anfang die beſtätigte Urkunde, nach einem leeren Zwiſchenraum, folgt ſodann darunter die Beſtätigungsurkunde z. B. *Ego NN. approbo, roboro, sigillo confirmo. Testes sunt hi — data* — u. ſ. w.

Im letztern Falle wurde oft nur ein Monogramm, Kreuzzeichen, oder Siegel des Beſtätigers, mit oder ohne ausdrückliche Angabe der Beſtätigung geſetzt. Geſchah eine ſolche Angabe, ſo wurde dieſes nicht, in Form einer wirklichen Urkunde, ſondern in der dritten Perſon bemerkt, z. B. *NN. confirmavit, signumque impressit.*

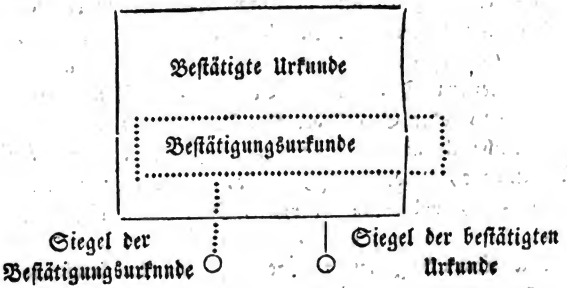
Die Einrückung geſchah dadurch, daß die beſtätigte, oder Grundurkunde entweder in extenso, oder theilweiſe,

Digitized by Google

der Beſtätigungsurkunde dermaaßen einverleibt wird, daß beyde Urkunden gleichſam nur eine einzige ausmachen, z. B. *Nos NN. duximus declarandum, quod venientes ad nostram praesentiam NN. NN. Privilegium quoddam sibi a NN. concessum, confirmari supplicarunt. Cujus quidem privilegii tenor talis est:* (ſodann folgt die Grundurkunde entweder in extenso, oder im Auszuge) *Nos igitur — decrevimus assumendos, confirmantes ipsis hujus scripti patrocinio, privilegium prelibatum. In cujus rei testimonium* u. ſ. w.

Die Anſieglung endlich wurde folgendermaaßen bewerkſtelligt. Die beyden Urkunden, die beſtätigte, und die Beſtätigungsurkunde blieben für ſich beſtehend; nur daß die letztere, durch ihren Siegelriemen, oder durch die Siegelſchnur, welcher durch den untern Saum der beſtätigten Urkunde durchgezogen iſt, mit der beſtätigten Urkunde zu einem Ganzen verbunden wurde. Dieſes war die gewöhnliche Art der Anſieglung. Außer ihr kömmt zuweilen auch die heut zu Tage übliche vor. Wenn nämlich die beſtätigte Urkunde aus mehreren Bogen beſteht, ſo werden dieſelben in ein Heft zuſammengenäht; die beſtätigende Urkunde daran genäht, und auf die Enden der Schnur das Siegel aufgedrückt.

Die Anſieglung der erſtern Art bildet gewöhnlich folgende Form:



Wurden dieſe Einwilligungsurkunden von Höheren ausgeſtellt, ſo geſchah dieſes gemeiniglich, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, in der Form der höchſten Canzleyfeyerlichkeit, die ihnen zuſtand, geſchah es durch Niedrige, ſo richteteten ſich dieſe nur nach der allgemein üblichen Form von Urkunden überhaupt. Ja oft bedurfte es nicht einmal der Ausſtellung einer beſondern Urkunde, Gegenwart bey Abſchließung des Rechtsgeſchäfts, genehmigende Unterſchrift oder Unterſieglung erſetzte alle Förmlichkeiten.

Zweytes Hauptſtück.

Verzichtleiſtungen.

Eben ſo häufig waren Verzichtleiſtungen; wiewohl die Verzichtleiſtungen der Töchter auf die Erbfolge in adlichen Gütern das meiſte Aufſehen unter den Rechtsgelehrten gemacht haben. Aus dem germaniſchen Geſammteigenthum entſprangen deren ſchon vielfach, und es läßt ſich faſt kein Rechtsgeſchäft denken, bey welchem nicht eine oder die andere Verzichtleiſtung ſtatt finden konnte. Daß der Verzichtende, ein Recht wirklich haben mußte, deſſen er ſich begab, und daß er über daſſelbe frey zu disponiren im Stande war, mithin ſich deſſen begeben konnte, wurde freylich als weſentlich nothwendig vorausgeſetzt; indeſſen wurde es durch die Grundſätze des canoniſchen Rechts eingeführt, daß ein allenfallſiger Mangel in der Perſon des Verzichtenden, durch einen von ihm zu leiſtenden Bekräftigungseid gehoben wurde; wie denn auch ein ſolcher hinzugekommene Eid ſonſtige Mängel in der Form des Geſchäfts unwirkſam machte, und den Verzichtenden deren ungeachtet eben ſo verband, als, wenn alle Förmlichkeiten und Bedingungen zur Gültigkeit deſſelben, ſtreng beobachtet geweſen wären. Und dieſes auch bey allen Urkunden dieſer Art ſtets feſt zu halten, wenn gleich

Digitized by Google

gegenwärtig ein eidlicher Verzicht unter Umſtänden als nicht kräftiger betrachtet wird, wie ein Verzicht, welcher nicht eidlich beſtärkt iſt. Kommen dergleichen Verzichte im Staatsrechte vor, ſo ſind die über dieſelben aufgenommenen Urkunden meiſtens unter höchſter Canzleyfeyerlichkeit abgefaßt; im Privatrechte richtete man ſich gemeiniglich nur nach der allgemeinen Form der Urkunden überhaupt. Nach eben dieſen Grundſätzen wurden auch die Urkunden abgefaßt, welche eine Zurücknahme enthielten, wie z. B. Revocationen einer Schenkung, Refutationen des Lehens. Um die Möglichkeit dergleichen Revocationen von Seiten des Schenkers zu verhindern, vermaledeyete er ſich oft in der Schenkungsurkunde, oder beklagte ſich ſelbſt auf dieſen Fall mit einer Geldbuße.

Drittes Hauptſtück
Reverſe.

Reverſe (Gegenverſprechungen, und Anerkennungen der Gränzen einer geſchehenen Verleihung), welche gegenwärtig noch in Betracht kommen können, beziehen ſich größtentheils auf das Lehn- und Meyerrecht, und auf die, dieſen ähnlichen Rechtsgeſchäfte. Vorzüglich häufig waren ſie in den Zeiten, als noch die Lehen und Meyergüter widerrufbar waren, in welchen jedoch ſchon Vaſallen und Gutsleute nach dem erblichen Beſitze derſelben ſtrebten. Auch in ihrer Hinſicht fand keine beſondere Form ſtatt, ſie wurden, wie jede andere Urkunde ausgeſtellt.

Viertes Hauptſtück.
Verwandlungsurkunden.

Verwandlungsurkunden ſind ſolche, wodurch der Eigenthümer eines Guts, die Eigenſchaft deſſelben ändert.

Digitized by Google

Hierher gehörten z. B. die Verwandlung freyen Eigenthums, in Lehen (oblatio in feudum), die Verwandlung des Lehens in Allodialgut; des Mannlehens in Dienſtmannsgut, des Mannlehens in Weiberlehn.

Häufig finden ſich dergleichen Urkunden, wenn gleich eine beſondere Form bey ihnen nicht ſtattfand. Indeſſen ſetzte jede ſolcher Verwandlungen das Dispoſitionsrecht des Verwandlers, und die Einwilligung der übrigen Intereſſenten voraus. Eine Abart derſelben ſind die Urkunden, wodurch der Miniſterialnexus verwandelt, oder auf andere Gutsherrn übertragen wurde; oder wodurch der Leibeigenthumsnexus auf ähnliche Art verwandelt, und übertragen wurde.

Fünftes Hauptſtück.

Quittungen.

Auch die Quittungen waren an keine beſondern Förmlichkeiten gebunden. Wollten die Contrahenten recht ſicher gehen, ſo ließen ſie, nach römiſchem Rechte Gesta darüber anfertigen, nach teutſchem Gebrauch genügte hiezu eine Erklärung vor Gericht, oder vor einem Notar, welcher ein Inſtrument über die liberirende Erklärung aufnahm.

Die wichtigſte der uns erhaltenen Quittungen nach römiſcher Form iſt das vielbeſprochene *Instrumentum plenariae securitatis* vom Jahre 564 *).

**) Anhang nro· CLIX.

Vierter Abſchnitt.
Eigenthümlichkeiten der Urkunden über einzelne proceſſualiſche Handlungen.

Mit dem vorigen Abſchnitte ſind die Erörterungen über die Eigenthümlichkeiten der Urkunden über einzelne Rechtsgeſchäfte, welche noch gegenwärtig vor Gericht in Frage kommen können, beendet; anhangsweiſe ſollen nun noch Urkunden über einige proceſſualiſche Handlungen, welche gleichfalls noch heut zu Tage von Einfluß ſeyn können, berührt werden.

Hierher gehören **gerichtliche Protocolle** und **Erkenntniſſe**.

Erſtes Hauptſtück.
Gerichtliche Protocolle.

Die Abfaſſung derſelben **im allgemeinen** iſt bereits oben Cap. IV. Abſchn. III. beſchrieben worden; zu gedenken iſt hier nur derjenigen Protocolle, welche **Zeugenverhöre** enthalten. Im altrömiſchen Proceſſe *) brachten die Partheyen ihre Zeugen ſelbſt vor Gericht, und ſtellten dort im öffentlichen Verfahren Fragen an die Zeugen, ſo daß oft das im Engliſchen Proceſſe noch bekannte Kreuzverhör entſtehen mochte. Noch in der ſpätern Kaiſerzeit, und ſelbſt noch unter Juſtinian, war daſſelbe Verfahren üblich, indem,

*) *Cic.* de clar. orat, c. 85. pro Fontejo. c. 9. *Ascon. Pedian.* in Verr. III. p. 77. *Quintilian.* Inst. orat. V. 7. *Brisson.* de Formul. V. *Sigon.* de judic. I. 25. *le Bret* Ordo judiciar. cap. 35. **Mittermaier** im Archiv für civil. Praxis. Bd. V. S. 70 fgg.

wenn gleich die Zeugen eigentlich durch den Richter vernommen wurden, dennoch ſolches in Gegenwart der Partheyen geſchah, und dieſelben das Recht hatten, ſelbſt unmittelbar Erläuterungsfragen an die Zeugen zu ſtellen *). Ueber die Vernehmung der Zeugen, ſo wie über alles, was bey Gelegenheit derſelben vorgekommen war, wurden dann Gesta aufgenommen, und dieſe auf gewöhnliche Art ausgefertigt.

Dieſe Form ergiebt ſich aus einem uns noch erhaltenen Protocoll aus jener Zeit**), und es können daher eben ſo wenig die aus der c. 14. C. IV. 20. *de testibus*, angeführten Worte *judicantis secretum intrare*, da ſie ſich nur auf das Gerichtszimmer beziehen, zum Beweiſe, daß die Zeugen damals, wie jetzt, in Abweſenheit der Partheyen vernommen ſeyen, angeführt werden, als es ſich rechtfertigen läßt, bey den klaren Worten *testimonia audire* in der Novell. XC. cap 4. die Gegenwart der Partheyen auf das Anhören und Zuſehen bey dem Schwure der Zeugen zu beſchränken, da dies eben ſo ſehr mit der römiſchen Form im Widerſpruche geweſen wäre, als man annehmen müßte, daß die Römer, die doch von keiner Stellung ſchriftlicher Fragſtücke etwas wußten, den Partheyen alles Recht der Einwirkung auf den Zeugenbeweis geraubt hätten ***).

Auch bey den Germanen wurden die Zeugen öffentlich und vor den Partheyen vernommen, wiewohl nun die Capitularien †) vorgeſchrieben hatten, daß jeder Zeuge einzeln und in Abweſenheit der Mitzeugen zu vernehmen ſey. Ueber die Form des Verfahrens in den teutſchen Gerichten des

---

*) S. meine Abhandlung über Zeugenverhöre nach röm. Rechte, ebendaſ. Bd. VI. S. 213 fgg.

**) Anhang nro. CLXIII.

***) S. meine Abhandl. a. a. O. S. 214—221.

†) *Georgisch* Corp. jur. germ. ant. p. 1153.

Mittelalters giebt vorzüglich die Rechtsſammlung von Emmerich*) Aufſchlüſſe. Die Production der Zeugen geſchah durch den Producenten ſelbſt, der ſeine Zeugen zugleich mitbrachte, jeder Zeuge wurde abgeſondert verhört, wobey man ſich ſchon auf die Capitularien bezog, und daß die Vernehmung in Gegenwart der Parthеyen geſchah, geht eben ſowohl aus den Worten des Schwabenſpiegels**) »vor den Richter und vor den Leuten« als aus der damaligen unbeſchränkten Oeffentlichkeit des Verfahrens hervor.

Anders bildete ſich dagegen die Zeugenvernehmung in den geiſtlichen Gerichten aus. Dort entſtand das geheime Verfahren, und ſo war es in denſelben ſchon ſeit dem zwölften Jahrhundert ein anerkannter Grundſatz, daß jeder Zeuge einzeln und nicht in Gegenwart der Parthеyen vernommen werden durfte***). Dieſerhalb ward es nothwendig, daß der Producent Artikel (*capitula*, *articuli*) einreichen mußte, welche aus den Sätzen, worauf der Gegner zu antworten hatte (*Positiones*) gezogen wurden. Mitgetheilt wurden dieſe Artikel dem Producten, der wieder für ſeine Zeugen Artikel einreichen konnte. Der Gebrauch der Fragſtücke ſcheint zu Innocenz III. Zeiten†) noch nicht gewöhnlich geweſen zu ſeyn, wogegen zu Gregors IX. Zeit††) ſchon Interrogatoria vom Gegner geſetzt waren, obwohl nach der Art, wie die Commentatoren ſich hierüber erklären, ſchon früher der Gerichtsgebrauch darauf geführt zu haben ſcheint. Die Verkündigung der bis dahin geheim gebliebenen Zeugen-

---

*) Frankenbergſche Gewohnheiten bey *Schminke* Monum. Hassiac. P. II. p. 726.

**) cap. 10.

***) cap. 17. 42. X. (II. 20.) *testib.* Clem. 2. (II. 8.) *eod.* Clem. saepe X. (V. 11.) *de Verb. signif.*

†) c. 37. X. (II. 20.) *de testib.*

††) c. 2. *de testib. in 6to* (II. 10.)

Digitized by Google

ausſagen geſchah auf Betreiben der Partheyen feyerlich *), worauf den Partheyen Termine geſetzt wurden, um ſich zu den Disputationsſchriften über die Zeugenausſagen vorzubereiten.

Seit dem funfzehnten Jahrhunderte verbreitete ſich dieſes Verfahren auch in den weltlichen Gerichten, und verdrängte es das frühere, vorzüglich, ſeitdem nun auch die Reichsgeſetze den Gerichtsgebrauch der geiſtlichen Gerichte, bey dem Cammergericht eingeführt hatten. Von jener Zeit an, wurde das Zeugenverfahren in den weltlichen Gerichten ganz und gar nach der canoniſchen Praxis geleitet, und durch beſondere Particulargerichtsordnungen ſanctionirt **).

Die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts möchte in dieſer Hinſicht Epoche machen.

Alles dieſes iſt in Bezug auf die Förmlichkeiten und den Inhalt der über ſolche Zeugenverhöre aufgenommenen Protocolle wohl zu beachten, indem man vor jener letztern Epoche ſelten die jetzt übliche Form gebrauchte, und am wenigſten ſo, daß die Artikel wörtlich ausgehoben, und die Ausſagen der Zeugen zu jedem einzelnen Artikel wörtlich notirt, auch die Frageſtücke wörtlich eingeſchaltet worden ſind. Vielmehr haben die früher aufgenommenen Protocolle gröſtentheils nur diejenige Form, welche bey der ſummariſchen Vernehmung von Zeugen heut zu Tage beobachtet wird.

Zweytes Hauptſtück.

Erkenntniſſe.

Schon zur altrömiſchen Zeit mochte es üblich ſeyn, daß den Erkenntniſſen eine kurze Darſtellung der vorausgegange-

---

*) c. 31. X. *eod.*

**) Mittermaier a. a. O.

nen Proceßverhandlung beygefügt wurde, was man jedoch nicht mit der Angabe der Entſcheidungsgründe verwechſeln darf. Dieſe war weder üblich, noch bey der römiſchen Gerichtsverfaſſung, zufolge welcher der judex pedaneus, nach einer von dem Prätor beſtimmten Formel, Recht ſprechen mußte, möglich. Interlocute gab es in der Regel nicht, ſondern nur Endurtheile, und dieſe waren ſo kurz wie möglich. Die Entſcheidung ſelbſt erfolgte nicht in aſſerirenden, ſondern in dubitirenden Formeln: *Mihi videtur*, *si quid mei judici est*, u. ſ. w. Eine collegialiſche Berathung des Richters mit ſeinen Beyſitzern oder ſonſtigen Conſulenten wurde durch die gewöhnliche Formel: *cum consilio collocutus* *) ausgedrückt. Aufgeſchrieben ward die Sentenz wohl von jeher, und in Gerichtsbücher (*periculum*) eingetragen, aus welchen ſie den Partheyen publicirt wurde (*recitabatur*) **). Die Unterſchrift des Richters ſcheint anfangs nicht gebräuchlich geweſen zu ſeyn; wenigſtens ermangelt es an Spuren, die Nothwendigkeit einer ſolchen anzunehmen. Unter der kaiſerlichen Regierung wurden über die Eröffnung der Urtheile, Gesta angelegt, und dieſe der darauf antragenden Parthey, durch den Exceptor und unter deſſen Unterſchrift ausgefertigt. Dieſe Ausfertigung enthielt denn auch eine kurze Darſtellung der Proceßverhandlungen ***).

Auch bey den Germanen erfolgte das Erkenntniß mündlich und ſogleich nach geſchloſſenen Verhandlungen, wie oben

---

*) Anhang nro. CLXIX.

**) S. rubric. Cod. VII. 44. *de sententiis ex periculo recitatis*. Einige wollen ſtatt periculum leſen *breviculum*. S. *Heinecc.* ad *Brisson.* de Verb. Sign. v. *periculum*.

Auch hieß das Gerichtsbuch wohl *tilia* (von dem Material, worauf es geſchrieben war). So kömmt Anh. nro. CLXX. vor: *decretum e tilia recitavit*.

***) *Jo. Lydus* de magistrat. pop. Rom. L. II. c. 11.

Cap. V. Abſchn. II. berührt worden iſt; erſt ſpäter fing man an, eine ſchriftliche Notiz über dieſelben, und zwar nur auf Anſuchen der Parthey, in Form eines Gerichtsſcheins*), über dieſelben auszufertigen, eine Art der Ausfertigung, die ſich bey den Gerichten, wo nur mündlich verhandelt wurde, bis in das ſiebzehnte Jahrhundert erhalten hat.

Unſere jetzigen ſchriftlichen Erkenntniſſe entſtanden zuerſt in den geiſtlichen Gerichten, durch die Verdrängung des mündlichen und die Einführung des ſchriftlichen Verfahrens, verbreiteten ſich vorzugsweiſe in den Schöffengerichten, und wurden nach geſchehener Einſetzung des Reichscammergerichts, und der nach dem Muſter deſſelben, allmälig geſchehenen Umbildung der höhern weltlichen Gerichte, allgemein üblich **). Schon in vielen Schöffenurtheilen finden ſich Entſcheidungsgründe ausgedrückt, auch kömmt in denſelben die Schlußformel zu Recht erkannt, oder von Rechtswegen vor. So z. B. heißt es ſchon in einem Schöffenurtheil von Magdeburg, um 1345 ***). »Nademall dat yuwe guldebruder ſulker wort, der gy on umbe ſchuldigen bekant hefft, geſtept — ſo ys yuwe guldebruder iw meſtern — darumbe butpflichtig geworden — van rechtes wegen.“ Der Urſprung dieſer letztern Formel wird nicht unwahrſcheinlich aus der Formel, die bey dem Ausſpruch der Schöffen gewöhnlich war: ich weiſe das vor Recht ab-

*) Eine vollſtändige Sammlung ſolcher Gerichtsſcheine vom Jahre 788–1500, ſ. in Andr. Buchner das öffentliche Gerichtsverfahren (1825). Beylagen. S. 266–438.

**) So bezeugt *Termineus* Process. jur. scripti et consuetudinarii: »Multorum, que veteribus usitata *nostro hoc saeculo* (1582) in his terris, constitutionibus et consuetudine probabiles ob causas *sublata*, in desuetudinem abierunt.“

***) Bey *Gercken* diplomat. vet. March. T. II. p. 15.

Digitized by Google

geleitet, und es iſt denkbar, daß man ſolche ſelbſt nach Aufhören der Schöffengerichte, in den übrigen Gerichten beybehielt, um ſich ein Anſehen und Vertrauen bey den Partheyen zu erwecken *).

Die Form der Ausfertigung der Erkenntniſſe iſt manchem Wechſel unterworfen geweſen. Gerichtsſcheine wurden anfangs bloß datirt, und von dem Schreiber unterſchrieben. Der Verfall der Schreibkunſt führte das Unterſiegeln ein.

Beſiegelung der Ausfertigungen war lange Zeit hindurch allein üblich, und nur bey wirklichen Richtercollegien iſt es ſeit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts Sitte geworden, daß die Erkenntniſſe, außer der Beſiegelung, entweder durch den erſten Gerichtsſchreiber, oder durch den Vorſitzer, oder endlich durch beyde unterzeichnet ſind. Alles dieſes geſchah aber nur local, je nachdem der Gerichtsgebrauch es bey den einzelnen Gerichten ſelbſt, hergebracht hatte.

Bey den Untergerichten findet man die Ausfertigung der Erkenntniſſe, noch im ſiebenzehnten Jahrhunderte bloß durch den Gerichtsſchreiber unterſchrieben, aber mit dem Siegel des Gerichtsherrn, oder dem Amtsſiegel des Gerichts beſtärkt.

Auch die innere Form der Erkenntniſſe war höchſt willkührlich, und richtete ſich nach dem Gebrauche der einzelnen Gerichte. Eine ſteifere Form herrſcht in den Facultätserkenntniſſen jener Zeit, eine ungebundenere in den der übrigen Gerichte. Während die erſtern die Zweifels- und Entſcheidungsgründe mit ängſtlicher Genauigkeit angeben, verſehen es die letztern darin, daß ſie entweder gar keine, oder doch nur ſehr kurze ihren Erkenntniſſen einſchalten. Nur bey ſchiedsrichterlichen Urtheilen (*laudis*) pflegte man gern, auch das Compromiß dem Spruche wörtlich einzuſchalten. Eigenthümlich war es bey denſelben, daß oft auf eine doppelte Art zu erkennen, angetragen wurde, nach Minne

*) Kopp Nachricht von den Heſſ. Gerichten. Th. II. S. 487.

(secundum amorem d. h. aequitatem) und nach den Rechten (secundum justitiam). So heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1287*) in dem eingeſchaltenen Compromiſſe: *ut ad hoc electi arbitri a nobis ordinent, pronuncient, arbitrentur, faciant et disponant, prout ipsis videbitur, secundum justitiam vel amorem.* Und in einer Urkunde von 1313**) — ſo han wir gekorne beydenthalben unſern herrn N N. zu eime obermanne, dem ſollen ſie alle zweyunge hiezwiſchen unſerer frawentage Lichtmeſſe der nehſtene und ſall uns derſelbe N N. der zweyunge eine Ußrichtunge geben nach Mynne mit unſern Wiſſen beydenhalben oder nach den Rechten.

---

*) *Gudenus* Cod. diplom. T. I. p. 822.

**) *Senkenberg* Sel. jur. et hist. T. III. p. 543.

Wegen der Entfernung vom Druckorte, haben ſich folgende ſinnſtörende Fehler eingeſchlichen:

S. 13 Z. 26 l. Taſſin. (Tassin)
— 16 — 6 l. *Laureshamensis.*
— 18 — — — Cap. V. Abſchn. II. Hauptſt. V. ſoll heißen Verleihungsbriefe über Servituten.
— 26 — 8 — Verleihungsurkunden ſt. Vergleichungsurkunden.
— 28 — 20 — Verleihungsbriefe ſt. Vergleichungsbriefe.
— 42 — 6 l. Belehnungen. Z. 27 l. die Allgemeinheit.
— 49 — 14 l. Reichsſachen.
— 53 — 10 l. *securitatis.*
— 54 — 3 l. letztere beide.
— 56 — 14 l. *testium* subscript. firmata.
— 57 — 23 l. charta *confertoria*
— 58 — 18 l. Verleihungsbriefe.
— 60 — 7 l. *exemplar.*
— 61 — 14 l. *vera* bulla. Z. 16 *hoc* ipsum.
— 64 — 34 l. *Eisenhardt.*
— 67 — 3 l. taleae, *bacilli.*
— 68 — 19 l. *papyracea.*
— 70 — 14 l. *membranacea*, Z. 15 Pirment, Z 23 Lehrſyſtem.
— 71 — 11 l. weniger dauerhaft, und alſo auch weniger koſtbar war. Z. 19 vnd nit papier.
— 73 — 12 l. Waſſermarke.
— 82 — 16 l. *Capetingica.*
— 95 — 23 l. *nisi* edita.
— 126 — 31 l. Suſe.
— 144 — 22 l. Exiguus.
— 148 — 24 l. Verbeſſerer. Das Conclusum.
— 169 — 1 l. Titulatur.
— 171 — 31 l. Hauptwerk.
— 176 — 7 l. *Numen*, Z. 12 l. Altitudo für ihre Perſon; die ihrer Kinder.
— 177 — 3 l. Vicarius, Z. 27 l. Quinquennalis.
— 178 — 28 l. dei *et.*
— 184 — 11 l. *dapifer.*
— 185 — 21 l. La Curne.
— 199 — 15 l. einſeitige Bekenntniſſe.
— 212 — 1 l. Abſchluß.
— 243 — 16 l. befolgt.
— 269 — 11 l. verehlichten.
— 289 — 13 l. Exarchen.
— 299 — 20 l. *absolvere.*
— 302 — 11 l. notitia *testium.*
— 304 — 5 l. 1512.
— 318 — 17 l. Schriftſteller.
— 322 — 25 l. Folianten, und in Corpus juris germanici antiqui ed. *Walter.* Berolin. 1824.
— 326 — 24 l. verſtörvet.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieses Werks sind auch folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Archiv für die civilistische Praxis. Herausg. v. Gensler, v. Löhr, Mittermaier und Thibaut. I—X. Band. (I—III. Bd. 2te Aufl.) 1823—1827. gr. 8. geh. Jeder Band in 3 Heften 2 Rthlr. — 3 fl (wird fortgesetzt.)

— — dessen VIII. Bd. Beilagen-Heft gr. 8. 1825. geh. 18 ggr. — 1 fl. 12 kr.
Auch unter dem Titel:
Bender, A., über den Verkehr mit Staatspapieren in seinen Hauptrichtungen.

— — dessen IX. Bd. Beilagen-Heft. gr. 8. 1826. geh. 20 ggr. — 1 fl. 30 kr.
Auch unter dem Titel:
Vollgraf, E., Revision verschiedener deutsch-rechtlicher Theorien, namentlich über die Persönlichkeit fast aller deutschen Rechte, über die eigentliche Bedeutung der Gewehr, über Besitz, Eigen, Lehn, Leihe, Zinsgut, Pacht und Regalität, insonderheit aber über den eigentlichen jurist. Charakter der sogenannt. Reallasten.

Cropp, E., commentatio de praeceptis juris Romani circa puniendum conatum delinquendi. In certamine literario civium Academiae Ruperto-Carolinae die XII. Nov. 1812. ab illustri jureconsultorum ordine praemio ornata. 8 maj. 1813. 18 ggr. — 1. fl. 20 kr.

Deurer, W., Heidelbergs noch geltende Polizei-Gesetze, von dem Jahre 1800 bis zum Ende des Jahres 1806 gesammelt und mit einem dreifachen Register versehen. 8. 1807. 8 ggr. — 36 kr.

Ditmar, C. A., commentatio juridica ad legis Atiniae de rerum furtivarum usucapione historiam et interpretationem observationes continens. 8. maj. 1818. 8 ggr. — 30 kr.

Dresch, L., systematische Entwicklung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts, mit Zusätzen und Verbesserungen dazu. gr. 8. 1810. 2 Rthlr. — 3 fl.

Du Roi, G. A. W., specimen observationum de jure in re, 8. maj. 1812. bro. 8 ggr. — 30 kr.

Erörterung der Frage: in wiefern ein Buchhändler oder Buchverleiher wegen des Inhalts einer durch ihn verbreiteten Schrift zur Verantwortung gezogen werden könne? 8. 1805. 5 ggr. — 20 kr.

Eschenmayer, D. C. C., über Staatsaufwand und die Bedeckung desselben. 8. 1806. 14 ggr. — 54 kr.

— — Anleitung zu einer systematischen Einrichtung des Staatsrechnungswesens, und zur Kenntniss der dahin einschlagenden Rechte, mit allen nöthigen Formularen versehen. 2 Thle. gr. 8. 1806. 4 Rthlr. — 6 fl.

— — Vorschlag zu einem einfachen Steuersystem. 4. 1808. 1 Rthlr. 4 ggr. — 1 fl. 45 kr.

— — über die Consumtionssteuer; eine staatswirthsschaftliche Abhandlung. 8. 1813. 16 ggr. — 1 fl.

— — über das formelle Princip der Staatswirthschaft als Wissenschaft und Lehre. 8. 1815. 6 ggr. — 24 kr.

Fahnenberg, L. H. Frhr. v., Magazin f. d. Handlung und Handelsgesetzgebung der Bundesstaaten. 1r Bd. 1—3s Heft, gr. 8. 1810. jedes Heft 12 ggr. — 48 kr.

Gans, Dr. E. über römisches Obligationenrecht, insbesondere über die Lehre von den Innominatcontracten und dem jus poenitendi. Drei civilistische Abhandlungen, gr. 8. 1819. 21 ggr. — 1 fl. 30 kr.

Gaum, Dr., praktische Anleitung zu vollständigen Armen-Polizei-Einrichtungen. Mit bes. Rücksicht auf das Armenwesen in Mannheim. 8. 1807. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 ggr. — 2 fl. Druckpap. 1 Rthlr. — 1 fl. 30 kr.

Digitized by Google

Gensler, J. C., Beitrag zu der Gesetzgebung für die Verfassung der teutschen Gerichte und des Verfahrens vor und von denselben, in Bemerkungen zu dem Grossherzoglich Hess., die Organisation der Civil- u. Strafjustiz, so wie der Staatsaufsicht über beide, und die Grundlagen des künftigen gerichtlichen Verfahrens betref. Edicts v. 1. Dec. 1817. gr. 8. 1818. geh. 9 ggr. — 36 kr.

— — Beitrag zu der Lehre von der Diligenz und Culpa nach den Begriffen der Römischen Rechtsgelehrten. Eine Nebenschrift des Archivs für die civilistische Praxis. gr. 8. 1819. 8 ggr. — 30 kr.

Guyet, C. J., de publiciana in rem actione. Pro impetrando facultate legendi in alma universitate Ruperto Carol. scripsit. 8. 1823. 8 ggr. — 30 kr.

Hecht, K., Versuch einer Theorie der Registraturlehre, als Anleitung zur zweckmässigen Einrichtung u. Führung gemeiner Registraturen, mit Beziehung auf Bibliothekeneinrichtung, durch Beispiele erläutert. 8. 1808. 18 ggr. — 1 fl. 12 kr.

Hegel's Beurtheilung der im Druck erschienenen Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Würtemberg im Jahr 1815 u. 16. I—XXXIII. Ath. (Aus d. Heidelb. Jahrb. abgedr.) gr. 8. 1818. 16 ggr. — 1 fl.

Hofer, J. B., Ideen zu einer leicht ausführbaren Steuerperäquation, in einem Staate wie das Grossherzogthum Baden. 8. 1808. 8 ggr. — 30 kr.

Jahrbücher, Heidelbergische, der Jurisprudenz u. Staatswissenschaft. 1r Jahrg. 1808. 3 Hefte. 1 Rthlr. — 1 fl. 6 kr.
2r u. 3r Jahrg. 1809 u. 10, jeder Jahrg. in 8 Heften. 1808. 1 Rthlr. 4 ggr. — 2 fl. 6 kr.

— — der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft des Grossherzogt. Baden. Herausgegeb. v. Dr. Fr. Brauer u. Dr. K. S. Zachariae. 1r Bd. Jahrg. 1813, gr. 8. 1813. 2 Rthlr. 8 ggr. — 3 fl. 30 kr.

Klotz, C. K. A., Einleitung in die Doctrin des deutschen Privat-Militärrechts und Militärgerichtsprozesses, gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 20 ggr. — 2 fl. 45 kr.

Konföderations Akte, die Rheinische, oder der am 12. Julius 1806 zu Paris abgeschlossene Vertrag. Französisch u. deutsch, mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, nebst allen denselben erläuternden, und das Staatsrecht des rheinischen Bundes bestimmenden Urkunden und Aktenstücken, auch allen noch geltenden Gesetzen. Herausgeg. und mit nöthigen Anmerkungen begleitet von P. A. Winkopp. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 1 fl. 30 kr.

Lang, J. J., de L. I. §. VII—IX. dig. de arboribus caedendis; pro obtinenda facultate legendi in alma universitate Ruperto-Carolina scripsit. 4. 1823. bro. 4 ggr. — 12 kr.

Malchus, C. A. Freih. v., Politik der innern Staatsverwaltung; oder Darstellung des Organismus der Behörden für dieselbe; mit Andeutungen von Formen für die Behandlung und für die Einkleidung der Geschäfte, vorzüglich jener in dem Gebiete der innern Staatsverwaltung. 3 Theile. gr. 8. 1823. Velin-Druckp. 6 Rthlr. — 10 fl. 48 kr.
Ord. Druckp. 5 Rthlr. — 9 fl.

Majer, J. C., Principien zur Bestimmung des Unterschieds zwischen der gemeinrechtlichen und nicht gemeinrechtlichen Erbfolge und zur Entscheidung werkwürdiger wirklicher Successions-Fälle, gr. 8. 1810. geh. 2 Rthlr. 8 ggr. — 3 fl. 30 kr.

Maurer, G. L., Geschichte des altdeutschen und namentlich altbairischen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens, dessen Vortheile Nachtheile und Untergang in Deutschland überhaupt und in Baiern insbesondere. Eine von der Akademie der Wissenschaften in München mit dem ersten Preis gekrönte Schrift. Mit 3 Steindrucktafeln. gr. 4. 1824. 4 Rthlr. — 7 fl. 12 kr.

(Fortsetzung folgt in nächster Abtheilung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google